ANNA
WEYDT

A BOND SEALED BY DAWN

Liebe im Schatten der Welten

KARIBU

ANNA WEYDT

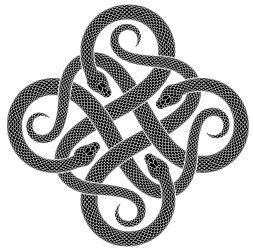
A BOND SEALED BY DAWN

Liebe im Schatten der Welten

KARIBU

»I am no bird; and no net ensnares me: I am a free human being with an independent will.«

Charlotte Brontë, Jane Eyre



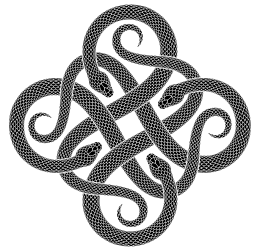
PLAYLIST

1: *Love Me Not* – Ravyn Lenae
2: *White Blank Page* – Mumford & Sons
3: *Lonely Is the Muse* – Halsey
4: *Leaving Tonight* – The Birthday Massacre
5: *She* – Pale Waves
6: *Drag Path* – Twenty One Pilots
7: *Cosmic Love* – Florence + The Machine
8: *How Not to Drown* – CHVRCHES
9: *Disease* – Lady Gaga
10: *Drive* – Pale Waves
11: *Wolf Like Me* – The Listros
12: *The Loneliest Man Alive* – Anne Bloom
13: *WTF Do I Know* – Miley Cyrus
14: *Cover My Eyes* – The Birthday Massacre
15: *To the Flowers* – While She Sleeps
16: *Take Me First* – Bad Omens
17: *The Death of Peace of Mind* – Bad Omens
18: *The Catalyst* – Linkin Park
19: *Neath the Grove is a Heart* – Yaelokre
20: *And the Hound* – Yaelokre
21: *The Diary of Jane* – Breaking Benjamin
22: *Bleed It Out* – Linkin Park

23: *crushcrushcrush* – Paramore
24: *Nightmare* – Halsey
25: *Decode* – Paramore
26: *Falling* – HAIM
27: *Crawling* – Linkin Park
28: *Savin' Me* – Nickelback
29: *Supercut* – Lorde
30: *Harpy Hare* – Yaelokre
31: *Faster* – Within Temptation
32: *Fire Meet Gasoline* – Sia
33: *Shot in the Dark* – Within Temptation
34: *Like a Villain* – Bad Omens
35: *What I've Done* – Linkin Park
36: *Midnight* – The Birthday Massacre
37: *When You Grow Up, Your Heart Dies* – Gunship
38: *Dying to Love* – Bad Omens
39: *No Looking Back* – Silent Scxr
40: *Salt* – Eivør
41: *Í Tokuni* – Eivør
42: *Ghost Love Score* – Nightwish
43: *You Are Stronger* – Silent Scxr
44: *All I Wanted* – Paramore

PROLOG

Ich wachse und falle,
doch komme nie an.
Auf der Suche nach Frieden,
die Frage ist: Wann?
Ich träume und kämpfe,
doch nie bin ich frei.
Mein Herz, es drückt,
so schwer wie Blei.
Was bin ich,
das beständig forscht und fragt,
doch nie ganz begreift,
was mich wirklich plagt?



KAPITEL 1

Du musst dich entscheiden, Ellie.«

Die Stimme waberte um mich herum wie der Nebel, der mich umgab und so dicht war, dass ich meine ausgestreckte Hand nicht sah. Sie klang noch eine Weile nach, bis sie vom Wind davongetragen wurde. In einem Versuch, ihr zu folgen, drehte ich mich einmal um die eigene Achse, das Geräusch des schwarzen Sandes unter meinen Füßen und das Rauschen des Meeres das Einzige, was ich jetzt noch hörte.

Ich hastete weiter, der Sand unter meinen Füßen gab nach, was das Vorankommen schwierig machte. Nach einer Weile lichtete sich der Nebel endlich und enthüllte einen felsigen Küstenstreifen aus schwarzen Basaltstangen, die sich bis weit über meinen Kopf auftürmten. Weiter oben waren sie mit Moos bewachsen, das ihre Kargheit kaschierte. Direkt vor mir klaffte der Eingang zu einer Meereshöhle. Sie war noch gut zweihundert Meter entfernt und trotzdem so riesig, dass sie bereits jetzt wie das Maul eines Seeungeheuers wirkte, das mich zu verschlucken drohte.

»Du musst dich entscheiden, Ellie.«

Mit wild klopfendem Herzen fuhr ich ein weiteres Mal herum, ließ meinen Blick über den Strand wandern, aber da war niemand, dem ich die Stimme zuordnen konnte. Niemand, der mir hätte erklä-

ren können, für *was* ich mich entscheiden sollte. Nur das Meer und der Nebel, der sich jetzt zu bewegen schien. Ich starrte auf die wogende Masse, die genau wie die Wellen vor und zurück schwappte – bis sich die ersten Gestalten aus ihr lösten. Gestalten, die mir nur allzu bekannt waren.

Die ich fürchtete.

Die gekommen waren, um mich zu holen.

Daran bestand kein Zweifel.

Einer der Draugr hob den Blick und sah mich direkt an, seine Augen so kalt wie das Meer. Das ließ mich endlich aus meiner Starre erwachen. Ich wollte lossprinten, fort von den Untoten und hin zu der Höhle. Doch ich kam nicht voran. Der Sand hielt mich fest, ließ mich einsinken. Ich kämpfte mich weiter, jeder Schritt eine beinahe unüberwindbare Qual, aber ich würde nicht aufgeben.

Die Hand des Untoten legte sich auf meine Schulter, und er flüsterte in mein Ohr: »Du musst dich entscheiden, Ellie.«

Mit einem Schrei fuhr ich hoch, die Decke rutschte zur Seite weg, und ich war auf den Füßen, bevor die Traumbilder mich ganz freigeben konnten. Mein Herz raste immer noch, während ich hektisch von links nach rechts sah, aber keinen Draugr entdecken konnte. Sie waren nur ein Ausdruck meiner Angst vor dem, was in den letzten Wochen passiert war.

Ich war in Sicherheit. Jedenfalls für den Moment.

Stöhend sank ich wieder zurück auf das Lager, auf dem ich seit unserer Ankunft in Alfheim vor einer Woche schlief. Es war kein richtiges Bett, weil es aus auf dem Boden arrangierten Decken und Kissen mit einer einzigen, dünnen Matte als Unterlage bestand, die den Namen Matratze nicht verdient hatte. Obwohl ich die ersten Nächte keine gemütliche Position finden konnte und zum ersten Mal in meinem Leben Rückenschmerzen bekommen hatte, begann ich, mich langsam an das harte Liegen zu gewöhnen. Wären da nur

nicht die Träume, die mich in dieser Welt noch mehr plagten als zu Hause. Sie ließen mich nicht zur Ruhe kommen, als ob sie mir etwas mitteilen wollten.

Instinktiv tastete ich nach Hydes weichem Fell, um mich zu beruhigen, erinnerte mich dann aber daran, dass er nicht länger bei mir war. Ich vermisste ihn. Mindestens so sehr, wie mir die Erde fehlte, meine Freunde, Wind und Regen auf meiner Haut – Alfheim war ein seltsamer Ort, den ich mir trotz Vidars Beschreibungen nicht einmal im Ansatz so vorgestellt hatte, wie er wirklich war.

Ein Blick nach draußen verriet mir, dass es kurz vor dem Morgengrauen sein musste. Wobei man das nie so genau sagen konnte, denn hier im Zentrum herrschte ewiger Sommer, und das beinhaltete, dass es nachts nicht richtig dunkel wurde. Ein bisschen so wie in Skandinavien, nur dass das Licht anders war, blauer und in Ermangelung eines besseren Wortes: magischer.

Ich fuhr mir über das Gesicht, stand auf und ging hinüber zu dem großen Fenster. Die Stadt Alfheim, die genauso hieß wie die Welt, war umgeben von Bergen, deren Gipfel ich nur bei unserer Anreise gesehen hatte. Denn die Stadt lag in einem Wald. Oder besser gesagt: Sie war der Wald. Ich hatte noch nie etwas Vergleichbares gesehen, und mir war es schwergefallen, nicht stehen zu bleiben, um die vielen neuen Eindrücke in mich aufzusaugen, während die Wachen uns bei unserer Ankunft weitergetrieben hatten. Beim Betreten der Stadt war mir bereits aufgefallen, wie alt die Bäume waren. Aber je weiter wir uns vom Rand entfernt hatten, desto größer waren sie geworden – höher und imposanter als die ältesten Mammutbäume auf der Erde. In diesen Wald aus Ehrfurcht gebietenden Baumriesen hatten die Alben ihre Hauptstadt gebaut. Die Gebäude bestanden überwiegend aus dunklem Holz und fügten sich dadurch nahtlos in ihre Umgebung ein. Die meisten schmiegten sich um und an die Baumstämme, sodass die Bäume selbst erst auf Höhe der ersten Äste zu sehen waren. Trotzdem waren die Häuser mehrere Stock-

werke hoch, was mit der schieren Größe der Bäume zusammenhing. Zwischen den einzelnen Gebäuden bewegten sich die Alben durch Gänge und Brücken, wodurch der Waldboden erhalten geblieben war und nur ausgetretene Pfade zu einzelnen Aufgängen führten. Das Leben selbst fand in der Höhe statt.

Ich hatte Vidar noch nicht gefragt, wie die Bäume genannt wurden, aber sie waren anders als die, die ich von zu Hause kannte. Am ehesten erinnerten sie mich an Buchen, aber sie trugen auch jetzt im Sommer ein buntes Blätterkleid wie im Herbst, das ein unwirkliches Licht erzeugte.

Ein Klopfen an der Tür ließ mich herumfahren. »Ellie? Ist alles in Ordnung?«

Beim Klang von Vidars Stimme fiel mir wieder ein, dass ich schreiend aus dem Schlaf aufgewacht war und er mich gehört haben musste. Denn ein Nachteil der offen gebauten Holzhäuser war die fehlende Schallisolierung. Wenn man seine Nase in fremde Angelegenheiten stecken wollte, musste man hier nicht lange suchen, was einer der Gründe dafür war, dass Vidar und ich uns immer noch nicht über Hels Angebot und die Tatsache unterhalten hatten, dass sie uns – oder eher mich – in ihrer Gewalt hatte. Zu groß war das Risiko, gehört zu werden. Und zu unsicher waren wir uns darüber, was wir mit dem Rat teilen wollten. Heute war der Tag, an dem wir vor ihn treten und unser Anliegen schildern würden. Mir brannte die Ungeduld schon seit dem Tag unserer Ankunft unter den Nägeln, aber eine Audienz zu bekommen, war nicht so einfach gewesen, wie ich angenommen hatte.

Schnell hob ich die Decke auf, legte sie um meine Schultern und öffnete die Tür. Seit wir in Alfheim angekommen waren, wirkte Vidar lebendiger, als ich ihn je zuvor gesehen hatte. Seine Haut hatte einen Glanz, der mir auf der Erde nie aufgefallen war, und wenn er glaubte, dass ich es nicht bemerkte, sah ich, wie er im Vorbeigehen über die Rinde der Bäume strich, Blätter aufhob oder seinen Blick

über die Stadt schweifen ließ, als ob er sie mit seinen Erinnerungen verglich. Er war glücklich, wieder hier zu sein. Und ich konnte es ihm nicht verdenken.

Er räusperte sich. »Es tut mir leid, ich dachte, ich hätte dich schreien hören.«

»Ich glaube, das habe ich auch«, sagte ich und trat beiseite, um ihn einzulassen. Unsere Räume waren Teil des Gästetrakts. Als Vidar neben mir stand, schloss ich die Tür.

»Du bist nervös«, sagte er, als ob das eine Tatsache war, denn er kannte mich mittlerweile gut genug, um zu wissen, wann ich mir den Kopf zerbrach.

»Wer wäre das nicht?« Ich ging zurück zum Fenster. »Von heute hängt alles ab. Wenn sie uns nicht glauben, dass die Dunkelalben den Kristall für mehr als nur ein kleines Rendezvous auf der Erde gebrauchen wollten, dann …«

»Ich weiß«, sagte er. »Und es bereitet mir genauso Sorge wie dir.«

»Allein die Tatsache, dass sie uns eine Woche haben warten lassen …«

Vidar fuhr sich durchs Haar. »Der Rat war nicht vollzählig. Wenn nicht alle Mitglieder anwesend sind, werden keine Anhörungen abgehalten.«

»Aber diese Sache ist *wichtig!*« Mich zerfraß die Ungewissheit. Das Warten. Die endlosen Stunden, die ins Land gingen. Seit wir hier waren, fühlte es sich an, als ob wir uns rückwärts bewegten. Und dabei hatte ich immer noch kein Lebenszeichen von meinen Freunden erhalten. Was, wenn sie verletzt waren? Oder tot?

»Ellie.« Vidar trat neben mich und folgte meinem Blick nach draußen. »Die Zeit hier läuft anders, das weißt du doch. Genau wie in Helheim. Auf Midgard sind erst sechsunddreißig Stunden vergangen.«

Ich warf ihm einen Blick zu. »Ingrid und die anderen hatten vielleicht keine Stunden. Hast du vergessen, dass sie uns verteidigt haben, damit wir zum Tor kommen?«

»Nein«, antwortete er leise und senkte den Blick.

»Wir haben sie im Stich gelassen!«

Vidar atmete tief durch, dann verschränkte er die Arme vor der Brust. »Du darfst dem Rat so nicht gegenübertreten. Er entscheidet darüber, ob unser Anliegen an Freyr herangetragen wird, und *er* ist es schließlich, den es zu überzeugen gilt.«

»Und du behauptest, unsere Politik wäre kompliziert.«

Ein leises Lachen vertrieb den ernsten Ausdruck auf Vidars Gesicht. »Überlass mir das Reden. Sie werden dir ohnehin nicht besonders wohlgesonnen sein. Trägst du den Talisman?« Ich nickte. »Gut. Behalte ihn unter der Kleidung und triff mich an der Brücke, sobald du dich angezogen hast.«

Es fiel mir schwer, meine Frustration hinunterzuschlucken, aber Vidar hatte recht. Es würde uns nicht weiterbringen, wenn ich die Fassung verlor. Im Gegenteil. Solange wir auf der Erde gewesen waren, hatten wir nach ihren Regeln gespielt. Jetzt hieß es, sich an die der Albenwelt anzupassen – auch wenn ich es gerne anders gehabt hätte.

Die Brücke war nicht weit von meinem Zimmer entfernt. Sie lag an einem der unzähligen Ausgänge des Gästetrakts, wo Vidar auf mich wartete. Er hatte wieder diesen Ausdruck in den Augen, der mir zeigte, wie froh er war, hier zu sein. Als ob er nicht mehr daran geglaubt hätte, dass er diese Welt jemals wiedersehen würde. »Ist es nicht seltsam, immer dieselbe Jahreszeit zu haben?«, fragte ich, während ich neben ihn trat.

»Das ist eine Sache der Gewöhnung«, entgegnete er und richtete sich auf. »Wobei ich nur für kurze Zeit in der Stadt gelebt habe.«

»Du bist mit den äußeren Territorien gewandert?«, fragte ich, um dann hinzuzufügen: »Ich meine die Landschaften außerhalb der Stadt Alfheim, die sich stetig verändern?«

»Bevor ich nach Midgard versetzt wurde, ja.«

Mir lag die Frage auf der Zunge, was geschehen war, das ihn dazu

verdammt hatte, ein Torwächter zu sein. Vidar hatte bereits durchblicken lassen, dass das keine besonders angesehene Tätigkeit war – also was hatte ihn dazu gebracht? Aber ich wusste auch, dass jetzt nicht der passende Moment war, um das Thema anzuschneiden.

»Komm«, sagte Vidar. »Wir haben noch etwas Zeit.«

Gemeinsam entfernten wir uns von der Brücke und liefen durch die Gänge und über Treppen, bis wir den Boden erreicht hatten. Hier unten hielt sich niemand auf, und je weiter wir uns vom Kern der Stadt entfernten, desto ruhiger wurde es. Schließlich blieb Vidar am Rand von Alfheim stehen. Von unserem Standpunkt aus konnten wir die Berge sehen und den Skjold, der die Stadt wie eine riesige Glocke überspannte und so vor Angriffen von außen schützte. Alfheim benötigte deshalb keine Mauern oder Wachen. Niemand kam durch diese magische Barriere, der nicht vorher überprüft worden war.

»Hör zu, Ellie«, sagte er und sah sich um, als befürchtete er, dass wir auch jetzt belauscht wurden. »Es tut mir leid, dass wir nicht offen reden konnten. Aber du wirst sicher bemerkt haben, dass sie uns beobachten.«

Das hatte ich in der Tat, und deshalb hatte ich auch meinen Mund gehalten, auch wenn ich kurz davor gewesen war, zu platzen.

»Ich stimme dir in allen Punkten zu. Sie hätten uns sofort anhören müssen, und dass sie das nicht getan haben, sagt mir, dass sie das Problem nicht für eines halten.«

»Was willst du damit sagen?«

»Ich will damit sagen, dass es gut sein kann, dass sie uns zwar anhören werden, aber nichts unternehmen. Vielleicht waren wir auch nicht die Ersten, die sie darauf hingewiesen haben, und sie haben sich der Dunkelalben schon angenommen. Ich weiß es nicht. Aber was wichtig ist, ist, dass du keine Aufmerksamkeit auf dich lenkst. Sie dürfen deinem Geheimnis nicht auf die Spur kommen, und das werden sie, sobald sie mehr als nur einen Menschen in dir sehen, den ich zufällig mit durch das Tor genommen habe.«

Mir war klar, was er von mir wollte. Und ich würde es tun, für Ingrid, Sara und John. Für Aase und das Unsichtbare Volk. »Ich reiße mich zusammen«, sagte ich, auch wenn es mir schwerfiel. »Und lasse dich reden.«

»Danke.«

Wir verfielen in Schweigen und sahen dem morgendlichen Nebel dabei zu, wie er über den Waldboden trieb. Schließlich fragte ich: »Werden sie dich zurückschicken?«

»Wahrscheinlich.« Pause. »Das Tor muss wieder aufgebaut werden, und meine Zeit in Midgard ist noch nicht vorbei.«

Seine Worte klangen neutral, aber ich spürte, wie froh ich darüber war, sie zu hören. Denn ich würde nicht in Alfheim bleiben können, das stand fest. Sobald die Anhörung durch den Rat vorbei war, kehrte ich auf die Erde zurück. Würde Vidar hierbleiben … nein, ich wollte nicht daran denken. Stattdessen wanderten meine Gedanken zu dem Kuss, zu der Art und Weise, wie er mich gehalten hatte, und zu der Tatsache, dass er sich an all das nicht mehr erinnerte. Auch darüber hatte ich in der letzten Woche nachgedacht und nicht länger übersehen können, dass da etwas war. Von beiden Seiten. Nur die Situation war bisher so ungünstig gewesen, dass wir uns diesem Etwas nicht hatten zuwenden können. Vielleicht würden wir das tun, wenn wir zur Erde zurückkehrten. Vielleicht, wenn all das zu einem Ende gekommen war, würden wir das sein können, was wir uns wünschten, aber nie ausgesprochen hatten.

Als ich bemerkte, dass Vidar meinen Blick festhielt, räusperte ich mich. »Wir sollten zurückgehen. Nicht dass wir zu spät kommen und dann noch eine weitere Woche warten müssen, bis die albische Bürokratie sich dazu durchgerungen hat, uns einen neuen Termin zu geben.«

Er grinste. »Du siehst, gewisse Probleme existieren fast überall.«

»Offensichtlich«, entgegnete ich säuerlich.

Ich hätte erwartet, eine ähnlich imposante Halle wie die von Hel zu betreten, als wir von zwei Wachen zu den Türen gebracht wurden, die uns noch vom Rat trennten. Als sie dann aufschwangen, wartete jedoch kein Ehrfurcht gebietender Saal auf uns, sondern eine verhältnismäßig kleine Kammer, die von einem runden Tisch dominiert wurde, um den alle Ratsmitglieder saßen. Es waren, wenn ich Vidar glauben wollte, Vertreter aller Territorien und ein Vertreter des Albenkanzlers. Er selbst war nur dann anwesend, wenn es seine anderen Verpflichtungen zuließen. Freyr, ein Vanir, war neben dem Kanzler die höchste Autorität, aber er lebte nicht in Alfheim, sondern in Asgard. Die Vanir waren neben den Asen das zweite Göttergeschlecht, und wie die Asen hatten sie ihre eigene Welt, Vanaheim. Einige der Vanir waren allerdings aus politischen Gründen nach Asgard gebracht worden, darunter Freyr. Es hatte etwas gedauert, bis ich all die Verbindungen der Alben mit ihren Nachbarreichen und untereinander verstanden hatte, und selbst jetzt, nach einer Woche intensiven Fragenstellens, war ich mir sicher, immer noch nicht alles richtig abgelegt zu haben.

Wir wurden zu einem Podium geführt, das etwas erhöht in der hinteren Ecke stand. So konnten wir von allen gut gesehen werden. Mit Ausnahme der Roben wirkten die Ratsmitglieder wie Vidar – nicht von Menschen zu unterscheiden, wenn man nicht wusste, dass sie Alben waren. In der Mitte des Tischs stand die Nachbildung eines Blatts. Bei genauerem Hinsehen erkannte ich, dass es eines von den Bäumen war, in die hinein Alfheim gebaut worden war.

Die Tür schloss sich, und Stille senkte sich über den Raum. Ich tat, was Vidar mir aufgetragen hatte, und sagte nichts. Wir würden angesprochen werden.

Eines der Ratsmitglieder, ein Mann, den ich vom reinen Aussehen her auf Mitte dreißig geschätzt hätte, erhob sich. Er saß uns genau gegenüber und schien damit betraut, die Audienz zu lenken. »Vidar Egilsson, Wächter des neunundfünfzigsten Tores und damit betraut,

bis eine andere Weisung erlassen wird, und Elisabeth, eine Bewohnerin Midgards, bitten um Anhörung. Es geht um die Zerstörung des zu bewachenden Tores.«

Ein Flüstern zog durch den Raum, wurde aber sofort wieder unterbunden, als der Mann einen strengen Blick in die Runde warf.

»Sprecht.«

Mir war bis zu diesem Zeitpunkt nicht klar gewesen, dass Vidar einen Nachnamen besaß und dass meiner für die Alben offensichtlich keinen Belang hatte. Ich war nur ein Mensch, und obwohl Vidar irgendetwas getan haben musste, um zum Dienst auf Midgard verpflichtet worden zu sein: Sein Wort hatte immer noch mehr Gewicht, als meines es je haben würde.

Vidar neben mir atmete einmal tief durch, bevor er sich einen Ruck gab: »Wir sind hier, um euren Rat zu erbitten. Mein Dienst auf Midgard wurde unterbrochen, als das Tor, das ich zu bewachen geschworen habe, durch einen Erdrutsch von seinem Platz gerissen und in Teilen verschüttet wurde. Dabei ist auch der Kristall abhandengekommen. Bei dem Versuch …«

Er wurde jäh unterbrochen, als eines der Ratsmitglieder fragte: »Wie kann der Kristall abhandengekommen sein, wenn Ihr ihn stets bei Euch hättet tragen sollen?«

Ich spürte, wie Vidar sich neben mir anspannte. Die Frage hatte harmlos geklungen, aber es war klar, dass es eine Unterstellung war. »Wie Ihr sicher wisst, werden die Tore ein Mal im Jahr geprüft, um sicherzustellen, dass Reisen jederzeit möglich sind. Dazu muss der Kristall über vierundzwanzig Stunden im Tor verweilen. Der Erdrutsch hat innerhalb dieses Zeitfensters stattgefunden.«

»Und Ihr habt ihn nicht kommen sehen?«

Ich runzelte die Stirn. Wie hätte Vidar einen Erdrutsch kommen sehen sollen? Er hatte sicherlich einige Kräfte, aber bestimmt keine, die ihm erlauben würden, eine Naturgewalt vorauszusagen.

»Ich habe befürchtet, dass er stattfinden würde, aber es war mir

nicht möglich, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, ohne dass die Menschen von dem Tor erfahren hätten. Ihren Handlungen war es geschuldet, dass der Erdrutsch überhaupt passiert ist.«

Abfälliges Hüsteln und Blicke, die mich trafen wie Dolche, lenkten die Aufmerksamkeit weg von Vidar und auf mich. Ich kam mir vor wie ein schwarzes Schaf und hatte unwillkürlich das Bedürfnis, mich stellvertretend für alle Menschen zu rechtfertigen, ließ es aber. Was hätte es geändert?

»Es ist nicht an uns, Freyrs Entscheidung und die der Asen Midgard bezüglich infrage zu stellen«, erinnerte der Mann, der die Anhörung eröffnet hatte, und die Ratsmitglieder beruhigten sich wieder.

»Habt Ihr die Menschenfrau deshalb mitgebracht?«, fragte ein anderes Ratsmitglied in die Stille hinein, wurde aber mit einem weiteren vernichtenden Blick zum Schweigen gebracht. »Fahrt fort, Torwächter.«

Vidar sah kurz zu mir, aber ich ließ mir nichts anmerken. Wenn ich in die Rolle des einfachen Menschen schlüpfte, für den sie mich hielten, würden sie mir keine weitere Beachtung schenken. Und das bedeutete, dass ich sie beobachten und abschätzen konnte, wie sie sich entscheiden würden.

»Bei dem Versuch, den Kristall wieder in meine Gewalt zu bringen, hat sich schnell herausgestellt, dass der Erdrutsch kein Zufall war, sondern absichtlich herbeigeführt worden war, um den Kristall zu entwenden«, fuhr Vidar fort, und obwohl wieder Unruhe in den Rat kam, ließen sie ihn dieses Mal weitersprechen. »Es hat mich einige Zeit und die Hilfe der Menschen gekostet, um herauszufinden, wer diesen Überfall geplant hat.«

»Die Hilfe der Menschen«, murmelte jemand rechts von mir, ich hielt mein Gesicht weiterhin so ausdruckslos wie möglich, den Blick gerade nach vorne gerichtet. »Wie hätten die Menschen bei einer solchen Aufgabe helfen können? Ihr seid also nicht nur an Eurer

Aufgabe gescheitert, sondern habt auch die wichtigste Regel seit unserem Rückzug aus Midgard im Umgang mit Menschen missachtet. Weshalb hören wir ihm überhaupt zu?«, fragte der Mann an den restlichen Rat gewandt. »Er ist ein …«

»Ich habe getan, was nötig war«, entgegnete Vidar scharf und unterbrach damit die Tirade des Ratsmitglieds. »Wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich die Hilfe der Menschen nicht in Anspruch genommen, aber ich brauchte einen schnellen Überblick über kartografierte Höhlen, da mein Sinn und der aller anderen Mitglieder des Unsichtbaren Volkes nicht mehr funktionierte. Ellie … Elisabeth ist es zu verdanken, dass wir überhaupt so weit gekommen sind.« Vidar ließ den Part, in dem mein eigener Sinn sich entwickelt hatte, absichtlich außen vor, und dafür war ich ihm dankbar. Dennoch: Mir gefiel die Richtung nicht, in die sich dieses Gespräch entwickelte. Denn mittlerweile war es mehr ein Verhör. Deshalb mischte ich mich doch ein: »Ich habe ihn geführt, und ab einem bestimmten Punkt war es Vidar unmöglich zu verbergen, wer er war. Nur deshalb hat er mich eingeweiht.«

Die Aufmerksamkeit der Ratsmitglieder richtete sich auf mich, und es fühlte sich an, als ob ich mich unter einem Brennglas befände. »Und wie konnte das geschehen?«

»Es lag außerhalb von Vidars Kontrolle. Unsere, eure Feinde haben es im Gegensatz zu ihm nicht für nötig gehalten, zu verschleiern, zu was sie imstande waren. Sie haben uns angegriffen. Es ließ sich nicht übersehen, dass sie keine Menschen waren. Dafür waren die Draugr zu tot.«

Ein Raunen erhob sich, aber der Mann, der mit der Leitung betraut war, klopfte mit seiner Hand auf den Tisch. »Die Draugr, sagt Ihr?«

Vidar kam mir zu Hilfe. »Die Draugr waren die ausführende Kraft. Sie standen unter der Kontrolle einer Gruppe von Dunkelalben.«

Es war, als ob eine Bombe in den Raum einschlüge. Die Alben begannen untereinander zu diskutieren, manche fuchtelten anklagend in Richtung von Vidar, andere schüttelten die Köpfe. Und obwohl der Alb, der für die Organisation zuständig war, versuchte, sie wieder einzufangen, schien das ein unmögliches Unterfangen zu sein. Schließlich erhob sich ein Alb, der bisher noch nicht gesprochen, sondern still mit über der Brust gefalteten Händen von seinem Stuhl aus die anderen beobachtet hatte. An seiner Kleidung erkannte ich, dass er der Vertreter des Albenkanzlers war. Kaum war er aufgestanden, wurde es ganz still im Raum. So still, dass ich meinen eigenen Atem hören konnte.

»Nun«, sagte er. »Dieser Bericht nimmt fürwahr eine Dimension an, mit der die meisten meiner Brüder und Schwestern offensichtlich nicht gerechnet haben. Aber«, fügte er hinzu, als einige der Ratsmitglieder schon wieder widersprechen wollten, »dem Kanzler ist diese Entwicklung nicht neu. Die Vanir haben es bereits vor vielen Monden kommen sehen.«

Anstelle der Empörung und Nervosität trat Verwirrung auf die Gesichter aller Anwesenden, inklusive Vidar und mir. Ihm war es nicht neu? Weshalb hatte er es dann überhaupt zugelassen?

Auch Vidar musste etwas Ähnliches denken, denn er fragte: »Wenn Euch die Entwicklung bekannt war, weshalb habt Ihr mich nicht gewarnt?«

Der Vertreter des Kanzlers sah ihn an. »Wir waren uns nicht sicher, welche Welt es treffen würde«, antwortete er knapp. »Midgard schien uns unwahrscheinlich, denn dort ist unsere Präsenz immer noch stark.«

»Nicht stark genug«, warf Vidar ein, wurde aber ignoriert, als der Alb fortfuhr: »Als wir von dem Vorstoß erfuhren, war es bereits zu spät. Das lag, wie Vidar Egilsson gesagt hat, daran, dass die Dunkelalben einen Zauber gewirkt haben, der es allen Alben und anderen Wesenheiten unmöglich gemacht hat, die Kraft um sie herum zu er-

kennen. Sie waren blind.« Jetzt wandte er sich mir zu. »Mit diesem Hintergrundwissen war es ein wahrhaft glücklicher Zufall, dass er in Euch jemanden gefunden hat, der ihn durch die labyrinthartigen Höhlensysteme geführt hat. Ich danke Euch dafür, dass Ihr es ihm ermöglicht habt, den Kristall in Sicherheit zu bringen.«

Ich sah, wie Vidar kurz die Stirn runzelte, aber nichts dazu sagte. Stattdessen wartete er ab. Peinlich darauf bedacht, nichts Falsches zu sagen.

»Wir haben euch mit der Anhörung so lange warten lassen, weil wir erst sicherstellen wollten, dass sich dem Problem angenommen wurde.« Er faltete seine Hände erneut vor der Brust. »Und ich kann euch versichern, dass die Dunkelalben gestellt worden sind. Den anderen Menschen, die an der Ausführung eures Plans beteiligt waren, geht es gut. Es war ein bedauerlicher Einzelfall, aber ihr könnt mir vertrauen, wenn ich sage: Es ist alles in Ordnung gebracht worden.«

Ich hatte mit vielem gerechnet, aber damit nicht. Damit hatte er Vidar und mir den Wind aus den Segeln genommen. Unsere Bitte war nun nicht länger von Relevanz: Wenn die Dunkelalben tatsächlich gestellt worden waren, war der Kampf beendet. Wir standen vor vollendeten Tatsachen. Oder sollten das zumindest glauben.

Aus den Augenwinkeln sah ich, dass auch Vidar diese Lösung zu einfach war. Zu glatt. Als ob sie uns schnellstmöglich loswerden wollten. »Ich bedanke mich für das schnelle Handeln des Kanzlers, aber entschuldigt meinen Unglauben: Der Anführer der Dunkelalben hat mehr als deutlich gemacht, dass es sich bei dieser Operation für ihn um mehr als nur einen kleinen Vorstoß gehandelt hat. Sie planen, Midgard zu infiltrieren und …«

»Die Absichten des Dunkelalbenanführers zu beurteilen, solltet Ihr uns überlassen, Vidar Egilsson. Ihr hattet bereits Eure Chance und seid gescheitert.«

Trotz der angespannten Situation und der Tatsache, dass ich ebenfalls nicht glauben konnte, dass sich Salvis vehementer Widerstand so einfach hatte niederschlagen lassen, schaute ich ein weiteres Mal zu Vidar hinüber. Er war blass geworden, eine Hand zur Faust geballt. War das der Grund, weshalb er Torwächter war? Hatte es etwas mit den Dunkelalben zu tun?

»Also besteht keine Gefahr mehr für Midgard?«, versuchte ich, das stumme Blickduell zwischen Vidar und dem Vertreter des Kanzlers zu beenden. Es klappte.

Der Vertreter sah mich an. »Nein. Alle Dunkelalben wurden gefangen gesetzt, und die Auswirkungen auf die Menschen wurden rückgängig gemacht.«

Was sollte das nun wieder heißen? »Ihnen geht es gut?«, hakte ich noch einmal nach.

»Aber ja«, entgegnete der Vertreter nun etwas ungehalten, bevor er sich erneut an Vidar wandte: »Ich stimme meinen Brüdern und Schwestern nicht zu. Ihr habt Eure Pflicht erfüllt, Vidar Egilsson, nach bestem Wissen und Gewissen. Das hat auch der Kanzler anerkannt.«

Vidar spannte sich noch mehr an. Obwohl die Worte des Alben wie ein Lob geklungen hatten, schienen sie ihn nervös zu machen. »Erfüllt, sagt Ihr?«

Der Vertreter nickte und zog etwas unter seiner Robe hervor. Es war ein Armreif, den ich schon bei vielen Alben in Alfheim gesehen hatte. Es war eine Art Nachweis darüber, dass sie ständige Bewohner der Stadt waren. »Euer Dienst auf Midgard ist beendet, und wir begrüßen Euch in Alfheim. Ihr werdet eine neue Position antreten, im Kabinett. Ich danke Euch und auch Euch, Elisabeth, für Euren Einsatz. Er hat ein ums andere Mal bewiesen, dass die Menschen ihrer Aufgabe gewachsen sind, Midgard zu verteidigen.«

Ich spürte, wie alles um mich herum sich langsamer zu drehen begann, und auch Vidar brauchte einen Herzschlag, um auf das zu reagieren, was der Alb zu ihm gesagt hatte. Für einen Moment stand

er nur reglos da, bis der Vertreter des Kanzlers neben ihm anhielt und ihn von dem Podest hinunterbat. Ich sah ihm dabei zu, wie er Vidar den Reif auf den Arm schob und dann eine Verbeugung andeutete. Mein Inneres so starr wie Eis.

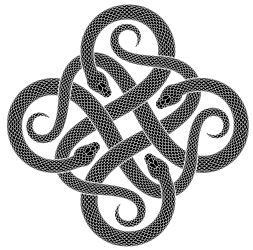
Euer Dienst auf Midgard ist beendet.

Die Stimme spielte in meinem Kopf immer wieder denselben Satz ab, wie ein kaputtes Radio. Es war beinahe ironisch, wenn ich daran dachte, was ich mir vorhin gewünscht hatte.

Euer Dienst auf Midgard ist beendet.

Und ich musste dorthin zurückkehren.

Wir würden uns nie wiedersehen.



KAPITEL 2

Sie haben mir nichts davon gesagt, bevor sie uns vorgeladen haben. Das musst du mir glauben, Ellie«, sagte Vidar, während er neben mir herlief. Wobei laufen nicht das richtige Wort war, joggen traf es eher.

Ich war so wütend.

Wir waren vorgeführt worden, nach Strich und Faden verarscht, und jetzt hatten wir nichts in der Hand. Niemand würde uns helfen. Niemand glaubte uns. Wir waren allein. Nein. Nicht wir. *Ich* war allein, verdammt noch mal!

»Was war das dadrinnen?«, fragte ich, während ich weiter auf die Ausläufer der Stadt zuhielt – nur weg vom Rat und seinen falschen Dankesbekundungen. *Er hat ein ums andere Mal bewiesen, dass die Menschen ihrer Aufgabe gewachsen sind, Midgard zu verteidigen.* Von wegen! »Sie haben sich um das Problem gekümmert, bevor wir ihnen überhaupt davon berichten konnten? Du glaubst doch nicht wirklich, dass sie alle Dunkelalben ausgeschaltet haben. Salvi plant eine Invasion, und er wird sich bestimmt nicht von einem Bataillon Soldaten aus Alfheim davon abhalten lassen. Er ist gerissen, Vidar.«

»Jetzt warte mal, Ellie«, sagte Vidar und legte mir eine Hand auf die Schulter, um mich zum Stehenbleiben zu bewegen. Ich ließ es zu, aber nur, weil wir mittlerweile weit genug vom Kern Alfheims

entfernt waren. Wir standen wieder dort, wo wir vor der Anhörung einen Stopp eingelegt hatten: am Rand, abseits von allen Ohren, die uns bespitzeln konnten. Jedenfalls hoffte ich das. »Was, wenn sie die Wahrheit sagen?«

Mit einem Schnauben schüttelte ich Vidars Hand von meiner Schulter. »Wer von uns beiden hat in Salvis Zelle gesessen und wäre fast an den Kräften, die er freigesetzt hat, verreckt? Nein. Wie ich ihn kenne, hat er einige seiner Soldaten geopfert und sich selbst mit seinen engsten Vertrauten abgesetzt.« Ich fuhr mir über das Gesicht. »Und was bedeutet es bitte, dass die Auswirkungen auf die Menschen, also auf Ingrid, Sara und John, rückgängig gemacht wurden? Haben sie sie einer Gehirnwäsche unterzogen?«

»So etwas Ähnlichem«, sagte Vidar so leise, dass ich ihn kaum verstand. Aber seine Worte lösten eine Panik in meiner Brust aus, die ich das letzte Mal auf der Erde gespürt hatte.

»Wie bitte?« Meine Stimme überschlug sich.

Beschwichtigend hob Vidar beide Hände. »Es ist nichts, was ihnen dauerhaft schadet. Ein Zauber. Er nimmt ihnen die Erinnerungen an das, was sie mit uns und unserer Welt verbindet.«

»Also haben sie alles vergessen, wenn ich zurückkomme?« Das konnte nicht wahr sein!

»Ja. Nein … wahrscheinlich«, sagte er schließlich. »Hör mir zu, Ellie. Ich verstehe, dass dich der Rat mit dem, was sie uns eröffnet haben, verunsichert hat. Sie …«

»Sie haben mich nicht verunsichert, sie haben uns vor vollendete Tatsachen gestellt! Oder glaubst du diesen Schwachsinn etwa?« Ich zwang mich dazu, die Hand zu senken, mit der ich herumgestikuliert hatte. Es war zu auffällig. *Ich* war zu auffällig. Immerhin musste ich immer noch meine Identität schützen. Für die Alben war ich nur ein Mensch, und das sollte auch so bleiben. Unter keinen Umständen durften die Lichtalben erfahren, was ich wirklich war, oder ich würde diese Welt so schnell nicht mehr verlassen. Vidar und Hel

hatten vor unserer Ankunft in Alfheim dafür gesorgt, dass ich das Risiko verstand, dem ich mich aussetzte, indem ich nach Alfheim reiste. Ich hatte es trotzdem getan, weil mir die Erde wichtig war, weil meine Freunde und Familie dort waren, weil ich mich verantwortlich fühlte … aber mir war auch bewusst, dass ich mein Glück nicht überstrapazieren durfte.

»Die Armee der Lichtalben ist mächtig«, sagte Vidar gerade. »Wenn der Kanzler von Salvis Vorstoß erfahren hat, bevor wir es ihm zutragen konnten, dann hat er sich schon an anderer Stelle Feinde gemacht. Vermutlich haben die Zwerge es herausgefunden und einen ihrer Abgesandten nach Asgard geschickt, während wir mit den Dunkelalben um den Kristall gekämpft haben.«

»Die … die Zwerge?« Auch wenn ich mir noch so oft sagte, dass es statt einer nun neun Welten und entsprechend viele Bewohner gab … Es wirklich auszusprechen und zu akzeptieren, war eine ganz andere Sache. Es fühlte sich immer noch falsch an, wie Fiktion, wenn ich über die Völker sprach, die auf den anderen Welten lebten.

»Die Dunkelalben sind nach dem Krieg nach Svartalfheim gegangen, weil sie den Zwergen ihre Dienste angeboten haben. Die Zwerge waren noch nie wählerisch und mehr daran interessiert, in den Höhlensystemen ihrer Welt nach Schätzen zu graben, wobei ihnen die Dunkelalben zur Seite gestanden haben – in Ermangelung einer besseren Alternative. Deshalb haben die Zwerge sie auf Svartalfheim geduldet, aber nur unter der Bedingung, dass es keinen zweiten Krieg mit Alfheim gibt und die Dunkelalben es sich auch mit den Asen nicht verscherzen.«

»Was sie getan haben, als sie uns angegriffen haben.«

»Genau«, sagte Vidar. »Die Zwerge wussten von Anfang an um die Risiken, die Dunkelalben auf ihrer Welt aufzunehmen, und sie haben kein Interesse daran, in den Konflikt zwischen Alfheim und den Dunkelalben hineingezogen zu werden. Ich nehme an, Salvis Plan ist ihnen nicht verborgen geblieben. Wir können froh darüber

sein, dass sie sich dazu entschlossen haben zu handeln, auch wenn sie es nicht mehr rechtzeitig geschafft haben, damit unsere Soldaten uns zu Hilfe kommen konnten.«

Wie konnte er sich da so sicher sein? Mir wollte einfach nicht in den Kopf, weshalb Vidar einem Raum voller Politiker – denn nichts anderes waren die Mitglieder des Rates – mehr vertraute, als dem, was er mit seinen eigenen Augen gesehen hatte. Was Salvi ihm *erzählt* hatte.

»Versuchst du gerade nur, dich davon zu überzeugen, dass alles in Ordnung ist, oder auch mich?«, fragte ich deshalb spitz.

»Darum geht es nicht.«

»Ach nein? Worum denn dann? Wenn ich die Worte des Repräsentanten richtig verstanden habe, ist das nicht dein erstes Rodeo mit den Dunkelalben und ihrem Anführer. Wenn er es schon einmal geschafft hat, zurückzukommen, weshalb glaubst du dann, dass er es nicht noch einmal tun wird?« Ich sah ihn herausfordernd an. »Es ist nicht vorbei, Vidar, ich *weiß* es!«

Sein Gesichtsausdruck verschloss sich, sobald ich seine Vergangenheit erwähnte. Wie eine Miesmuschel, die sich in ihre Schale zurückzog, weil ihr jemand zu nah gekommen war. Aber nicht jetzt. Ich würde es ihm nicht erlauben, sich aus der Unterhaltung herauszuwinden, nur, weil ihm das Thema nicht passte.

»Wenn der gesamte Rat sagt, dass die Situation bereinigt wurde, dann glaube ich ihm, ja.«

»Es war nicht der gesamte Rat, Vidar! Es war ein Mann, einer. Und der hat seine Behauptungen noch nicht einmal mit Beweisen untermauert. Er hätte uns sonst was erzählen können – vielleicht liegen Ingrid und die anderen tot in irgendeinem Graben – und du willst dich einfach darauf verlassen?« Vielleicht waren wir doch nur Schachfiguren gewesen, die Vidar genutzt hatte, um zu bekommen, was er wollte. So einfach, wie er sich davon überzeugen ließ, dass die Dunkelalben, die uns mehrere Wochen durch den Wald gejagt hatten, einfach so verschwunden sein sollten, konnte ich den Verdacht nicht abschütteln, dass er diese einfache Lösung glauben *wollte*.

»Er ist der Vertreter des Kanzlers.«

»Und Kanzler lügen nicht?« Mit einem Kopfschütteln versuchte ich zu verstehen, weshalb Vidar sich so plötzlich um hundertachtzig Grad gedreht hatte. Weshalb er zuerst Himmel und Hölle in Bewegung hatte setzen wollen, nur um mich jetzt zu beschwichtigen, ja ruhigzustellen. »Es tut mir leid, aber es gibt genug Regierungsformen auf der Erde, um zu wissen, dass Kanzler nicht über allem stehen und schon gar nicht der Weisheit letzter Schluss sind.«

»Das mag für eure Herrscher gelten«, sagte er, und ich kam nicht umhin zu bemerken, dass ein wenig Trotz in seiner Stimme mitschwang. »Aber unser Kanzler hat für sein Volk beinahe das eigene Leben verloren, Ellie. Er ist bei uns, seit die Dunkelalben versucht haben, Alfheim an sich zu reißen. Er hat uns verteidigt und dafür gesorgt, dass der Skjold nicht brechen konnte. Das Wort seines Vertreters ist so gut wie sein eigenes. Und ja, dem vertraue ich – ohne zu zögern.«

»Aha.« Augenscheinlich hatten wir größere Meinungsverschiedenheiten, als ich angenommen hatte. Ich hätte ihn nicht für so obrigkeitshörig gehalten. Auch wenn er recht damit haben mochte, dass die Dynamik unter den Alben eine andere war, weil sie so lange lebten, war das noch lange kein Grund, alles einfach so hinzunehmen. »Und das, obwohl sie dich auf die Erde verbannt haben, zu uns Menschen, auf die ihr so offensichtlich herabschaut? Nein, das kann ich tatsächlich nicht verstehen.«

Vidar senkte den Blick. »Du bist auf der Erde sicher, Ellie.«

»Und was, wenn nicht?« Ich sah ihn an, versuchte immer noch zu verstehen, was uns hierhergebracht hatte. Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen. »Du bist froh, dass sie dich zurückbeordert haben, und willst das nicht aufs Spiel setzen.« Wie hatte ich das

übersehen können? Es war so klar, wenn ich Vidars Vorgeschichte betrachtete.

»Nein, so ist es nicht.«

»Oh doch. Genau so und nicht anders. Du wurdest verstoßen und hast jetzt die Möglichkeit, wieder der gute Sohn zu sein, der Kanzler und Volk gedient hat. Mit wessen Hilfe du das geschafft hast, ist nebensächlich, immerhin werde ich bald ohnehin verschwunden sein.« Meine Stimme klang so bitter, wie sich das Gefühl in meiner Brust anfühlte. »Ich hätte gedacht, dir wäre unsere Freundschaft mehr wert.«

»Sind wir das, Freunde?«, fragte er und drehte den Dolch, den die Erkenntnis mir in die Brust getrieben hatte, mit diesen Worten herum.

»Das dachte ich«, entgegnete ich und spürte den Kloß in meinem Hals größer werden. »Anscheinend habe ich mich geirrt.«

Und bevor er mich noch mehr enttäuschen konnte, drehte ich mich um und ging. Meine Füße trugen mich zum Gästetrakt, die Treppe hinauf und durch die Gänge bis in mein Zimmer. Dort angekommen, schlüpfte ich hinein. Aber erst nachdem ich das Klicken des Schlosses gehört hatte, erlaubte ich mir, meine Maske fallen zu lassen.

Langsam rutschte ich am Holz der Tür hinab zu Boden. Alles in mir fühlte sich taub an, als ob ich gerade etwas verloren hätte. Auch wenn mir nun klar wurde, dass das, was ich zu haben geglaubt hatte, nie echt gewesen war. Vidar war sein eigenes Vorankommen wichtiger als meine Sicherheit oder die meiner Freunde. Er ließ uns allein, um seine zweite Chance nicht zu verspielen, die er sich augenscheinlich seit seiner Verbannung auf die Erde gewünscht hatte. Was waren da ein Haufen Menschen und eine Libera Maga? Keiner von uns spielte in der Gesellschaft der Alben eine Rolle. Wahrscheinlich konnte ich mich noch glücklich schätzen, dass er meine Identität für sich behalten hatte.

Mit einem Kopfschütteln biss ich mir auf die Unterlippe, bis ich

Blut schmeckte, um die Tränen zurückzuhalten, die sich hartnäckig meine Kehle hinaufquälten. Ich wusste nicht, was ich von alldem halten sollte. Es wirkte wie ein schlechter Scherz, ein Traum, aus dem ich bald aufwachen würde, so wie heute Morgen. Meine Gedanken wirbelten wild durcheinander, wie ein Sturm aus Enttäuschung, Wut, Verletztheit, Angst … Und über allem schwebte die Frage danach, wie ich mich so in Vidar hatte täuschen können.

Er würde mich auf die Erde zurückkehren lassen, ohne dass er sich selbst davon überzeugte, dass es mir dort gut ging. Ohne dass er sich sicher war, dass Salvi sich nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit rächen würde. Was sagte das über ihn und seine Gefühle mir gegenüber aus?

Ich atmete tief durch, um mich zu beruhigen und mich dazu zu zwingen, meiner neuen Realität ins Auge zu sehen. Aber das war gar nicht so einfach, denn je vehementer ich versuchte, meine Gedanken weg von Vidar und hin zu dem zu lenken, was auf mich warten würde, wenn ich allein heimreiste, kehrten sie doch zu ihm zurück. Ich hatte seit unserer ersten Begegnung meine Zweifel gehabt, und er hatte mich immer wieder vor sich selbst gewarnt. Wie sagte man so schön? Wenn Menschen dir zeigen, wer sie wirklich sind, glaub ihnen. Das schien auch für Alben zu gelten. Ich hätte unsere gemeinsame Reise als das sehen sollen, was sie für ihn die ganze Zeit war: ein Tauschhandel. All die Momente, in denen ich mich ihm nah gefühlt hatte, zählten nicht, wenn er nicht bereit war, sie anzuerkennen.

Ein Klopfen an der Tür unterbrach mein Gedankenkarussell. Kurz befürchtete ich, dass es Vidar war, aber tief in meinem Inneren wusste ich, dass er nicht versuchen würde, sich zu verteidigen.

Ein zweites Klopfen, und ich kam eilig auf die Füße. Vor der Tür stand ein mir unbekannter Alb. Er hatte seine Hände hinter dem Rücken verschränkt. Und ein Blick über seine Schulter verriet mir, dass Vidar tatsächlich nicht mitgekommen war. »Ja?«

Er brauchte nichts zu sagen, ich ahnte schon, worum es ging.

Trotzdem ließ ich ihn sprechen. »Ich bin gekommen, um die Modalitäten Eurer Abreise zu besprechen.«

Sie verschwendeten wirklich keine Zeit. Das wunderte mich nicht. »Natürlich«, zwang ich mich zu sagen. »Wann wird es so weit sein?«

»Sobald wir das Tor, das Euch an Euren Ausgangsort führen wird, repariert haben. Wir sind zuversichtlich, dass das im Laufe des nächsten Tages geschehen wird.«

Also war heute mein letzter Abend. Es hatte keinen Zweck zu diskutieren, schon gar nicht, wenn der Grund, für den ich es riskiert hätte, nicht auf meiner Seite stand. »Gibt es etwas, worauf ich mich vorbereiten muss?«

Der Alb schüttelte den Kopf. »Nein.« Er löste die Hände hinter seinem Rücken, und ich bemerkte erst jetzt, dass er doch etwas mitgebracht hatte. »Aber wir haben Eure Kleidung gewaschen. Ihr müsst diese hier lassen.«

»Danke.« Ich nahm das Paket an.

Ein knappes Nicken, dann wandte er sich ab. Ich sah ihm einen Augenblick lang hinterher, bevor ich die Tür schloss und das Paket öffnete, das er mir mitgebracht hatte. Darin waren tatsächlich die Jeans, Schuhe und das T-Shirt, das ich an dem Tag getragen hatte, an dem ich von der Erde erst ins Reich der Toten und später nach Alfheim geflohen war. Es war ein seltsames Gefühl, die Kleidung wieder in den Händen zu halten, besonders weil die Abnutzungsspuren, die sich auf meiner Flucht ergeben hatten, von den Alben fein säuberlich ausgebessert worden waren: Der Riss am Knie war geflickt worden, und auch das Loch in meinem T-Shirt hatten sie verschwinden lassen.

Ich ließ die Kleidung aufs Bett fallen und sah an mir hinab. Die Robe, die mir die Alben geliehen hatten, bestand aus einer Tunika aus waldgrünem Tuch und Leggings in Erdtönen. Dazu Sandalen, die sich an meinen Fuß schmiegten, als würde ich gar keine Schuhe tragen.

Nun. Es war an der Zeit, sich zu verabschieden. Nicht nur von

Vidar, auch von meiner neuen Aufmachung. Langsam bückte ich mich und schlüpfte zuerst aus den Sandalen. Danach zog ich die Tunika über meinen Kopf und entledigte mich zuletzt meiner Hose.

Meine alten Klamotten überzuziehen, fühlte sich wie eine Reise in die Vergangenheit an, aber mir blieb keine andere Wahl, als sie anzunehmen.

Kaum hatte ich die Jeans zugeknöpft und auch die Schuhe angezogen, die viel klobiger waren und meine Füße einengten, klopfte es ein drittes Mal an der Tür. Kurz zögerte ich, drückte dann aber doch die Klinke nach unten. Wahrscheinlich hatte der Alb, der mir die Kleidung gebracht hatte, etwas vergessen.

Aber er war es nicht.

Statt ihm stand Vidar vor mir, der seine Überraschung nicht verbergen konnte. »Du bist schon umgezogen.«

»Alfheim ist nicht meine Welt, und ich werde sie bald verlassen. Warum also noch länger versuchen, nicht aufzufallen?«

»Richtig.« Er sah an mir vorbei in den Raum, schien sich zu sammeln. »Ich … hätte nur nicht damit gerechnet, dass es so bald sein wird.«

Darauf hatte ich nichts zu erwidern.

Vidar begann, an einem losen Faden zu zwirbeln, der sich aus seinem Hemd löste. Dabei sah er mich immer noch nicht an. »Ich bin froh, dass ich dich vor deiner Abreise noch antreffe.«

»Ach, ist das so?« Ich tat ihm nicht den Gefallen, freundlich zu sein. Dafür war es jetzt zu spät. »Für mich wäre es in Ordnung gewesen, wenn wir uns nicht mehr gesehen hätten.«

Er atmete einmal tief ein, als ob er sich auf die Zunge bisse. Ein Teil von mir wollte ihn aus der Reserve locken, ein anderer wusste, dass ich es dabei belassen sollte. Er hatte seinen Standpunkt klargemacht.

»Ich bin nicht gekommen, um zu streiten. Ich hatte gehofft, dir etwas zeigen zu können.«

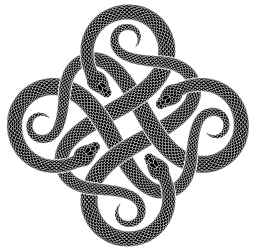
»Etwas?«

»Es ist eine Überraschung.«

Oh nein. Darauf würde ich kein weiteres Mal hereinfallen. »Ich bin nicht daran interessiert, tut mir leid.«

Ich wollte schon die Tür schließen, da streckte Vidar die Hand aus und hob endlich seinen Blick. »Mir ist bewusst, dass ich mein Recht darauf verspielt habe, dich um etwas zu bitten. Aber ich tue es trotzdem.«

Er klang so ernst, dass ich es kaum ertrug. Als würde ihn das, was passiert war, genauso verletzen wie mich. Und auch wenn ich ahnte, dass es keine gute Idee war, sagte ich: »Okay.«



KAPITEL 3

Wir liefen schweigend nebeneinander. Es gab nichts, was ich ihm noch zu sagen hatte, und ich fragte mich, weshalb *er* das Bedürfnis hatte, mich vor meiner Abreise noch einmal aufzusuchen. Schließlich hatte er sich entschieden, und zwar nicht für mich. Nicht für die Erde. Und nicht dafür, herauszufinden, ob die Dunkelalben wirklich fort waren. Also was wollte er noch? Sein schlechtes Gewissen beruhigen?

Als wir den Gästetrakt hinter uns gelassen hatten, bog Vidar, anders als ich angenommen hatte, nicht in die Richtung ab, die wir bisher immer genommen hatten, um die Stadt zu verlassen, sondern wandte sich nach links. Ich schwieg weiterhin, bis die mehrstöckigen Baumgebäude immer seltener wurden und nur noch gelegentlich eines, um die unteren Teile eines Stammes geschmiegt, in meinem Blickfeld auftauchte. Was ich allerdings bemerkte, war eine kleine Lichtung, die von Bäumen dicht umringt war. Auf ihr grasten mehrere Pferde. »Wohin gehen wir?«

»Hinaus aus Alfheim.« Und als er meinen Blick sah, hängte er an: »Es ist ungefähr eine halbe Stunde – mit dem Pferd.«

»Wie bitte?« Ich blieb wie angewurzelt stehen, meinen Blick auf die Tiere geheftet, die friedlich vor uns grasten. Es gab keinen Zaun, und sie waren nicht festgebunden. Bei näherem Hinsehen trugen sie überhaupt kein Zaumzeug.

»Sie bleiben hier, weil sie wissen, dass wir sie schützen und ihnen der immerwährende Sommer gefällt – mehr Gras, das ganze Jahr hindurch.«

Ich starrte immer noch auf die Tiere. Die Tatsache, dass die Alben ihnen ihren freien Willen ließen, beeindruckte mich mehr, als ich zugeben wollte. Mir kam unser Gespräch in seiner Hütte in den Sinn. Ja, die Alben schienen Besitz tatsächlich anders zu definieren, als ich es gewohnt war. Das änderte allerdings nichts an der Tatsache, dass ich die Vorstellung, auf einem Pferderücken zu sitzen, beinahe so beunruhigend fand wie einen Bungeesprung. »Ich steige auf kein Pferd.«

»Das wirst du müssen, wenn du nicht laufen willst.«

»Ich könnte auch einfach zurück in die Stadt gehen.«

Er warf mir einen Blick zu. »Ja«, sagte er dann. »Das könntest du. Aber du bist zu neugierig. Was, nebenbei bemerkt, der einzige Grund war, weshalb du überhaupt mitgekommen bist – glaub nicht, dass ich das nicht wüsste.«

Ertappt. Mich überraschte immer wieder, wie gut er mich lesen konnte. Natürlich gab ich mir trotzdem Mühe, mir nichts anmerken zu lassen. »Es gibt nichts, was du mir zeigen könntest, das etwas an der Situation ändert.«

»Nein«, sagte er ganz ruhig, »aber du willst es trotzdem sehen. Nicht wahr?«

Es wäre dieser Moment gewesen, in dem ich hätte gehen sollen. Aber Vidar kannte mich zu gut. Er wusste, womit er mich ködern konnte und dass meine beinahe chronische Neugierde mich überhaupt erst in diese ganze Geschichte verwickelt hatte. Wäre ich dem Gefühl in meiner Brust nicht gefolgt, hätte ich ihn nie getroffen. Hätte ich nicht versucht, mehr über ihn herauszufinden, wäre mir nie bewusst geworden, was ich wirklich war. Er wusste auch, dass ich mehr über Alfheim lernen wollte, selbst wenn ich es morgen schon wieder verließ.

»Schön«, sagte ich deshalb. »Aber ich kann nicht reiten.«

»Das musst du auch nicht. Ich lenke das Tier.«

»Und ich habe Höhenangst.«

»Ich halte dich, wenn du es möchtest.«

Mit einem letzten, zweifelnden Blick, mit dem ich erst Vidar und danach das nächste Pferd bedachte, nickte ich. »Wenn es unbedingt sein muss.«

Er verkniff sich ein Grinsen, dann trat er auf das Pferd zu und legte ihm eine Hand auf den Hals. Ich hatte ihn bis zu diesem Zeitpunkt noch nie mit einem Tier interagieren sehen, geschweige denn mit Pferden. Aber so, wie er den Troll auf der Landstraße dazu gebracht hatte, von mir abzulassen, schien Vidar auch für Tiere ein Händchen zu haben. Es war, als ob das Pferd seine Berührung nicht einfach nur spürte, es schien zu verstehen, was er von ihm wollte.

Kaum streichelte seine Hand den Hals des Pferdes, hob es den Kopf. Einen Augenblick lang wartete es ab, dann kam es langsam auf mich zu. »Du solltest dich vorstellen«, sagte Vidar.

Wie das Pferd vor mir ahnte ich, was Vidar von mir wollte. Deshalb streckte ich genauso vorsichtig wie er vorher meine Hand aus und ließ es daran schnuppern. Dabei stießen meine Finger sacht gegen seine Nüstern, die so weich wie Seide waren. Nein, ich war kein Pferdemädchen. Noch nie gewesen. Aber ich mochte Pferde. Es waren majestätische Tiere, und sie hatten etwas an sich, das mich innehalten ließ. Nur eine Sache tat ich ungern: mich auf ihren Rücken setzen. Aber genau das hatte Vidar vor.

Als das Pferd ein Schnauben ausstieß und mit einer ungeduldigen Bewegung seines Kopfes Fliegen vertrieb, tat ich einen Schritt zurück. »Ich … ich glaube, ich gehe lieber.«

»Du musst keine Angst haben, Ellie. Er tut dir nichts.«

»Ich habe keine Angst vor ihm«, entgegnete ich. »Ich habe Angst vor dem, was er tun könnte, wenn ich es schaffe, mich auf seinen Rücken zu ziehen.«

»Dabei bin ich gerne behilflich«, sagte Vidar, und ich hörte den Schalk in seiner Stimme zu spät. Bevor ich ihn daran hindern konnte, hatte er seine Hände um meine Hüfte gelegt und hob mich hoch. Mit einem kleinen Aufschrei klammerte ich mich instinktiv an der Mähne des Pferdes fest und zog mich mit dem Bein, mit dem ich jetzt halb auf dem Tier hing, in die Vertikale.

Schon hier hätte ich erwartet, dass das Pferd seinen Unwillen zeigen würde, aber das Gegenteil war der Fall: Es blieb so ruhig stehen, als könnte es kein Wässerchen trüben, und wartete darauf, dass auch Vidar auf seinen Rücken kletterte. Im Gegensatz zu mir schaffte er das deutlich anmutiger, als hätte er es schon viele Male zuvor getan. Als er hinter mir saß, fragte er: »Ist es so schlimm, wie du es dir vorgestellt hast?«

»Schlimmer«, antwortete ich trocken. Ich hatte noch keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, was es bedeuten würde, zu zweit auf einem Pferd zu sitzen. Das holte mich jetzt ein.

Ich spürte Vidars Lachen, während er sich bereit machte, das Tier dorthin zu lenken, wo er hinwollte. Und es ließ ein warmes Gefühl durch meine Magengegend ziehen. Ein Gefühl, das ich nicht länger fühlen durfte.

»Mir war nicht bewusst, dass du Angst vor Pferden hast.«

»Es gab ja auch keine Situation, in der dir das hätte auffallen können. Außerdem habe ich keine Angst vor Pferden«, gab ich zurück.

»Dafür hältst du die Mähne aber sehr fest.«

Mit einem Seufzen löste ich meine um die Mähne verkrampften Finger und legte sie stattdessen nur darauf ab. »Es ist die Höhe«, sagte ich. »In Kombination mit der Tatsache, dass Pferde ihren eigenen Willen haben. Was, wenn es sich plötzlich dazu entscheidet, uns abzuwerfen?«

»Er ist keine eurer Maschinen, ist es das, was du damit sagen willst?«

»Was ich sagen will, ist, dass Pferde Fluchttiere sind. Ein Fahrrad

würde sich nie vor einer über die Straße treibenden Papiertüte erschrecken. Pferde sind unberechenbar.«

Hinter mir spürte ich, wie Vidar dem Tier mit einem leichten Druck seiner Schenkel zu verstehen gab, dass es losging. »Nur, wenn sie dir nicht vertrauen.«

»Und du meinst, dass er dir vertraut?«, fragte ich skeptisch und schloss meine Hand doch wieder um die Mähne. Es gab ja sonst nichts, woran ich mich hätte festhalten können – ein Sattel hätte mir zumindest ein wenig Halt gegeben. Aber die Alben schienen gänzlich auf solcherlei Zubehör zu verzichten.

»Ja«, sagte er schlicht und legte dann eine Hand auf den unteren Teil meines Arms, als ich wegen der Bewegung des Pferdes leicht nach rechts rutschte. »Täte er es nicht, hätte er es nicht zugelassen, dass wir auf seinem Rücken sitzen.«

Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, was ich über Vidar alles nicht wusste. Erst die Sache mit den Dunkelalben, zu der er sich nicht geäußert hatte, und jetzt seine neu gefundene Tierliebe. Aber vielleicht war sie auch nicht neu. Vielleicht kannte ich ihn einfach nicht gut genug. Im Gegensatz zu mir hatte er sich nur dann geöffnet, wenn es unabdingbar war, um mein Vertrauen zu halten. Er hatte strategisch genau so viel gegeben, wie nötig war. Und ich war darauf hereingefallen. Tat es immer noch.

Ich schluckte. »Warum tust du das?«, fragte ich.

»Was?«

»Weshalb kannst du mich nicht einfach gehen lassen?« Die Frage war mir entschlüpft, bevor ich es hatte verhindern können. Jetzt bereute ich es. Die körperliche Nähe zu Vidar machte es noch schwieriger, mich auf das zu konzentrieren, was ich eigentlich tun wollte: mich verabschieden. Denn nichts anderes blieb mir übrig.

Er antwortete mir nicht sofort. Tatsächlich brauchte er so lange, dass ich schon glaubte, er würde meine Frage ignorieren. Schließlich sagte er: »Ich dachte, es würde mir leichter fallen.«

Es fühlte sich an, als ob jemand heißes Blei in meinen Eingeweiden ausgekippt hätte. Hatte er gerade zugegeben, dass es ihm genauso schwerfiel, loszulassen, wie mir? Oder war es das, was ich hören wollte? Ich verharrte reglos, vergaß sogar zu atmen und starrte auf den Wald vor uns, der langsam immer mehr einem normalen Wald auf der Erde glich. Die wirklich großen Bäume befanden sich nur im Zentrum von Alfheim.

»Die Entscheidung wurde getroffen«, sagte Vidar, als klar wurde, dass ich darauf nichts erwidern würde. »Ich kann mich dem Rat nicht widersetzen.«

»Du kannst nicht, oder du willst nicht?« Ich wagte es nicht, den Kopf zu drehen. Auch wenn ich ihm von meiner Position ohnehin nicht in die Augen sehen konnte, war ich mir nicht sicher, ob ich es gewollt hätte.

»Sowohl als auch.«

Die Enttäuschung kam so schnell wie die kleine Hoffnungsspitze, die mich eben noch aus dem Nichts überrollt hatte. Verdammt, ich hätte nicht mitgehen sollen. Es wäre so viel einfacher gewesen, im Stillen zu verschwinden, ohne mir mein Herz von Vidars Gleichgültigkeit herausreißen zu lassen. Wieder musste ich schlucken und konnte nicht umhin zu sagen: »Dir ist es egal, ob ich recht habe. Dir ist es egal, was aus mir wird. Ich war nur so lange wichtig für dich, wie du mich gebraucht hast.«

»Nein«, sagte er fest. »Aber ich kenne unsere Armee, und ich weiß, dass sie keine halben Sachen macht. Wenn der Kanzler uns persönlich versichert, dass er sich den Dunkelalben angenommen hat, dann ist das auch geschehen, Ellie.« Er unterbrach sich, um das Pferd ein Stück weiter nach links zu lenken, bevor er hinzufügte: »Ich kann deine Skepsis nachvollziehen. Wahrscheinlich würde ich es genauso sehen wie du, wenn ich von der Erde stammen würde. Aber du kannst mir vertrauen, wenn ich dir sage, dass es hier anders ist.«

Mir entfuhr ein kleines Schnauben. »Warst du es nicht, der mir gesagt hat, ich solle dir nicht vertrauen?«

Ich spürte, wie Vidar hinter mir tief ausatmete. »Was ich sagen will: Du kannst nach Midgard und in dein altes Leben zurückkehren. War es nicht das, was du wolltest?«

Jetzt drehte ich mich doch um. Das konnte er nicht ernst meinen! »Ich kann nicht in mein altes Leben zurückkehren«, sagte ich brüsk. »Hast du den Moment vergessen, in dem mir eröffnet wurde, dass ich ein Wechselbalg bin – weder willkommen auf der Erde noch auf Alfheim? Wenn es stimmt, dann habe ich ein genauso langes Leben wie du. Was meinst du, wie ich das verbringe? Irgendwann werden meine Eltern sterben, meine Freunde und alle Menschen, die ich kenne, und ich bleibe unverändert. Es wird auffallen, dass ich nicht altere. Ich werde genauso ein Leben führen, wie du es als Torwächter getan hast, nur ohne die Aufgabe, ohne die Sicherheit, dass es einen Ort gibt, an den ich zurückkehren kann.«

Vidar schlug die Augen nieder, dann sagte er: »Bis dahin vergehen noch viele Jahre.«

Es war, als ob ich gegen eine Wand spräche. »Was ist mit Hel? Um diesen Talisman zu bekommen, musste ich ihr etwas versprechen.« Damit war ich zwar nicht wahrnehmbar für das Unsichtbare Volk wie ein normaler Mensch, aber nicht für die Herrin des Totenreichs. Sie würde den Gefallen einfordern, dessen war ich mir sicher.

Anstelle einer Antwort sagte Vidar: »Wir sind da.«

Während ich auf meiner Unterlippe herumkaute, drehte ich mich nach vorne. Ich würde Vidars Meinung nicht ändern. Was auch immer ihn dazu gebracht hatte, er war so unbeweglich wie ein Fels.

Er rutschte als Erstes von dem Pferderücken und reichte mir die Hand, um mir beim Absteigen zu helfen, doch ich ignorierte sie. Der Aufprall auf dem Boden zog schmerzhaft durch mein rechtes Bein, das immer noch von der Flucht vor den Draugr und den unsanften

Begegnungen danach schmerzte. In diesem Moment fühlte ich mich mehr als Mensch denn als übernatürliches Lichtwesen.

Vidar führte mich die letzten Meter durch den dichten Laubwald. Der Boden war frei von Gebüsch und Unterholz, nur Blätter bedeckten ihn. Wir traten an den Rand einer Lichtung, die mir auf den ersten Blick bekannt vorkam. Fast zu bekannt dafür, dass ich sie noch nie gesehen haben konnte. Dann erinnerte ich mich: »Du hattest recht, die Lichtung auf der Erde sieht ihr zum Verwechseln ähnlich.«

»Nicht wahr?«

Vom Plätschern des Flusses über das hohe Gras bis hin zu den Findlingen, die in der Nähe des Ufers lagen, und dem kleinen Strand – Vidar hatte nicht gelogen. Und ich verstand, weshalb er sich so häufig an diesem Ort aufgehalten und weshalb er ihn mir gezeigt hatte: Er war ein Stück Alfheim, nur Tausende Kilometer entfernt. Vielleicht hätte ich schon da ahnen sollen, dass Vidar eigentlich nichts mehr wollte, als nach Hause zurückzukehren. Konnte ich ihm das wirklich übel nehmen?

»Siehst du sie?«, fragte er unvermittelt.

»Was?«

»Die Luftgeister«, sagte er leise und deutete in Richtung der Findlinge. Was ich zuerst für ein Flimmern von Sonnenlicht gehalten hatte, erkannte ich jetzt als Luftstrudel, wie Tornados im Kleinformat. Im Gegensatz zu ihren großen Geschwistern auf der Erde schienen diese aber mit mehr Leben gefüllt zu sein.

»Das sind Wesenheiten?«, fragte ich und beobachtete die Strudel dabei, wie sie sich aufeinander zu- und wieder voneinander wegbewegten. »Haben sie keine festen Körper?«

»Oh doch«, flüsterte Vidar neben meinem rechten Ohr. »Aber sie bevorzugen es, in ihrer wahren Form zu sein.«

»Sie können sich verwandeln?«

Er nickte. »Wenn sie es wünschen, können sie jede Gestalt annehmen.«

»Also sind sie gefährlich?«

»Manchmal.« Er schien sich keine Sorgen zu machen, dass sie uns angreifen könnten. »Nur, wenn man ihnen einen Grund gibt. Sie sind sehr friedlich.«

Für einen Moment standen wir einfach da und sahen den Luftgeistern dabei zu, wie sie sich in ihrem selbstvergessenen Tanz wiegten, bis ich unvermittelt fragte: »Kannst du dich daran erinnern, was in dem Tunnel passiert ist, nachdem Janas Tote uns die Flucht ermöglicht haben?«

Die Worte hingen so schwer in der Luft, dass ich glaubte, nach ihnen greifen zu können. Ich hatte ihm diese Frage schon lange stellen wollen, aber es war nie der richtige Zeitpunkt gewesen. Es hatte sich immer falsch angefühlt. Aber jetzt, wo ich diese Welt verlassen und Vidar nie wiedersehen würde, musste ich es wissen.

Ich sah, wie er die Augenbrauen zusammenzog, als ob er sich fragte, weshalb ich ihn ausgerechnet jetzt darauf ansprach. »Nein«, sagte er zögerlich.

»Wirklich nicht?«, bohrte ich weiter. Entweder log er, oder es hatte einen anderen Grund, dass er so unsicher klang.

»Meine Erinnerung an alles ab dem Zeitpunkt, an dem mich die Kugel getroffen hat, ist mehr als verschwommen. Es hat sich angefühlt wie ein Traum, und ich weiß nicht mehr, was echt war und was ich mir nur eingebildet habe.«

»Du hast dich daran erinnert, dass ich bei dir geblieben bin.«

»Ja«, sagte er. »Aber das war am Anfang. Es hat eine Weile gedauert, bis die Kugel ihre volle Wirkung entfaltet hat.«

Das ergab Sinn, und ich glaubte ihm. »Okay.«

Jetzt war es Vidar, der mich aufmerksam ansah. »Weshalb?«

Ich atmete einmal tief durch und schüttelte dann den Kopf. »Nicht so wichtig.« Es würde nichts an seiner Entscheidung ändern. Dessen war ich mir sicher. »Danke, dass du mir die Lichtung gezeigt hast. Du hattest recht: Sie ist wunderschön. Genauso wunderschön wie

die auf der Erde.« Ich lächelte schwach. »Ich möchte jetzt zurück in die Stadt und meine Abreise vorbereiten.«

Vidar verharrte noch einen Augenblick, während ich zum Pferd zurückging. Als ich schon einige Meter entfernt war, sagte er: »Ich werde versuchen, nach dem Rechten zu sehen oder … sehen zu lassen.«

Überrascht drehte ich mich um. »Warum? Ich dachte, du bist dir sicher, dass es keine Gefahr mehr auf der Erde gibt.«

»Mir wäre nicht wohl dabei, dich ohne Schutz gehen zu lassen. Selbst wenn unsere Soldaten alle Dunkelalben mitgenommen haben, wovon ich ausgehe, kann es sein, dass sie einen weiteren Versuch starten. Vielleicht erst in ein paar Monaten, Jahren oder Jahrzehnten, aber … wenn es so weit ist, falls es so weit kommt, möchte ich, dass du eine Möglichkeit hast, mich zu kontaktieren. Hier.« Er reichte mir etwas, das aussah wie ein gefärbtes Stück Papier. Nein. Es war ein Blatt, ein Lorbeerblatt, um genau zu sein. Auf das Blatt war eine Rune eingeritzt worden. Sie war nur zu erkennen, wenn ich es vorsichtig hin und her drehte. »Wenn du Hilfe brauchst, musst du es verbrennen«, hängte er an. »Es wird einen Freund von mir zu dir bringen, der dir weiterhelfen kann. Auch … falls Hel ihren Gefallen einfordert.«

»Warum sollte ich das wollen?«, fragte ich und hörte selbst, wie kalt mein Tonfall klang. Das hier war also seine Art, sich abzusichern. Falls alle Stricke rissen, würde er seine Schuld einlösen, aber solange das nicht passierte, war ich auf mich gestellt. Ich wollte dieses Almosen nicht. »Du hast gesagt, dass du unsere Freundschaft freiwillig aufgibst.«

»Ellie …«

»Ist es nicht so, Vidar?«

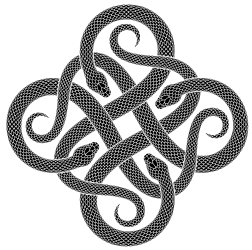
Er fuhr sich durchs Haar, sah überall hin, nur nicht zu mir. Dann sagte er: »Findest du das nicht ein bisschen unfair?«

»Nein«, sagte ich. Und dann, weil ich diesen Gedanken schon so

häufig unterdrückt hatte, obwohl er unbedingt herauswollte: »Ich habe mich dazu entschieden, bei dir zu bleiben, als du mich brauchtest. Das war meine Wahl. Du hast eine andere getroffen, was dir freisteht. Aber erwarte nicht von mir, dass ich sie gutheiße oder ein Pflaster auf dein schlechtes Gewissen klebe.«

»Also ist das ein Abschied für immer?«, fragte er leise.

»Es wird dir nur wie eine kurze Weile vorkommen, Vidar Egilsson«, sagte ich unversöhnlich. »So wie alles, was auf Midgard geschehen ist.«



KAPITEL 4

Schmerz drückte dumpf auf meine Schläfen, während ich meinen Kopf hob, um das Tor genauer in Augenschein zu nehmen. Es ragte über mir auf wie ein unheilvolles Versprechen, gemeißelt aus schwarzem Stein. In ihn waren Runen eingelassen worden, die jetzt, wo wir uns dem Tor genähert hatten, anfingen zu leuchten.

Auch wenn ich wusste, dass ich mich darüber freuen sollte, auf die Erde zurückzukehren – ich konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass ich sehenden Auges in eine Falle lief. Dieses Tor bedeutete nicht nur, dass ich in eine Welt zurückkehrte, die meine neue Realität nicht kannte, sondern auch, dass die wichtigste Person, mit der ich sie entdeckt und geteilt hatte, nicht mitkommen würde.

Mit zusammengezogenen Augenbrauen schaute ich mir die Runen genauer an, um nicht nach links sehen zu müssen, dorthin, wo Vidar stand. Ich war mir nicht sicher gewesen, ob er nach meinem Abgang gestern Abend kommen würde, aber als ich am Morgen von den Alben abgeholt worden war, hatte er bereits am Tor gewartet. Fast hätte ich mir gewünscht, dass ich ihn nicht noch einmal gesehen hätte, vielleicht wäre es mir dann leichter gefallen, Alfheim den Rücken zu kehren.

Neben Vidar stand der Vertreter des Kanzlers. Auch mit seiner Anwesenheit hatte ich nicht gerechnet, wirkte sie doch etwas überdimensioniert dafür, dass ich in ihren Augen nur ein Mensch war, der in seine Welt zurückgeschickt wurde. Der Alb räusperte sich, und ich löste meinen Blick von dem Steinbogen über meinem Kopf. »Ich danke Euch für Euren Einsatz. Vidar Egilsson hat noch einmal betont, wie viel Ihr riskiert habt, um den Kristall in Sicherheit zu bringen.«

Hatte er das? Ich warf Vidar einen Blick zu, der an mir vorbei auf das Tor starrte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht war kontrolliert, beinahe abwesend. Weshalb war er hier, wenn ihn der Abschied nicht interessierte?

»Ich habe es gerne getan.«

Der Vertreter des Kanzlers nickte. »Ich nehme an, Ihr blickt mit Freude auf Eure Rückkehr«, sagte er und hörte sich zum ersten Mal so an, als würde er Anteil an meinem Schicksal nehmen. Aus seiner Perspektive tat er mir einen Gefallen, und wenn ich ehrlich mit mir selbst war, konnte ich diesem Mann keine Schuld für das geben, was geschehen war. Der Kanzler hatte entschieden, er war nur das Sprachrohr.

»Ich freue mich darauf, meine Familie wiederzusehen«, sagte ich und legte so viel Nachdruck in meine Worte wie möglich. Ich wollte nicht undankbar klingen, auch wenn ich immer noch davon überzeugt war, dass das alles ein Fehler war.

»Das glaube ich gern«, sagte er und lächelte leicht. »Geht mit den besten Wünschen unseres Volkes.«

Damit war alles gesagt. Eine der Wachen, die zu beiden Seiten des Tores standen, aktivierte den Kristall, mit dem es betrieben wurde, und ich trat instinktiv einen Schritt zurück. Dann wandte ich mich noch einmal Vidar und dem Alb zu. »Vielen Dank für Eure Gastfreundschaft. Ich … hätte nicht geglaubt, dass ich jemals eine andere als meine eigene Welt betreten würde.«

Der Repräsentant neigte den Kopf, Vidar starrte weiterhin an mir vorbei zum Tor. Ich versuchte, seinen Blick einzufangen, eine letzte

Reaktion, ein letztes Gefühl in seinen Augen zu lesen, aber er hatte sich verschlossen. Das konnte er wahrlich am besten. Es war, als wollte er mir noch ein Mal zeigen, dass er das hier nur als Aufgabe ansah, die jetzt kurz vor ihrer Vollendung stand. Seine Gleichgültigkeit fühlte sich an, als würde man mir ein heißes Eisen in die Brust drücken – schmerzhaft und quälend zugleich.

Weil ich seine Ablehnung nicht länger aushielt, sagte ich: »Einfach hindurchgehen, nehme ich an?«

»Die Wachen und ich werden Euch begleiten, um sicherzustellen, dass Ihr gut ankommt. Lasst uns gehen.«

Das war die Aufforderung, auf die ich gewartet hatte. Ohne Vidar noch einmal anzusehen, nickte ich und folgte der Wache, die das Tor zuerst durchquerte. Während ich ging, spürte ich seinen Blick beinahe körperlich, aber ich sah nicht zurück. Dafür war es jetzt zu spät.

Sobald ich einen Fuß in das Tor setzte, spürte ich den Sog. Es war ein seltsames Gefühl, als hätte mir jemand ein Seil umgebunden, an dem gezogen wurde. Selbst wenn ich gewollt hätte, hätte ich mich jetzt nicht mehr dagegen wehren können.

Wie beim ersten Mal war es innerhalb weniger Sekunden vorbei, die Welt auf der anderen Seite war jedoch eine bekannte. Ich wusste, wo wir waren, sobald ich aus dem Tor hinaustrat: Wir befanden uns auf der Lichtung, auf der Vidar und ich die ersten Hinweise auf den Kristall gefunden hatten, die Reste des Erdrutsches waren noch deutlich erkennbar. Im Gegensatz zu meinem letzten Besuch hatten die Lichtalben jedoch ganze Arbeit geleistet, was den Durchgang in ihre Welt anging: Sie hatten das Tor nicht nur wieder aufgerichtet, sondern auch die Erd- und Wurzelmassen, Baumteile und anderen Schutt beiseitegeräumt, sodass es nun frei zugänglich war.

Der Repräsentant des Kanzlers kam als Letzter auf die Erde. Als ich den Lufthauch spürte, der ihn ankündigte, machte ich einen Schritt zur Seite. Vidar war, wie ich richtig vermutet hatte, nicht mitgekommen. Allein der Gedanke daran, dass er mir zum Abschied

nicht einmal in die Augen gesehen hatte, stach wie eine Nadel unter die Haut. Aber es gab nichts, was ich daran ändern konnte. Durchatmend drehte ich mich zu den Alben um: »Ich gehe ohne Euch zum Campingplatz?«

»Nein«, sagte der Repräsentant. »Wir werden Euch dorthin geleiten.«

»Das ist wirklich nicht nötig, ich finde den Weg allein«, wandte ich ein, aber er schüttelte entschieden den Kopf. »Ich bitte darum.«

Na schön. Wenn er unbedingt durch den Wald laufen wollte, würde ich ihn nicht aufhalten. Also wartete ich, bis eine der Albenwachen sich vom Tor abwandte und die Lichtung verließ. Der Repräsentant des Kanzlers und ich folgten, die zweite Wache bildete das Schlusslicht.

»Wie Ihr sehen könnt«, sagte der Repräsentant, während wir die Lichtung hinter uns ließen, »haben wir die Schäden am Tor repariert.«

Ich nickte, um nicht unhöflich zu sein, aber ich wusste nicht recht, welche Art von Small Talk ich mit ihm führen konnte. Er hatte nicht den Eindruck gemacht, als würde ihn das Schicksal der Erde übermäßig interessieren. Genau wie Vidar war er hier, um eine Aufgabe zu erfüllen – und die war ich. Dennoch: Seine Worte erinnerten mich an eine Frage, die ich schon in Alfheim hatte stellen wollen: »Weshalb habt Ihr mich nicht durch eines der anderen offenen Tore zurückgebracht?«

»Ihr meint, eines unserer Tore?«

»Ja.«

»Nun.« Er stieg über eine Wurzel. Seine lange Tunika wirkte seltsam fehl am Platz. »Das nächste offene befindet sich einige Tagesritte entfernt. Deshalb haben wir auch so lange damit gewartet, Euch darüber zu informieren, was geschehen ist. Wir wollten sichergehen, dass Ihr ohne Umstände zurückreisen könnt.«

Das klang wie eine Ausrede, aber ich hinterfragte sie nicht. Wenn

es stimmte, was er sagte, waren die Soldaten der Lichtalben durch das andere Tor gekommen und hatten erst eine längere Strecke hinter sich bringen müssen, bevor sie sich um die Dunkelalben hatten kümmern können. Am liebsten hätte ich den Repräsentanten gefragt, ob der Zauber, der den Sinn aller Mitglieder des Unsichtbaren Volkes betäubt hatte, auch aufgehoben worden war. Aber ich wusste, dass ihn diese Frage misstrauisch gemacht hätte.

Als ich den aufmerksamen Blick des Alben bemerkte, beeilte ich mich zu sagen: »Also habt Ihr eine lange Reise hierher in Kauf genommen, um sie mir zu ersparen? Das ist sehr nobel.«

»Nicht nur«, sagte er, und ich konnte die Belustigung in seiner Stimme hören. Sie erinnerte mich an Vidar, wenn ich ihn etwas über seine Welt gefragt hatte, und ich musste schlucken. »Wir wollten auch den Schaden beurteilen. Dieses Tor mag verschlossen werden, sobald ich abgereist bin, aber es sollte dennoch weiterhin in tadellosem Zustand sein.«

»Für den Fall der Fälle.«

»Für den Fall der Fälle«, wiederholte er.

In einiger Entfernung konnte ich den Rand des Campingplatzes erkennen. Wir waren fast da, und ich wusste, dass unser Gespräch bald zu Ende sein würde. Deshalb fragte ich: »Sollte es wider Erwarten zu … Problemen kommen: Gibt es eine Möglichkeit, Euch zu kontaktieren?« Von dem Lorbeerblatt, das Vidar mir gegeben hatte und das ich trotz aller Enttäuschung behalten hatte, erzählte ich nichts.

Der Alb hob eine Augenbraue. »Ich dachte, ich hätte es Euch bereits gesagt.«

»Was gesagt?«, fragte ich und spürte, dass sich ein Knoten aus Sorge in meinem Bauch bildete. Was auch immer jetzt kam, ich spürte, dass es nichts Gutes sein würde.

»Ihr werdet Euch, genau wie Eure menschlichen Freunde, nicht an diese Episode erinnern. Es ist Teil unseres Protokolls, die Erinnerung der Menschen an uns auszulöschen, wenn sie keine bleibende Relevanz für uns haben. Midgard muss seinen eigenen Weg gehen, das versteht Ihr sicher.«

»Natürlich«, sagte ich und versuchte, so ruhig zu klingen wie irgend möglich. Denn ich hatte tatsächlich nicht damit gerechnet, dass sie mich genau wie Ingrid, Sara, John und Martje behandeln würden. Das war dumm gewesen. Was, wenn sie bei dem Zauber, den sie über mich legen würden, merkten, dass ich kein Mensch war? Was, wenn sie den Talisman sahen? Aber Vidar musste davon gewusst haben, und sosehr ich seine Entscheidung auch infrage stellte, ich hielt ihn nicht für grausam. Er hatte mehr als einmal betont, dass er mich in Sicherheit wissen wollte. Das wäre ich nicht, wenn meine wahre Identität ans Licht kam. Es würde alles gut werden. Jedenfalls hoffte ich das.

Um meine Nervosität zu überspielen, fuhr ich mir durchs Haar. An dem Blick, den mir der Repräsentant zuwarf, konnte ich erkennen, dass es mir misslungen war, meine wahren Gefühle zu verbergen. Zu meinem Glück interpretierte er mein Verhalten anders: »Ihr müsst keine Angst vor dem Ritual haben. Es wird Euch nicht wehtun, und Ihr werdet danach unbeschwert in Euer altes Leben zurückkehren können.«

Vielleicht, dachte ich, hatte Vidar doch davon gewusst, denn die Worte des Repräsentanten deckten sich auffällig mit seinen. Aber ihm musste klar gewesen sein, dass das bei mir nicht funktionieren würde. Das Ritual war auf Menschen ausgelegt, nicht auf Alben. Ich würde meine Erinnerung behalten. Oder etwa nicht?

Ich lächelte die plötzliche Panik, die sich in meiner Brust ausbreitete, weg und sagte: »Ich vertraue Euch.«

»Wunderbar.« Wir blieben stehen. »Das höre ich gern.«

Keine zehn Meter entfernt sah ich die Ausläufer des Campingplatzes. Es war ein seltsames Gefühl, wieder hier zu sein, und auch, dass alles genau so wirkte, wie ich es verlassen hatte.

»Nun.« Der Repräsentant krempelte seine Ärmel hoch. »Ich danke Euch noch einmal für Eure Mühen. Es ist an der Zeit, dass ich Euch die Bürde des Wissens abnehme.«

Jetzt war es also so weit. Ich hätte versuchen können, wegzulaufen, aber mir war klar, dass ich nicht weit kommen würde. Mit trockenem Mund nickte ich erneut. »Muss ich etwas Bestimmtes tun?«

»Schließt nur Eure Augen.«

Die Vorstellung, nicht zu sehen, was er vorhatte, missfiel mir. Aber ich tat, worum er gebeten hatte, und schloss die Augen, mein Puls laut und schnell in meinen Ohren. Als sich ein Flüstern um mich herum erhob, wünschte sich ein Teil von mir, dass er mich wirklich alles vergessen lassen würde. Denn so wäre es mir tatsächlich möglich, in mein altes Leben zurückzukehren. Ein Leben, in dem ich nichts von der Welt hinter dem Vorhang wusste und um Jana trauerte. Eine Welt, in der ich Ingrid und Sara gefolgt war, weil ich ein Abenteuer erleben wollte.

Das Raunen schwoll an, zerrte an meinen Gedanken wie ein hungriges Tier. Ich hätte mich ihm hingeben können, und ich wusste instinktiv, dass, wenn ich es tat, ich bekommen würde, was mir die Stimmen in der Luft versprachen. Es war nur ein kleines, unbedeutendes Zugeständnis. Aber es würde mein ganzes Leben zurücksetzen …

Das Flüstern erstarb. Das Zerren hörte auf, und das Versprechen, das sich mir eben noch angeboten hatte, war keines mehr.

Ich öffnete die Augen.

Die Alben waren fort, ich stand allein am Rand des Waldes. Und ich hatte meine Erinnerung behalten.

Um keinen Verdacht zu erwecken, blieb ich einen Moment, wo ich war, als müsste ich mich orientieren. Als wüsste ich nicht genau, wie ich hierhergekommen war. Denn es bestand immer noch die Möglichkeit, dass sie mich beobachteten, um sich von der Wirkung ihres Rituals oder Zaubers oder was auch immer es gewesen war, zu überzeugen.

Vorsichtig tat ich den ersten Schritt und ließ den Wald dann hinter mir. Kaum hatte ich ihn verlassen, brach die Sonne durch die Wolken, und es war, als hätte jemand den Ton eines Radios angedreht: Ich hörte Ingrid in ihrem Van vor sich hin summen, John werkelte laut an seinem Fahrrad, und Martje saß mit einem Buch auf den Knien vor ihrem Van. Sie zu sehen, ließ mich innerlich zusammenzucken, aber ich gab nach außen hin nichts preis. Alles wirkte genau so, wie es hätte sein können – wäre da nicht meine Begegnung mit Vidar gewesen.

Sie bemerkten mich, als ich an der Feuerstelle vorbeiging. Sara, die gerade die Markise ausfuhr, winkte mir zu. »Ellie! Wir haben uns schon gefragt, wo du gewesen bist.«

»Am See, habe ich euch doch gesagt«, rief Ingrid aus dem Van. »Im Gegensatz zu Martje hat Ellie keine Angst vor dem kalten Wasser.«

Martje hob den Kopf und gab ein kleines, missbilligendes Geräusch von sich. »Ich habe nur keine Lust, mich zu verkühlen, Frau Naseweis«, gab sie zurück.

»Ignorier sie einfach, Martje«, sagte John. »Hast du daran gedacht, dass wir heute Abend grillen wollen, Ellie? Wir müssen dafür noch in den Ort, einkaufen.«

Es war bizarr. Wie eine schlechte Seifenoper. Aus irgendeinem Grund hatte ich nicht wirklich daran geglaubt, dass meine Freunde sich nicht mehr daran erinnern würden, was geschehen war. Aber hier standen sie: ahnungslos und selbstvergessen. Keiner von ihnen wusste noch von der Angst vor den Draugr oder dem gemeinsamen Kampf mit den Huldren, kurz bevor Vidar und ich nach Helheim gereist waren …

»Ellie?«, fragte Sara, die zuerst bemerkte, dass etwas mit mir nicht stimmte. »Alles klar?«

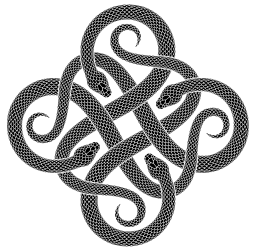
Ich blinzelte, schluckte das Störgefühl hinunter. »Ja, alles in Ordnung.«

»Du wirkst nicht so.«

»Es ist … nichts«, sagte ich und warf ihr ein Lächeln zu, von dem ich hoffte, dass es sie überzeugte. Denn im Endeffekt war es das: nichts. Ich war die Einzige, die noch wusste, was geschehen war. Und damit existierte unser Abenteuer nur noch in meiner Erinnerung, bis es irgendwann so weit weg sein würde, dass es mir keinen stacheligen Tränenball mehr den Hals hinauftreiben würde. Ich hatte nun zwei Dinge zu betrauern: den Verlust meiner besten Freundin und den einer Beziehung, die keine hätte sein sollen.

»Du wirkst traurig«, schaltete sich jetzt auch Martje ein. »Geht es dir wirklich gut, Ellie?«

Resolut schob ich meine Gefühle beiseite, darin hatte ich immerhin schon Übung. Dass ich allein mit meiner Erinnerung war, musste nicht bedeuten, dass ich einsam bleiben musste. Deshalb sagte ich: »Lasst uns einkaufen fahren, ich habe gehört, heute Abend gibt es Marshmallows.«



KAPITEL 5

Während ich Ingrid und Sara dabei zusah, wie sie unsere Einkäufe für das Grillen vorbereiteten, versuchte ich immer noch, Ordnung ins Chaos zu bringen. Wie war es möglich, dass die Lichtalben die Erinnerung meiner Freunde an alles Übernatürliche gelöscht hatten, sie sich aber dennoch so vertraut untereinander verhielten, als würden sie sich schon länger kennen als die wenigen Tage, auf die ihr Gedächtnis zurückgesetzt war?

Es fühlte sich falsch an, alles davon. Es war nicht natürlich, und ihnen dabei zuzusehen, wie sie Witze rissen oder sich über den Sommer austauschten, der für sie mit faulen Tagen am See, Eisessen in Bondhus und Lagerfeuerabenden gefüllt gewesen war, war mehr als grotesk, wenn man wusste, was wirklich geschehen war. Die Macht der Alben war weitaus größer, als ich es mir auszumalen gewagt hätte. Sie ließen die Menschen glauben und sehen, was sie für richtig hielten – ganz egal, ob sie damit einverstanden waren. Denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass sie das gewesen waren.

Mit einer schnellen Geste fuhr ich mir über das Gesicht, konnte damit aber nicht meine Stimmung verbergen. Ich hatte mich in mich selbst zurückgezogen, seit ich zurückgekommen war. Auch wenn ich körperlich bei meinen Freunden war, galt das nicht für meinen Geist.

Gerade als Sara, die mich schon die ganze Zeit über beobachtet hatte, den Mund öffnete, um etwas zu sagen, kam ihr Ingrid zuvor. Sie hatte sich aus dem Van gebeugt und sah mich an, eine kleine Falte auf der Stirn. »Ich weiß nicht, was passiert ist, aber deine Gedanken sind so laut, dass ich sie schreien höre. Wie wäre es, wenn du uns endlich an ihnen teilhaben lässt?«

Ein schwaches Lächeln stahl sich auf mein Gesicht, denn Ingrid war weiterhin Ingrid. Genau wie ihre Schwester hatte sie eine scharfe Beobachtungsgabe, und ihre Intuition verriet ihr mehr als die falschen Erinnerungen der Lichtalben.

Doch sosehr ich es wollte, ich konnte ihr nichts sagen. Vielleicht war es eher an der Zeit, einen kleinen Spaziergang zu machen. Deshalb fragte ich: »Wann geht das Grillen los?«

»In zwei Stunden«, entgegnete Ingrid langsam, als ob sie versuchte herauszufinden, worauf ich hinauswollte.

»Dann sehen wir uns in zwei Stunden.« Ich gab mir Mühe, meinem Gesicht einen zuversichtlichen Ausdruck zu verleihen, wusste aber, dass ich gescheitert war, als ich Ingrids hochgezogene Augenbraue sah.

»Ellie, ich denke nicht …«

»Bitte lass mich gehen, Ingrid«, sagte ich leise. »Ich erzähle es, wenn ich bereit dazu bin.«

»Okay«, sagte sie genauso leise und wechselte einen Blick mit ihrer Schwester. »Aber nimm das Handy und dein GPS mit, damit wir wissen, wo du bist.«

»Das werde ich.« Ich konnte sie nicht anschauen, denn der Kloß in meinem Hals war zu groß geworden, und ich wollte nicht, dass sie die Tränen in meinen Augen sahen. Deshalb und weil ich wirklich das dringende Bedürfnis hatte, den Campingplatz zu verlassen, wandte ich mich ruckartig ab. Draußen stieß ich auf John, der mich fragend ansah, als ich auf sein Fahrrad deutete: »Kann ich mir das mal kurz ausleihen?«

»Klar«, sagte er. »Solange du willst.«

»Danke.« Anders als Ingrid fragte John nicht nach einer Erklärung, und dafür war ich ihm dankbar.

Kaum hatte ich das Rad auf die Schotterstraße geschoben und mich auf seinen Sattel geschwungen, wusste ich, dass es die richtige Entscheidung gewesen war. Der Wind riss an meinen Haaren, während ich in die Pedale trat, als wäre eine Horde Draugr hinter mir her. Die Landschaft flog nur so vorbei: erst das Dorf, dann die Landstraße und schließlich der Platz, an dem alles für mich begonnen hatte. Fast erwartete ich, einen Bergtroll aus dem Wald herausstapfen zu sehen, aber der Talisman machte mich unsichtbar für sie. Nur ein gewöhnlicher Mensch. Niemand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Als ich die Abzweigung zu Vidars Hütte erreichte, schlug mein Herz nicht nur wegen des Tempos, das ich vorgelegt hatte, schnell. Ich wollte wissen, ob die Hütte auch fort war. Ob tatsächlich alle Spuren von ihm ausgelöscht worden waren.

Der Schotter knirschte unter den Reifen von Johns Fahrrad, während ich langsam und vorsichtig die letzten Meter zurücklegte. Die Tannen gaben den Blick auf das abfallende Gelände nur widerwillig frei, aber nachdem ich sie passiert hatte, überspülte mich die Erleichterung beinahe sofort.

Sie war noch da.

Und sie sah ganz genau so aus, wie ich sie in Erinnerung hatte: alt und verwachsen, das Grasdach mit der Landschaft verschmolzen. Aber im Gegensatz zu meinem ersten Besuch war kein Fenster geöffnet. Keine Gardine wehte im Wind.

Die Hütte war verlassen.

Die Anspannung, die mein Herz in ihrer Umklammerung gehalten hatte, kehrte zurück, und ich beeilte mich, die restlichen Meter bis zum Eingang hinter mich zu bringen. An der Tür angekommen, lehnte ich Johns Fahrrad an die Außenwand und streckte dann zögernd die Hand aus.

Für einen Moment traute ich mich nicht, hineinzugehen, denn ein Teil von mir hatte Angst davor, dass sie auch hier alle Erinnerungen mitgenommen hatten. Als ob Vidar nie existiert hätte.

Ich gab mir einen Ruck und drückte die Tür auf. Sie schwang nach innen, der Flur lag vor mir. Alle Türen standen offen, und soweit ich das beurteilen konnte, hatten die Lichtalben zumindest die Möbel an Ort und Stelle belassen: Ich sah die Ecke von Vidars Küchentisch und geradeaus einen der Ohrensessel. Den, auf dem ich eingeschlafen war.

Um den stacheligen Ball in meiner Kehle im Zaum zu halten, biss ich mir auf die Unterlippe. Dann ging ich hinein. Wie erwartet, waren die Möbel alles, was von Vidar übrig geblieben war: Die Bücher und Notizen auf dem Küchentisch waren verschwunden, ebenso seine Kleidung und Schuhe, die er in der Garderobe neben der Tür platziert hatte. Sogar das Bücherregal war leer.

Die Lichtalben hatten ganze Arbeit geleistet. Die Hütte sah aus, als wäre sie schon vor langer Zeit verlassen worden. Nur die Reste des Feuers, das Vidar für mich entzündet hatte, lagen noch im Kamin. Ich wusste, dass ich gehen sollte. Jede Minute, die ich in dieser Hütte verbrachte, ließ das Gewicht auf meiner Brust größer werden. Warum tat ich mir das an, auch wenn er mehr als deutlich gemacht hatte, dass er es genau so wollte?

Vorsichtig ließ ich mich in den Sessel gleiten, zog die Schuhe aus und die Beine an, während ich auf den Kaminsims starrte. Auf ihm lagen mehrere Eicheln und Bucheckern. Vidar hatte sie gesammelt, um sie Aase zu schenken. Aber nicht nur deshalb, um ihr eine Freude zu bereiten, sondern auch, weil die Huldren die Baumfrüchte nutzten, um den Wald wieder gesund werden zu lassen. Sie säten sie aus, hegten und pflegten die kleinen Triebe, bis aus ihnen die Bäume wurden, die sie so liebten.

Eine Träne rollte über meine Wange und tropfte auf den Bezug des Sessels. Ich hasste mich dafür, dass ich Vidar immer noch wollte.

Dass ich mir das zurückwünschte, was wir gehabt hatten – so fragil es auch gewesen war. Und dass ich nicht loslassen konnte.

Gerade als ich nicht länger gegen den Ball in meinem Hals ankämpfen konnte, zerriss das Klingeln meines Handys die Stille der Hütte. Ich schreckte auf, zog es hastig aus der Jackentasche und nahm den Anruf an. Als ich nach meiner Ankunft einen kurzen Abstecher in meinen Van gemacht hatte, hatte es dort auf dem Küchencounter gelegen, als wäre es nie fort gewesen. Ich hatte keine Ahnung, wie es dorthin gekommen war, und ich hatte völlig vergessen, dass ich es eingesteckt hatte. »Mama?«

»Ellie? Gott sei Dank!« Meine Mutter klang so erleichtert, wie ich mich gefühlt hatte, als die Hütte vor mir aufgetaucht war. »Warum bist du nicht ans Telefon gegangen? Die letzten Tage über konnten wir dich nicht erreichen. Papa ist fast gestorben vor Angst!« Und sie auch, das hörte ich an ihrer Stimme.

Das schlechte Gewissen war so übermächtig, dass es meine Trauer für den Augenblick vertrieb. Sie hatte recht: Ich hatte meine Eltern über die Ereignisse völlig vergessen. Mein Glück, dass die Zeit in Helheim und Alfheim anders verlief als hier, auf der Erde. Sonst hätten meine Eltern schon einen Suchtrupp losgeschickt oder die Polizei verständigt.

»Tut mir leid, Mama. Wir … waren die letzten Tage nur so viel unterwegs.« Eine halbe Lüge, von der ich hoffte, dass sie sie nicht bemerkte.

»Alles in Ordnung.« Ich hörte das Lächeln in der Stimme meiner Mutter. Die Tatsache, dass sie mir blind vertraute, ließ mich wieder schlucken. Es war kein schönes Gefühl, so viel vor ihr geheim zu halten. Ich sehnte mich danach, nach Hilfe zu fragen. Aber ich wusste, dass sie sie mir jetzt noch viel weniger geben konnte als vor ein paar Wochen.

»Wirst du noch lange an diesem Ort bleiben?«, fragte sie jetzt.

Mit einem Blinzeln schob ich die Gedanken an Vidar und da-

ran, was wirklich geschehen war, beiseite und sagte: »Ich werde bald weiterfahren, denke ich. In ein paar Tagen.« Zwar hatte ich mir darüber noch keine Gedanken gemacht, aber was hielt mich jetzt noch hier? Weshalb sollte ich bleiben? Wenn die Dunkelalben wirklich fort waren, dann gab es nichts mehr, das mich in Bondhus hielt.

»Also … hat sich die Situation mit dem jungen Mann erledigt?«

»Wie bitte?«, fragte ich überrascht. Ich war mir ziemlich sicher, ihr nie von Vidar erzählt zu haben, zumindest nicht direkt. Aber meine Mutter war nicht dumm. Sie hatte eins und eins zusammengezählt. Das Schweigen am anderen Ende der Leitung war eindeutig. Deshalb entgegnete ich mit brennenden Wangen: »Ja.« Und dann, um die peinliche Stille zu füllen: »Es war nicht so, wie du vielleicht denkst.«

»Was denke ich denn?«, fragte sie, und ich konnte ihre zuckenden Mundwinkel fast bildlich vor mir sehen. Es machte ihr Spaß. Mütter.

»Was immer es war, es ist vorbei.« Ich hatte kühler geklungen, als ich es beabsichtigt hatte, und ich hörte meine Mutter am anderen Ende der Leitung leise einatmen. »Das tut mir leid.« Pause. »Weißt du, manchmal ist es besser so.«

Da hatte sie recht. »Ich weiß«, sagte ich leise und kam mir wie eine Verräterin vor, weil ich das in Vidars Wohnzimmer sagte. Mein Blick löste sich von dem Kamin und glitt über das leere Bücherregal bis zur Tür. Es war an der Zeit, zu gehen und meine neue Realität endlich zu akzeptieren. Ich stand auf und verließ die Hütte – sie wurde mir zu eng. In ihr hingen die Erinnerungen so dicht wie Rauchschwaden und erdrückten mich.

»Aber manchmal«, sagte meine Mutter, während ich gerade durch die Haustür trat, »muss man auch seiner Intuition folgen.«

Ich blieb stehen. Sie hatte so nachdenklich geklungen, als ob da noch mehr wäre, was sie sagen wollte. »Wie meinst du das?«

»Es ist nur so ein Gefühl«, sagte sie ruhig. »Du scheinst Menschen getroffen zu haben, die dir dabei geholfen haben, Janas Tod zu akzeptieren. Vielleicht solltest du sie noch nicht gehen lassen.«

Der Wind peitschte über die Graslandschaft, in die sich Vidars Hütte duckte. Meine Mutter hatte einen siebten Sinn. Auch wenn sie nicht wissen konnte, was mir passiert war, es stimmte: Ingrid, Sara und auch John waren gute Freunde geworden. Schneller, als ich es mir je auszumalen gewagt hätte. Weil sie nicht nur bereit gewesen waren, mir zu glauben, sondern auch, weil sie mir geholfen hatten, den Wahnsinn, der die Jagd nach dem Kristall gewesen war, zu überstehen. Martje war da eine andere Sache, aber auch sie hatte letztendlich nur so gehandelt, weil sie darauf gehofft hatte, einen Verlust rückgängig zu machen. Hätte Salvi mir dieses Angebot gemacht, hätte ich es nicht genauso angenommen? Die Vorstellung, Jana zurückzubekommen, hätte mich zumindest in Versuchung geführt.

»Du meinst, ich soll auf mein Bauchgefühl hören?«

»Ganz genau«, sagte meine Mutter. »Du hast jetzt die Möglichkeit, ihm unbeschwert zu folgen. Nutze diese Zeit.«

»Danke, Mama.«

»Nicht dafür, Ellie.« Sie lachte. »Papa wird es hassen, und du weißt das. Aber immerhin kann ich ihn jetzt damit beruhigen, dass du nur deshalb nicht zurückgerufen hast, weil du damit beschäftigt warst, mit neuen Freunden die Gegend unsicher zu machen.«

»Als ob ihn das beruhigen würde.«

»Auch wieder wahr.« Sie schnalzte mit der Zunge. »Hör mal, wir haben uns dazu entschlossen, für drei Wochen wegzufahren. Jetzt, wo du nicht da bist, ist das Haus so leer und … nun ja. Ich denke, uns tut ein Urlaub auch ganz gut.«

»Das ist großartig!« Ich freute mich wirklich für sie. »Wohin wollt ihr fahren?«

»Ans Meer«, sagte sie vage. »Vielleicht auf die Inseln. Wir werden dort nicht so gut erreichbar sein, du weißt ja, wie es ist.«

Ja, das wusste ich. Und ich konnte verstehen, weshalb meine Eltern Zeit für sich brauchten. Deshalb sagte ich: »Kein Problem. Ruht euch aus, tankt Sonne, und wir schreiben uns einfach.«

»Das klingt gut«, sagte meine Mutter. »Lass dich nicht unterkriegen, Ellie.«

Wir verabschiedeten uns, und ich steckte das Handy zurück in meine Hosentasche. Dann schnappte ich mir das Fahrrad und schwang mich auf den Sattel. Das Gespräch mit meiner Mutter hatte mir zwei Dinge gezeigt: Ich sollte meinen Gefühlen vertrauen, und ich würde Bondhus nicht verlassen, bevor ich nicht wenigstens von einer außenstehenden Person bestätigt bekommen hatte, dass die Dunkelalben wirklich fort waren.

Ich hatte noch ein bisschen Zeit, bis das Grillen begann und die anderen anfangen würden, sich Sorgen zu machen. Also bog ich von der Landstraße auf einen Waldweg ab. Von hier aus würde ich den Campingplatz erreichen, wenn ich wollte, aber er war auch nah genug an einem anderen Ort. Einem Ort, den Vidar und ich das letzte Mal zusammen besucht hatten. Bevor ich mich ihm nähern würde, war es allerdings Zeit, etwas abzunehmen. Behutsam lehnte ich das Fahrrad gegen einen Baum, zog den Talisman von meinem Hals und hängte ihn an die Lenkerstange. Dort, wo ich hinging, konnte ich ihn nicht mitnehmen.

Es dauerte nur einen Augenblick, dann hatte ich den Wildwechsel gefunden, dem Vidar und ich gefolgt waren, als er mich hatte lehren wollen, mit meinem Sinn umzugehen. Ihn nach all der Zeit wieder zu spüren, fühlte sich seltsam an. Als ob jemand eine Decke von meinem Kopf gezogen hätte und ich endlich wieder frei atmen könnte. Ich hatte ihn vermisst, das überraschte mich am meisten. Hatte ich ihn anfänglich für eine Einschränkung gehalten, die mir aufgezwungen war, war ich jetzt froh, ihn bei mir zu haben. Denn mit ihm fühlte ich das Unsichtbare Volk um mich herum wie vorbeiziehende Schiffe auf einem dunklen Ozean.

Als ich mich weit genug von dem Waldweg, auf dem das Fahrrad parkte, entfernt hatte, blieb ich stehen und horchte. Das letzte Mal, dass ich meinen Sinn aktiv genutzt hatte, war mit unerträglichen

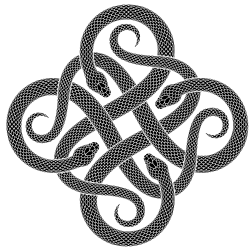
Schmerzen verbunden gewesen. Das war jetzt anders. Ihn zu gebrauchen, trat ein Gefühl von Freiheit in mir los, das ich noch nie gespürt hatte. Wir waren eins, und er leitete mich.

In einiger Entfernung stapften mehrere Trolle durch den Wald, ihr Ziel waren die Fjordberge. Noch weiter weg fühlte ich die Anwesenheit zweier weiterer Wesenheiten, die ich aber nicht näher bestimmen konnte. Ich drehte mich herum. Wo war sie? Sie würde den Wald nicht unbeaufsichtigt lassen. Es sei denn … Was, wenn das Unsichtbare Volk bestraft worden war, weil sie uns geholfen hatten? Der Gedanke war mir noch gar nicht gekommen, und ich hoffte, dass er sich nicht als wahr herausstellte.

Nachdem auch nach einigen Minuten nichts passierte, setzte ich mich wieder in Bewegung. Tiefer in den Wald und hinein in sein Zwielicht aus tanzenden Schatten. Weg von dem Weg und weg von dem Wildwechsel. Ich ließ mich von meinem Sinn führen, der ganz genau wusste, was ich suchte. *Wen* ich suchte.

Und dann, als um mich herum weit und breit nur wilde Stille war, hörte ich ein Rascheln. Ein Lächeln zupfte an meinen Lippen, bevor ich mich umdrehte und die Huldra einige Meter über mir auf einem Ast sitzen sah. Sie hatte ihren Schwanz um den Baumstamm gewickelt und die Arme vor der Brust verschränkt. Ihre Augen waren so wachsam wie eh und je. »Ich habe mich schon gefragt, wie lange es dauern würde, bis du hier auftauchst.«

»Auch schön, dich zu sehen, Aase.«



KAPITEL 6

Die Huldra sprang von dem Ast hinunter und landete leichtfüßig neben mir auf dem Waldboden. Ihr Aufprall war nicht lauter als das Rascheln, das ich eben gehört hatte.

»Weshalb bist du gekommen, Ellie?«, fragte sie und begann, um mich herum zu zirkeln, als wäre sie ein Luchs und ich ihre Beute. Vielleicht war dem auch so.

Mit einem Räuspern nahm ich die Schultern zurück und richtete mich auf. Ich hatte keine Angst vor ihr. Nicht nach all dem, was wir zusammen erlebt hatten. »Ich möchte wissen, was geschehen ist, nachdem Vidar und ich ins Totenreich gegangen sind. Wie ist es euch gelungen, die Dunkelalben abzuschütteln?«

Aase war stehen geblieben. Erst jetzt fiel mir auf, wie viel durchscheinender sie wirkte. Tiefe Schatten unter den Augen, als hätte man ihr etwas genommen, das sie nie zurückbekommen würde. Aber bevor ich sie darauf ansprechen konnte, entgegnete sie: »Wir haben sie nicht abgeschüttelt.«

»Was soll das heißen?« Meine innere Stimme sagte mir, dass etwas nicht in Ordnung war. Der Tonfall der Huldra zusammen mit ihrem Erscheinungsbild … ich musste unwillkürlich schlucken. »Was haben sie mit euch gemacht, Aase?«

Der abschätzige, ja beinahe kalte Blick wurde weicher, als sie die

Sorge in meinen Augen erkannte. Schließlich sagte sie: »Sie haben uns überwältigt, kurz nachdem ihr durch das Tor gegangen seid, und uns in ihre Zellen gesperrt. Dort haben wir ausgeharrt, bis die Lichtalben kamen.«

Mein Mund wurde trocken, als Aases Worte zu mir durchdrangen. Ich wusste, von welchen Zellen sie sprach. Es waren dieselben, in die Salvi auch mich gebracht hatte. »Haben sie euch wehgetan?« Eine rhetorische Frage, ich kannte den Anführer der Dunkelalben gut genug, um zu wissen, dass er tat, was er für richtig hielt.

»Sie haben alles getan, um herauszufinden, wohin der Kristall gegangen ist.« Mehr brauchte sie nicht sagen, um das schlechte Gewissen in meiner Brust aufflammen zu lassen wie einen Waldbrand. Meine Bedenken, die Vidar heruntergespielt hatte, waren von Anfang an richtig gewesen, und jeder Tag, den wir in den anderen Welten länger gebraucht hatten, hatte dafür gesorgt, dass meine Freunde in Salvis Zellen litten. Der Anführer der Dunkelalben hatte sie nicht mit Samthandschuhen angefasst. Natürlich nicht. Wahrscheinlich hatte er herausfinden wollen, ob es noch eine Chance für ihn gab, den Kristall zurückzuholen, oder ob er für immer verloren war.

»Es tut mir so leid«, flüsterte ich leise. »Ich hätte euch nicht darin verwickeln dürfen.«

Die Huldra schnaubte. »*Du* bist auch nur ein Opfer der Umstände, Ellie. Wie ich sehe, hat es der eigentliche Verantwortliche nicht für nötig gehalten, ebenfalls zu erscheinen. Dass du hier bist und er nicht, sagt eine Menge aus.« Und nichts Gutes, dachte ich, sprach es aber nicht aus. Es war klar, was Aase von Vidar hielt, und ich konnte ihn nicht in Schutz nehmen. Er hatte uns alle für seinen Plan gewonnen und dann alleingelassen. Mich nur etwas später als Aase und meine Freunde.

Mein Herz machte einen Satz, als ich wieder an Ingrid, Sara und John dachte. »Hat er den anderen auch wehgetan?«, fragte ich deshalb leise.

Aase verstand die Frage, ohne dass ich sie noch einmal ausführen musste. »Ihnen besonders«, entgegnete sie genauso leise, und das Mitgefühl in ihren Augen war echt. »Sie haben sie von uns getrennt und … ich habe ihr Flehen gehört. Ihre Angst gerochen. Du bist nicht diejenige, die sich entschuldigen sollte, Ellie. *Ihm* sollte es leidtun.«

Ich ballte meine rechte Hand zur Faust, um die hochkochende Wut und das Gefühl von Unrecht nicht aus mir heraussprudeln zu lassen. Vielleicht war es letztlich doch die richtige Entscheidung gewesen, dass die Lichtalben meinen Freunden ihre Erinnerung genommen hatten. So mussten sie nicht mit der Bürde leben, die Salvi ihnen aufgeladen hatte. »Vidar wird nicht zurückkommen. Er bleibt in Alfheim.«

»Natürlich wird er das nicht«, sagte sie und klang genauso bitter, wie ich mich fühlte. »Midgard ist für sie nur ein Mittel zum Zweck.« Ihr Schwanz zuckte vor Ärger, und nicht zum ersten Mal war ich froh, dass wir auf derselben Seite standen.

»Ich dachte«, sagte ich mit einem Kloß im Hals, »dass wir ihm vertrauen können. Ich meine … er hat so lange auf der Erde gelebt und …« Ich brach ab.

»Und du bist davon ausgegangen, seine Art, sich um dich zu bemühen, wäre von etwas anderem gesteuert als dem Auftrag, den er von seinen Oberen bekommen hat«, beendete sie meinen Satz. Ich spürte, wie meine Wangen anfingen zu brennen. Es war demütigend, darüber nachzudenken, dass ich wirklich geglaubt hatte, Vidar hätte Gefühle für mich. Dabei hatte er doch so klargemacht, was wir für ihn waren: eine kurze Weile. Das galt auch für mich. *Besonders* für mich. Obwohl ich kein Mensch war, fühlte ich mich wie einer.

»So kann man sich täuschen«, sagte ich deshalb und versuchte, meine Stimme neutral zu halten. Es gelang mir kein Stück.

Die Huldra war stehen geblieben und trat jetzt auf mich zu. Kurz überlegte ich, ob ich einen Schritt zurück tun sollte, denn Vidars

Warnung vor ihr klang immer noch in meinen Ohren nach. Aber dann erinnerte ich mich daran, was er getan hatte.

Als ich keine Anstalten machte, mich zurückzuziehen, legte sie mir eine Hand auf die Schulter. »Für die Alben steht Alfheim über allem. Sogar über dem Wohl der restlichen Welten. Man kann es ihnen nicht verdenken, sie haben lange für ihre Welt gekämpft.«

Wie meinte sie das? Mir war nicht bewusst gewesen, dass Aase so viel über die Alben wusste. »Mit den Dunkelalben?«

»Ja.« Sie ließ ihre Hand sinken. »Es gab mal eine Zeit, in der die Dunkelalben mehr Einfluss hatten. In der sie zusammen mit den Lichtalben in Alfheim gewohnt haben, als ihresgleichen.«

Ich erinnerte mich dunkel daran, dass Vidar etwas in der Art angedeutet hatte. Aber es war mir in dem Moment, in dem er es erklärt hatte, nicht so wichtig erschienen. »Wie das?«, fragte ich deshalb. Bei all dem Hass und all der Verachtung, die Vidar gegenüber den Dunkelalben empfunden hatte, konnte ich mir kaum vorstellen, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, in der sie zusammengehört hatten.

»Die Dunkelalben waren einmal Lichtalben, Ellie«, sagte Aase. »Soviel ich weiß, gab es ein Zerwürfnis zwischen den Herrschenden und einen Putschversuch. Die Hälfte der einen Herrscherfamilie wurde dabei ermordet, aber sie haben es trotzdem geschafft, sich zur Wehr zu setzen. So ist der Skjold entstanden, der Alfheim vor jeglichem Einfluss von außen schützt.«

»Tatsächlich?« Ich hörte die Überraschung in meiner Stimme. Schon das erste Mal, dass ich die riesige Energiekuppel gesehen hatte, hatte ich mich gefragt, wie sie wohl entstanden war und aus welchem Grund. Letzteres hatte mir nun ausgerechnet eine Huldra verraten. Nicht Vidar, der es genauso wissen musste, aber viel zu zugeknöpft gewesen war.

Aase nickte. »Nachdem sie die Dunkelalben verbannt hatten.«

»Und sie nach Svartalfheim gegangen sind«, sagte ich. Langsam setzten sich die Puzzleteile zusammen.

»Ja, fast«, entgegnete Aase. »Sie sind nicht sofort von den Zwergen aufgenommen worden. Stattdessen sind sie viele Jahre verschwunden. Niemand wusste, wo sie untergetaucht waren oder ob es sie überhaupt noch gab. Dann sind sie den Handel mit den Zwergen eingegangen.«

»Und haben sie je versucht, Alfheim ein zweites Mal unter ihre Kontrolle zu bringen?«

Die Huldra zuckte mit den Schultern. »Es gab Bestrebungen, aber nie einen direkten Angriff.«

»Also ist Salvi der Erste, der es wirklich versucht hat.«

»Nein«, sagte Aase. »Das würde ich so nicht sagen. Er ist nur der Erste, der bereit ist, alles dafür zu riskieren.«

Das waren keine guten Neuigkeiten. Seit dem großen Kampf um Alfheim schienen die Dunkelalben auf die eine oder andere Art versucht zu haben, sich wieder Einfluss zu erschleichen, aber es war ihnen nie gelungen. Salvis Entschlossenheit hingegen hatte ich schon bemerkt, als ich noch nichts von dem alten Konflikt geahnt hatte. Fragte sich nur … »Wie lange ist die Verbannung her?«

»In Albenjahren nicht besonders lang«, entgegnete Aase. »Vidar dürfte es noch mitbekommen haben. Vielleicht hat er sogar in dem Krieg gekämpft, der zur Verbannung der Dunkelalben geführt hat. Ich nehme nicht an, dass er je mit dir darüber gesprochen hat, weshalb er nach Midgard abkommandiert worden ist?«

Nein, das hatte er nicht. Aber bei unserem Gespräch mit dem Rat hatte es Andeutungen gegeben, und ich hatte schon vermutet, dass sein Dienst auf der Erde mit den Dunkelalben zusammenhing. Hatte nicht eines der Ratsmitglieder fallen lassen, dass es nicht an ihm sei, sich eine Meinung über die Dunkelalben zu bilden, weil er seine Chance bereits gehabt hatte? Aber das war alles zu vage, um daraus wirklich etwas ableiten zu können, weswegen ich sagte: »Kein Wort.«

»Das sieht ihm ähnlich.«

»Und? Weshalb wurde er hierhergeschickt?«

Die Huldra zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht mehr als du. Wie du sicher weißt, ist er nicht sehr gesprächig.«

Ich schnaubte. In der Tat, das war er nicht.

Wir verfielen in Schweigen, hingen beide einen Augenblick unseren eigenen Gedanken nach. Schließlich fragte ich: »Sind sie wirklich fort, Aase?«

»Die Dunkelalben?«

»Ja.«

Sie wich meinem Blick aus.

»Aase?«

»Es ist nicht so, als hätte ich mir diese Frage nicht auch schon gestellt«, sagte sie langsam. »Ich wünschte, ich könnte dir versichern, dass sie für immer fort sind und Midgard in Sicherheit ist. Sosehr ich das Tun der Menschen auch verachte, sie sind das geringere Übel.«

»Was willst du damit andeuten?«

Die Huldra seufzte. Jetzt schlug ihr Schwanz hin und her wie der einer nervösen Katze. »Ich traue den Lichtalben nicht«, sagte sie. »Es war schwer genug, überhaupt einen von ihnen davon zu überzeugen, mit uns zu sprechen. Sie waren viel zu sehr daran interessiert, Midgard wieder zu verlassen.«

»Sie haben mir gesagt, dass sie alle Dunkelalben erwischt haben.«

»Oh, das glauben sie sicher«, sagte Aase, und ich hörte wieder die Bitterkeit in ihrer Stimme. »Aber ich habe ihren Anführer gesehen. Er war zu schlau dafür, sich und alle seine Soldaten fangen zu lassen.«

Genau mein Gedanke. Es tat so unendlich gut, endlich jemanden gefunden zu haben, der meine Zweifel nicht einfach vom Tisch wischen wollte. »Gibt es … eine Möglichkeit, das zu überprüfen?«

Die Huldra sah mich durchdringend an. »Zu prüfen, ob sie noch hier sind?«

»Genau.«

Einen Herzschlag lang sah ich sie nachdenken, dann sagte sie: »Wir könnten zum Gletscher gehen und nachsehen.«

»Zurück in die Zellen?«

»Hm.« Sie zögerte. »Auch wenn ich das nicht gerne tue.«

Mir entfuhr ein weiteres Schnauben. »Du kannst mir glauben: Das geht mir genauso.«

Kurz noch verharrten wir, aber letztlich wussten wir beide, dass wir es tun mussten. Es würde uns sonst keine Ruhe lassen. Aase hatte auf mich gewartet, auf Nachricht von jemandem, der ihr versichern konnte, dass ihr Wald, ihre Welt in Sicherheit waren. Nur leider konnte ich dieser Jemand nicht für sie sein. Also mussten wir uns mit eigenen Augen davon überzeugen, dass die Lichtalben die Wahrheit gesagt hatten.

»Ich kenne eine Abkürzung«, sagte sie. »Es gibt einen Weg unter der Erde, ähnlich dem, den wir gegangen sind, als wir euch für die Nacht in unserem Heiligtum in Sicherheit gebracht haben.«

»Das war es also?«, fragte ich. »Ein Heiligtum?«

»Das Herz des Waldes«, sagte sie und lächelte schwach. »Es ist der magischste Ort weit und breit. Er ist mächtig, und Generationen von Huldren haben dazu beigetragen, dass er das auch bleibt.«

»Gibt es noch mehr solcher Orte, an denen ihr euch zurückziehen könnt?«

Sie bedeutete mir, ihr zu folgen. »Einige. Aber je mehr Platz die Menschen für sich beanspruchen, desto mehr gehen verloren.«

»Und mit ihnen das Unsichtbare Volk.«

Aase warf mir einen Blick zu. »Ursprünglich haben wir unseren Namen gewählt, weil wir von der Welt der Menschen nicht mehr gesehen werden wollten. Inzwischen sind wir so wenige geworden, dass wir nicht nur unsichtbar sind, sondern auch unmerklich verschwinden.«

Ich war mir nicht sicher, was ich dazu sagen sollte, deshalb konzentrierte ich mich lieber auf den Weg, der vor uns lag. Aase hatte uns noch tiefer hinein in den Wald geführt und steuerte gerade auf eine Spalte zwischen zwei Findlingen zu. Sie half mir hinein und

dann über weitere Steine nach unten. Es überraschte mich immer wieder, wie schnell man in einer der vielen Höhlen stehen konnte, die sich unter dem ganzen Areal erstreckten. Man musste nur wissen, wo sie waren. Das war vermutlich auch einer der Gründe, weshalb das Unsichtbare Volk unsichtbar blieb: Sie bewegten sich überwiegend unterirdisch fort, außerhalb des Einflussbereiches der Menschen.

Mein Orientierungssinn hatte sich völlig verabschiedet, aber je weiter Aase mich führte, desto häufiger spürte ich andere Wesenheiten um uns herum. Es war wie ein Netz aus Adern, die so lebendig waren wie die Verkehrswege der Menschen in einer Kleinstadt.

»Es fühlt sich nicht so an, als ob ihr wenige wärt«, sagte ich, halb beeindruckt, halb besorgt, dass es in und um Bondhus so viele Naturwesen gab.

»Das sagst du nur, weil du nicht weißt, wie es einmal war«, entgegnete sie. Ihr Satz hätte belehrend klingen können, aber stattdessen hörte ich nur Traurigkeit. Sie wünschte sich eine andere, eine vergangene Zeit zurück. Nichts, was ich sagte, würde daran etwas ändern, und ich glaubte auch nicht, dass Aase etwas Derartiges von mir erwartete.

»Von hier aus ist es nicht mehr weit«, sagte sie. »Den letzten Weg müssen wir überirdisch gehen.«

»Ihr habt den Gletscher nie für euch nutzbar gemacht?«, fragte ich neugierig. Es wäre das perfekte Versteck gewesen – ein Meter dicker Eispanzer zwischen ihnen und den Menschen. Was eignete sich besser zum Schutz?

»Auf und im Gletscher haben einst die Eisriesen gelebt, deren Nachfahren die Steinfresser sind«, sagte Aase. »Die Steinfresser halten ihn immer noch und verteidigen ihn gegen Eindringlinge, auch gegen uns. Davon einmal abgesehen, würden sich nur die wenigsten unter einer Decke aus Eis und Stein zu Hause fühlen. Nicht einmal die Bergtrolle halten das lange aus, denn das Eis singt.«

»Es singt?«, fragte ich irritiert.

»Die Eisriesen haben es singen gelehrt, und nur sie und die Steinfresser ertragen seine Stimme für eine längere Zeit.«

Ich hätte nachfragen können, aber ich war mir nicht sicher, ob ich wirklich wissen wollte, wie das möglich war. Trotzdem, eine Sache ergab keinen Sinn: »Aber die Dunkelalben haben sie hineingelassen?«

»Offensichtlich.« Pause. »Ich nehme an, ihr Anführer hatte die passenden Argumente.«

»Möglicherweise.« Zutrauen würde ich es Salvi. Er war ein Meister der Manipulation.

Die Huldra führte uns aus dem Höhlensystem hinaus. Ich war froh, die Gänge hinter mir zu lassen, obwohl ich wusste, dass unser Ziel nicht weniger bedrückend sein würde. Allein der Gedanke daran, zu den Zellen zurückzukehren, in denen meine Kraft mich beinahe von innen heraus zerrissen hatte, ließ ein unruhiges Flattern in meinem Magen entstehen. Es erinnerte mich daran, dass ich mir immer noch keine Gedanken darüber gemacht hatte, was es bedeutete, eine Libera Maga, ein verstoßenes Kind zweier Alben, zu sein. Wenn ich ehrlich zu mir selbst war, musste ich zugeben, dass ich mir beinahe wünschte, dass die Dunkelalben einen Weg gefunden hatten, die Soldaten der Lichtalben zu täuschen und weiter auf ihr Ziel hinarbeiteten: die Erde unter ihre Kontrolle zu bringen. Denn das würde bedeuten, dass ich mich zuerst darum kümmern musste und keine Zeit blieb, darüber nachzudenken, wie ich mein Leben führen wollte.

Ich seufzte, was Aase ein Lächeln aufs Gesicht malte. »Du brauchst dich nicht darum sorgen, dass wir ihnen dort begegnen könnten, Ellie. Die Alben haben den Ort versiegelt, bevor sie gegangen sind. Wenn das Siegel gebrochen ist, wissen wir, dass wir nicht hineingehen werden. Ansonsten brechen wir es.«

»Wonach suchen wir dann, wenn nicht nach Hinweisen darauf, dass sie dort waren?«

Die Huldra winkte mich weiter. »Wir suchen nach Anhaltspunkten, was sie als Nächstes planen. Die Lichtalben haben sie überrascht, und ihre Späher haben sie erst kurz vor dem Angriff überhaupt entdeckt. Deshalb haben sie uns dort gelassen und nur das Allernötigste mitgenommen.«

»Die Lichtalben werden die Räume schon durchsucht haben«, wandte ich ein.

»Und wenn ich richtigliege, haben sie etwas übersehen.« Das war zumindest einen Versuch wert. Besser, als nichts zu tun und darauf zu warten, dass das schlechte Gefühl in meinem Bauch wahr wurde.

Aase führte mich nicht zu dem Ausgang, den ich damals mit Salvi genommen hatte, sondern zu einem zweiten, der versteckter und etwas abseits vom ersten Eis des Gletschers im Wald lag. »Es ist gefährlich, dem Eis zu nahe zu kommen«, erklärte sie. »Ich habe die Menschen auf ihm klettern sehen, und nicht wenige sind in die Spalten gerutscht.«

Damit hatte sie einen Punkt. Nur dass ich mit Salvi nicht darüber nachgedacht hatte. Eine andere Gefahr war damals deutlich präsenter gewesen. »Gibt es noch mehr als die beiden Eingänge?«

»Nein«, sagte Aase. »Du wirst es gleich selbst sehen. Das Höhlensystem hat keine Verbindung zu den anderen und ist größtenteils nicht auf natürlichem Wege entstanden.«

»Die Steinfresser?«, fragte ich. »Haben sie den Dunkelalben ein Versteck gebaut?«

»Komm.«

Die Huldra blieb vor einer gut verborgenen Tür stehen. Hätte ich nicht direkt davorgestanden, wäre sie mir nicht aufgefallen. Und wenn doch einmal jemand sie zufällig entdecken sollte, würde man wahrscheinlich davon ausgehen, den Eingang zu einem alten Bunker gefunden zu haben. Das Siegel, von dem Aase gesprochen hatte, war kein physisches, und es war nicht gebrochen. Zuerst hatte ich es mir vorgestellt wie ein Absperrband der Polizei, aber natürlich war

es magisch. Ich spürte seinen Protest, während Aase es von der Tür löste. »Wird sie das nicht alarmieren?«

»Vermutlich. Aber bevor sie hier sind, um nachzuschauen, sind wir längst wieder fort.« Sie grinste, dann verschwand sie im Dunkel der Höhle. Ich zögerte noch einen Moment länger, bevor ich ihr folgte, meine Handytaschenlampe eingeschaltet. Denn im Gegensatz zu Aase war meine Nachtsicht begrenzt.

Alles war genau so, wie ich es in Erinnerung hatte: glatter, schmuckloser Fels, von dem Kammern abzweigten. Es war unheimlich, hier zu sein, besonders weil ich hinter jeder Ecke einen Draugr oder Dunkelalben vermutete, der uns auflauerte. Aber wir blieben allein.

Als wir schließlich vor den Zellen standen und ich den Strahl der Taschenlampe über die Gitterstäbe wandern ließ, sagte Aase: »Sie haben die Glühwürmer mitgenommen. Durch sie gab es hier unten Licht.«

»Ich dachte, es wäre größer.« Ich drehte mich einmal um die eigene Achse, meine Schritte hallten von der Wand wider. Als ich hier gewesen war, war mir der Komplex riesig vorgekommen, auch weil ich davon ausgegangen war, dass es noch viel mehr als den Zellenblock gab. Aber ich hatte mich getäuscht. Der Ort war funktionell, aber übersichtlich. Neben den Zellen gab es noch vier weitere Kammern, alle zweigten vom Hauptgang ab. Im Vorbeigehen hatte ich gesehen, dass Aase recht gehabt hatte: Sie waren vollgestopft mit übereinandergestapelten Kisten, deren Inhalt Salvi wahrscheinlich schmerzlich vermisste.

»Lass uns die Lagerräume durchsuchen«, schlug Aase vor. »In den Zellen werden wir nichts finden.« Außerdem ahnte ich, dass sie es vermeiden wollte, hinter die Gitterstäbe zu treten. Etwas, das ich gut nachvollziehen konnte.

»Du nimmst den linken, ich den rechten«, sagte ich. »Wonach halten wir Ausschau?«

Sie überlegte kurz, dann sagte sie: »Karten, Korrespondenz, alles, was auf zukünftige Pläne schließen lässt.«

»Alles klar.« Ich klemmte das Handy zwischen Bauch und Jeans, sodass ich beide Hände frei hatte und es mir trotzdem noch den Weg leuchtete, und begann, die Kisten zu untersuchen. Die meisten waren offen und leer, der Deckel nur lose daraufgelegt. In einer fand ich ein Messer, vielleicht hatten die Lichtalben die restlichen Waffen mitgenommen. Zwei Kisten in der hinteren rechten Ecke waren aufeinandergestapelt worden, auf ihnen konnte ich die Überreste von Wachs und eine abgeknickte Kerze erkennen. Eine Art Schreibtischersatz?

Ich ging in die Knie und suchte den Boden rund um das Provisorium ab, fand aber nichts.

»Es sieht schlecht aus«, hörte ich Aase von nebenan sagen und entgegnete: »Hier auch. Alles ausgeräumt.«

»Die Lichtalben waren gründlicher, als ich angenommen hatte.« Die Huldra tauchte in dem Eingang zu meiner Kammer auf, ihr Blick wanderte über die aufgestapelten Boxen. Dann blieb er an der Wand hinter mir hängen. »War das schon vorher so?«

»Was?«, fragte ich, folgte ihrem Blick und wandte mich um. »Die Kisten an der Wand? Ja.«

Sie stand jetzt neben mir, ich hatte sie nicht kommen hören. »Nein. Sie wurden abgerückt, siehst du? Sie stehen ganz schief …«

»Das könnte passiert sein, als die Lichtalben alles durchsucht haben.«

»Oder«, sagte die Huldra und schob sich an mir vorbei zu den Kisten. »Es ist mit Absicht geschehen.«

Bevor ich etwas entgegnen konnte, beugte sie sich vor und sah in den schmalen Spalt zwischen Wand und Holz. »Da ist etwas.«

Gemeinsam rückten wir die Kisten weiter von der Wand ab, dann zwängte sich Aase in den Spalt und hob etwas vom Boden auf. Als sie damit zu mir zurückgekehrt war, legte sie es auf den Schreibtischersatz. Das Licht des Handys enthüllte … »Ein Schreibblock?«

Vorsichtig fuhr ich mit den Fingern über das Papier. Dort, wo meine Haut es berührte, spürte ich die Rückstände der letzten Nachricht, durch den Druck des Stiftes in die Oberfläche gepresst. Ich zog den Stift, der noch in der Spiralbindung steckte, hervor. »Ich frage mich …«, murmelte ich und fing an, vorsichtig mit ihm über das Papier zu fahren. Das hatte ich das letzte Mal in der Grundschule getan, als ich wissen wollte, worüber meine damalige beste Freundin mit einem anderen Mädchen geschrieben hatte. Als ich es herausgefunden hatte, hätte ich es am liebsten rückgängig gemacht. Hoffentlich war das hier nicht auch der Fall.

»Was wird das?«, fragte Aase neben mir und beugte sich vor.

»Ein kleines Experiment«, sagte ich und ließ den Kugelschreiber weiter über das Papier fahren. Am besten wäre ein Bleistift gewesen, aber auch mit diesem Stift würde es funktionieren, ich musste nur vorsichtiger sein. Nachdem ich fertig war, zog ich das Handy aus meiner Jeans und brachte es näher an das Papier.

»Du hast die Buchstaben sichtbar gemacht«, stellte Aase fest. »Kannst du es lesen?«

Ich kniff die Augen zusammen und versuchte zu entziffern, was dort stand. Es wirkte wie Kauderwelsch. »Ich kenne diese Buchstaben nicht.«

»Lass mich mal«, sagte Aase. »Wenn es von den Dunkelalben stammt, wird es in der Runenschrift geschrieben worden sein. Dabei kann ich helfen.« Sie beugte sich über das Papier, und ich leuchtete ihr. Ihre Lippen bewegten sich, während sie mit dem Zeigefinger die Linien der Runen nachfuhr. Wenn es denn welche waren. Schließlich sagte sie: »Viele sind unvollständig.«

»Das habe ich befürchtet.« Die Enttäuschung sammelte sich in meinem Bauch wie Säure. Ich wusste, dass das absurd war. Es sollte mich freuen, dass die Lichtalben die Wahrheit gesagt hatten und dass die Erde sicher war. Aber ich konnte meine Emotionen nicht beeinflussen.

»Aber manche ergeben trotzdem Sinn, besonders wenn ich sie im Kontext betrachte«, sagte Aase und drehte den Block zu mir herum. »Siehst du hier?« Sie tippte mit dem Zeigefinger auf eine Kombination. »Diese beiden sind fehlerhaft, wahrscheinlich weil der Stift nicht alles sichtbar gemacht hat, aber zusammen mit diesen hier ergeben sie eine Botschaft.«

»Welche?«, fragte ich und merkte kaum, dass ich die Luft anhielt.

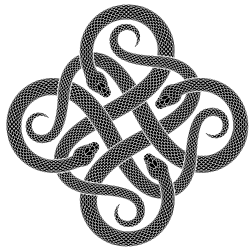
Aase starrte auf die Runen, als wären sie kurz davor, nach ihrer Hand zu schnappen. »Wenn ich ihren Sinn richtig zusammensetze, steht dort: Der Krieg ist noch nicht entschieden.«

Ich sah sie an. »Welcher Krieg?«

»Das ist die Frage.«

»Ein Krieg der Dunkelalben – gegen die Erde, die Menschen und das Unsichtbare Volk?« Dieser Fund bewies nichts, erst recht nicht, dass sich die Dunkelalben noch immer in der Nähe von Bondhus aufhielten. Salvi oder jemand anderes konnte diese Botschaft auch geschrieben und dann vergessen haben, lange bevor die Soldaten der Lichtalben sie festgenommen hatten. Als er noch glaubte, er könnte den Kristall für seine Pläne einsetzen. Aber es war ein Anfang. Wie ein loser Faden, an dem man ziehen musste, um das Loch zu finden, zu dem er gehörte.

»Lass es uns herausfinden«, entgegnete die Huldra. »Ich werde mich umhören. Wir haben mehr Augen und Ohren, als die Dunkelalben umgehen könnten. Wenn sie noch hier sind, finden wir sie.«



KAPITEL 7

Wie lange wird das dauern?«, fragte ich, während wir uns auf den Rückweg machten. »Ich … würde gerne so schnell wie möglich verschwinden, wenn es nichts ist, weißt du?«

Außer dem Papierblock hatten wir nichts gefunden, das auf den Verbleib der Dunkelalben hinweisen würde, und die Huldra hatte zu bedenken gegeben, dass wir nicht zu lange in dem alten Versteck bleiben sollten. Die Lichtalben würden nachsehen, wer das Siegel gebrochen hatte, und wenn wir dann noch dort waren, hätten wir eine Menge zu erklären.

»Ich kann dir kein Zeitfenster nennen, Ellie. Du weißt so gut wie ich, dass ich morgen schon von ihrem Aufenthaltsort erfahren kann oder erst nächste Woche oder gar nicht.« Sie sah mich mitleidig an, was mir die Röte in die Wangen trieb. Aase schien zu ahnen, weshalb ich mich so schwer lösen konnte. Sie hatte meine Beweggründe viel zu schnell durchschaut. »Ich würde es verstehen, wenn du nicht warten willst. Aber das ist es gar nicht, nicht wahr?«

Schnell senkte ich den Blick auf den Weg vor uns, um sie nicht weiter ansehen zu müssen. Wir waren kurz vor dem Waldweg, an dem ich das Fahrrad abgestellt hatte. Aase hatte genau gewusst, wo er lag und wie wir schnell dorthin kamen. Einer der Vorteile, mit einem Waldgeist unterwegs zu sein.

»Nein«, sagte ich, als sie ein ungeduldiges Geräusch machte. Anders als Vidar war Aase direkt. Sie forderte eine Antwort ein und scheute sich auch nicht anzumerken, wenn ihr etwas nicht gefiel. »Ich möchte einfach noch nicht darüber nachdenken.«

»Aber das solltest du«, erwiderte sie. »Es wird sich nicht ändern. Deine Lebensspanne überschreitet die deiner Lieben um ein Vielfaches. Sie werden sterben, und du wirst allein sein.«

Ihre Worte stachen. Aber sie waren die unbequeme Wahrheit, der ich mich nicht stellen wollte. »Was soll ich deiner Meinung nach tun? Ich weiß ja nicht einmal, wer meine leiblichen Eltern sind.«

»Und genau dort solltest du anfangen, gesetzt den Fall, du entscheidest dich dafür, dein altes Leben nicht wieder aufzunehmen.«

»Du hast eben selbst gesagt, dass das nicht möglich ist.«

»Nun.« Die Huldra sah mich an. »Es ist schon möglich. Nur eben nicht für lange. Es wird auffallen, dass du nicht alterst. Dann hast du all deine Energie in etwas investiert, das nicht von Dauer ist.«

Mich beschlich der Gedanke, dass Aase etwas Ähnliches schon einmal gesehen hatte. Oder sie vielleicht selbst schon in der gleichen Situation gewesen war … »Sprichst du aus Erfahrung?«

Die Stille, die sich über uns legte, dehnte sich auf den Wald aus. Es war fast, als hielten die Bäume und Lebewesen um uns herum die Luft an, und als ich nach links schaute, dort, wo Aase ging, bemerkte ich Traurigkeit auf ihrem Gesicht. Hätte ich nur nicht gefragt. »Ich bin keine Albin.«

»Du musst nicht darüber sprechen«, bot ich an, aber sie schüttelte den Kopf und sagte: »Lass mich ausreden.« Sie holte tief Luft. »Auch wir sterben, musst du wissen. Nicht am hohen Alter, wie ihr Menschen, aber wenn es dem Wald schlecht geht, gehen wir mit ihm.« Sie fuhr im Vorbeigehen mit den Fingerspitzen über Moos, das einen Baumstamm überzog. »Ich habe ein einziges Mal den Fehler gemacht, zu vergessen, was ich bin. Damals war ich jung und viel zu neugierig auf das, was die Menschen wirklich sind.«

Eine seltsame Art, über uns, nein, über sie zu sprechen, aber ich wagte nicht, Aase zu unterbrechen. Deswegen nickte ich nur und wartete darauf, dass sie weitersprach, während wir uns dem Waldweg näherten.

»Wie du dir denken kannst, ist es nicht gut ausgegangen. Und das lag nicht an ihr«, sagte sie leise. »Es lag daran, dass ich nicht akzeptieren konnte, dass unsere Welten zu verschieden waren, um auch nur in derselben Realität zu existieren. Wenn ich dir einen Rat geben könnte, dann den: Hör auf, dagegen anzukämpfen. Du wirst nichts an dem ändern können, was du bist. Begib dich auf die Suche nach deinen Wurzeln und finde heraus, weshalb du hier auf der Erde abgesetzt worden bist.«

Gerne hätte ich Aase versprochen, dass ich das tun würde. Aber wenn ich ehrlich war, fiel es mir schwer, mich von dem Bild von mir zu lösen, mit dem ich aufgewachsen war. In einer Welt der Menschen plötzlich nicht mehr dazuzugehören, fühlte sich an, als ob mir jemand eine Tür vor der Nase zuschlagen würde. Ich musste neu lernen, wer ich war. Wo meine Stärken lagen und wo meine Grenzen. Und als ob das nicht schon genug wäre, hatte ich ganz offensichtlich eine problematische Familiengeschichte, die es so gut wie unmöglich machte, jemals mehr darüber zu erfahren.

»Danke für deinen Rat.«

Sie lachte auf, nicht bitter oder bösartig, aber so, als wüsste sie ganz genau, was ich gedacht hatte. »Den du nicht annehmen wirst.«

Ich erwiderte ihr Lachen, wurde dann aber wieder ernst: »Es geht alles so schnell.«

»Wenn du eines hast, dann Zeit, Ellie. Nimm sie dir. Aber schieb es nicht vor dir her.«

Wir waren am Ende des Wildwechsels angekommen, der Waldweg lag vor uns, genau wie Johns Fahrrad, das treu auf mich gewartet hatte. Selbst Hels Talisman hing noch an ihm. Jetzt nahm ich ihn wieder auf und legte ihn mir um.

»Das ist also der Grund, weshalb ich dich vorher nicht gespürt habe«, stellte Aase fest. »Ein Schutzamulett.«

»Wegen der Dunkelalben«, sagte ich. »Und weil sonst alle in Alfheim sofort bemerkt hätten, was ich bin.«

Die Huldra streckte ihre Hand aus, berührte das Amulett aber nicht. »Wo finde ich dich, falls ich Neuigkeiten habe?«

»Auf dem Campingplatz. Ich werde dort bleiben, mindestens noch eine Woche. Aber danach …«

»Danach wirst du nach deinen Wurzeln suchen.«

»Wahrscheinlich.«

Wir sahen uns noch einen Moment länger an, bevor Aase mir zunickte. »Bis später, Ellie. Ich werde mich in jedem Fall von dir verabschieden.« Damit verschmolz sie mit dem Wald, als wäre sie nie da gewesen. Ihr letzter Satz hatte sich wie ein Pflaster angefühlt, das sie auf meine Angst davor klebte, dass sich nichts aus unserer Suche ergeben würde.

Eine Woche also.

Das konnte ich aushalten. Fragte sich nur, was danach kam.

~ * ~

Seit Aase und ich die halbe Nachricht im Herzen des Berges unter dem Gletscher gefunden hatten, waren fünf Tage vergangen. Tage, die sich für mich wie Wochen anfühlten. Martje hatte sich bereits am Morgen nach unserem Grillen verabschiedet. Sie wollte weiter Richtung Süden fahren und dann quer durch Schweden bis nach Finnland. John hatte dasselbe getan, wobei sein Ziel das Nordkap war, bevor es zu kalt dafür wurde. Sie gehen zu lassen, fühlte sich an, als ob unsere Gruppe zerbräche. Es war falsch. Aber ich konnte sie nicht aufhalten. Mit welcher Begründung wären sie geblieben? Es gab nichts, was ich vorbringen konnte, das sie überzeugen würde.

Auch Ingrid und Sara hatten angekündigt, demnächst weiterrei-

sen zu wollen, und mich gefragt, ob ich mitkommen wollte. Meine Antwort war vage gewesen, weil ich Bondhus noch nicht verlassen wollte und Aase sich immer noch nicht gemeldet hatte. Aber langsam musste ich mich mit dem Gedanken anfreunden, dass die Nachricht auf dem Papier eben nur das gewesen war: eine Notiz. Keine Absichtserklärung.

Es war vorbei.

Und der Teil in mir, der das nicht wahrhaben wollte, wurde immer kleiner. Vielleicht war es besser so. Ich würde Zeit haben, zu heilen. Und auch abzuschließen, bis ich mich bei dem Gedanken an Vidar nicht mehr fühlte, als ob mir jemand ein Messer in die Brust triebe. So, wie ich es bei Jana getan hatte.

Als ich gerade meinen Van aufräumte und dazu einige Sachen vor der Tür stapelte, kam Ingrid auf mich zu. Sie trug ihren Badeanzug und ein Handtuch um die Hüften. Sie war für ein bisschen Morgensport beim See gewesen. »Hey, Ellie!« Sie winkte mir zu. »Wie sieht es aus? Sara hat Hummeln im Hintern und will unbedingt John hinterher. Sie sagt, dass das Nordkap noch auf ihrer Bucketlist steht und sie die Chance nicht verpassen will, es zusammen mit einem Fotografen zu besuchen.«

Ich ließ die Kiste sinken, die ich gerade inspiziert hatte, und hob den Kopf. »Jetzt sofort?«

»Nein.« Sie lachte. »Aber morgen, denke ich.«

»Was ist aus eurem Plan geworden, in der Gegend nach alten Sagen und Legenden zu suchen?«, fragte ich.

Ingrid sah mich mit schief gelegtem Kopf an. »Welcher Plan? Ich glaube, du verwechselst da was.«

Mit einem Stirnrunzeln versuchte ich, meine Erinnerungen mit dem in Einklang zu bringen, was die Alben Ingrid und Sara in den Kopf gepflanzt hatten. Es war verwirrend, denn ich konnte mir nie sicher sein, wie viel sie tatsächlich vergessen oder schlicht umgedichtet hatten. »Ja«, sagte ich deshalb. »Sorry.«

Ingrids Augen verengten sich. »Weißt du etwas über Bondhus, was wir nicht wissen?«

»Nein, nein«, beeilte ich mich zu sagen. Dass das Ingrids Neugier nicht erlöschen ließ, stand ihr deutlich ins Gesicht geschrieben. »Wirklich nicht«, hängte ich an. »Ich dachte nur, ihr hättet hier so etwas vorgehabt.«

»Nicht dass ich wüsste«, entgegnete sie, nachdenklich jetzt. »Aber vielleicht wäre es einen Gedanken wert.«

Es war unheimlich, wie gut die Lichtalben die Erinnerung an alles ausgelöscht hatten, das auch nur im Entferntesten mit ihnen zu tun hatte. Ich fragte mich, ob die Erinnerungen wirklich für immer fort waren oder ob es ähnlich wie bei meiner Kraft war: eine Wand, die sie zurückhielt und irgendwann anfing zu bröckeln. Oder eingerissen werden konnte.

»Ich würde mich freuen, wenn wir noch ein paar Tage länger bleiben«, hörte ich mich sagen und hätte mir am liebsten selbst eine Ohrfeige gegeben. Warum konnte ich nicht einfach loslassen?

Ingrid verschränkte die Arme vor der Brust. »Weißt du, Ellie … wir kennen uns noch nicht lang, aber in der Zeit, die wir miteinander verbracht haben, warst du für jeden Spaß zu haben. Seit Anfang der Woche allerdings bist du irgendwie anders …« Sie sah mich mit ihrem durchdringenden Blick an, den ich nur allzu gut kannte. Aber das wusste sie nicht. Sie hatte den wichtigsten Teil unserer Freundschaft vergessen. Selbst wenn ich froh war, dass die Erinnerungen an die Gefangenschaft sie nicht quälten, trauerte ich trotzdem für sie. Schließlich hatten Ingrid und Sara in ihren Herzen nicht nur nach dem Unbekannten gesucht, sondern insgeheim auch den Vorhang zur anderen Welt zur Seite ziehen wollen – und wenn es nur durch die gesammelten Sagen und Legenden war, denen sie nachjagten.

»Ellie?«

»Entschuldigung.« Ich beugte mich wieder über die Kiste. »Es ist alles in Ordnung, okay?«

»Okay«, sagte sie, doch ich sah, dass sie mir nicht glaubte. Langsam entfernte sie sich, dann drehte sie sich doch noch einmal um. »Weißt du«, sagte sie leise, »manchmal verstehe ich dieses Gefühl.«

»Was meinst du?«

»Sich anderen nicht anvertrauen zu wollen. Oder zu können.«

Mein Griff um den Deckel der Kiste wurde fester. Was versuchte mir Ingrid da gerade zu sagen?

»Ich möchte nur, dass du weißt, dass du jederzeit zu mir kommen kannst, wenn es dir nicht gut geht.«

»Das ist lieb«, antwortete ich. »Gibt … es denn einen speziellen Grund, weshalb du das gerade jetzt sagst?«

Sie blinzelte nervös, kämpfte mit sich. Schließlich nickte sie. »Ich habe Träume. Sie sind so lebendig, als ob ich sie tatsächlich erlebt hätte. Aber das kann natürlich nicht sein.«

Mein Herz tat einen Satz. »Träume wovon?«

»Ach, das würde zu weit führen«, erwiderte sie ausweichend, doch ich wusste, dass die Mauer längst bröckelte. Vielleicht hatten die Lichtalben doch keine so gute Arbeit geleistet, wie sie angenommen hatten. Aber natürlich konnte ich Ingrid nichts von alldem sagen.

»Ich frage Sara, wann sie loswill, und sage dann noch mal Bescheid«, sagte Ingrid und drehte sich mit diesen Worten wieder um.

Ich sah ihr nachdenklich hinterher. Ob es Sara vielleicht genauso ging wie ihrer Schwester, aber ihre Reaktion auf die Träume war eine andere – nämlich wegzulaufen? Was, wenn es viel schlimmer war, ständig davon zu träumen? Was, wenn die Träume sie mehr quälten, als es die Wahrheit je könnte?

Fragen, auf die ich die Antwort nie kennen würde, denn selbst wenn ich ihnen alles erzählte, würden sie mir bestimmt nicht glauben. Es war schon beim ersten Mal schwer genug gewesen, sie zu überzeugen. Und ihre Erinnerungen konnte ich ihnen nicht zurückgeben. Also war es müßig, darüber nachzudenken. Ganz davon abgesehen, dass alles erst wenige Tage her war. Wenn sie Glück hatten, verflüchtigten sich die Träume irgendwann von selbst.

Stück für Stück räumte ich die neu sortierten Kisten zurück in meinen Van. Nachdem ich jede Ecke auf Hochglanz gebracht hatte, lehnte ich mich gegen meine Küchentheke. Ich hatte eine Entscheidung getroffen: Ich würde mit Ingrid und Sara fahren, es war an der Zeit, das Kapitel zu schließen.

Mit einem Seufzen leckte ich mir über die Lippen, dann gab ich mir einen Ruck und ging hinüber zu ihrem Van, um ihnen zu sagen, dass ich mitkam. Aber noch bevor ich meine Hand zum Klopfen heben konnte, hörte ich Sara sagen: »Es ist mir egal, was Ellie denkt, *ich* will hier weg. Wenn kein Gewitter angekündigt wäre, würde ich noch heute Nacht fahren.«

»Das ist völliger Unsinn«, hielt Ingrid dagegen. »Du lässt dich viel zu sehr von deinen Gefühlen leiten. So bist du doch sonst nicht.«

Etwas schlug gegen die Wand des Vans, wahrscheinlich Saras Faust, und ich zuckte zusammen. »Weil es mir Angst macht, kannst du das nicht verstehen? Das ist doch nicht natürlich, nichts davon.« Unruhige Schritte auf dem Boden. »Du hast gesagt, Ellie verhält sich auch anders. Irgendwas ist mit diesem Ort, und ich werde nicht lange genug bleiben, um herauszufinden, was es ist. Ich … ich habe seit einer verdammten Woche jeden Tag Migräne, Ingrid. Und du träumst so real, dass du mich fast mit dem Küchenmesser erstochen hättest.« Sie gab ein unechtes Lachen von sich. »Wenn du nicht mitkommst, gehe ich allein.«

Ich hatte genug gehört. Und das schlechte Gewissen hatte sich mit jedem Wort, das aus Saras Mund gekommen war, ein bisschen mehr zu einem Gefühl von Ohnmacht gewandelt. So sollte es nicht sein, da war ich mir sicher. Also, weshalb litten meine Freunde so? Und gab es etwas, das ich tun konnte, um es ihnen leichter zu machen?

Während ich leise zurück zu meinem Van ging, dachte ich darüber nach, was Vidar über den Zauber gesagt hatte, der die Menschen

vergessen ließ: Er war dazu da, um das Albenreich zu schützen, und normalerweise waren Menschen, die von Alfheim wussten, eine Gefahr für die Welt. Aber was, wenn es bei Ingrid und Sara anders war? Wenn der Zauber nicht richtig wirkte, weil sie eben keine Gefahr für Alfheim waren? Sie hatten ihr Leben riskiert, um die Albenwelt zu schützen. Vielleicht erkannte das auch der Zauber. Mit einem Kopfschütteln vertrieb ich den Gedanken aus meinem Kopf. Selbst wenn … was wusste ich schon über die Funktionsweise von Zaubern?

Immer noch nachdenklich griff ich nach der Türklinke und prallte zurück, als ich eine Gestalt sah, die über mein Waschbecken gebeugt dastand und die Tassen inspizierte. Der Schreck fuhr durch meine Glieder wie ein Blitzschlag. »Himmel, Aase! Was tust du hier?«

Die Huldra blickte auf, als ob sie mich nicht hätte kommen hören. Ich glaubte ihr keine Sekunde, dafür waren ihre Sinne viel zu scharf. »Ich warte auf dich.« Ihr buschiger Schwanz schlug hin und her, während sie mit ihrer rechten Hand über das Holzfurnier meiner Küchentheke strich. Ihr Blick zuckte von der Tür zum Fenster und wieder zurück.

»Das sehe ich.« Ich musste mir ein Lachen verkneifen, weil sie so fehl am Platz wirkte. Fast wie Vidar, als er mich abgeholt hatte, um die Hexe zu suchen. Wenn Aase nicht so unruhig gewesen wäre, hätte ich sie vielleicht sogar damit aufgezogen. Aber ich spürte, dass es nicht der richtige Zeitpunkt war.

»Bist du gekommen, um dich zu verabschieden?«, bot ich an. Die Woche war schließlich vorbei, und sie hatte angekündigt, dass sie noch mal bei mir vorbeischauen wollte, bevor ich Bondhus verließ.

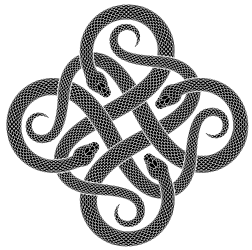
»Nein«, sagte sie und sah mich endlich an. Ihr Schwanz wickelte sich dabei beschützend um ihr linkes Schienbein. »Ich hatte gehofft, das nicht sagen zu müssen. Ich hatte gehofft, dass es nicht wahr werden würde.«

»Was?«, fragte ich leise, meine Stimme so rau, dass sie beinahe brach. Jeder meiner Muskeln war mit einem Mal angespannt.

»Ich habe sie gesehen«, flüsterte die Huldra. »Sie waren nie fort.«

Mein Mund wurde so trocken, dass ich schlucken musste, und mein Herzschlag pochte mit einem Mal so heftig in meiner Kehle, dass ich ihn fast schmecken konnte. Um sicherzugehen, dass ich mich auch nicht verhört hatte, fragte ich: »Du hast die Dunkelalben gesehen?«

»Ja«, sagte Aase und hielt meinen Blick fest. »Sie sind auf dem Weg hierher. Du musst verschwinden, Ellie.«



KAPITEL 8

»Was?« Ich starrte sie an, für einen kurzen Moment wie festgefroren. Dann: »Wie lang, bis sie hier sind?«

»Eine Stunde, höchstens. Ich bin so schnell gerannt, wie ich konnte. Aber ich konnte auch nicht riskieren, von den Menschen entdeckt zu werden. Den Göttern sei gedankt, dass du schnell zurückgekommen bist.«

»Haben sie die Draugr dabei?«

»Ja.«

»Fuck.« Ich zwirbelte einen Faden um meinen Finger, der sich aus meiner Jeans gelöst hatte, und ließ ihn plötzlich los, als mir Ingrid und Sara einfielen, die nichts ahnend in ihrem Camper saßen und sich vor morgen früh dort auch nicht wegbewegen würden. »Wir müssen sie warnen, Aase.«

»Ellie …« Sie klang drängend. »Dafür ist keine Zeit. Sie werden dir nicht glauben, selbst wenn du …«

»Selbst wenn ich was?« Ich schüttelte den Kopf. »Ich kann sie doch nicht ins offene Messer laufen lassen! Sie wissen nichts mehr von dem, was passiert ist, aber dasselbe kann man wohl kaum von Salvi behaupten. Er wird sie dafür leiden lassen, Aase. Das kann ich nicht zulassen.«

Der Schwanz der Huldra hatte wieder angefangen zu zucken, ein

Sinnbild für ihren Gemütszustand. Und meinen. Schließlich sagte sie: »Und wenn du ihnen eine Lüge erzählst?«

»Sie haben Träume, Aase.«

»Wovon?«

»Von dem, was sie eigentlich hätten vergessen sollen. Der Zauber hat nicht gewirkt, nicht richtig jedenfalls.« Sie sah mich an, verharrte einen Augenblick völlig reglos. Sprachlos. »Sie glauben, dass es Albträume sind. Wobei Sara ahnt, dass es mit dem Ort zusammenhängt.«

Stille senkte sich über den Van. Ich hörte nur den Wind, der langsam zunahm und an den verschlossenen Fenstern rüttelte.

»Du kannst ihnen ihre Erinnerung zurückgeben, weißt du«, sagte Aase so ruhig, als wäre keine Horde Draugr mit den Dunkelalben im Schlepptau auf dem Weg zu uns. »Es ist ganz leicht. Du wirst das Band spüren, das ihre Erinnerungen umschlingt, und es zerschneiden können. Aber sie müssen es wollen.«

»Warum hast du das nicht schon vorher gesagt?«, fragte ich aufgebracht. »Das hätte alles so viel einfacher gemacht!«

»Hätte es das?«, schoss die Huldra zurück. »Für wen? Für dich oder für sie?«

Ihre Worte trafen mich unvorbereitet, denn sie hatte recht. Ingrid und Sara ihre Erinnerung schon früher zurückzugeben, hätte vor allem mir geholfen, über das Geschehene hinwegzukommen. Wenn alles so gelaufen wäre, wie es hätte sein sollen, wäre es zutiefst egoistisch gewesen, ihnen das Wissen um die furchtbaren Stunden in den Zellen der Dunkelalben wieder aufzubürden, nur damit ich mich nicht mehr allein fühlte.

Aber die Situation war nicht ideal. Ingrid und Sara wurden von Albträumen heimgesucht und würden noch vor viel größeren Problemen stehen, wenn ich sie nicht einweihte. Natürlich konnte ich ihnen eine Lüge erzählen, die sie dazu brachte, aufzubrechen, aber wer sagte mir, dass Salvi ihnen nicht folgen würde, um an mich he-

ranzukommen? Schließlich war er nicht aus reiner Herzensgüte auf dem Weg hierher. »Wie genau mache ich es?«

»Bist du dir sicher, dass das der richtige Weg ist?«

Ich zögerte, sagte dann: »Nein. Und das ist der Grund, weshalb sie selbst darüber entscheiden werden. Gib mir zehn Minuten und komm dann rüber.«

»Wir haben nicht viel Zeit, Ellie …«

»Vertrau mir. Dieses eine Mal.« Ich sah sie flehentlich an, und Aase gab nach. »Zehn Minuten, nicht mehr.«

»Oh, danke dir, Aase!« Ohne darüber nachzudenken, drückte ich die Huldra und stürzte dann aus dem Van hinaus ins Freie.

Sturmklopfend hämmerte ich an die Tür von Ingrids und Saras Van, bis Sara sie schließlich aufriss. »Meine Güte, was ist denn los, Ellie?«

»Kann ich reinkommen?«

»Eigentlich wollten wir …«

»Das war keine Bitte.« Ich drängte mich an ihr vorbei in den Van und hörte Sara überrascht nach Luft schnappen. Ingrid saß auf dem Bett, mehrere Karten auf dem Schoß. Sie planten ihre Abreise, aber sie waren nicht schnell genug gewesen, und das war meine Schuld. Ich hatte sie darum gebeten, noch zu bleiben, weil ich mich noch nicht hatte lösen können. Nun waren sie ein weiteres Mal an mich und mein Schicksal gebunden, denn selbst wenn sie sofort fahren würden und auch ich floh, würde Salvi uns bestimmt nicht einfach so ziehen lassen. Er wusste nicht, dass Ingrid und Sara ihr Gedächtnis verloren hatten, und selbst in ihrem jetzigen Zustand waren sie ein Druckmittel, das er nur allzu gern einsetzen würde.

Himmel!

Was wollte er jetzt von mir? Im Stillen verfluchte ich Vidar. Seine Starrköpfigkeit war der Grund, weshalb wir alle jetzt in dieser Situation waren! Hätte er auf meine Einwände gehört, auf meine Bitten,

dann … Ich verbot mir, darüber nachzudenken. Jetzt waren andere Dinge wichtig.

»Kannst du mir mal verraten, was das soll?« Sara sah mich mit einer Mischung aus Überraschung und Ärger an, als ob sie sich noch nicht entscheiden könnte, was von beidem es war. »Du stürmst hier einfach rein, als ob der Van dir gehörte, und …«

»Wir haben keine Zeit dafür«, unterbrach ich sie, meine Stimme klang barscher, als ich es beabsichtigt hatte.

»Ach nein?« Sara stemmte die Hände in die Hüften. »Das hast nicht du zu entscheiden, Ellie.«

»Doch, das habe ich.« Ich hielt ihren Blick fest. »Ihr müsst mir zuhören.« Meine Stimme hatte so bestimmt geklungen, dass selbst Sara verstummte. In der Spiegelung einer Glasabdeckung konnte ich mein Gesicht erkennen: zerzauste Haare, große Augen und mein Mund ein schmaler Strich, der ihnen gleich eine Wahrheit eröffnen würde, von der ich nicht wusste, ob sie sie hören wollten.

Aber es musste sein. Ich musste das Pflaster abreißen. »Ingrid hat mir von ihren Träumen erzählt«, fing ich an, bevor Sara wieder dazwischenreden konnte. »Ihr habt sie beide, nicht wahr? Nur dass du, Sara, vor ihnen wegzulaufen versuchst.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst.« Sie sah mich nicht an, als ihr die Lüge entschlüpfte, aber ich verstand, weshalb sie es tat. Kein Mensch würde ihr glauben, wenn sie es zugab. Zu ihrem Glück war ich keiner. Deshalb machte ich eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. »Ich weiß, weshalb ihr diese Träume habt. Ich kenne sie nur allzu gut.«

»Gar nichts weißt du«, gab Sara zurück. Angriffslustig jetzt, wie ein verwundetes Tier, das in die Ecke getrieben worden war, kurz davor, zuzubeißen. Und dann zu ihrer Schwester: »Lass uns von hier verschwinden, das wird mir zu esoterisch.«

Ingrid war bis jetzt stumm geblieben, hatte mich nur mit den gleichen großen Augen angesehen, die ich in meinem eigenen Gesicht

bemerkt hatte. Auch jetzt sagte sie nichts, gelähmt und reglos. Von ihr konnte ich keine Hilfe erwarten. Ich musste Sara allein überzeugen. »Ihr träumt von Bondhus«, sagte ich. »Von dem Wald und den Kreaturen, die in ihm leben. Aber wenn das alles wäre, würdest du nicht weglaufen wollen.« Sie hatte ihren Mund geöffnet, aber kein Wort kam ihr über die Lippen, während sie mich genauso sprachlos anstarrte wie ihre Schwester. »Ihr träumt von dem Kampf gegen die Draugr und der Zeit, die ihr in den Zellen ihrer Herren gefangen wart. Davon, wie wir vor ihnen weggelaufen sind und wie ihr gegen sie gekämpft habt, um mir und Vidar die Flucht durch das Tor zu ermöglichen. Du kannst mir glauben, wenn ich sage, dass ich ganz *genau* weiß, wovon ich spreche.«

Beide wirkten, als hätten sie einen Geist gesehen. Schließlich sagte Ingrid leise: »Woher … ich habe dir nie gesagt …«

Auch Sara erholte sich langsam von ihrem Schreck, dieselben Fragen auf ihrem Gesicht, die Ingrid nicht artikulieren konnte. Aber wir hatten keine Zeit für lange Erklärungen. Keine Zeit, sie schonend an den Gedanken zu gewöhnen, dass es neben ihrer Welt noch eine andere gab, die sie einmal gekannt hatten. Also sagte ich: »Ich wünschte, ich könnte das einfacher für euch machen, aber es gibt im Moment nur zwei Dinge, die wichtig für euch sind: Eure Träume sind Erinnerungen. Unterdrückte Erinnerungen, um genau zu sein. Das, was ihr seht, ist tatsächlich passiert.« Ich bemerkte den Widerstand auf Saras Gesicht, bevor ich weitersprach, und die Arme, die sie schützend vor der Brust verschränkte. »Und zweitens: Die Monster, von denen ihr träumt, und ihre Herren, die Dunkelalben, sind auf dem Weg hierher. Sie werden in weniger als einer Stunde da sein. Dann macht es keinen Unterschied mehr, ob ihr mir glaubt oder nicht.«

Ingrid gab ein kleines, ängstliches Geräusch von sich, als hätte ich ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt.

»Nein«, sagte Sara. »Das … ist völlig unmöglich.« Sie versuchte,

sich verzweifelt an einer Logik festzuhalten, die ihr die Sicherheit gab, die sie so dringend brauchte, und an dem, was sie bisher für die Gesetze unserer Welt gehalten hatte. Wie konnte ich ihr das verdenken? Am liebsten hätte ich ihnen alle Zeit der Welt gelassen, um zu verstehen. Wenn da nur nicht die Horde Draugr gewesen wäre, die mit jeder verstrichenen Minute näher kamen.

»Ich weiß«, sagte ich deshalb, während ich sie weiter direkt ansah. Ihr Blick wirkte hilflos, als ob sie sich wünschte, dass ich lachte und zu verstehen gab, dass ich nur einen Scherz gemacht hatte. Als ich das nicht tat, schüttelte sie noch einmal den Kopf. Ich musste sie dazu bringen, mit mir und Aase zu kommen. Sonst würden sie den Dunkelalben ins Netz gehen und ich gleich mit, denn ich würde meine Freunde nicht im Stich lassen. »Ich habe es auch für unmöglich gehalten, aber ich kann euch beweisen, dass es wahr ist.«

»Beweisen, wie?«, fragte Ingrid tonlos.

»Die Huldra wartet drüben in meinem Van. Sie … ist ein Waldgeist.« Sara warf Ingrid einen Blick zu, als ob ich völlig übergeschnappt wäre. »Es ist eure Entscheidung«, hängte ich an.

Bevor ihre Schwester ihrem Unglauben Luft machen konnte, sagte Ingrid: »Das ist es nicht wirklich, oder?«

»Wie meinst du das?«

»Du hättest uns schon geraten zu fliehen, wenn das eine Option wäre.« Ich war mir nicht sicher, worauf sie hinauswollte. Aber sie ließ mir keine Zeit zu fragen. »Du bist zu uns gekommen, weil wir keine andere Wahl haben. Da steckt noch mehr dahinter, ist es nicht so?«

Es war, als ob Ingrid einen sechsten Sinn hätte. Ihre außergewöhnlich gute Kombinationsgabe war mir schon früher aufgefallen, aber jetzt fühlte es sich an, als ob sie direkt in meinen Kopf hineinsehen könnte. »Sie sind auf der Suche nach mir«, gab ich zu. »Sie wollen den Schlüssel, den Vidar und ich in Sicherheit gebracht haben.«

»Also bist du diejenige, die sie eigentlich jagen?«, fragte Sara scharf.

»Das … könnte man so sagen, ja.«

»Dann lass uns verschwinden, Ingrid. Ich will diesen Ort schon seit Tagen verlassen, aber du lässt mich nicht.«

Ihre Schwester warf Sara einen Blick zu, der sie sofort zum Schweigen brachte. »So einfach ist es nicht, oder Ellie?«, fragte sie an mich gewandt.

Ich war dankbar, dass Ingrid mich zu Wort kommen ließ, denn Aases Warnung vor den Draugr rückte immer näher, die zehn Minuten würden bald vorbei sein. Also sagte ich: »Ihr wart an meiner Seite, bevor ihr euer Gedächtnis verloren habt. Er sieht euch genauso als Feinde an wie mich.«

»Und wie ist es dazu gekommen? Wohl kaum, weil wir uns allein in dieses Chaos verstrickt haben.« Die Anschuldigung hinter Saras Frage war klar. Sie hielt mich für den Auslöser, und ich konnte nicht leugnen, dass ich auch beim ersten Mal die Schnittstelle zwischen der Welt des Unsichtbaren Volks und meinen Freunden gewesen war. Ohne mich hätten sie nie davon erfahren. »Es ist dazu gekommen, weil Vidar, der Alb, der in der Nähe dieser Wälder gelebt und das Tor in die Albenwelt bewacht hat, den Schlüssel dazu verloren hatte und sowohl er als auch die Dunkelalben auf der Suche danach waren. Ich wurde in diese Suche verstrickt, und als ganz Bondhus in Gefahr geraten ist, wart ihr es auch.«

Sara kniff die Augen zusammen, aber Ingrid kam ihr zuvor. »Bist du denn gar nicht neugierig, Sara?«, fragte sie und sah ihre Schwester an. »Ich … ich habe mich gefragt, weshalb wir hier überhaupt gehalten, aber nichts über die Vergangenheit des Ortes in Erfahrung gebracht haben. Das war doch sonst immer das, was uns so an unseren Reisezielen interessiert hat. In all der Zeit waren wir nur am See und einige Male im Dorf. Es hat sich wie ein schöner, aber ganz normaler Sommer angefühlt, und es hat keinen Sinn ergeben, bis jetzt.« Sie war aufgestanden. »Vielleicht war es Ellie, die uns letztlich darin verwickelt hat, aber meinst du nicht auch, dass das genau das ist, wonach wir all die Monate gesucht haben?«

Mit einem Schnauben schüttelte Sara ein weiteres Mal ihren Kopf. »Wie kannst du das sagen? Ich glaube kaum, dass ich mir gewünscht habe, in einer Zelle misshandelt zu werden. Du etwa?«

»Nein.« Ingrid sah kurz zu Boden. »Aber weißt du, was ich mir, schon immer gewünscht habe? Dass in all den Geschichten über das Übernatürliche ein Körnchen Wahrheit steckt. Dass die Fabelwesen nicht nur in unseren Köpfen existieren. Dass die Welt magischer ist als der Aktienkurs von übermorgen oder ein neuer, sinnloser Krieg. Und auch wenn es mir jetzt schwerfällt, zu glauben, dass ich all das aus meinen Träumen wirklich erlebt habe … es waren nicht nur schlechte Dinge.« Ein kleines Lächeln zupfte an Ingrids Lippen, während sie ihre Aufmerksamkeit von ihrer Schwester zu mir lenkte. »Du hast gesagt, du kannst uns beweisen, dass es wahr ist. Kannst du uns unsere Erinnerungen auch zurückgeben?«

»Ja«, sagte ich leise. »In der Theorie schon.«

»In der Theorie«, äffte Sara mich nach. Sie wirkte so, als fühlte sie sich von Ingrid verraten. Als ob sie allein diejenige wäre, die nicht völlig den Verstand verlor. »Das kannst du doch nicht ernst meinen«, sagte sie an ihre Schwester gewandt. »Nichts davon ist wahr, und selbst wenn es das wäre: Warum zur Hölle willst du unbedingt die Erinnerung an etwas zurückhaben, das dir geschadet hat?«

»Weil ich neugierig bin.« Ingrid griff nach ihrer Jacke. »Und weil diese Erinnerungen bedeuten, dass es mir endlich gelungen ist, einen Blick hinter den Vorhang zu werfen.« Sie streckte ihre Hand aus und berührte Sara am Unterarm. »Lass dich nicht von deiner Angst leiten«, sagte sie leise. »Komm mit.«

Ich bemerkte, wie Sara zittrig ausatmete. Ihre Augen auf die Hand ihrer Schwester fixiert, die immer noch auf ihrem Unterarm lag. »Was, wenn sie uns wieder wehtun?«, fragte sie, und die Angst in ihrer Stimme war mehr als deutlich zu hören.

»Dann wissen wir wenigstens, weshalb«, antwortete Ingrid fest. »Und wir können uns wehren.«

Um Sara einen Teil ihrer Angst zu nehmen, aber auch, weil ich mich selbst schuldig fühlte, sagte ich: »Ich weiß jetzt mehr über die Zusammenhänge und Hintergründe des Konflikts. Ich kann euch nicht versprechen, dass wir nicht noch einmal in so eine Situation geraten, aber ich werde euch alles erzählen.«

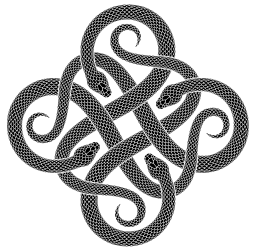
Mit einem Seufzen nickte Sara. »Also schön.« Sie unterbrach sich. »Du sagst, der Beweis wartet in deinem Van?«

»Ja.« Wenn Aase die Geduld nicht schon verloren hatte.

»Und du kannst uns unser Gedächtnis zurückgeben?«

»Ja.« Jedenfalls hoffte ich das. Mithilfe der Huldra würde es mir gelingen, auch wenn ich jetzt noch keinen Schimmer hatte, wie ich es anstellen würde.

»Dann lasst uns gehen«, sagte Sara. »Bevor die Monster hier sind.«



KAPITEL 9

Der Himmel hatte sich zugezogen. In der Zeit, in der ich nicht auf der Erde gewesen war, hatte sich die Natur dazu entschieden, den Herbst einzuläuten. Zwar war der größte Teil des Blätterkleids noch grün, aber die ersten bunten Farben waren hier und da zu sehen. Auch die Temperatur war deutlich gesunken. Am Tag bemerkte man davon noch nicht so viel, aber sobald der Abend über das Land zog, wurde es kühl.

Fröstelnd rieb ich mir die Arme, während wir uns meinem Van näherten. Die Tür stand offen, aber drinnen war alles dunkel. Ich stieg zuerst hinein, fest damit rechnend, die Huldra neben meiner Herdplatte stehen zu sehen. Aber der Innenraum war leer.

»Der Beweis wartet in deinem Van, hm?«, fragte Sara, als sie einen Blick an mir vorbeiwarf. Beide Schwestern standen direkt hinter mir. »Ich glaube, Ellie hat uns einen Bären aufgebunden.«

»Nein«, sagte ich und tat noch einen Schritt weiter, irrational darauf hoffend, dass Aase doch noch auftauchen würde. Natürlich tat sie das nicht. Verdammt noch mal! Wo war sie?

»Lass uns gehen, Ingrid. Ich habe dir von Anfang an gesagt, dass das keine Substanz hat.« Sie warf mir einen Blick zu. »Schade, dass du die Naivität meiner Schwester so ausgenutzt hast.«

Hilflos sah ich dabei zu, wie sich Sara umdrehte und Ingrid vor

sich her nach draußen trieb. Ich konnte noch nicht einmal etwas dagegen sagen. Sie hatten ja recht. Ohne den Beweis, ohne die Huldra, waren meine Worte nur leere Versprechungen. Verzweifelt versuchte ich, einen Weg, ein Argument zu finden, das ihre Meinung umkehren würde, aber ich wusste, dass ich es nicht finden würde.

»Holy shit!« Ich hörte Saras Stimme, bevor ich sie zurückspringen sah. »Was … was ist das?«

Mit zwei Schritten war ich aus dem Van. Halb erwartete ich, dass die Draugr es schneller zum Campingplatz geschafft hatten als von Aase angekündigt, aber als ich die grazile Form der Huldra und ihren buschigen Schwanz sah, entspannte ich mich. Dasselbe galt allerdings nicht für Ingrid und Sara, die sie anstarrten, als wäre sie eine Unmöglichkeit.

Das war sie auch. Jedenfalls für sie.

»Ich bin der Beweis, den du infrage gestellt hast«, entgegnete Aase. Ihre Stimme war so gleichbleibend, dass nur jemand, der sie schon länger kannte, den säuerlichen Unterton hörte. Wenn Ingrid und Sara nicht mit ihr zusammen ihr Leben riskiert hätten, wäre die Huldra ihnen wahrscheinlich schon längst an die Gurgel gegangen. »Du solltest dich beeilen, Ellie. Die Dunkelalben und Draugr sind näher als gedacht.«

»Wie nahe?«

»Zwanzig Minuten, höchstens.«

Ingrid, die sich als Erste fing, fragte: »Die Monster, von denen du gesprochen hast?«

»Sie sind keine Monster«, entgegnete Aase ungehalten. »Sie waren einmal Menschen, bis die Dunkelalben sich dazu entschieden haben, ihren Frieden zu stören.«

»Ihren Frieden?«

»Sie waren tot«, erklärte ich. »Stell sie dir wie Zombies vor, nur schlimmer.« Ich unterbrach mich, dann sah ich Aase an: »Sollten wir es dann jetzt noch tun?«

»Ja«, sagte sie. »Sie können sich erholen, während wir unterwegs sind.«

»Also schön.« Mit einer nervösen Geste zwirbelte ich meinen Finger erneut um den Faden an meiner Jeans, dann sagte ich an die Schwestern gewandt: »Geht in den Van. Ich komme gleich nach.«

Sara wirkte nicht begeistert, tat aber, worum ich sie gebeten hatte. Die Situation hatte sich gedreht: Alles, was sie bis eben noch in Zweifel gezogen hatte, hatte Aase mit ihrer bloßen Existenz vom Tisch gefegt. »Ist sie echt?«, hörte ich sie Ingrid ins Ohr flüstern, während die beiden in den Van kletterten.

Aase verdrehte die Augen. »Verstehst du jetzt, weshalb wir die Gegenwart der Menschen meiden?«

»Sieh es ihnen nach.«

Sie nickte knapp, dann sagte sie: »Du willst wissen, wie es geht?«

»Ja.« Warum sollte ich so tun, als hätte ich auch nur den Hauch einer Ahnung davon, wie ich das Gedächtnis der beiden zurückbringen sollte?

»Zuallererst musst du den Talisman abnehmen.«

»Aber dann werden die Dunkelalben wissen, wo ich bin.«

»Das wissen sie ohnehin schon. Du legst ihn wieder an, bevor wir verschwinden.« Das klang logisch. »Sobald du uns spüren kannst, suchst du nach dem Band. Es wird sich in etwa anfühlen wie das des Torkristalls oder so ähnlich.«

»Okay.«

»Wenn du es gefunden hast, kommt der Part, den du bisher noch nicht kennst.« Sie sah zum Waldrand, als ob sie die Gegenwart der Draugr schon spürte. Aber die Tiere um uns herum waren noch nicht stumm, so nah konnten sie also nicht sein. »Du kannst deinen Sinn nicht nur passiv einsetzen, sondern auch aktiv, indem du deine Kraft nach außen drückst. Das musst du tun, um das Band zu zerschneiden.«

»Ich weiß«, sagte ich langsam und erinnerte mich an den Moment

im Totenreich, in dem ich Vidar vor der heranstürmenden Horde Toter geschützt hatte. Wenn es das war, was Aase meinte, dann konnte ich mir vorstellen, was ich tun sollte. Aber ich war mir nicht sicher, ob ich einfach darauf zugreifen konnte – ohne akute Todesangst um jemanden, der mir wichtig war. Der Gedanke an Vidar ließ mich schlucken. Wichtig gewesen *war*, korrigierte ich mich.

»Ja?«, fragte sie überrascht.

»Ich habe ihn schon einmal benutzt, um mich zu verteidigen«, sagte ich knapp. »Aber nur, weil ich nicht anders konnte. Die Situation war sehr … angespannt.«

»Findest du die Situation momentan unbeschwert?«

Sie hatte ja recht. Die Tatsache, dass die Draugr und Dunkelalben bald hier sein würden, war alles andere als beruhigend. Aber es war auch nicht zu vergleichen mit dem, was im Totenreich geschehen war. Noch nicht jedenfalls. Deshalb entgegnete ich: »Ich gebe mein Bestes.«

»Das solltest du.« Sie sah wieder zum Waldrand. »Komm jetzt.«

Ich versuchte, mir die Nervosität nicht anmerken zu lassen, denn das würde sich auf die beiden übertragen und besonders Saras Misstrauen nur noch steigern. Ich würde das schaffen, irgendwie. Musste es.

Als die Huldra und ich in den Van stiegen, sahen die Schwestern auf. Sara wirkte wie ein eingesperrtes Tier, Ingrid schien sich der Situation ergeben zu haben. Sie war es auch, die fragte: »Wird es wehtun?«

»Nein«, antwortete Aase statt mir. »Der Zauber, der auf euch gelegt wurde, ist unnatürlich. Das ist einer der Gründe, weshalb ihr diese Träume habt.«

»Nicht, weil jemand die Durchführung verpfuscht hat?«, fragte Sara.

»Die Lichtalben sind sehr geübt darin, diese Art von Zauber durchzuführen«, sagte die Huldra. »Es hat andere Gründe, weshalb

er bei euch nicht so funktioniert hat, wie er funktionieren sollte. Aber darüber zu spekulieren, ist sinnlos. Ellie?«

Mein Herz sprang mir in die Kehle, und ich spürte, wie die Aufregung durch meinen Körper fuhr wie ein Waldbrand. Ich musste mich zusammenreißen, sonst würde es nicht klappen.

»Es ist Zeit, den Talisman abzunehmen.«

»Bereit«, sagte ich knapp und vermied Saras prüfenden Blick. Eilig griff ich nach der Kette, die um meinen Hals hing und löste sie von meinem Nacken. Ich war mir mehr als nur bewusst darüber, dass beide Schwestern mich kritisch beobachteten. Aber ich hatte schon einmal unter Druck gestanden, das Richtige zur passenden Zeit zu tun. Also würde ich es dieses verdammte Mal auch schaffen.

Kaum hatte ich den Talisman abgelegt, umfing mich Aases Gegenwart wie ein schlagendes Herz. Doch ich spürte nicht nur sie, auch die Dunkelalben waren jetzt keine bloße Warnung mehr. Sie waren näher, als ich befürchtet hatte.

Die Huldra und ich wechselten einen Blick, dann sagte ich an Ingrid und Sara gewandt: »Setzt euch.«

Sie taten zögernd, worum ich sie gebeten hatte, und ließen sich auf meinem Bett nieder. Ich lehnte mich in Ermangelung eines Stuhls gegen die Küchentheke und schloss die Augen. Eigentlich war das nicht nötig, aber so musste ich ihre forschenden Blicke nicht ertragen. Tief durchatmend zwang ich mich dazu, die näher kommende Präsenz der Alben an den Rand meines Bewusstseins zu schieben und mich auf Ingrid und Sara zu konzentrieren.

Es war so, wie Aase gesagt hatte: Ich spürte das Band, sobald ich meine Aufmerksamkeit darauf lenkte. Es war genauso stark wie das, was ich durch den Wald zum Kristall verfolgt hatte. Nur, dass es im Gegensatz dazu direkt vor mir lag. Es war gewunden und verschlungen, und ich bemerkte, dass es nicht zwei verschiedene waren, sondern eins, das sich von Sara zu Ingrid zog. Hatten deshalb beide dieselben Träume?

Vorsichtig streckte ich meinen Sinn nach dem Band aus, nur um sofort zurückgestoßen zu werden. Ganz so einfach würde es also doch nicht sein. Der Zauber wehrte sich, wollte weiterhin seinen Zweck erfüllen.

Ich startete einen zweiten Versuch, dieses Mal bestimmter. Die Anwesenheit der Alben wurde stärker, und es fiel mir immer schwerer, sie zu ignorieren. Mit aller Kraft versuchte ich, mental nach dem Band zu greifen, aber es entglitt mir mit jedem Versuch schneller, als würde es wie ein glitschiger Fisch durch meine Hände rutschen. Ich musste aufhören, mich ablenken zu lassen.

Jetzt.

Sofort.

Meine Gedanken wanderten zu dem Moment zurück, in dem ich meine Kraft, meinen Sinn eingesetzt hatte, um die Toten zurückzustoßen. Es war ein instinktiver Akt gewesen, etwas, das ich aus tiefster Zuneigung getan hatte. Vielleicht war die Antwort, nicht nach dem Band zu greifen, sondern nach meiner Kraft?

Als ich mich zurückzog und in mich hineinhorchte, spürte ich meinen Sinn kräftig und gleichbleibend. Dadurch, dass ich den Talisman in letzter Zeit so häufig getragen hatte, fühlte er sich fremd an. Aber jetzt, wo ich meinen Sinn unter der Oberfläche schlagen spürte wie einen zweiten Puls, wusste ich, dass er mir helfen würde. Um keine weiteren Zweifel aufkommen zu lassen, griff ich nach meiner Kraft und drückte sie nach außen, in Richtung von Ingrid und Sara und des Zaubers, der sie in seinem Würgegriff hielt.

Zuerst passierte gar nichts, aber dann, Stück für Stück, sah ich, wie der Zauber porös wurde. Das leuchtende Band bekam Löcher, die immer größer wurden. Um den Vorgang zu beschleunigen, drückte ich noch mehr von meiner Kraft auf den Zauber, der immer schneller zerfiel. Ich hörte ein Aufatmen, dann ein Seufzen.

Als ich die Augen öffnete, saßen Ingrid und Sara da wie paralysiert. Ihre Augen gingen ins Leere, als ob sie nicht da wären. Angst

klammerte sich um mein Herz, und ich sah zu Aase hinüber, die mir beruhigend eine Hand auf die Schulter legte. »Lass ihnen Zeit.« Und dann, als sie den skeptischen Ausdruck auf meinem Gesicht sah: »Ich wusste, dass du es kannst. Dein Sinn ist stark und die Kraft, die dir zur Verfügung steht, außergewöhnlich. Auch wenn du nun die Suche nach deinen leiblichen Eltern zurückstellen musst, glaube ich fest daran, dass du eines Tages herausfinden wirst, was es damit auf sich hat.«

»Wie lange wird es dauern, bis es ihnen besser geht?«

»Einige Stunden. Lass sie uns hinlegen, damit sie sich nicht verletzen, wenn du losfährst. Ihr solltet nun wirklich gehen, sonst kann ich nicht mehr für eure Sicherheit garantieren.«

Ich runzelte die Stirn. »Ich dachte, du kommst mit uns.«

Die Huldra schüttelte den Kopf. »Nein, Ellie. Meine Heimat ist dieser Wald. Ich werde ihn genauso wenig im Stich lassen, wie er mich im Stich gelassen hat.«

Während wir Ingrid und Sara auf der Seite platzierten und dafür sorgten, dass sie möglichst weit von der Bettkante entfernt lagen, fragte ich: »Aber was soll ich jetzt tun?«

»Das weißt du doch längst, oder?«

Mit einem leichten Kopfschütteln sah ich auf die Bettdecke, die in Falten dalag. Ja, ich hatte es geahnt, seit ich wusste, dass die Dunkelalben zurückkamen. Nur hatte ich keine Zeit gehabt, mir über mein weiteres Vorgehen wirklich klar zu werden. »Er wird es nicht glauben«, entgegnete ich schließlich leise. »Außerdem habe ich keine Möglichkeit, nach Alfheim zu kommen.«

»Die Lichtalben sind die Einzigen, die dir helfen können«, sagte die Huldra und reichte mir den Talisman. Sobald die Kette auf meiner Brust lag, erlosch die innere Karte des Unsichtbaren Volkes. »Er wird dich kaum ohne eine Kontaktmöglichkeit haben gehen lassen.«

Warum nur schien sie immer genau zu wissen, was ich *nicht* erzählen wollte? Als ich meinen Kopf hob, sah ich die Gewissheit da-

rüber in Aases Augen. »Er hat mich weggeschickt«, hielt ich dagegen. »Er wird mir nicht helfen, selbst wenn ich ihn darum bitte.«

»Dann solltest du dieses Papier mitnehmen«, sagte die Huldra und reichte mir das abgepauste Stück, das wir in der Höhle unter dem Gletscher gefunden hatten. »Und das hier.« Sie gab mir etwas, das wie ein Stück Leder aussah, aber ich wusste, was es war, bevor Aase es auf die Theke legte. Ein Stück Haut von einem der Draugr.

»Danke«, sagte ich und lächelte die Huldra an. Allerdings nur schwach, mehr brachte ich nicht zustande.

»Wir werden sie beschäftigen, sollten sie es wagen, sich dem Dorf zu nähern.«

»Glaubst du, das werden sie?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Aber wenn, dann sind wir da.«

Vorsichtig legte ich eine Hand auf Aases schmale Schulter. Sie wirkte so zerbrechlich, als ob sie jederzeit unter meinem Griff zerspringen könnte.

»Fahr nach Osten, Ellie. Eines der offenen Tore befindet sich in Schweden, bei einer alten Schiffssetzung mit Namen Askeberga.«

»Was ist das?«

»Das wirst du sehen, wenn ihr dort seid. Schnell jetzt.« Sie öffnete die Tür und sah nach draußen. »Sie sind nah.«

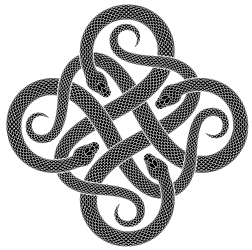
»Werden wir uns wiedersehen?«, fragte ich, während Aase aus dem Van sprang. Sie sah über die Schulter und warf mir ein schelmisches Grinsen zu. »Vielleicht, wenn du dich jemals wieder in diesen Wald stehlen solltest.« Damit wurde sie von der aufkommenden Dämmerung verschluckt.

Ich zog die Tür hinter ihr zu und versicherte mich, dass sie auch wirklich verschlossen war, bevor ich mich hinter das Steuer meines Vans setzte. Hätten wir mehr Zeit gehabt, wäre ich noch einmal zurück zu Ingrids und Saras Wagen gelaufen, um ihre Sachen zu holen, aber ich wollte fort sein, bevor die Dunkelalben und ihre Schergen hier auftauchten.

Der Motor meines Vans erwachte zum Leben. Ein letzter Blick über die Schulter auf die immer noch reglos daliegenden Schwestern, dann gab ich Gas und rumpelte vorsichtig über die Schotterpiste bis zur Dorfstraße.

Es war ein seltsames Gefühl, Bondhus zu verlassen.

Als ob ich ein Kapitel für immer schloss.



KAPITEL 10

Heilige Scheiße, mein Kopf platzt gleich.« Ingrids Stimme war gerade laut genug, um das Prasseln des Regens zu übertönen. Bondhus lag lange hinter uns, und ich hatte beschlossen, bis kurz hinter Oslo zu fahren und dort eine Pause einzulegen. Damit würde ich ungefähr die Hälfte der zehnstündigen Fahrt bis zu der Schiffssetzung in Askeberga hinter mich gebracht haben. Wenn wir ankamen, würde es kurz vor Mitternacht sein – ich hoffte, dass wir irgendwo einen Stellplatz fanden. Aber das würde sich zeigen, wenn wir da waren. Jetzt musste ich mich erst einmal um Ingrid kümmern.

Glücklicherweise sah ich in diesem Moment ein Schild, das einen Rastplatz ankündigte. Er lag direkt neben einem See, dessen dunkle Wasseroberfläche durch den Regen aufgewühlt wurde. Ingrid hatte sich inzwischen aufgesetzt, eine Hand an ihrer Schläfe. Sie sah aus, als wäre sie nach einer durchzechten Partynacht am nächsten Morgen aufgewacht.

»Ellie?«, fragte sie, als sie mich erkannte.

»Wie geht es dir?«, fragte ich und warf einen Blick auf Sara, die immer noch wie ausgeknockt hinter ihrer Schwester lag. Doch ich sah sie immerhin atmen.

»Ich fühle mich, als hätte mir jemand einen Baseballschläger über den Kopf gezogen.«

»Ja«, sagte ich und verkniff mir ein Grinsen. »So ähnlich war es auch.« Ich hätte es mir leichter vorgestellt, den Zauber zu lösen. Er war ziemlich hartnäckig gewesen und hatte sich fest an die beiden Schwestern geklammert. Ihn zu brechen, hatte einiges an Kraft gekostet, das spürte ich jetzt, wo ich nicht mehr bis aufs Äußerste gespannt auf die Straße vor mir starrte, jederzeit damit rechnend, dass die Dunkelalben zu uns aufschlossen. Und dann, weil Ingrid jetzt auch die andere Hand zu ihrer Schläfe führte und ihren Kopf in beide stützte, fragte ich: »An was erinnerst du dich?«

Sie stöhnte. »Nicht so laut.«

»'tschuldigung.«

Trotzdem musste ich wissen, ob ich erfolgreich gewesen war. Ob es mir zum ersten Mal gelungen war, meine Kraft zielgerichtet einzusetzen und nicht, weil ich sie instinktiv brauchte. Aber ich ließ Ingrid die Zeit, die sie benötigte. Ich konnte mir gut vorstellen, wie sie sich fühlen musste. Schließlich setzte sie sich auf und blinzelte gegen das Licht, das ich angeschaltet hatte, als der Van geparkt war. »Kannst du das ausmachen?«

»Natürlich.« Eilig knipste ich die LED-Lampen aus, sodass nur noch die Lichter des Rastplatzes eine gespenstische Stimmung verbreiteten.

»Danke«, flüsterte Ingrid. Dann lauter: »Was wird aus Aase werden? Warum ist sie nicht mitgekommen?«

Ein Lächeln breitete sich auf meinem Gesicht aus. An keiner Stelle hatte ich den Schwestern in ihrem Zustand nach dem Zauber den Namen der Huldra verraten. Etwas musste ich richtig gemacht haben. »Sie ist im Wald geblieben, du kennst sie doch.«

Ingrid seufzte. »Stur wie immer. Ich hoffe, sie hatte nicht vor, sich Salvi allein zu stellen.«

»Nein«, sagte ich, auch wenn ich das nicht so genau wusste. »Das muss sie hoffentlich auch nicht, jetzt, wo wir fort sind.«

»Du hast nicht zufällig meinen Lieblingspyjama eingepackt?«,

fragte Ingrid hoffnungsvoll, aber ich schüttelte den Kopf. »Keine Zeit, sorry. Aber du hast dein Handy in der Tasche, glaube ich.«

»Oh, das ist gut«, sagte sie. »Dann habe ich zumindest Zugriff auf all unsere Daten.« Sie warf mir ein Grinsen zu, das sofort von einer Maske des Schmerzes ersetzt wurde. »Verdammt, was haben sie mit uns gemacht? Ich kann mich nur noch daran erinnern, dass sie plötzlich vor uns standen.«

»Die Lichtalben haben euch die Erinnerung genommen.«

»So viel habe ich mir auch schon zusammengereimt«, entgegnete sie. »Aber warum?«

Ich stand auf und griff in mein Medizinfach. Dort fand ich mehrere Kopfschmerztabletten und löste eine davon für Ingrid in einem Glas Wasser auf. Die anderen behielt ich für Sara – nur um sicher zu sein. Als ich Ingrid das Glas reichte, warf sie mir einen dankbaren Blick zu. Dann sagte ich: »Weil sie nicht wollen, dass die Menschen sich an ihre Welt erinnern, auch nicht die, die ihnen geholfen haben, sie zu schützen.«

»Na, wie nett.« Sie stürzte das Wasser in einem Zug hinunter und verzog danach angeekelt das Gesicht. »Ich hoffe, Vidar hat ihnen gesagt, dass sie ihn mal kreuzweise können. Wo ist er?«

Seinen Namen aus einem anderen Mund und nicht nur in meinem Kopf zu hören, ließ mich innerlich erstarren. »In Alfheim«, sagte ich und hoffte, dass meine Stimme den Zustand meines Herzens nicht verriet.

Umsonst.

Ingrid kniff die Augen zusammen, dieses Mal nicht, weil ihr Kopfschmerz getriggert wurde, da war ich mir sicher. »Und er ist nicht mit zurückgekommen, weil …?«

Mit einer fahrigen Geste strich ich meinen Pullover glatt, dann erzählte ich ihr alles: das, was in der Totenwelt geschehen war, den Handel, den ich mit Hel abgeschlossen hatte, und schließlich Vidars Unwillen, auf meine Bitten einzugehen. Ingrids Miene wurde mit

jeder Minute, die verging, finsterer, bis sie irgendwann die Hand hob. »Ich habe genug gehört.«

»Ja«, sagte ich und klang genauso erschöpft, wie sie aussah. »Und ich habe genug erzählt. Das Problem ist, dass Aase es für unabdingbar hält, ihn und die anderen Lichtalben einzuweihen.«

»Die Dunkelalben betreffend?«

»Hm.«

Ingrid stellte ihr Glas in der Spüle ab. »Wieso?«

»Weil nur die Lichtalben uns helfen können, sie auszuschalten. Ihre Worte, nicht meine.«

»Du meinst, weil das das letzte Mal auch so gut funktioniert hat?«, fragte eine dritte Stimme. Ingrid und ich zuckten kaum merklich zusammen, dann sahen wir Sara dabei zu, wie sie sich aufsetzte. Im Gegensatz zu ihrer Schwester wirkte sie nicht so angegriffen, aber vielleicht lag das auch daran, dass das Licht immer noch aus war. »Ich hätte nicht gedacht, dass ich das nach heute sagen würde, aber: Es ist nicht deine Schuld, Ellie. Wirklich nicht. Vidar hat dich in die Sache verwickelt, er war es, der wusste, um was es ging, und er hat sich trotzdem dafür entschieden, dich mit ins Boot zu holen. Er war es auch, der dir den Handel vorgeschlagen hat: Seine Hilfe gegen deine. Wie hättest du da Nein sagen sollen?«

»Ich hätte Bondhus verlassen können«, sagte ich leise.

»Nachdem du von einem Bergtroll angegriffen wurdest, keinen blassen Schimmer hattest, wer oder was du bist, und er deine einzige Möglichkeit war, mehr über dich selbst zu erfahren? Ich glaube nicht.«

Sie hatte recht. Und auch wieder nicht. Schließlich war ich es gewesen, die überhaupt erst auf Vidar zugegangen war. Ohne meine hartnäckigen Versuche, ihn besser kennenzulernen, wäre ich nie in diese Situation geraten. Also waren wir beide schuld. Irgendwie.

Sara bemerkte mein Zögern und verstand es falsch: »Es tut mir

leid, dass ich dich vorhin infrage gestellt habe. Ich …« Sie sah zu ihrer Schwester. »Die Träume haben mir Angst gemacht und …«

»… und du hattest einen Großteil deiner Erinnerungen verloren. Ich mache dir keinen Vorwurf, Sara.« Ich lächelte sie an und spürte, wie meine Kehle eng wurde. »Es tut mir leid, dass ich sie euch zurückgeben musste. Vielleicht wäre euer Leben einfacher gewesen ohne dieses Wissen.« Die Last meiner Entscheidung, die ich für Ingrid und Sara getroffen hatte, wog immer noch schwer. Was, wenn sie es mir nachtrugen? Oder schlimmer noch: bereuten?

»Und langweiliger«, sagten Ingrid und Sara beinahe gleichzeitig, aber das ließ das schlechte Gewissen in meiner Brust nur noch größer werden. Ingrid schien das zu spüren, denn sie sagte: »Hör zu, Ellie, wir sind hier, weil du uns brauchst. Du hast zwar dieses Mal für uns entschieden, aber anfangs haben wir dir geholfen, weil wir es wollten. Niemand hat uns dazu gezwungen, dich auf deinem Weg zu begleiten. Wir hätten auch gehen können, als wir es noch konnten. Das magst du anders sehen, aber ich bin hier, weil ich es will.«

»Ich auch«, sagte Sara. »Jedenfalls jetzt, wo ich mich wieder an alle Einzelheiten erinnere.« Sie schenkte mir ein schiefes Lächeln, bevor sie es Ingrid gleichtat und aufstand. Dann war sie bei mir, und bevor ich etwas tun konnte, zog sie mich in eine Umarmung. Ingrid kam dazu, und so standen wir für einen langen Augenblick da. Ich konnte mein Glück nicht fassen, die beiden getroffen zu haben. Es fühlte sich surreal an, als ob ich im nächsten Moment aufwachte und wieder allein war – mit allem. Aber vielleicht war es dieses Mal anders.

»Danke«, murmelte ich deshalb und konnte nur gerade eben so verhindern, dass mir die Tränen über die Wangen liefen.

»Hör auf, dich um uns zu sorgen, und lass uns das ins Auge fassen, was wirklich wichtig ist: die Dunkelalben«, sagte Ingrid neben meinem Ohr. Sara nickte, und wir lösten uns voneinander. »Du hast

gesagt, dass Vidar unsere beste Option sei. Aber wie können wir ihn überhaupt kontaktieren – ihr habt doch nicht umsonst Ewigkeiten nach einem offenen Tor gesucht.«

»Deshalb sind wir auf dem Weg nach Schweden«, entgegnete ich und ließ damit die Bombe platzen. »Dort halten die Lichtalben noch ein Tor offen.«

»Also willst du ihn um Hilfe bitten.«

»Ich *will* es nicht«, sagte ich. »Aber ich fürchte, wir haben keine andere Möglichkeit. Wie sollen wir sie vertreiben – ich meine endgültig, sodass sie nie wieder zurückkommen?«

Die Schwestern tauschten einen Blick. »Waren es nicht die Lichtalben, die die Tore auf der Erde aufgegeben haben, weil sie wollten, dass wir unsere Probleme allein lösen? Was ist mit Aase und den anderen Mitgliedern des Unsichtbaren Volkes? Sie könnten uns helfen und damit sich selbst«, sagte Sara.

»Wenn Aase Ellie losgeschickt hat, um Vidar zu kontaktieren, wird sie diese Option bereits ausgeschlossen haben«, warf Ingrid ein.

»Aber weshalb?«

Beide sahen mich aufmerksam an, als ob ich die Antwort auf ihre Fragen kennen müsste. Zuerst wollte ich mit den Schultern zucken und ihnen sagen, dass ich keine Ahnung hatte, weshalb die Huldra mich fortgeschickt hatte. Aber dann fiel mir der Grund wie Schuppen von den Augen. »Der Zettel!« Ich wirbelte herum. »Deshalb will sie, dass wir die Lichtalben einspannen. Natürlich, wie konnte ich das vergessen?«

»Welcher … Zettel?«, fragte Sara.

Aufgeregt kletterte ich auf den Fahrersitz und holte das Papier hervor, das die Huldra und ich in der Höhle abgepaust hatten. »Kurz nach meiner Rückkehr auf die Erde haben Aase und ich die Höhle unter dem Gletscher durchsucht. Dort, wo ihr …« Ich brach ab, weil ich sie nicht an die Zeit in den Zellen erinnern wollte.

Zu spät.

Ingrid schlug die Augen nieder, und Sara presste ihre Lippen zusammen, beide nickten mir aber zu. Ich sollte weitersprechen. »Wir haben das hier gefunden: Eine Nachricht, an wen wussten wir bisher nicht, aber jetzt, wo ich darüber nachdenke, ergibt alles Sinn – es war an die Lichtalben adressiert. Der Krieg, der noch nicht vorbei ist – er bezieht sich nicht, wie ich zuerst gedacht habe, auf die Erde, sondern auf den Konflikt zwischen Dunkel- und Lichtalben. Deshalb wollte Aase, dass ich Vidar kontaktiere.«

»… weil es ihre Auseinandersetzung ist, verstehe.« Sara legte nachdenklich einen Finger an die Lippen. »Nur dass sie ihn, schon wieder, hier auf unserer Welt austragen.«

Und das war auch der Grund, weshalb ich Vidar davon überzeugen musste, dass wir Hilfe brauchten. Nicht von ihm direkt, aber von seinen Oberen, der Armee der Lichtalben. Er war nur derjenige, der für mich am leichtesten zu erreichen war und mir am ehesten zuhören würde. Trotzdem … die Vorstellung, nach Alfheim zurückzukehren, ihn um Hilfe zu bitten – schon wieder – und vielleicht ein weiteres Mal abgelehnt zu werden, war keine schöne.

»Du willst ihn nicht fragen«, stellte Sara fest. »Ich kann es dir nicht verdenken.«

»Gibt es wirklich keine andere Möglichkeit?« Ingrid klang wenig hoffnungsvoll, und ich spürte, dass wir alle auf die gleiche Lösung zusteuerten: Ich würde es tun müssen. Auch, wenn ich es nicht wollte. Immerhin hatte ich dieses Mal mehr als nur eine Ahnung von dem, was passierte. Eigentlich konnte Vidar mich nicht abweisen. Aber das hatte ich schon einmal gedacht, und er hatte es trotzdem getan.

»Wir könnten es aussitzen«, warf Sara ein, aber wir wussten alle, dass das keine Option war.

Deshalb schüttelte ich den Kopf, als ich sagte: »Ich werde über meinen Schatten springen, es nützt nichts. Immerhin wissen wir jetzt, wie wir Vidar einzuschätzen haben.« Und was er wirklich wollte: von den Seinen akzeptiert werden und ein Leben unter ihnen

führen, nicht hier auf der Erde oder mit mir. Wie naiv, dass ich das jemals geglaubt hatte.

Ich hörte Sara tief durchatmen, dann sagte sie: »Ich will ja keine Spielverderberin sein, aber wie genau hattest du vor, Vidar auf das Offensichtliche aufmerksam zu machen? Soweit ich weiß, sind die Lichtalben wählerisch, wen sie durch ihre Tore lassen.«

Da hatte sie nicht unrecht, aber ich hatte noch ein Ass im Ärmel. »Er hat mir etwas mitgegeben, wahrscheinlich, weil er sein schlechtes Gewissen beruhigen wollte.« Ich stand auf und zog meine Besteckschublade auf. Dort hatte ich in einer Teedose ganz hinten das Lorbeerblatt versteckt. Beinahe hätte ich es vernichtet. Gut, dass ich es doch nicht getan hatte.

Ingrid beugte sich vor. »Unsere Mutter tut diese Blätter immer ins Essen und behauptet, sie würden ihm einen unverwechselbaren Geschmack verleihen. Wenn du mich fragst, ist das die Übertreibung des Jahrhunderts.«

Sara verkniff sich ein Lachen. »Das war alles, wozu er sich durchringen konnte?«

Ein kleines Lächeln stahl sich auf meine Lippen, weil ihre bissigen Kommentare mein Herz so viel leichter machten. Es gab jemanden, der auf meiner Seite war. Dem ich wirklich vertrauen konnte. »Er sagte, ich soll es verbrennen, dann würde ein Freund sich meiner annehmen. Allerdings weiß ich nicht, ob das hier funktioniert oder nur in Bondhus.«

»Letzteres wäre schlecht«, sagte Sara. »Sonst noch weitere Anweisungen – ein Pentagramm, zum Beispiel? Das Blut einer Ziege?«

»Nein«, sagte ich mit einem Grinsen. »Einfach anzünden. Mehr nicht.«

»Gut.« Ingrid streckte die Hand aus. In ihr lag ein Feuerzeug. »Habe ich in meiner Tasche gefunden, wahrscheinlich vom letzten Grillen.«

»Danke.« Ich nahm es ihr ab und ließ es kurz durch meine Fin-

ger gleiten. Dann trat ich an meine Spüle, legte das Blatt hinein und zündete es an.

Es brauchte drei Versuche, bis es Feuer fing, obwohl es so trocken wie der Wald im Sommer war. Als die Flammen aber schließlich über es leckten, färbten sie sich schnell von den gewöhnlichen gelben und hellroten Tönen zu einem satten Blau. Die Flammen wurden immer größer und so grell, dass ich unwillkürlich die Augen zusammenkniff. Schließlich schossen sie von einer Sekunde auf die andere in die Höhe und versengten dabei beinahe meine Dunstabzugshaube. Sara gab ein ersticktes Geräusch von sich, und Ingrid griff nach einem meiner feuerfesten Ofenhandschuhe, um das Feuer zu ersticken – in diesem Moment fiel es jedoch schon wieder in sich zusammen.

Der Van war wieder so dunkel wie vorher, nur beleuchtet durch die Lampen des Rastplatzes. Meine Augen, immer noch an das grelle Licht gewöhnt, sahen nichts als schwarze Schatten.

»Himmel«, stieß Ingrid hervor. »Das wäre ja fast schiefgegangen.«

»Solltest du Vidar je wiedersehen, sag ihm, dass er dir in Zukunft deutlichere Anweisungen geben soll, wenn er dir einen Feuerteufel schenkt.« Saras Stimme hörte sich immer noch ein wenig zittrig an.

»Ich denke, ihm ist nicht mal in den Sinn gekommen, dass ich es in einem Raum anzünden könnte.« Meine Augen gewöhnten sich langsam wieder an das spärliche Licht. »Was denkt ihr, wie lange wir warten müssen?«

Ingrid ließ sich neben ihre Schwester auf mein Bett fallen. »Wie weit sind wir von Bondhus entfernt?«

»Drei Stunden Autofahrt.«

»Und wie schnell marschieren die Draugr?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Weiß ich nicht.«

»Auf jeden Fall können wir nicht die ganze Nacht hierbleiben«, sagte Sara. »Gut, dass wir zu dritt sind. Einer hält Wache, die anderen schlafen. Lasst uns maximal noch zwei Stunden warten, dann ist es kurz nach drei, und wir fahren bis zur Schiffssetzung durch.«

»Du bist sehr optimistisch«, entgegnete Ingrid, aber wir waren uns alle einig, dass wir nicht länger warten konnten. Wir wussten nur eins sicher: Wenn Salvi sich in den Kopf gesetzt hatte, mich sprechen zu wollen, würde er Himmel und Hölle in Bewegung setzen. Und keiner von uns war scharf darauf, herauszufinden, was geschah, wenn er uns gefunden hatte.

»Einverstanden.« Ich kletterte zurück auf den Fahrersitz. »Ihr schlaft, ich bin wach genug, um noch ein wenig durchzuhalten. Ich wecke dann eine von euch in zwei Stunden.«

Die beiden widersprachen nicht. Die Nachwirkungen des Zaubers und meiner Bemühungen, sie davon zu befreien, strengten sie immer noch an. Sie mussten sich ausruhen. Ingrid und Sara schlüpften unter die Bettdecke, während ich die Vorhänge an allen Fenstern außer der Fahrerkabine und Frontscheibe zuzog. Danach stellte ich mich hinter meinen Sitz und wartete, einen Energydrink in der Hand, von dem ich ab und an einen Schluck nahm.

Als sich die Stille über den Van gelegt hatte und ich nur noch die leisen Atemzüge meiner Freundinnen hörte, ging ich in die Hocke und sah nach draußen. Der Regen hatte aufgehört, trotzdem war der Parkplatz überzogen von riesigen Pfützen, in denen sich das Mondlicht spiegelte, das durch ein Loch in der Wolkendecke fiel. In einiger Entfernung konnte ich den See erkennen, der nun glatt wie ein Spiegel war. Auch jetzt noch, mit dem Wissen um die Monster, die uns auf den Fersen waren, war Norwegen einfach wunderschön.

Mit einem Seufzen stellte ich mich wieder gerade hin und nahm den letzten Schluck aus meiner Dose. Die zwei Stunden würden lang werden, ich war müder, als ich angenommen hatte. Um nicht einzuschlafen, zog ich mein Handy hervor und tippte die Schiffssetzung Askeberga in den Browser. Denn auch wenn ich eine ungefähre Vorstellung davon hatte, was das war: Sicher war ich mir nicht.

Das Internet ließ mich schnell finden, wonach ich suchte: Bei einer Schiffssetzung handelte es sich um einen Steinkreis – nur eben

nicht in Kreisform, sondern in der eines imaginären Schiffes. Dabei handelte es sich um eine Grabstätte: Unter oder neben den Steinen, die die Form des Totenschiffes bildeten, das die Seelen ins Jenseits bringen sollte, fanden sich nicht selten Urnen oder andere Grabbeigaben. Irgendwie ironisch, dass ein Ort der ewigen Ruhe ausgerechnet nach Alfheim führte und nicht zu Hel, ins Totenreich. Ich fragte mich, wie die Tore entstanden waren und ob die Alben diesen Ort bewusst gewählt hatten. Es gab so vieles, von dem ich keinen blassen Schimmer hatte. Ziemlich beunruhigend.

Wind kam auf und rüttelte an den Fenstern und Türen meines Vans. Die nächste Regenfront war da. Ich lauschte in die Nacht hinein, das Dachfenster stand einen Spaltbreit offen. Mir war, als hätte ich etwas gehört. Etwas anderes als das leise Klopfen von sich ankündigendem Regen.

Tip.

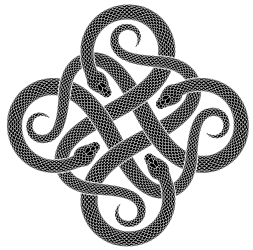
Tip.

Tap.

Wasser, das aufs Dach tropfte. Aber da war noch mehr gewesen. Oder etwa nicht? Ich ließ mein Handy sinken und konzentrierte mich auf die Geräusche von draußen. Vielleicht hatte ich es mir auch nur eingebildet.

Gerade wollte ich mein Handy wieder entsperren, um mehr über die Schiffssetzungen herauszufinden, als ich das Geräusch ein zweites Mal hörte. Wie Schritte. Nur ohne die Regelmäßigkeit.

Dann klopfte es an der Tür.



KAPITEL 11

Ich erstarrte mitten in der Bewegung, mein Blick auf die Tür gerichtet. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Ingrid hochschreckte und Sara wach rüttelte.

Ein zweites Klopfen, ungeduldiger dieses Mal.

Ingrid deutete mit dem Kinn zu der Magnetwand, an der meine Küchenmesser befestigt waren, aber ich schüttelte einmal kurz den Kopf. Als ob ich damit umgehen konnte. Wahrscheinlicher war, dass man es mir abnahm und ich am Ende die Klinge am Hals hatte.

Als das dritte Klopfen den Van erzittern ließ, schnappte ich mir mein Pfefferspray und fragte laut: »Wer ist da?«

Statt einer Antwort legte sich eine beunruhigende Stille über den Van und auch über den ganzen Parkplatz. Der Wind, der bis eben noch durch das Dachfenster geweht hatte, hielt den Atem an. Ich sah zu Ingrid und Sara hinüber, die genauso angespannt waren wie ich. Wenn ich nur den Talisman abnehmen könnte, wüsste ich, wer vor der Tür stand. Aber wenn es nicht Salvi war, würde ich ihn nur auf unsere Spur locken, sollte er in der Nähe sein. Auf der anderen Seite kannte ich nur eine andere Wesenheit, die imstande dazu war, die Natur so schnell und nachhaltig zum Schweigen zu bringen: die Draugr.

Sara lehnte sich auf dem Bett zurück und zog den Vorhang ein Stück zur Seite. »Ich kann nichts sehen«, flüsterte sie.

Damit war die Entscheidung gefallen. Ich würde nicht warten, bis die Draugr in den Van einbrachen und uns mitnahmen.

Mein Herz sprang mir in die Kehle, als ich nach vorne auf den Fahrersitz hechtete, den Motor startete und Gas gab. Ingrid und Sara hatten gerade noch genug Zeit, sich festzuhalten, als der Van auch schon durch die Pfützen schoss. Mein Ziel: die Straße.

Aber so weit kam ich nicht.

Wie aus dem Nichts tauchte eine Gestalt auf. Sie stand mitten im Scheinwerferlicht und war weder Alb noch Draugr. Wenn ich nicht reagierte, würde sie gleich auf meiner Windschutzscheibe kleben.

Ich trat auf die Bremse, und der Van kam mit einem Ruck zum Stehen.

»Verdammt, Ellie!« Das war Saras Stimme. »Was tust du?«

»Jemand steht vor dem Wagen.«

»Jemand?«

»Es ist nicht Salvi und kein Draugr. Ich kenne ihn nicht.« Ich hatte meinen Blick nicht von dem Fremden genommen, der jetzt langsam, als ob er mir zeigen wollte, dass er keine Gefahr darstellte, die Hände hob. Immer noch angestrahlt von den Scheinwerfern fiel mir auf, dass er mich an Aase erinnerte, nur ohne den Schwanz. Er war groß, größer als jeder Mensch, aber er hatte den gleichen Blick, der so typisch für die Huldra war. Als ob er mir noch sehr viel beibringen müsste. Ich wollte ihn genauer ansehen, seine Absichten von seinem Gesicht ablesen, aber immer, wenn ich es versuchte, schien er sich ein Stück weit nach links, rechts, vorne oder hinten zu verschieben, als ob seine ganze Person nur eine Illusion wäre. Ich runzelte die Stirn. Seltsam.

Das Messer in seiner Hand war jedoch keine Illusion.

Als er bemerkte, dass mein Blick daran hängen blieb, öffnete er die Finger und ließ es auf den Boden fallen. Dann deutete er mit der jetzt freien Hand zu dem Fenster meiner Fahrerseite.

»Ich glaube, er will mit dir reden«, sagte Ingrid neben mir, und

ich zuckte zusammen. Ich hatte mich so auf den Mann konzentriert, dass ich nicht bemerkt hatte, wie sie neben mich geklettert war.

»Das glaube ich auch«, entgegnete ich. Ein kurzes Zögern noch, dann öffnete ich das Fenster, aber nur einen Spalt.

Er ließ die Hände sinken und blieb einen guten Meter entfernt von der Fahrertür stehen. Als er keine Anstalten machte, sich vorzustellen, fragte ich: »Wer sind Sie, und was wollen Sie von uns?«

Er hob eine Augenbraue. »Meine Höflichkeit im Umgang mit den Menschen ist etwas eingerostet, aber soweit ich mich erinnere, warst du diejenige, die mich gerufen hat.«

Ich spürte, wie Ingrids Hand meine Schulter drückte. Konnte es wirklich wahr sein? War das Vidars Bekannter? »Woher weiß ich, dass Sie sind, wer Sie zu sein vorgeben?«

»Oh.« Er sah mich aufmerksam an. »Das ist eine gute Frage. Wie wäre es, wenn du den Stein um deinen Hals abnimmst, dann müsstest du sie nicht stellen.«

»Kann ich nicht.«

»Nun, dann wird es dich vielleicht beruhigen, wenn ich dir sage, dass Vidar nur dann ein Kallarblad aus der Hand gibt, wenn ihm die Person am Herzen liegt, die es bekommt.«

»Ein … was?«

»Das Blatt, das du verbrannt hast, um mich zu dir zu rufen. Es war ein Gefallen, den ich ihm schulde, festgehalten in Runen und Blut. Du hast ihn nun eingelöst.« Er stemmte die Arme in die Hüfte. »Ich würde vorschlagen, du sagst mir, worum es geht, bevor diejenigen auftauchen, die du eigentlich überfahren wolltest.«

Ich musste eine Entscheidung treffen: Entweder glaubte ich ihm oder nicht. Während ich den Mann durchs Fenster hindurch betrachtete, versuchte ich ein weiteres Mal, seine Absichten zu erkennen, aber der abwartende Ausdruck auf seinem Gesicht ließ keine Rückschlüsse darauf zu. Er wusste von Vidar und dem Blatt. Konnte das eine Information sein, die Salvi ebenfalls hatte?

Als ich immer noch zögerte, flüsterte Ingrid in mein Ohr: »Lass es uns versuchen.«

Und das gab den Ausschlag.

Während ich den Schlüssel aus dem Zündschloss zog, bewaffneten Ingrid und Sara sich mit Pfefferspray und Messer. Nur weil wir ihm seine Geschichte für den Moment abkauften, hieß das nicht, dass wir unsere Meinung nicht ändern konnten.

Der Mann hielt immer noch Abstand und ließ uns aussteigen, bevor er fragte: »Nun?«

Immer noch zögerlich entgegnete ich: »Ich bin Ellie, das sind Ingrid und Sara. Wir brauchen Hilfe dabei, in die Albenwelt zu reisen.«

Er lachte auf. »Na wenn es sonst nichts ist.« Pause. »Ich heiße Vindfarr, und ich bin mir nicht sicher, Ellie, ob ich dir *diese* Bitte erfüllen kann.«

»Wir wissen, wo das Tor liegt«, sagte ich schlicht. »Wir brauchen nur Hilfe, um durchzukommen.«

Er schürzte die Lippen, offensichtlich nicht überzeugt von meiner Idee. »Weshalb wollt ihr nach Alfheim? Ich nehme an, euch von Vidar helfen zu lassen, ist keine Option, sonst wäre ich nicht hier.«

»Nein«, sagte ich, »das ist es nicht. Was für ein Freund von Vidar bist du?« Sein Name ließ vermuten, dass er kein Mensch war, aber sicher konnte ich das nicht sagen.

»Einer, der in seiner Schuld steht«, antwortete er, jetzt genauso zögerlich wie ich am Anfang. Wir maßen uns mit Blicken. Dann gab ich mir einen Ruck. Wenn ich mich dazu entschied, die Hilfe von diesem Mann oder Wesen oder was auch immer er war, anzunehmen, musste er die Wahrheit kennen. »Hör mal, wir haben nicht viel Zeit. Wir müssen nach Alfheim, weil … uns die Dunkelalben im Nacken sitzen. Ich muss Vidar erreichen, bevor sie uns finden. Er wird uns helfen können.«

»Die Dunkelalben?«, fragte Vindfarr und betonte das Wort dabei so, als würde er ihre Existenz genauso anzweifeln wie meinen

Wunsch, ins Albenreich zu reisen. »Wie habt ihr es geschafft, dass sie in euch mehr sehen als nur eine Gruppe Menschen, du einmal ausgenommen?«, sagte er mit Blick auf mich.

»Es gibt eine längere Vorgeschichte«, sagte ich.

»Von der ich erfahren möchte, bevor ich mich dazu entscheide, ob ich mich in diesen Konflikt verwickeln lasse«, entgegnete Vindfarr.

»Was ist daraus geworden, dass du Vidar einen Gefallen schuldest? Ist der an Bedingungen geknüpft?«

Seine Augen glitzerten gefährlich, als er antwortete: »Du hast recht, er ist nicht an Bedingungen geknüpft. Aber da ich Vidar hier nirgendwo sehe, wird er nicht erfahren, wenn ich mich dagegen entscheide, den Gefallen einzulösen.«

»Ich glaube kaum, dass das so funktioniert«, schaltete sich Sara neben mir ein. Vindfarr wirkte, als würde er sie zum ersten Mal bemerken. Einen Augenblick lang sah er sie schweigend an. »Und das weißt du woher, Menschenfrau?«

»Erfahrung«, sagte Sara genauso gefährlich leise wie er. Vindfarr kniff die Augen zusammen, aber Sara gab nicht klein bei. Sie hielt seinem Blick stand, bis er schließlich nickte. »Schön. Ich helfe euch. Aber ich möchte wissen, weshalb die Dunkelalben sich überhaupt nach Midgard verirrt haben. Sie sollten nicht hier sein, und Vidars Leute hätten dafür Sorge tragen müssen.«

Oh ja, das hätten sie. Und da lag das Problem. »Kurz zusammengefasst: Sie haben versucht, den Kristall des Tores in ihren Besitz zu bringen, das Vidar bewacht hat. Wir haben sie daran gehindert, und uns wurde versichert, dass sich um die Dunkelalben gekümmert wurde. Wir mussten feststellen, dass das nicht der Fall war, und die Dunkelalben, allen voran ihr Anführer, haben ein gutes Gedächtnis, wer den Lichtalben geholfen hat. Das Tor in Südnorwegen ist verschlossen, und Vidar ist in seine Heimat zurückgekehrt. Er hat mir das Blatt gegeben, falls etwas passieren sollte, bei dem ich Hilfe brauche. Und ich denke, die brauche ich jetzt.«

»Fürwahr.« Vindfarr strich sich sein Haar hinters Ohr, das genauso lang und dunkel war wie das von Vidar. »Der Anführer will sich rächen, sagt ihr?«

»Davon gehen wir aus«, entgegnete Sara. »Oder er will Informationen.«

»In jedem Fall haben wir kein Bedürfnis, es herauszufinden.« Ich sah ihn an. »Ich hoffe, das kannst du nachvollziehen.«

»Ja, das kann ich.« Er nickte abwesend. »Mir war nicht bewusst, dass sie sich für einen weiteren Versuch entschieden haben. Das wird den Zwergen nicht gefallen.«

»Es gefällt niemandem und dem Unsichtbaren Volk am allerwenigsten.«

Vindfarr machte eine Bewegung mit dem Arm, als würde er mir zustimmen. »Die Dunkelalben können nicht wirklich glauben, dass sie es schaffen, Midgard unter ihre Kontrolle zu bringen. Nicht, wenn sie an dem Kristall gescheitert seid, wie ihr sagt. Es wird einen anderen Grund haben, weshalb sie hier sind. Noch hier sind. Sie sind euch auf den Fersen, nehme ich an?«

»Ja«, sagte ich. »Aber hoffentlich noch weit genug entfernt.«

Er nickte. »Dann lasst uns keine Zeit verschwenden.«

~ * ~

»Halt hier an.« Vindfarr deutete auf eine Haltebucht vor uns. Vier Stunden mit dem Fremden im Van von Norwegen nach Schweden zu reisen, war angenehmer gewesen, als ich erwartet hatte. Der Luftgeist hatte sich als erstaunlich hilfreich herausgestellt, und nachdem wir das anfängliche Misstrauen überwunden hatten, hatte er uns – oder besser gesagt: Sara – verraten, was er war. Ich konnte nicht für Ingrid sprechen, aber mir war aufgefallen, dass Vindfarr ihr gegenüber deutlich redseliger war als bei uns. Fast, als ob die beiden eine sofortige Verbindung zueinander hätten.

Ich musste schlucken und lenkte meine Gedanken wieder zurück zu pragmatischeren Dingen: dem Parkplatz beispielsweise. Als ich den Van angehalten hatte, sagte Vindfarr: »Die Alben werden es uns nicht einfach machen. Wir können das Tor nicht durchqueren, solange es nicht durch seinen Kristall aktiviert wurde.« Ingrid, Sara und ich hatten mit ihm während der Fahrt bereits über mögliche Optionen gesprochen, und uns war nur eine geblieben: »Aber da dieses Tor das wichtigste begehbare im skandinavischen Raum ist, wird der Wächter einiges zu tun haben. Lasst mich hier raus, ich sehe mir an, wann die nächste Lieferung an Waren aus dem Albenreich kommt, und lasse euch wissen, wann Ellie und ich uns anschleichen müssen.«

Ingrid runzelte die Stirn. »Mir gefällt es immer noch nicht, dass sie allein geht.«

»Sie ist nicht allein. Ich bin bei ihr«, konterte Vindfarr. »Und ich werde sie wieder zurückbringen, das verspreche ich euch – gesetzt den Fall, dass Vidar das nicht selbst tun will.« Als Ingrids Blick nicht weniger skeptisch wurde, hängte er an: »Es ist, wie es ist. Ich kann nur zwei Personen unerkannt durch das Tor bringen, und eine davon bin ich.«

»Schön.« Ingrid schürzte die Lippen, brachte aber keine weiteren Einwände vor. Sie wusste so gut wie ich, dass wir unseren wenigen Vorsprung nicht verspielen durften.

Sara ließ Vindfarr hinaus, dann parkte ich den Van auf einem Feldweg, nicht weit entfernt von der Schiffssetzung. Als der Motor erstarb, lehnte ich mich zurück. Es war kurz vor Sonnenaufgang, wir waren praktisch die ganze Nacht durchgefahren, und ich war hundemüde.

»Leg dich hin, Ellie. Wer weiß, wann er zurückkommt. Du brauchst den Schlaf.« Ingrid sah mich besorgt über die Kaffeetasse hinweg an, die sie sich aus meiner Küche organisiert hatte.

»Ja«, schaltete sich auch Sara ein. »Du konntest dich noch gar nicht ausruhen.«

Ich war zu erschöpft, um ein Argument dagegen zu finden, und nickte nur. Zum Glück für mich war der Weg zum Bett nicht weit, und als ich meine Schuhe ausgezogen und mich unter der Decke zusammengerollt hatte, hätte mich der Schlaf eigentlich ziemlich schnell übermannen sollen. Aber mein Kopf machte mir einen Strich durch die Rechnung. Er lief auf Hochtouren und spuckte immer wieder neue Gedanken aus, die mich hochschrecken ließen. Schließlich drehte ich mich mit einem Stöhnen auf den Rücken. »Es geht nicht.«

»Mach einfach die Augen zu, irgendwann hören die Gedanken auf zu kreisen.«

Leichter gesagt als getan. Ich drehte den Kopf zu Sara hinüber, die sich gerade Wasser aufgesetzt hatte. Wahrscheinlich, um dem Beispiel ihrer Schwester zu folgen und sich auch einen Kaffee zu machen. »Glaubt ihr, sie wissen, wo wir sind?«

Es tat immer noch gut, dass ich sie nicht beim Namen nennen musste. Ingrid und Sara wussten, von wem ich sprach, weil sie selbst an nichts anderes dachten. »Wie sollten sie?«, entgegnete Ingrid schließlich. »Du trägst den Talisman.«

»Salvi ist nicht dumm, er wird eins und eins zusammenzählen.«

»Natürlich wird er das.« Sara löffelte etwas von dem Pulverkaffee in eine Tasse. »Aber es gibt mehr als nur ein Tor. Außerdem: Weshalb sollte er glauben, dass du eins suchst? Es gibt tausend andere Orte, an denen du dich eher verstecken könntest.«

War dem so? Ich wusste es nicht. Und es erschloss sich mir nicht, weshalb er sich dem Unsichtbaren Volk, allen voran Aase, gezeigt hatte. Er hätte wieder einen Zauber wirken können, so wie beim ersten Mal. Dann hätte sie zwar geahnt, dass etwas nicht stimmte, aber sie hätte nicht wissen können, wo er sich tatsächlich aufhielt. »War das eine Warnung?«, fragte ich unwillkürlich. »Wollte er mich von dort vertreiben?«

»Vielleicht.« Der Wasserkocher klickte, und Sara kippte seinen Inhalt in ihre Tasse. »Oder vielleicht auch nicht. Konzentriere dich

auf das, was du beeinflussen kannst, Ellie. Und jetzt mach endlich die Augen zu.«

»Zu Befehl«, murmelte ich und biss mir auf die Lippe, um ein Schmunzeln zu unterdrücken. Es brachte nichts, sich über die Pläne des Dunkelalben das Hirn zu zermartern. Der Einzige, der mir helfen konnte, war Vidar, und um zu ihm zu kommen, musste ich auf Vindfarr warten.

Ich schloss die Augen und zwang mich, ruhig zu atmen. Es dauerte nicht lange, bis der Schlaf mich doch übermannte, aber es war kein erholsamer. Beinahe sofort glitt ich in einen seltsamen Traum hinüber, in dem ich in einer unbekannten Stadt auf einer mit Backsteinen gepflasterten Straße stand – vor mir niemand anderes als der Anführer der Dunkelalben.

Er hatte sich kein Stück verändert: groß, dunkelbraune Haare, die ihm bis zur Brust reichten, und derselbe scharfe Blick, der mich auch jetzt zurückzucken ließ.

Was willst du von mir?, fragte ich, ohne die Lippen zu bewegen, aber Salvi sah mich nur weiter an. Er schien sich nicht bewegen zu können, festgefroren auf der Stelle.

Warum verfolgst du mich?, versuchte ich es noch einmal, aber es war sinnlos.

Also begann ich rückwärtszugehen, Schritt für Schritt, aber ich behielt ihn trotzdem weiter im Auge.

Grundsätzlich gesehen träumte ich selten. Zugegeben, seit Janas Tod hatte sich das geändert, aber insgesamt waren meine Träume immer recht normal gewesen. Ich verarbeitete Dinge in ihnen, die mir in der realen Welt geschehen waren. Und ich war mir in keinem von ihnen darüber im Klaren gewesen, dass ich schlief.

Im Gegensatz zu jetzt. Irgendetwas stimmte hier nicht.

»Klarträume sind eine seltsame Sache, nicht wahr, Ellie?« Die Stimme ließ mein Blut zu Eis gefrieren. »Sie sind so real, manchmal sogar realer als die Wirklichkeit selbst.«

Mir kam ein kleiner Aufschrei über die Lippen, und ich machte einen Satz zur Seite – direkt in Salvis Arme. Er stand plötzlich neben mir, ich hatte nicht bemerkt, wie er dorthin gekommen war. Um seinen Mund spielte ein schmallippiges Lächeln, von dem ich wusste, dass es nicht echt war. »Ist das … bist du …«

»Das wird sich zeigen«, entgegnete er. »Ich bin froh, dich gefunden zu haben. Es hat eine Weile gedauert, dank dieses Dings um deinen Hals.« Er sah missbilligend auf den Talisman, den ich auch in meiner Traumgestalt trug.

»Du weißt nicht, wo ich bin«, sagte ich fest. »Das hier ist nur ein Traum.«

Jetzt lachte er wirklich. »Mir scheint, du bist so eigensinnig wie eh und je.«

Ich zwang mich, wieder ruhig zu atmen. »Das hier ist nur ein Traum«, wiederholte ich. Nur ein Traum. Nur ein Traum. *Nur ein Traum!*

Mit einem weiteren Aufschrei fuhr ich hoch und stieß mir beinahe den Kopf an der Decke des Vans. Im selben Moment klopfte es an der Tür. Ingrid warf mir einen besorgten Blick zu, während Sara Vindfarr hineinließ.

Der Luftgeist sah mich an: »Wir müssen los. Sie öffnen das Tor.«

»Jetzt?«, fragte ich. Die Reste des Traums klebten immer noch an mir wie ein hartnäckiger Fleck, der sich nicht abwischen ließ. Es fiel mir schwer, in die Wirklichkeit zurückzufinden, während Salvis Worte immer noch durch meinen Kopf spukten wie eine Warnung.

Er hatte mich gefunden. Oder nicht? Was war real, und was hatte ich mir nur zusammengesponnen?

»Ja, jetzt.« Vindfarr klang drängend. »Komm.«

Taumelnd kam ich auf die Füße und schüttelte heftig den Kopf. Dann griff ich nach dem Talisman. Ich war sicher, solange ich ihn trug. Musste es sein. Trotzdem wandte ich mich an Ingrid und flüsterte: »Seid vorsichtig, während ich fort bin. Vorsichtiger als sonst, meine ich.«

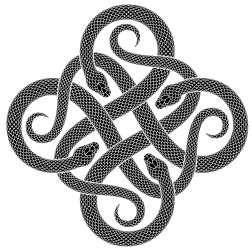
»Was ist los?«, fragte sie, und ich hörte die Sorge in ihrer Stimme.

»Nichts.« Das war noch nicht einmal gelogen. »Passt einfach auf.«

Damit schlüpfte ich in Schuhe und Regenjacke und folgte Vindfarr hinaus auf die Straße. Die Brise, die mir entgegenkam, ließ meinen Kopf klarer werden. Es konnte nur ein Traum gewesen sein. Einer, der sich sehr echt angefühlt hatte, aber nicht mehr. Salvi war noch nie in meinem Kopf aufgetaucht und würde es auch nicht wieder tun.

»Wie lange wird es dauern?«, hörte ich Sara an Vindfarr gewandt fragen, während ich den Reißverschluss meiner Regenjacke bis oben hin zuzog.

»Einen halben Tag«, entgegnete er und dann an mich gewandt: »Los jetzt, sonst verpassen wir den richtigen Moment.«



KAPITEL 12

Ich spürte meinen Herzschlag schnell und unregelmäßig gegen meine Brust klopfen. Das hier war alles andere als meine Komfortzone.

Es war noch so dunkel, dass ich ohne die Scheinwerfer des Vans kaum die Schotterstraße vor mir erkennen konnte. Straßenlaternen gab es keine. Aber ich wusste, dass sich links und rechts Felder erstreckten, immer wieder durchbrochen von kleinen Waldflecken, die wie Inseln daraus hervorstachen. Im Gegensatz zu mir schien Vindfarr die Ruhe selbst zu sein, während wir die Straße hinabgingen, die uns direkt zum Tor führen würde. Als wäre es ein gewöhnlicher Dienstag.

»Sie werden uns sehen«, warf ich zum wiederholten Mal ein, meine Stimme ein gedämpftes Flüstern. Aber er schüttelte den Kopf. »Nein, das werden sie nicht.« Dann zeigte er nach vorne. Die Schiffssetzung befand sich direkt neben der Straße. Durch die Bäume, die die Rasenfläche umgaben, konnte ich einige der aufrecht stehenden Findlinge bereits schemenhaft erkennen. »Jedenfalls nicht, wenn du uns nicht verrätst.«

»Wie?«, fragte ich – weil ich es verstehen wollte, aber auch, weil ich mir beim besten Willen nicht ausmalen konnte, wie er es selbstverständlich finden konnte, einfach auf das Tor zuzugehen. »Sie werden doch Schutzmaßnahmen getroffen haben.«

»Sicher.« Er lief weiter, aber ich wurde mit jedem Meter langsamer. Vielleicht hatten wir ihm zu schnell vertraut. Vielleicht war das eine Falle.

»Wir können die Luft manipulieren«, sagte er schließlich über seine Schulter. »Es ist anstrengend und kann meistens nur für kurze Zeit aufrechterhalten werden, aber sie wird uns vor den Blicken der Alben schützen. Dein Talisman übernimmt den Rest.«

»Manipulieren?« Ich wollte es genau erklärt bekommen. Schließlich wusste ich, was auf dem Spiel stand: Wenn die Lichtalben uns bemerkten, würden sie hinterfragen, weshalb ich mich an alles erinnerte, was geschehen war. Und dann würden sie herausfinden, wer oder was ich wirklich war.

»Sie krümmt sich um uns herum wie ein Tunnel. Nach außen hin wirkt es wie ein Spiegel, die anderen sehen praktisch an uns vorbei.«

»Okay.« Es klang logisch und auch wieder nicht. Wenn Vindfarr die Luft zu einem Spiegel machte, müssten die Lichtalben sich nicht selbst darin sehen können? Oder war das zu einfach gedacht? Ich hätte es ihn noch genauer ausführen lassen können, aber eine andere Frage erschien mir dringlicher: »Wie kurz ist kurz?«

Er schmunzelte. »Lang genug, um uns durch das Tor zu bringen. So lange müssen wir uns verstecken. Siehst du die Hütte da vorne am Rand des Feldes? Sie ist verlassen.«

»Wo sind die Alben?«

»Sie wohnen in einem der Häuser im Dorf.«

Tatsächlich konnte ich in einiger Entfernung noch andere rot gestrichene Hütten erkennen, die so typisch für das Land waren. Im Gegensatz zu Norwegen war Schweden … milder. Anders konnte ich es nicht ausdrücken. Weniger rau, weniger bergig, die Schönheit war lieblicher. Aber genauso wild wie die des Nachbarlandes.

Während ich mich mit Vindfarr in die Büsche und zum zugewachsenen Eingang der Hütte schlug, die etwas abseits der Straße stand, fiel mir auf, wie ruhig es war. Nicht beunruhigend still, wie

wenn die Draugr sich ankündigten, sondern einfach … friedlich. Es passte zu dem, was ich bisher von Schweden gesehen hatte.

»Nach dir.« Der Luftgeist hielt mir die Tür auf, und ich ging hinein. Er schloss sie nicht ganz, weswegen der Schein des heraufziehenden Morgens mit jeder verstrichenen Minute einen längeren Lichtstrahl in die Hütte warf. Sie war tatsächlich verlassen. Neben einigen abgedeckten Möbeln und einem alten Steinofen konnte ich die Tapete erkennen, die sich langsam von den Wänden schälte.

»Machst du das häufiger?«, fragte ich und drehte mich zu Vindfarr um.

»Fragst du mich, wie ich Vidar den Gefallen schuldig geworden bin?«, konterte er. Ich war mir immer noch nicht sicher, was ich von ihm halten sollte. In Bondhus hatte ich niemanden seiner Art getroffen, ich hatte noch nicht einmal gewusst, dass es Luftgeister gab. Sylphen, wenn man sie anders nennen wollte. Wieder einmal hatte mir Wikipedia zur Seite gestanden, das wurde langsam zur Gewohnheit.

Ich drehte mich um. »Ich frage dich, weshalb du dich ihm mehr verpflichtet fühlst als den Lichtalben als Kollektiv.«

Er neigte leicht den Kopf, als ob er meine These erst überdenken müsste. Schließlich fragte er: »Wenn du mir misstraust, weshalb bist du dann hier?«

»Weil du der Einzige bist, der mich nach Alfheim bringen kann.«

»Du hättest genügend Argumente, um die Wachen zu überzeugen, eine Ausnahme für dich zu machen.«

»Ich habe meine Gründe.«

Vindfarr schnalzte mit der Zunge. »Also habe nicht nur ich meine Geheimnisse.«

»Ha.« Ich stieß die Luft aus, musste aber zugeben, dass er mich damit erwischt hatte. Ähnlich wie Vidar schien der Sylph einen siebten Sinn für sensible Themen zu haben.

»Hast du noch weitere Fragen?«

Seine überhebliche Art gefiel mir nicht, aber ich musste zugeben,

dass er einen Punkt hatte. Ich wollte ihm nichts über mich erzählen, warum sollte er es dann tun? Er hatte mir seine Hilfe angeboten, das musste genügen. »Wie lange verkriechen wir uns hier?«

»Bis die Alben ihre Lieferung erhalten. Sobald sie zum Tor laufen, schließen wir uns an.«

»Und wie lange wird das dauern?«

Vindfarr grinste. »Was denn? Möchtest du unsere Zusammenarbeit so schnell wie möglich beenden, Ellie?«

Ich rollte mit den Augen und wandte mich ab. Um ihm keine unüberlegte Antwort zu geben, sah ich mich um, bis mein Blick an den Fenstern hängen blieb. Sie waren blind vor Dreck, weswegen ich nicht viel von der Schiffssetzung erkennen konnte. »Du hast gesagt, dass dieses Tor zu den wichtigsten gehört. Weshalb?«

»Weil es zentral gelegen ist«, antwortete Vindfarr. Er hatte sich nicht von der Stelle bewegt. »Man erreicht es sowohl von den anderen skandinavischen Ländern gut als auch von der Ostsee aus. Es hat die Lichtalben einiges gekostet, es zu erhalten, ohne dass die Menschen es bemerkt hätten.«

Das konnte ich mir gut vorstellen. Ich beugte mich vor und putzte ein Loch in den Dreck, damit ich rausschauen konnte. Die Sonne war immer noch nicht über die Baumwipfel gestiegen, aber es wurde langsam immer heller.

»Du wirst deinen Talisman mit mir teilen müssen, bis wir an den Alben vorbei sind«, sagte Vindfarr, als ich ihm nicht antwortete. »Ich kann sie ablenken, aber sie werden mich bemerken, auch wenn sie mich nicht sehen.«

Mein Mund wurde trocken, das Schlagen meines Herzens schneller, aber ich ließ mir die Nervosität nicht anmerken. Jedenfalls hoffte ich das. »Das hättest du mir vorher sagen sollen.«

»Das habe ich.«

»Nein«, gab ich zurück. »Du hast mit keiner Silbe erwähnt, dass du ihn auch tragen willst.« Mit einem Ruck wandte ich mich zu ihm

um. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und musterte mich mit einem Ausdruck auf dem Gesicht, der mir noch weniger gefiel als sein Kommentar zuvor.

Als ich seinem Blick standhielt, sagte er: »Ich bin nicht an deinen Geheimnissen interessiert, aber es geht nur auf diese Weise.«

»Weshalb haben sie dich dann vorhin nicht bemerkt?«

»Weil ich nur ein Luftgeist war, der über das Feld getanzt ist. Hier in der Gegend gibt es einige von uns. Aber wenn ich versuche, mich dem Tor zu nähern, wird das ihre Aufmerksamkeit auf uns lenken.«

»Schön.« Ich gab nach, auch wenn ich es am liebsten nicht getan hätte. Alles, was er sagte, klang nachvollziehbar, und ich musste mir eingestehen, dass er im Vergleich zu mir bisher die ehrlichere Person gewesen war. »Wenn es wirklich sein muss.«

Er entgegnete nichts darauf, stattdessen warf er einen Blick über meine Schulter durch das Loch im Fenster, das ich freigerieben hatte. »Ich glaube, du musst dich nicht mehr lange gedulden.«

Ich folgte seinem Blick und tatsächlich: Am Ende der Straße hatte jemand in einem der rot-weiß gestrichenen Häuser eine Tür geöffnet. Mein Puls beschleunigte sich weiter, und ich begann unruhig, auf meiner Unterlippe zu kauen. Wenn wir diese Ruine verließen, begab ich mich in Vindfarrs Hände. Ich würde abhängig davon sein, was er tat und wann er es tat. Ja ich würde sogar meinen einzigen Schutz, den Talisman, mit ihm teilen müssen. Wollte ich das?

»Jetzt«, sagte der Sylph und trat neben mich. Einen Augenblick zögerte ich noch, dann öffnete ich die Kette, die zu meinem Glück lang genug war, und legte sie auch um seinen Hals. In dem kurzen Moment, den ich benötigte, weiteten sich Vindfarrs Augen, und ich wusste, dass meine Befürchtung wahr geworden war. Wenn er sich vorher nicht sicher gewesen war, jetzt hatte er meine wahre Natur sicher erkannt. Aber er sagte nichts, so wie er es versprochen hatte. Stattdessen nickte er mit dem Kopf zur Tür: »Los.«

Wir verließen das Gebäude, und der Sylph war mir für meinen

Geschmack deutlich zu nah, er roch nach Seewind und Herbst. Aber dass sich das nicht verhindern ließ, war mir im Gegensatz zu der Sache mit dem Talisman schon vorher klar gewesen. Sein Schutz war nicht darauf ausgelegt, mehrere Personen zu ummanteln, und das hieß, dass wir eng zusammenbleiben mussten. »Ich werde uns jetzt einhüllen«, sagte er, als wir aus dem Schatten der Ruine traten.

Ein Blick nach links verriet mir, dass die Alben in der kurzen Zeit, die wir gebraucht hatten, um das Haus zu verlassen, schon sehr viel näher gekommen waren. Es war an der Zeit, dass Vindfarr seine Magie einsetzte, sonst würden sie uns hinter dem Busch, der uns noch vor ihnen schützte, bald erkennen. Wind kam auf und sorgte dafür, dass Gänsehaut über meine Unterarme und meinen Rücken hinaufkroch. Dann gab mir der Sylph zu verstehen, dass wir weitergehen konnten.

Er brauchte mir nicht sagen, dass ich leise sein musste. Die Alben näherten sich von der entgegengesetzten Richtung der Schiffssetzung, und Vindfarr und ich warteten darauf, bis sie an uns vorbeigegangen waren. Es waren zwei männliche und eine weibliche, alle waren gekleidet wie Menschen. Wie lange sie wohl schon in dem kleinen Dorf leben mochten? Nicht so lange, dass es auffiel, dass sie nicht alterten, vermutete ich. Wahrscheinlich rotierten die Alben ihre Wächter aus genau diesem Grund in regelmäßigen Abständen. Anders also als Vidar.

Der Gedanke an ihn ließ mich innerlich zusammenzucken. Bei all der Hektik und der Angst vor unseren Verfolgern hatte ich es vermieden, mich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass ich ihn wiedersehen würde. Und nicht nur das: dass ich ihn überzeugen musste, mir zurück zur Erde zu folgen – oder zumindest seinen Oberen Bescheid zu geben. Etwas sagte mir, dass er mir nicht würde glauben wollen. Dass er genau wie beim letzten Mal versuchen würde, meine Bedenken wegzuerklären.

Vindfarrs Hand zwischen meinen Schulterblättern übte leichten Druck aus: Wir mussten weiter. Jetzt standen wir keine zehn Meter von den Alben entfernt, die Schiffssetzung lag klar erkennbar vor mir. Die Findlinge waren größer, als ich gedacht hätte, und wie in dem Wikipedia-Artikel beschrieben, bildeten sie tatsächlich die primitive Form eines Schiffs nach.

Die Alben hielten vor dem größten Findling an, einer von ihnen holte gerade einen Kristall aus seiner Tasche hervor. Das letzte Mal, als das geschehen war, hatten Vidar und ich kurz davorgestanden, von den Dunkelalben und Draugr eingeholt zu werden. Die Erinnerung ließ mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen. Sie würden mich finden, früher oder später, und genau deshalb war es die richtige Entscheidung gewesen, mit Vindfarr zu gehen.

Einer der Alben setzte den Kristall an die dafür vorgesehene Stelle, der andere aktivierte das Tor. Es fühlte sich an, als wären wir Geister, in einer anderen Dimension gefangen und trotzdem in der Lage, sie zu beobachten. Es war faszinierend und beängstigend zugleich.

Bis ich stolperte.

Mein Fuß blieb an einem kleinen, aus dem Gras ragenden Stein hängen, und ich wäre auf alle viere gefallen, hätte Vindfarr mich nicht rechtzeitig am Arm gepackt und zurückgezogen. Wir erstarrten, mein Blick schoss zu der Albin, die zum Zeitpunkt meines Beinahesturzes gerade in die andere Richtung gesehen hatte.

Ich hörte sie etwas fragen, aber es war kein Englisch und auch keine andere Sprache, die ich kannte. Aber ich brauchte sie nicht zu verstehen, um zu wissen, was sie gesagt hatte.

Der Alb, der nicht mit dem Öffnen des Tores beschäftigt war, wandte sich nun ebenfalls um. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Vindfarr die Situation abschätzte. Er hielt sich nicht damit auf, mich zu tadeln, im Gegenteil: Sein Fokus war auf die Alben gerichtet. Verdammt noch mal, warum war ich im entscheidenden Moment so tollpatschig?

Die Albin gab ihrem Begleiter ein Zeichen, und sie kamen auf uns zu. Vindfarrs Finger gruben sich in meinen Oberarm, während er mich einige Meter weiter nach links manövrierte. So vorsichtig, dass wir kein Geräusch von uns gaben, das ich wahrgenommen hätte. Die Alben schauten glücklicherweise nicht zum Boden, ansonsten wäre ihnen aufgefallen, dass das Gewicht unserer Füße das Gras leicht eindrückte. Stattdessen suchten sie die Kronen der Bäume ab. Dabei kamen sie uns so nah, dass ich den Atem anhielt – und gingen an uns vorbei.

Zu meiner Rechten machte das Tor ein Geräusch, als es sich öffnete. Vindfarr verharrte noch, einen Zeigefinger auf die Lippen gelegt. Dann geschahen mehrere Dinge auf einmal: Aus dem Tor traten zwei weitere Alben, die einen Wagen, beladen mit Kisten, hinter sich herzogen. Der Alb, der es geöffnet hatte, begrüßte sie und ließ sie passieren. Dabei entfernte er sich gerade so weit vom Kristall und vom Tor, dass er ihn nicht mit einer Bewegung würde herausnehmen können.

Das war der Moment, den Vindfarr nutzte. »Jetzt«, flüsterte er dicht an meinem Ohr, bevor wir losliefen. Immer noch leise, immer noch darauf bedacht, keine Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Durch die Gespräche der Alben untereinander und die Tatsache, dass die anderen beiden mit den Bäumen beschäftigt waren, schafften wir es, das Tor zu erreichen. Doch gerade als Vindfarr mich an dem Alb vorbeischieben wollte, der es geöffnet hatte, drehte er sich um – und prallte gegen meine Schulter.

»Oi!« Ein Aufschrei der Überraschung, seine Augen glitten über mich hinweg, durch mich hindurch – Vindfarrs Tarnung hielt weiter stand. Und der Sylph wartete nicht, bis der Alb sich von seinem Schreck erholt hatte. Er zog mich mit sich, bis zum Tor, und ohne uns umzusehen, durchschritten wir die Grenze.

Kaum hatte ich einen Fuß in den Tunnel gesetzt, der uns in die andere Welt bringen würde, spürte ich das vertraute Ziehen. Dann ließ ich die Erde ein zweites Mal hinter mir.

Vindfarr und ich schafften es, das kleine Podest, auf das uns das Tor gespuckt hatte, zu verlassen, bevor einer der fünf anwesenden Alben Notiz von uns nehmen konnte. Ich kannte keinen von ihnen, aber die Tatsache, dass wir uns nicht nur in der Welt Alfheim, sondern auch in der Stadt Alfheim befanden, beruhigte mich. Es war ein riesiger Vorteil, denn so mussten wir uns keine Gedanken über die Wachen am Eingang machen. Die Tarnung des Luftgeists funktionierte auch hier, aber ich fragte mich, wie lange noch. Und Vindfarr bestätigte meinen Verdacht, dass er sie nicht mehr viel länger würde aufrechterhalten können, als wir hinter die beiden nächstliegenden Baumstämme abtauchten.

»Ich muss loslassen«, sagte er in diesem Augenblick. »Bleib, wo du bist.« Keine Sekunde später fühlte ich den Unterschied beinahe körperlich: Der Schleier, der uns vor den Blicken der Außenwelt verborgen hatte, löste sich auf wie eine Gewitterwolke. Jetzt waren wir dem, was um uns herum geschah, wieder schutzlos ausgeliefert. Der Verlust unserer Tarnung ließ mich frösteln, aber noch waren wir nicht in Sicherheit. Die Alben waren nur wenige Meter entfernt, auch wenn sie damit beschäftigt waren, weitere Ladung durch das Tor zu schieben. Noch war uns niemand von der anderen Seite gefolgt.

Als hätte der Sylph meine Gedanken gelesen, sagte er: »Wir sollten nicht darauf warten, dass sie nachsehen kommen, ob unser Zusammenstoß nur ein Zufall war. Komm.«

Er hatte recht. Wir mussten von hier verschwinden, bevor die Alben auf der Erde die auf unserer Seite warnten – dass sie das tun würden, schien mir sehr wahrscheinlich. Sie waren bereits in Alarmbereitschaft gewesen, nachdem ich gestolpert war. Zwei unerklärliche Vorfälle waren einer zu viel. Also folgte ich Vindfarr, der sich bereits umgedreht hatte und geduckt zum nächsten Baum schlich.

Als wir uns etwa hundert Meter entfernt hatten, entspannte sich der Sylph sichtlich und richtete sich auf. Jetzt erkannte ich auch, wo genau wir waren: nicht weit entfernt vom Gästetrakt, nur dass mir

Vidar dieses Tor nie gezeigt hatte und ich auch nicht von dort auf die Erde zurückgekehrt war. Alfheim musste mehr als nur eins haben – was Sinn ergab, schließlich waren die Lichtalben gut vernetzt.

»Jetzt hast du deinen Talisman wieder für dich allein.« Er zwinkerte mir zu, als ob wir ein Geheimnis teilten. Ich schwieg und nahm ihm stattdessen die Kette ab. Dann fragte ich: »Warum ist es hier so leer?«

Ich erinnerte mich noch gut daran, wie lebendig Alfheim gewesen war. Zwar wusste ich nicht, zu welcher Tageszeit wir angekommen waren, aber selbst in den frühen Morgenstunden hatte ich etliche Alben zu ihren Beschäftigungen eilen sehen.

»Alle sind mit den Vorbereitungen für das Ljósþing beschäftigt. Etwas, das uns nur in die Karten spielt.«

»Dem was?«, fragte ich und runzelte die Stirn. Davon hatte Vidar nie gesprochen.

»Das Lichtfest. Die Alben Alfheims tragen ihren Namen nicht umsonst, musst du wissen. Sie feiern den Tag, an dem sie ihre Welt vor den Dunkelalben verteidigt haben, und wie es der Zufall will, ist dieser Tag heute.«

»Das Ljósþing«, murmelte ich leise. Das Wort fühlte sich so fremdartig auf meiner Zunge an wie der Zeitpunkt, als Vidar und ich uns zum ersten Mal am See begegnet waren. Es gab so vieles, das ich nicht von ihm und seinem Volk wusste. *Weil er es mir nicht hatte erzählen wollen*, erinnerte ich mich und verbot mir, weiter darüber nachzudenken. Ich war hier, weil er die Gefahr falsch eingeschätzt hatte. Und nur deshalb. »Wo lebt Vidar?«

»Ich hatte gehofft, das kannst du mir sagen«, entgegnete Vindfarr, während wir uns dem Zentrum der Stadt näherten. Auf dem Weg war uns bisher niemand begegnet.

»Das letzte Mal haben sie uns im Gästetrakt untergebracht, aber ich habe keine Ahnung, ob er immer noch dort ist.« Immerhin hatte sich Vidar dafür entschieden, sein Leben in Alfheim wieder aufzu-

nehmen. Unter diesen Bedingungen im Gästetrakt zu bleiben, erschien mir unlogisch. Aber Vindfarr sagte: »Dann sehen wir dort zuerst nach.«

»Wir?« Ich sah ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue an. »Ist deine Aufgabe nicht eigentlich schon erfüllt?«

Er schüttelte im Gehen den Kopf, bevor er antwortete: »Du weißt so gut wie ich, dass mich diese Sache jetzt auch etwas angeht. Wenn sie Midgard unter ihre Kontrolle bringen wollen, betrifft uns das alle.«

Ein unerwarteter Verbündeter. Zwar hatte Vindfarr bis jetzt nicht den Eindruck gemacht, als würde er mehr als nur den Gefallen einlösen, den er Vidar schuldete, aber ich beschwerte mich nicht. Noch jemanden auf meiner Seite zu haben, um die Alben zu überzeugen, das Richtige zu tun, war ein Gewinn und kein Verlust. Dennoch … »Dann ist es vielleicht an der Zeit, dass du mir doch erzählst, wie ihr euch begegnet seid«, bohrte ich nach. Immerhin hatte er mich praktisch gezwungen, ihm *mein* Geheimnis zu verraten. Da war es nur fair, dass er diesen Gefallen erwiderte.

Vindfarr seufzte, während die seltsamen Baumbauten der Albenwelt um uns herum zahlreicher wurden. Bald würden wir das Herz von Alfheim erreichen und damit auch den Gästetrakt. »Schön.« Er zögerte kurz. »Er hat mich gehen lassen, als er es nicht hätte tun müssen.«

»Das ist … noch vager ausgedrückt, als ich es mir in meinen wildesten Träumen vorgestellt hätte.«

Der Sylph verdrehte die Augen, bevor er sagte: »Ich habe als Schmuggler gearbeitet und Vidars Tor ein Mal zu häufig genutzt. Als er mich erwischt hat, hätte er mich dem Rat übergeben müssen, aber er hat eine Ausnahme gemacht.«

»Warum?«

»Ich weiß es nicht«, entgegnete er. »Vielleicht war es ihm wichtig, Vertrauen zum Unsichtbaren Volk aufzubauen. Das hat er geschafft.«

Ja, das hatte er, und er hatte es wohl einzusetzen gewusst. Aber das erzählte ich Vindfarr nicht. Es reichte mir zu wissen, weshalb er in Vidars Schuld gestanden hatte und dass es nichts war, was mir Sorgen bereiten musste.

»Dort?«, fragte der Sylph, und ich nickte.

»Ja, das ist der Gästetrakt.« War ich, kurz bevor wir das Tor durchquert hatten, noch so aufgeregt gewesen, dass ich beinahe wieder umgekehrt wäre, fühlte ich mich jetzt nahezu gleichgültig. Aber ich wusste, dass das nicht anhalten würde, wenn ich Vidar gegenüberstand. Dafür war zu viel zwischen uns unausgesprochen geblieben.

Der Gästetrakt sah genauso aus, wie ich ihn verlassen hatte: dunkle Holzgänge, die in mehreren Ebenen übereinanderlagen und von denen Zimmer abzweigten. Vidar hatte mir seins in der Woche, die ich in Alfheim verbracht hatte, nur ein Mal gezeigt, aber ich hatte mir gemerkt, wo es lag. Als Vindfarr und ich es erreichten, hob ich die Hand zum Klopfen, aber der Sylph drückte sie nach unten. »Er ist nicht da.«

»Wenn das überhaupt noch sein Zimmer ist.«

»Er wohnt hier«, sagte Vindfarr, und ich fragte nicht nach der Begründung. Das Unsichtbare Volk hatte bessere Sinne als jeder Mensch und auch als viele Alben. »Lass mich die Tür öffnen.«

Mit einer schnellen Geste hatte der Sylph das Schloss geknackt und bedeutete mir, hineinzugehen, aber er folgte mir nicht. »Ich werde ihn suchen. Bleib solange hier und rühr dich nicht von der Stelle.« Die unausgesprochene Warnung hing klar und deutlich in der Luft: Ohne ihn würde ich Alfheim nicht verlassen können. »Lass dich nicht erwischen«, war alles, was ich entgegnete, dann zog Vindfarr die Tür von außen zu.

Ich war allein.

Und das fühlte sich so fremd an wie die Tatsache, dass ich wieder zurück in dieser Welt war, die mich nicht wollte. Um einen Mann davon zu überzeugen, dass ich von Anfang an recht gehabt hatte,

der mir nicht glaubte. Die besten Voraussetzungen für ein komplettes Desaster.

Mit einem Seufzen drehte ich mich von der Tür weg und sah mich um. Vidar hatte es sich seit meinem letzten Besuch nicht heimeliger gemacht. Der Raum wirkte noch unpersönlicher als seine Hütte: ein gemachtes Bett vor dem Fenster, eine Kommode, die ihm gegenüberstand. Darauf ein abgehängter Spiegel. Neben dem Bett in der Nähe der Tür stand ein Tisch mit zwei Stühlen. Alles war aus der gleichen Holzfarbe wie die Wände, weshalb der Raum wie der Bauch eines riesigen Walfisches wirkte – mit genau einem Fenster, das auf die Stadt hinausblickte.

Vorsichtig tat ich einen Schritt in das Zimmer hinein. Selbst der Geruch war neutral, als ob Vidar hier nicht mehr Zeit verbrachte als unbedingt nötig. Er hatte eines seiner Hemden auf der Kommode zusammengefaltet liegen lassen und einige Blätter auf dem Tisch, ansonsten war der Raum so kahl wie eine Gefängniszelle.

Weil ich wissen wollte, was er geschrieben hatte, trat ich an den Tisch und hob die Papierblätter auf, die dort unordentlich zurückgelassen worden waren. Der einzige kleine Chaosherd in einer sonst sterilen Umgebung. Als ich meinen Namen erst auf einem, dann auf zweien und schließlich auf fast allen las, spürte ich, wie sich etwas in meiner Brust zusammenzog.

Es waren Briefe.

Briefe, die Vidar nicht beendet hatte, denn er war nie über die ersten drei Zeilen hinausgekommen. Die meisten Sätze waren durchgestrichen, das Papier zerknüllt, als ob er etwas hätte sagen wollen, sich aber nicht sicher gewesen wäre, wie er es ausdrücken sollte. Genau so, wie sich unsere Beziehung angefühlt hatte: immer eine Armeslänge davon entfernt, wirklich zu sein.

Meine Kehle wurde eng, als ich seine Versuche sah, sich zu rechtfertigen, aber ich schluckte die Tränen hinunter. Am Ende zählte nur, was er nicht getan hatte: Die Briefe waren nie abgeschickt worden. Ich hatte sie nicht bekommen. Was sollte ich also davon halten?

Unter dem letzten Haufen Papier, das noch unbenutzt war, lugte die Ecke einer einzelnen Seite hervor, die nicht so aussah wie der Rest. Sie erinnerte mich eher an einen College-Block: liniert und dünner. Nicht handgeschöpft.

Mit zusammengezogenen Brauen zog ich daran und erstarrte mitten in der Bewegung. Mein Blick wurde von der Schrift angezogen wie von einem Magneten.

Das konnte nicht sein. Ich musste mich täuschen.

Kurz schloss ich die Augen, der Schock war so spürbar, dass es mir schwerfiel zu atmen. Dann öffnete ich sie wieder und starrte auf das Blatt.

Vor mir lag die vollständige Notiz, von der Aase und ich einen Teil in der Höhle unter dem Gletscher gefunden hatten. Deren abgepauste Kopie in meiner Hosentasche sich jetzt wie ein heißes Eisen anfühlte, das meine Haut verbrennen würde, sobald ich sie berührte.

Ich zwang mich, sie zu lesen, nur um sicher zu sein, dass ich mich nicht doch täuschte: »*Eine Schlacht mag entschieden sein, großer Bruder. Aber der Krieg hat gerade erst begonnen.*«

Nein. Es war dieselbe Nachricht, nur dass sie in Gänze noch beängstigender war. Vidar hatte sie gekannt, die ganze Zeit über hatte er es gewusst. Und er hatte mich trotzdem fortgeschickt. Das änderte alles.

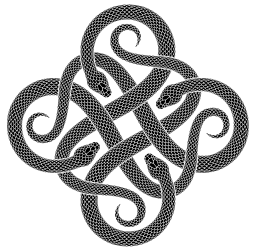
In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Ich war so beschäftigt damit gewesen, die Notiz anzustarren und über die Folgen meiner Entdeckung nachzudenken, dass ich die Schritte nicht gehört hatte, die sich von draußen näherten.

Als ich den Kopf hob, ruhte Vidars Blick auf mir. Er war im Türrahmen stehen geblieben, seine Hand auf der Klinke, als überlegte er, ob seine Augen ihm einen Streich spielten. Für ihn war mehr Zeit vergangen als für mich, schließlich verstrich sie in Alfheim anders,

schneller als auf der Erde. Seine Haare waren länger, und er hatte die vorderen Strähnen über seine Ohren nach hinten geflochten, damit sie ihm nicht ins Gesicht fielen. Der Ausdruck auf seinem Gesicht ließ mich innehalten.

Dann gab ich mir einen Ruck und zwang mich dazu, die Frage zu stellen, die sich in dem Moment in meinem Kopf gebildet hatte, als mir die Notiz ins Auge gefallen war: »Bist du der Bruder, der diese Nachricht geschrieben hat, oder der, der sie bekommen hat?«

Machte das überhaupt einen Unterschied?



KAPITEL 13

Vidar verharrte in seiner Haltung, immer noch sichtlich überrumpelt. Hinter ihm konnte ich keinen Vindfarr entdecken, offenbar war er zurückgekommen, ohne dass ihn der Sylph gefunden hatte. Ich sah ihn schlucken, bevor er sagte: »Ellie, was tust du hier?«

Natürlich versuchte er, meiner Frage auszuweichen, was hatte ich auch anderes erwartet? Aber damit würde ich ihn nicht davonkommen lassen. Nicht mehr. »Ich bade deine Fehlentscheidungen aus. Also?«

Er schluckte noch einmal, trat dann ganz ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Dabei starrte er einen Moment zu lange auf die Holzmaserung der Tür, bevor er sich doch dazu durchrang, sich wieder zu mir umzudrehen. »Von welcher Art von Fehlentscheidung sprechen wir?«

Ich schnaubte und versuchte, das Gefühl zu ignorieren, das sich wie Blei in meiner Brust ausbreitete. »Zuerst beantwortest du meine Frage.«

Er hob eine Augenbraue, aber ich hielt seinem prüfenden Blick stand. Schließlich sagte er: »Du hast dich verändert.«

»Nicht wirklich«, entgegnete ich. »Ich habe nur akzeptiert, was du schon vor langer Zeit entschieden hast.«

Vidars Augen zuckten für den Bruchteil einer Sekunde zu den vie-

len verworfenen Briefanfängen, neben denen ich stand. Ihm musste klar sein, dass ich sie gelesen oder zumindest bemerkt hatte, aber er ließ sich nichts anmerken. Sein wahrer Gemütszustand war mir ein Rätsel, oder es gab tatsächlich nichts anderes zu entdecken. Vielleicht war er genau das, was er mir zeigte: unbeeindruckt. Und das tat noch so viel mehr weh als die Tatsache, dass er mich weggeschickt hatte.

»Ich bin der Empfänger des Briefes«, sagte er, ohne mich anzusehen. »Falls du es dir bis jetzt noch nicht zusammengereimt hast: Salvi ist mein Bruder, mein … jüngerer Bruder.«

Als ich die Notiz gelesen hatte, kurz bevor er in den Raum geplatzt war, hatte ein Teil meines Hirns diese Verbindung bereits gezogen. Aber sie war mir so abwegig vorgekommen, dass ich sie gleich wieder verworfen hatte. Salvi und Vidar waren wie Feuer und Luft, der eine fachte den anderen an, und am Ende entstand ein Waldbrand. Sie teilten ihre unerschütterliche Überzeugung, das Richtige zu tun, aber darüber hinaus? Ich räusperte mich. Das Einzige, was ich hervorbrachte, war: »Dein Bruder?«

»Ja, mein Bruder.« Er fuhr sich über das Gesicht. »Das ist eine Sache zwischen ihm und mir – schon immer. Niemand hätte darin verwickelt werden sollen, allen voran nicht du.«

»Ist das so?«

»Ich nehme an, das ist die Stelle, an der du mich über meine Fehlentscheidung informieren wirst?« Er klang viel zu beiläufig, und ich hätte ihn am liebsten geschüttelt. Wie konnte er so kalt sein?

»Hast du mich deshalb fortgeschickt?«, fragte ich anstelle einer Antwort. »Weil du es mit Salvi allein ausfechten wolltest?«

Vidar sah zur Seite, aber ich konnte die Wahrheit in seinen Augen sehen, ohne dass er auch nur ein Wort zu sagen brauchte. Trotzdem entgegnete er: »Es hätte mit dem Kristall enden sollen. Aber deine Anwesenheit verrät mir, dass er es nicht gut sein lassen kann. Dass er die Erde weiterhin in seine egoistische Agenda verwickelt.«

»Nicht nur die Erde.«

»Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, dass er sich zusammen mit frischen Draugr auf den Weg zu Ingrid, Sara und mir gemacht hat, weil die Unterhaltung für ihn offensichtlich noch nicht beendet war.«

Vidar stieß einen Fluch aus, und ich bemerkte, dass er seine linke Hand zur Faust geballt hatte, sie aber sofort wieder entspannte. »Warum …«, begann er, brach dann aber ab, als hätte er sich daran erinnert, dass er nicht mehr sagen wollte, als ich wissen durfte. Typisch.

»Warum was?«

»Er weiß es«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen, mehr zu sich selbst als zu mir. »Er weiß es und nutzt es aus.« Dann hängte er an mich gewandt an: »Es ist … nichts. Nichts, worüber du dir Gedanken machen solltest, Ellie. Wie ich schon gesagt habe: Das ist eine Sache zwischen ihm und mir.«

»Das glaubst du doch selbst nicht.« Meine Stimme klang so bitter, dass ich sie selbst kaum wiedererkannte. Obwohl ich diejenige war, die ihm gerade eröffnet hatte, dass ich im Gegensatz zu seinen Versprechungen eben nicht in Sicherheit war, sondern von Anfang an richtiggelegen hatte, versuchte er ein ums andere Mal, mich auszuschließen. Als ob ich es nicht wert war, einbezogen zu werden.

Vidar begann, wie ein eingesperrtes Tier im Zimmer auf und ab zu laufen. Das ganze Gespräch hatte sich bis hierhin mechanisch angefühlt, als ob wir zwei Statisten waren, die ihre Rollen zu gut kannten. Ich wollte aus diesem Theaterspiel ausbrechen. Wollte nicht länger unserem unsichtbaren Skript folgen, in dem er den Takt durch Heimlichtuereien vorgab, egal wie sehr ich versuchte, meinen eigenen zu finden. Also sagte ich, was mir schon die ganze Zeit über auf der Seele lag. »Du grenzt mich aus. Seit unserer ersten Begegnung gibst du nur gerade so viel, wie du musst, damit ich tue, was

du willst. Ich bin keine Puppe, Vidar. Das ist mein Leben und das meiner Freunde. Ich möchte berücksichtigt werden.«

Er blieb stehen. »Das hast du schon einmal gesagt.«

»Und du hast nichts geändert. Im Gegenteil.« Es fiel mir schwer, die Enttäuschung in meiner Stimme zu unterdrücken. Eigentlich war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um Grundsatzdiskussionen zu führen, aber wann dann? Wann hatten wir jemals eine ruhige Minute gehabt, in der ich ihm erklären konnte, was ich wirklich fühlte?

»Du hattest recht, ist es das, was du hören willst?« Seine Frage hatte etwas zu hart geklungen, beinahe wütend.

»Nein«, gab ich zurück und spürte, wie Vidars Wut sich auf mich übertrug. »Ich will, dass du mir die Wahrheit sagst.«

»Die Wahrheit«, entgegnete er abfällig. »Die Wahrheit ist immer verschieden, je nachdem, wen du fragst.«

»Ich frage dich«, sagte ich. »Und wag es ja nicht, mir wieder zu sagen, dass ich dir nicht vertrauen kann, denn darum geht es nicht. Du hast mich auf die Erde zurückgeschickt, weil du fest davon überzeugt warst, dass eure Soldaten einen guten Job gemacht haben. Haben sie aber nicht. Und jetzt sitzen Ingrid und Sara in meinem Van und warten darauf, dass ich mit einer Lösung zurückkomme, die sie davor bewahrt, ein zweites Mal von Salvi gefoltert zu werden.«

Vidars Gesicht wurde weiß, und seinen Zorn konnte ich nun auch in seinem Blick sehen. »Er hat … sie gefoltert?«, fragte er so gefährlich leise, dass ich instinktiv einen Schritt zurücktrat. Aber ich würde ihm sicher nicht die Konsequenzen seiner Handlungen verschweigen.

»Als wir fort waren, wurden die anderen von Salvi und seinen Schergen gefangen genommen. Er hat sie nicht mit Samthandschuhen angefasst, um zu erfahren, was mit dem Kristall geschehen ist.« Ich machte eine Pause. Dann fuhr ich fort: »Obwohl ich dir gesagt

habe, dass er unberechenbar ist, hast du uns ins offene Messer laufen lassen. Wenn du wusstest, dass dein eigener Bruder hinter alldem steckt, weshalb hast du dann gedacht, dass er aufgeben wird? Weshalb hast du mir nicht *geglaubt?*«

In dem Moment, in dem ich es aussprach, wusste ich, dass dieser Umstand mich am meisten verletzte. Ich hatte mein Leben für Vidar riskiert. Ich war bereit gewesen, mit ihm zu sterben, trotz allem, was er mir geraten hatte. Und er hatte es nicht einmal für nötig gehalten, meine Einwände ernst zu nehmen.

»Ich … ich habe das doch nur getan, um dich … um euch zu schützen«, brach es aus ihm heraus.

Ein Teil von mir wollte ihm glauben, aber ein anderer hatte gesehen, wie wenig Aufwand er betrieben hatte, um sich zu versichern, dass es mir gut gehen würde. »Lüg mich nicht an.«

Er war mit zwei Schritten durch den Raum und direkt vor mir. Ich schnappte vor Überraschung nach Luft, trat noch weiter zurück und stieß gegen die Wand. Aber Vidar machte keine Anstalten, wieder Abstand zwischen uns zu bringen. Im Gegenteil: Bevor ich etwas sagen konnte, entgegnete er: »Ich habe dich nicht angelogen, und ich habe dich nicht *einfach so* gehen lassen. In der Woche vor unserer Anhörung, die du in Alfheim verbracht hast, bin ich drei Mal nach Midgard zurückgekehrt. Ich habe mit den Soldaten nach Salvi gesucht. Ich habe jeden verfluchten Winkel des Waldes umgedreht und schließlich diese Nachricht gefunden.« Er deutete mit dem Kinn in Richtung des Papiers, das wieder auf dem Tisch lag. »Aber von ihm und seinen Männern gab es keine Spur, jedenfalls nicht, als ich auf Midgard war. Und als der Repräsentant des Kanzlers uns dann eröffnet hat, dass unsere Soldaten einen Teil von Salvis Männern gefunden hatten, ist mir plötzlich klar geworden, warum er das zugelassen hat. Und dass das alles nur ein Spiel für ihn ist. Er will sich an mir rächen, Ellie, und ich wusste, es war nur eine Frage der Zeit, bis er versuchen würde, mich ein zweites Mal zu finden. Deshalb wollte ich

es ihm so schwierig wie möglich machen. Ich wollte, dass er gezwungen ist, nach Alfheim zurückzukehren, damit wir das endlich beenden können, ohne Personen und Welten darin zu verwickeln, die nichts damit zu tun haben. Du musst mir glauben!« Er sah mich so eindringlich an, dass ich am liebsten noch einen weiteren Schritt zurückgetan hätte, aber die Wand in meinem Rücken ließ mich nicht. »Das Letzte, was ich wollte, war, dir zu schaden.«

Sein Geständnis ließ mich sprachlos zurück, und die einzige Frage, die immer wieder durch meinen Kopf schoss, war: Wieso hatte er mir das nicht früher gesagt? Ich hatte von alldem nichts geahnt. Ich hatte nicht gewusst, dass die Nachricht existierte und dass Salvi mehr als nur ein alter Rivale von Vidar war. Er hatte es mir bewusst verschwiegen. Aber warum?

Als ich nichts entgegnete, sagte er leise: »Das alles, dieser ganze Konflikt, es ging nie um die Erde. Ich wünschte, ich hätte dir das früher gesagt.«

Seine Worte berührten den Gedanken, der durch meinen Kopf zirkulierte wie ein unlösbares Paradoxon. Deshalb fragte ich genauso leise: »Wieso hast du es nicht?«

Wir waren uns immer noch so nah, dass ich seinen Atem auf meiner Haut, die Hitze seines Körpers und den Zorn über seinen Bruder spüren konnte. Ich wollte ihn berühren und ihm versichern, dass alles gut werden würde. Doch in diesem Moment gab er mir wieder mehr Raum.

»Vidar?«

Er zögerte noch einen Augenblick, bevor er entgegnete: »Weil das bedeutet hätte, dass ich dir von Salvi erzähle und davon, dass er mein Bruder ist. Ich … wollte das wenige Vertrauen, das du zu mir hattest, nicht noch weiter erschüttern.«

»Du hattest Angst, dass du mich nicht länger manipulieren kannst«, sagte ich. Denn das war es doch, was er damit ausdrücken wollte, oder etwa nicht?

»Nein.« Er sah zum Fenster. »Ich hatte Angst, dass du ihm mehr glaubst als mir.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus, bevor es umso schneller weiterschlug. Gerne hätte ich so etwas gesagt, wie: *Ich habe dir immer geglaubt.* Aber das wäre eine Lüge gewesen, und deshalb ließ ich es. In der Höhle und auch danach hatte Salvi mich zum Zweifeln gebracht. Weil er so überzeugt von dem gewesen war, was er tat, war es mir schwergefallen zu glauben, dass es etwas Schlechtes war. Auch jetzt noch hatte ich nicht alle Zusammenhänge begriffen. Aber was ich wusste, war, dass Salvi eine Gefahr für uns alle darstellte. Und das genügte mir, um zu akzeptieren, dass seine Sicht der Dinge für mich nur Unglück bedeutete.

»Und jetzt?«, fragte ich und wünschte mir, dass er mich wieder ansah. Aber Vidars Blick war weiter auf das Fenster gerichtet. »Denkst du jetzt auch noch, dass ich ihm mehr glaube als dir?«

Kurz noch fixierte er weiter das Fenster, dann lächelte er traurig. »Ich denke, dass du zurückgekommen bist, weil du erkannt hast, dass er wieder eine Gefahr für dich ist.« Er atmete einmal tief durch. »Und ich glaube, dass es die richtige Entscheidung war. Vielleicht habe ich mich getäuscht, und es ist nicht nur der Wunsch nach Rache, der ihn antreibt. Vielleicht hat er noch einen anderen Plan.«

»Wirst du mir dabei helfen, es herauszufinden – und zwar gemeinsam, als Team?«

Dieses Mal erkannte ich kein Zögern auf seinem Gesicht, als er sagte: »Ja. Und ich werde sofort zum Repräsentanten gehen und auf eine Erklärung bestehen, weshalb die Dunkelalben trotz der Operation immer noch auf der Erde sind – natürlich ohne dich zu erwähnen.«

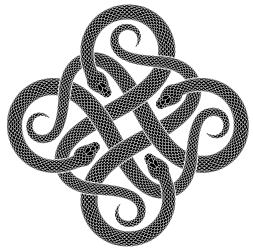
»Du meinst so wie letztes Mal, als du ihm nichts entgegengesetzt hast?« Ich sah ihn herausfordernd an, aber etwas hatte sich seit seinem Ausbruch verändert. Da war kein Widerstand mehr. Keine Geheimniskrämerei. Jedenfalls für den Moment.

Statt einer zugeknüpften Antwort zuckte er nur mit den Schultern. »Lass es mich versuchen. Sie sind genauso daran interessiert, diesen Konflikt beizulegen, wie ich. Aber«, er hob eine Hand, als ich den Mund öffnete, um Widerspruch einzulegen, »ich werde mich nicht mit Halbwahrheiten abspeisen lassen. Dieses Mal müssen die Dunkelalben ein für alle Mal gestoppt werden.«

»Was, wenn sie es nicht wahrhaben wollen?«

»Dann«, sagte er und griff nach dem Türknauf, »wird es Zeit, die Sache selbst in die Hand zu nehmen.«

Das war ein Versprechen, mit dem ich leben konnte.



KAPITEL 14

Ungeduldig lief ich auf und ab. Es kam mir vor, als wäre Vidar schon vor einer halben Ewigkeit gegangen, und ich erwartete jeden Moment, Soldaten der Lichtalben durch die Tür brechen zu sehen, um mich festzunehmen.

Aber nichts davon geschah.

Ganz im Gegenteil: Die quälende Ruhe trieb mich fast in den Wahnsinn. Wie lange würde es dauern, bis er zurückkam? Ein paar Stunden? Tage? Eine Woche – so wie letztes Mal, als sie uns hatten warten lassen, um uns danach vor vollendete Tatsachen zu stellen?

Als der Abend über das Land zog, setzte ich mich auf Vidars Bett. Ich hatte alle möglichen Szenarien durchgespielt und war immer wieder zum selben Schluss gekommen: Ich musste einfach warten. So schwer mir das auch fiel.

Während die Sonne durch die Baumstämme schien, lehnte ich mich zurück. In der Woche, die ich in Alfheim verbracht hatte, war mir bereits aufgefallen, wie anders die Sonnenuntergänge hier waren: kraftvoll und strahlend, die Farben nicht verwaschen wie auf der Erde. Fast so, als wollte die Sonne den Alben danken für einen weiteren Tag friedlicher Koexistenz mit der Natur dieser Welt.

Die Tür wurde aufgerissen, als mir gerade die Augen zufielen. Ich

schreckte hoch und rechnete immer noch halb damit, festgenommen zu werden, aber es war nur Vindfarr.

»Sie schläft, was auch sonst.« Seine Stimme lag irgendwo zwischen Tadel und Belustigung. »Ich nehme an, du hast ihn gefunden, wenn du hier so entspannt herumliegst.«

»Und du?«, hakte ich nach. Die Dynamik zwischen mir und dem Sylph entwickelte sich langsam – ich konnte noch nicht ganz einschätzen, wann er mich wirklich zurechtwies und wann er mich nur aufzog. Gerade schien es Letzteres zu sein.

»Ich habe Vidar getroffen, bevor er zum Rat gegangen ist. Er hat mich gebeten, ein Auge offen zu halten, solange er dort ist, und er hatte recht damit. Wir müssen verschwinden.«

»Was? Wieso?« Jetzt richtete ich mich doch ganz auf und schwang auch meine Beine vom Bett.

»Das wird er dir erklären, wenn wir ihn am Tor treffen.«

Eilig band ich mir meine Haare zusammen. »Er will runter von dieser Welt?«

»Es scheint ganz so.« Vindfarr machte eine Pause. »Ich werde uns wieder einhüllen, damit uns niemand folgen kann.«

»Weshalb sollte uns jemand folgen? Es weiß doch hoffentlich niemand, dass wir überhaupt hier sind.«

Der Sylph machte eine ungeduldige Geste. »Schon, aber wir befinden uns in Vidars Zimmer. So wie ich das verstanden habe, hat er sich keine Freunde beim Rat gemacht.«

»Du hast die Sitzung belauscht?«, fragte ich beeindruckt. Die Halle war streng bewacht, und ich konnte mich noch gut an den Tag unserer Anhörung erinnern. Niemandem gelang es einfach so, dort mitzuhören.

»Ich habe … immer mal wieder etwas aufgeschnappt«, entgegnete er und warf mir einen schelmischen Blick zu, der gleich darauf ernst wurde. »Ich will dir keine Angst machen, Ellie, aber ich befürchte, wir sind mit unserem Problem allein.«

Das waren keine guten Nachrichten. Wirklich nicht. Am liebsten hätte ich den Luftgeist noch weiter mit Fragen bombardiert: Ich wollte wissen, weshalb die Lichtalben Vidar nicht geglaubt hatten. Und was er genau gesagt hatte, um sich die Mitglieder zum Feind zu machen. Der Umstand, dass Salvi Vidars Bruder war, brachte in jedem Fall mehr Licht in die Reaktionen des Rats beim ersten Treffen, bei dem ich dabei gewesen war. Die Lichtalben standen Vidar allein schon deshalb misstrauisch gegenüber. Zwar wusste ich nicht, wie viel und was genau zwischen ihm und seinem Bruder vorgefallen war, aber es hatte ausgereicht, ihn nach Midgard zu verbannen – dessen war ich mir inzwischen sicher. Kein Wunder also, dass Vidars Wort von den Mitgliedern des Rats infrage gestellt wurde. Wenn die Brüder außerdem dafür bekannt waren, den Konflikt immer wieder aufleben zu lassen – auch wenn es nur einseitig geschah –, war das ein weiteres Indiz dafür, weshalb Vidars heutiger Besuch nicht so gelaufen war, wie wir gehofft hatten. Was genau passiert war, würde er mir hoffentlich erklären, sobald Vindfarr und ich ihn an einem der Tore trafen. Allerdings … mir kam ein Gedanke: »Hat er gesagt, dass wir zurück zur Erde springen?«

»Wohin er will, das kann ich dir beim besten Willen nicht sagen. Er hat mir nur aufgetragen, dich zu ihm zu bringen.«

Sein zweiter Satz ließ einen kleinen Funken Hoffnung in meiner Brust entstehen, obwohl ich wusste, dass es absurd war. Und doch war sie da. Aber ich erlaubte mir nicht, sie wachsen zu lassen, denn in diesem Augenblick sagte Vindfarr: »Wir müssen uns beeilen.«

»Gut.«

Der Sylph winkte mich zu sich und hüllte uns in seinen unsichtbaren Schleier. Dieses Mal fühlte es sich nicht fremd an, eher wie eine warme Decke, die um meine Schultern gelegt wurde. »Wie funktioniert das?«, fragte ich.

»Wir können die Luft so manipulieren, dass sie uns zu Willen ist.

Du kennst eine Fata Morgana, eine Luftspiegelung? Das, was ich tue, folgt einem ähnlichen Prinzip. Komm.«

Wir verließen Vidars Zimmer ungesehen und begaben uns auf direktem Weg zum Tor. Doch weit kamen wir nicht, denn kaum dass wir den Gästetrakt verlassen hatten, bemerkte ich die ersten Soldaten. Kein gutes Zeichen. Es waren immer noch wenige Alben unterwegs, weswegen ihre Anwesenheit besonders auffiel.

Vindfarr sah sie auch und zog mich wieder zurück hinter die Tür. Wir waren allein, auch wenn jederzeit jemand an uns vorbeigehen konnte. »Ich hatte gehofft, ich müsste dich nicht noch einmal darum bitten«, sagte er, und ich verstand sofort, was er meinte. Ohne zu zögern, öffnete ich meinen Talisman, sodass der Luftgeist und ich für den Sinn der Alben unsichtbar wurden. »Und jetzt ganz vorsichtig. Sie werden damit rechnen, dass etwas nicht stimmt. Der Schleier ist nur so lange ein Vorteil, wie nicht nach ihm gesucht wird.«

»Was soll das heißen?«

»Du erinnerst dich an die Fata Morgana?«

»Ja«, entgegnete ich und sah nervös nach hinten, aber der Gang blieb weiterhin leer.

»Wenn man weiß, wonach man suchen muss, sieht man ein leichtes Flimmern in der Luft, ein bisschen so wie bei heißem Teer auf einer Straße im Sommer.«

Ich wusste, was er meinte, und es war alles andere als beruhigend. »Wie lange brauchen wir?«

»Zu lang.« Seine Stimme klang besorgt, und was Vindfarr Kopfzerbrechen bereitete, würde auch ein Problem für mich werden. »Folge mir und versuche, dieses Mal nicht zu stolpern.«

»Verstanden.« Ich nahm es ihm nicht übel, immerhin hatte meine Tollpatschigkeit uns beinahe den Hals auf der Hinreise gekostet. »Los, bevor du den Schleier nicht mehr halten kannst.«

»Ich sehe, du lernst schnell.«

»Man glaubt es kaum.«

Wir wagten uns zurück nach draußen, dieses Mal hatten wir mehr Glück: Die Soldaten waren weitergegangen, und für den Moment hatten wir freie Bahn. Vindfarr wusste das für uns zu nutzen, und so schafften wir es aus dem Stadtkern hinaus in die weniger eng besiedelten Randbezirke. Wobei eng besiedelt ein dehnbarer Begriff war. Verglichen mit jeder menschlichen Stadt war Alfheim ein Dorf.

Vindfarr stoppte abrupt. So abrupt, dass er mich festhalten musste, damit ich nicht nach vorne kippte, aus dem Schleier hinaus. Ich sah ihn böse an, aber dann erkannte ich, weshalb er so plötzlich angehalten hatte. Einen Finger an die Lippen gelegt, nickte er nach vorne.

Mein Herz sank mir in die Knie, als ich die Reihe an Soldaten sah, die eine Kette um den äußeren Ring der Stadt gezogen hatten. Sie hatten uns zwar nicht bemerkt, dafür standen sie so dicht nebeneinander, dass wir es unmöglich schaffen würden, uns unerkannt an ihnen vorbeizuschleichen. Und ich wusste, dass Vindfarr den Schleier nicht viel länger aufrechterhalten konnte.

Er bedeutete mir umzukehren, und wir zogen uns hinter eines der Häuser zurück, sodass wir außer Sichtweite der Soldaten waren. Dann spürte ich, wie Vindfarr den Schutz fallen ließ. »Ist das ein normales Verhalten für dieses Lichtfest?«, flüsterte ich und kannte die Antwort bereits.

»Nein«, entgegnete er knapp. »Aber ich bin mir recht sicher, dass sie nicht nach uns suchen.«

»Nach wem dann?«

»Nach mir«, sagte eine Stimme neben uns. Der Schreck fuhr mir in die Glieder wie ein Blitzschlag, und ich konnte gerade noch rechtzeitig einen Aufschrei unterdrücken. Mit wild pochendem Herzen fuhr ich herum und zischte: »Was habe ich über das Anschleichen gesagt?«

Er sah zu Boden und dann gleich wieder auf. Trotzdem bemerkte

ich das Glitzern in seinen Augen, etwas, das mich zu sehr an die Zeit erinnerte, in der ich noch geglaubt hatte, dass ich ihm wichtig war. »Tut mir leid, ich hatte vergessen, wie schreckhaft du bist.«

»Ich bin nicht …« Ich brach ab. Dann fragte ich immer noch flüsternd: »Was zur Hölle soll das? Hast du einen Faustkampf mit dem Repräsentanten des Kanzlers angefangen, oder weshalb steht eine Soldatenkette um Alfheim?«

»Sht.« Er legte einen Finger an die Lippen und warf Vindfarr einen Blick zu. »Ich kenne einen Weg aus der Stadt, aber wir müssen warten, bis die Feierlichkeiten begonnen haben. So lange können wir uns in einem der leer stehenden Häuser verstecken. Folgt mir.«

Ohne abzuwarten, ob wir mit seinem Vorschlag einverstanden waren, ging Vidar voran. Immer so, dass die Schatten der Baumstämme ihn vor den Blicken der Soldaten schützten. Der Sylph zuckte mit den Schultern und folgte ihm, ich zögerte noch. Warum hatte ich das Gefühl, dass das böse enden würde?

Das Holz knarrte unter meinen Füßen, als ich als Letzte in das Baumhaus stieg, das Vidar ausgewählt hatte. Es sah genauso aus wie alle anderen, und ich hätte allein von seiner äußeren Erscheinung nicht erkennen können, dass es unbewohnt war. Drinnen wurde das jedoch schnell deutlich: Es war vollkommen leer, und junge Äste des Baumes, an den es sich schmiegte, hatten sich durch die Ritzen und zwischen die Bretter geschoben.

Vidar verschloss die Tür fest hinter mir und sagte dann: »Nein, ich habe keinen Faustkampf angefangen, aber ich bin deutlicher geworden, was Salvis Auftreten auf Midgard angeht. Das haben sie nicht gerne gehört. Sie haben meine Quelle infrage gestellt und mein Wort diskreditiert. Dann … führte eines zum anderen.«

»Du hast einen verbalen Faustkampf geführt«, schlussfolgerte ich, und er zuckte mit den Schultern. »Möglicherweise.«

»Was hast du dir dabei gedacht?« Ich seufzte auf, frustriert. »Jede Minute, die wir hier länger festsitzen, sind Ingrid und Sara dazu gezwungen, in der Nähe des Tors zu bleiben. Und Salvi ist nicht auf den Kopf gefallen. Er wird ahnen, wo sie sind.«

»Wir werden Alfheim in einer Stunde verlassen, komme, was wolle«, sagte Vidar. »Aber ich musste vorher sicherstellen, dass ich alles versucht habe. So können sie mir und auch dir nicht vorwerfen, dass wir sie nicht gewarnt hätten, Ellie. Wenn wir diese Sache ein für alle Mal klären, willst du dich sicherlich nicht vor dem Rat rechtfertigen wollen, oder liege ich da falsch?«

»Warum sollte ich das tun?«, schoss ich zurück. »Sie befinden sich immer noch in dem Glauben, dass ich ein einfacher Mensch bin, der seine Erinnerung verloren hat. Oder hast du ihnen von meiner Identität erzählt?«

Vidar sah zu dem Luftgeist hinüber, als ob er mir bedeuten wollte, dass ich in seiner Gegenwart nicht darüber sprechen sollte, aber ich schüttelte den Kopf. »Er weiß es. Eine weitere Konsequenz deiner Fehlentscheidungen. Also erzähl mir nicht, was ich machen werde, sollten wir deinen Bruder endlich in den Griff kriegen. Und tu vor allem nicht so, als hättest du das für mich getan.«

Als ich meinen letzten Satz beendete, wusste ich, dass ich Vidar getroffen hatte. Ich sah es an der Art, wie er sich gerade hielt, die Schultern zurückgenommen und mit einem Ausdruck in den Augen, den ich noch nie gesehen hatte. Er sagte nichts, und das machte es noch schlimmer. Glücklicherweise schien Vindfarr die Stille ebenso unangenehm zu sein wie mir, denn er sagte: »Wie werden wir Alfheim verlassen?«

Vidar schluckte und schien sich gesammelt zu haben, auch wenn er weiterhin an mir vorbeisah. »Wenn die Feierlichkeiten starten, werden sie den Ring enger ziehen«, sagte er, und ich hörte, dass seine Stimme belegt klang. Warum löste das ein Ziehen in meiner Brust aus? Weshalb konnte ich ihn und das, was zwischen uns geschehen war, nicht endlich vergessen? So wie er es offensichtlich getan hatte? »Wir werden uns dann außerhalb der Zone befinden.«

»Aber sie haben die Soldaten aufgestellt, weil sie verhindern wollen, dass du die Stadt verlässt. Also gehen sie schon davon aus, *dass* du es tun wirst. Werden sie dann nicht die Häuser überprüfen?«

»Da kommst du ins Spiel und Ellies Talisman. Ich habe eine längere Kette dabei«, fügte er mit Blick auf Vindfarrs zweifelnden Blick hinzu. »Sie werden uns nicht finden, weil sie nichts von euch, und vor allem nicht von dir, Vindfarr, wissen. Sobald sie das Haus durchsucht haben, sind wir frei zu gehen, wohin wir wollen.«

Das klang tatsächlich nach einem Plan, der Potenzial hatte, nicht phänomenal zu scheitern. Ich gab es zwar nur ungern zu, aber Vidars Vorschlag war nicht schlecht. Dennoch … »Was ist mit den Wachen am Tor?«

»Ich habe noch Freunde in dieser Welt. Das Tor, durch das wir gehen, wird heute Nacht von jemandem bewacht, der uns nicht verraten wird.«

»Okay«, sagte ich.

»Nur okay?«, fragte er zurück.

»Was willst du hören, Vidar?«

»Ein Danke wäre ein Anfang«, gab er zurück, und ich schüttelte den Kopf. Ich hätte so vieles sagen können: dass ich ohne seine Starrköpfigkeit gar nicht hier wäre. Dass er es gewesen war, der unsere Beziehung mit Füßen getreten hatte. Aber ich ließ es. Es brachte nichts, und es würde die Situation nur weiter eskalieren. Stattdessen fragte ich: »Wohin werden wir gehen – zurück zur Erde?«

»Nein.« Er trat ans Fenster, blieb dabei aber im Schatten eines Astes, der durch es hindurchgewachsen war. »Wir gehen ins Reich der Toten. Hel ist die Einzige, die uns zugehört hat, und auch wenn ihre Motive zweifelhaft sind, benötigen wir doch das Ende eines Fadens, den wir greifen können.«

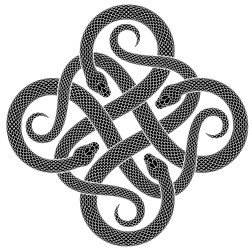
»Um Salvi zu fassen?«

»Er hat die Erde zu lange zu seinem Spielfeld gemacht. Es ist an der Zeit, dass das aufhört. Ich hoffe, das ist in deinem Sinne.« Er

klang so förmlich, als würde er ein Bewerbungsgespräch führen, und ich hätte ihm gerne gesagt, dass meine harschen Worte mir leidtaten. Aber das war nur die halbe Wahrheit, denn ein Teil von mir hatte sie sagen wollen, und ich war immer noch genauso wütend auf Vidar wie zu dem Zeitpunkt, als er mich zurück auf die Erde geschickt hatte.

»Ja«, sagte ich deshalb und hörte, wie müde ich klang. Vidars Blick wurde weicher, aber er sagte nichts. Stattdessen fragte Vindfarr: »Helheim? Vielleicht solltet ihr mich einweihen, bevor ich euch dorthin folge.«

»Das wäre wohl das Beste.« Vidar wandte dem Fenster den Rücken zu. »Wir haben noch etwas Zeit, bis sie anfangen, die Häuser zu durchsuchen. Lasst uns bis dahin unsere Strategie besprechen. Hel wird es freuen, dass wir uns ihr anbieten. Ich kann ihre Absichten noch nicht erkennen, aber die Asen mögen uns beistehen, wir werden ihre Hilfe brauchen.«



KAPITEL 15

Vidars Atem kitzelte in meinem Nacken, während wir uns zu dritt hinter Vindfarrs Schleier duckten. Es war genau, wie Vidar gesagt hatte: Mit Einsetzen der Festlichkeiten im Stadtkern zogen die Soldaten ihren Kreis enger. Ich hörte die Trommeln und auch die Klänge von Flöten und hätte mich gerne unter die Alben gemischt, die diesen wichtigsten aller Tage heute miteinander feierten. Es war der Tag, an dem sie die Dunkelalben besiegt und endgültig Herren über ihre eigene Welt geworden waren – so hatte es Vidar jedenfalls erklärt. Eine Feier zum Gedenken an den Preis ihrer Unabhängigkeit. Vielleicht war das auch der Grund, weshalb der Rat Vidars Warnung in den Wind geschlagen hatte – an einem Tag wie diesem wollte niemand daran erinnert werden, dass die eigene Freiheit vielleicht nur temporär war und die Feinde eben doch nicht so unsichtbar waren, wie sie gerne glauben würden.

Aber anstatt an dem Lichtfest teilzunehmen, stand ich hier: in einer Ecke des Baumhauses, darauf wartend, dass die Kontrolle vorbei war. Gerade waren die Soldaten am Fuß des Baums angekommen, ich hörte sie in der Sprache der Alben miteinander reden. Vom Klang ihrer Stimmen her waren es zwei. Einer von ihnen kam die Treppe hinauf, der andere wartete unten.

Jetzt zählte es also.

Vindfarr dirigierte uns in eine Ecke des Raumes, aus der wir im Zweifelsfall gut ausweichen konnten, und dann warteten wir. Es war ein seltsames Gefühl, hinter der Fata-Morgana-Wand des Luftgeistes zu stehen und darauf zu hoffen, dass sie dem prüfenden Blick des Soldaten standhalten würde. Ich fühlte mich so ausgeliefert wie schon lange nicht mehr.

Die Schritte kamen näher und blieben schließlich vor der Tür stehen. Ein weiterer Kommentar zu seinem Kollegen draußen, dann öffnete sich die Tür. Mein Herz sprang mir in die Kehle, als ich den Alben im Rahmen stehen sah. Seine Augen wanderten durch den kleinen Raum, über die Wurzeln, die sich durch die Bodenbretter gedrückt hatten, und die Blätter, die an den Ästen wuchsen, die sich ebenfalls einen Weg ins Innere gesucht hatten. Als sein Blick sich unserem Versteck näherte, hielt ich die Luft an.

Der Soldat runzelte die Stirn, dann tat er einen Schritt in den Raum hinein. Ich spürte, wie Vidar sich hinter mir anspannte, aber er wagte nicht, sich zu rühren. Wir alle waren so leise wie eine windstille Nacht.

Der Soldat kam noch einen Schritt näher, und mein Puls dröhnte so laut in meinen Ohren, dass ich davon überzeugt war, dass er ihn hören *musste*. Der Kollege des Soldaten fragte ihn etwas von unten, und er antwortete, was Vidar und Vindfarr gleichzeitig dazu veranlasste, sich nervöse Blicke zuzuwerfen.

Als ob einer nicht schon ausreichte, hörte ich den zweiten Soldaten nun auf der Treppe. Vidars Hand wanderte zu meiner Hüfte und bedeutete mir, zurückzuweichen. Aber ich weigerte mich, mich zu bewegen. Noch hatte ich die Hoffnung nicht aufgegeben. Vielleicht würden sie einfach wieder gehen …

Der zweite Soldat tauchte hinter dem ersten im Türrahmen auf. Er warf einen raschen Blick in den Raum und schüttelte dann den Kopf. Statt die Bedenken, die sein Kollege äußerte, ernst zu nehmen, gestikulierte er in Richtung der Festlichkeiten – es war klar, dass er

keine Minute länger als unbedingt nötig damit verschwenden wollte, nach einem Flüchtigen zu suchen, wenn er stattdessen dem Lichtfest beiwohnen konnte.

Noch einen Moment länger blieb der erste Soldat stehen, seine Augen unverwandt auf uns gerichtet, die Stirn gerunzelt, bevor er der Aufforderung seines Kollegen folgte. Beide verließen den Raum und polterten die Treppe hinab. Danach war es still.

Vidars Hand löste sich von meiner Hüfte, und er trat einen Schritt zurück. Ohne sie fühlte sich die Stelle kalt an, und fast wünschte ich mir, dass er sie nicht weggezogen hätte.

Vindfarr löste den Schleier, entledigte sich des Talismans und sah nach draußen. »Sie sind weitergezogen«, sagte er gedämpft. »Zur Sicherheit sollten wir noch ein paar Minuten warten.«

Vidar nickte, während ich Anstalten machte, die Kette wieder an mich zu nehmen, aber er hob eine Hand: »Einen Augenblick, Ellie. Vindfarr fällt nicht weiter auf, meine Anwesenheit hier oben allerdings schon.«

»In Ordnung.« Ich ließ die Kette los und beobachtete den Luftgeist, der jetzt zur Tür ging. Er reckte seinen Kopf nach draußen und dann seinen Daumen nach oben. »Sie sind fort, lasst uns zum Tor gehen, bevor der jüngere Soldat seinen Kumpanen davon überzeugt, doch noch einmal zurückzukommen.«

»Gut.« Vidar tippte auf die Kette. »Wir behalten sie trotzdem beide um, nur, bis wir das Tor erreicht haben.«

Dadurch, dass Vidar und ich den Talisman beide um den Hals trugen, waren wir gezwungen, näher beieinander zu laufen, als mir lieb war. Ich war immer noch wütend auf ihn und darauf, wie er mit der ganzen Sache umgegangen war. Dass er sich jetzt dazu entschieden hatte, mir zu helfen, war zwar gut für die Erde und meine Freunde, aber im Endeffekt standen wir an einem ähnlichen Punkt wie damals in Bondhus: Von den Lichtalben würde keine Hilfe kommen, also mussten wir sie uns bei jemandem suchen –

Hel – von der anzunehmen war, dass sie ihre ganz eigene Agenda verfolgte.

Aus meinen Gedanken heraus fragte ich: »Ich schulde Hel noch einen Gefallen, falls du das nicht vergessen hast. Etwas sagt mir, dass sie ihn einfordern wird, wenn wir sie jetzt um Hilfe bitten.«

»Das befürchte ich auch«, entgegnete Vidar leise. Zwar war niemand zu sehen, und die Trommeln hinter uns gaben immer noch einen lauten Rhythmus vor, aber sicher war sicher. »Ich kann nicht abschätzen, wie sehr oder ob sie überhaupt in das verwickelt ist, was geschehen ist.«

»Du meinst, sie macht mit Salvi gemeinsame Sache?« Meine Frage hatte schärfer geklungen, als ich beabsichtigt hatte.

»Nein«, entgegnete er. »Wenn sie und er Verbündete wären, hätte sie uns ausgeliefert. Aber ich kann mir vorstellen, dass sie auf die eine oder andere Art von dieser Situation profitiert. Ich habe nur noch nicht herausgefunden, wie.«

Seine Worte machten mich nachdenklich. Denn Vidar hatte einen Punkt angesprochen, dem ich bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hatte – aus dem schlichten Grund, dass ich nicht geglaubt hatte, jemals nach Helheim zurückkehren zu müssen. »Als wir gegangen sind, um den Kristall nach Alfheim zu bringen, hat Jana etwas gesagt.«

Vidar drehte den Kopf. »Ja?«

Kurz versicherte ich mich, dass Vindfarr weiter voraus war, dann nickte ich. Das hier wollte ich nur Vidar verraten, denn nur er kannte meine Geschichte und die meiner Freundin. »Als wir uns umarmt haben, hat sie mir zugeflüstert, dass ich auf mich achtgeben soll und dass Hel ein falsches Spiel spielt. Das würde zu dem passen, was du gesagt hast.«

»Weshalb hast du das nicht früher erzählt?« Er hatte den Nerv, anklagend zu klingen, und ich musste mich zusammenreißen, um zu keiner bösen Erwiderung anzusetzen. Schließlich sagte ich nur:

»Weil du andere Prioritäten gehabt hast, kaum dass wir auf Alfheim angekommen waren.«

Er senkte den Blick und ging einige Schritte lang stumm weiter, bevor er antwortete: »Es tut mir leid, Ellie. Ich habe mich noch nicht dafür entschuldigt, wie ich mit der Situation umgegangen bin, aber ich hätte dir glauben sollen.«

»Darum geht es nicht, Vidar«, entgegnete ich und war mir nicht sicher, ob ich meiner eigenen Stimme trauen konnte. »Nicht nur jedenfalls.«

»Worum dann?«

Aber ich kam nicht mehr dazu zu antworten, denn in diesem Augenblick zischte Vindfarr: »Duckt euch!«

Wir hatten den Rand der Stadt fast erreicht, der Skjold war von unserer Position aus gut zu sehen. Weil er eine dauerhafte Barriere nach außen bildete, benötigte die Stadt Alfheim keine Überwachung ihrer Grenzen – nur an den Toren waren Soldaten postiert, die kontrollierten, wer einreiste. Deshalb war es auch höchst ungewöhnlich, hier auf welche zu treffen.

Vidar reagierte schneller als ich und zog mich mit sich hinter den nächsten Baumstamm. Der Luftgeist war irgendwo zu unserer Rechten, für den Moment unerreichbar.

Wir standen eng beieinander, Vidars Hand war weiterhin fest um meine Taille geschlungen. Vorsichtig drehte ich den Kopf: Der Baum war in unserem Rücken und verbarg uns vor den Blicken der sich nähernden Alben. Es waren die beiden aus dem Baumhaus, der skeptische Alben-Soldat und sein Kollege. Verdammt.

Vidar legte einen Finger an die Lippen und deutete mit der anderen Hand auf den nächstgelegenen Baum, aber ich schüttelte entschieden den Kopf. Wenn wir uns auch nur einen Zentimeter bewegten, würden sie uns sehen. Wir saßen in der Falle. Und es war nur eine Frage von Sekunden, bis wir aufflogen. Wir mussten eine Entscheidung treffen …

Das vertraute Gefühl, von der Außenwelt abgeschnitten zu sein, das nichts mit meinem Talisman zu tun hatte, sondern mit Vindfarrs Fähigkeiten, uns vor den Blicken anderer zu schützen, legte sich über uns wie eine vertraute Decke. Vor Erleichterung stieß ich die Luft aus; er hatte uns gerade noch rechtzeitig erreicht! Jetzt sah ich den Luftgeist auch mit uns hinter seiner Fata Morgana stehen.

Noch während die Alben näher kamen, dirigierte er uns um den Baumstamm herum und dann weiter in die entgegengesetzte Richtung. So schön der Laubwald auch war, in dem Alfheim sich befand: Er konnte leider auch sehr gut eingesehen werden, da sich außer alten Blättern, Moos und gelegentlichen Findlingen nicht viel mehr auf dem Boden befand. Außerdem raschelten die Blätter unter unseren Schritten.

Die Soldaten waren jetzt vor uns und bewegten sich fort von uns. Sie mussten nach unserem Baumhaus einen Bogen gelaufen und dann umgedreht sein. Ich sah sie miteinander diskutieren, es war klar, worüber. Der jüngere gestikulierte immer wieder in die Richtung, aus der wir gekommen waren, während der ältere sichtlich gereizt war.

Wir blieben nicht, um den Ausgang ihrer Auseinandersetzung zu verfolgen, stattdessen bewegten wir uns mit Vindfarr seitlich aus dem Sichtfeld der Soldaten und dann bis zum Rand des Skjolds. Vindfarr übergab die Führung an Vidar, sobald wir ihn erreicht hatten.

»Von hier an übernimmst du, Alb«, sagte er. »Ich hoffe für dich, dass es nicht mehr weit ist, meine Kraft ist fürs Erste aufgebraucht. Noch so eine Begegnung, und wir sind ihnen ausgeliefert.«

»Ich danke dir, Vindfarr«, sagte Vidar. »Es ist nicht mehr weit, versprochen.«

Wir bewegten uns im Schleichgang weiter, Vidar hielt sich weiterhin dicht neben mir. Ich lauschte auf jedes Geräusch, jeden Windhauch oder das Knacken eines Astes. Dadurch, dass der Talisman

meine Kraft abschirmte, war ich so gut wie blind, was die Gegenwart anderer Wesenheiten anging, denn meine anderen Sinne hatten nie gelernt, so sensibel wie die der Alben zu sein.

Was sich nach einer Ewigkeit anfühlte, konnten nur wenige Minuten gewesen sein, aber als das Tor vor uns auftauchte, fiel mir ein zentnerschwerer Stein vom Herzen. Es stand in der Mitte einer Lichtung, die weit besser ausgeleuchtet war als der Weg hierher, und sah ganz anders aus als die Tore, die ich die letzten Male durchschritten hatte – kein Findling, dafür ein ausgehöhlter Baumstamm, an vielen Stellen schwarz, als ob er verbrannt worden wäre. Er ragte wie ein Mahnmal in den Himmel und musste ein oder mehrere Male vom Blitz getroffen worden sein. Oder vielleicht war es auch die Magie, die ihn zu dem gemacht hatte, was er war.

Vor ihm hockte eine Gestalt, die ich erst beim zweiten Hinsehen bemerkt hatte. Sie war klein, beinahe zierlich, und trug im Gegensatz zu den Soldaten keine Rüstung, nur einen Umhang, dessen Kapuze sie sich tief ins Gesicht gezogen hatte. Vidar bedeutete uns, stehen zu bleiben. Noch befanden wir uns in den Schatten der Bäume, die uns vor Blicken von der Lichtung schützten und davor, auf ihr entdeckt zu werden.

»Ist das dein Kontakt?«, fragte ich Vidar.

»Ja.« Er sah über die Schulter, ein letzter Versuch, sich zu versichern, dass die Soldaten sich kein zweites Mal umentschieden hatten, bevor er anhängte: »Sie wartet bereits auf uns.«

Sie? Es hatte mich schon beim ersten Mal überrascht, dass Vidar jemanden hier in Alfheim kannte, mit dem er ein so gutes Verhältnis pflegte, dass sich diese Person für ihn in Schwierigkeiten bringen würde. Jetzt wollte ich wissen, woher sich die beiden kannten und warum die Albin so viel für ihn riskieren würde. Aber ich fragte nicht nach, dafür war jetzt keine Zeit. Wir mussten die Welt verlassen, bevor irgendwer bemerkte, dass wir ins Totenreich reisten.

Als wir uns dem Tor näherten, stand die Gestalt auf. Jetzt konnte

ich unter ihrer Kapuze das Gesicht erkennen: Sie wirkte anders als die anderen weiblichen Alben, die ich bisher gesehen hatte. Irgendwie … menschlicher? Auch wenn Alben äußerlich nicht von Menschen zu unterscheiden waren, hatte ich bei Vidar damals am See sofort gespürt, dass etwas an ihm anders war. Die meisten Alben hatten eine Aura, die mir fehlte und der Albin, die jetzt vor mir stand, auch.

»Das ist Ylva«, sagte Vidar, während sie uns einen nach dem anderen prüfend musterte. »Sie bewacht das Tor nach Helheim. Das sind Ellie und Vindfarr.«

Einen Moment noch blieb sie stumm, dann nickte sie mit dem Kinn in Richtung des Tors: »Ihr solltet euch beeilen, ich bin nur noch für eine Stunde diesem Standort zugeteilt. Sie haben mich abgezogen, und ich habe Order, das Tor zu versiegeln.«

»Gilt das für alle Wächter?«, fragte Vidar alarmiert.

»Ja. Für alle Wächter und alle Tore, mit Ausnahme des Tores nach Asgard im Stadtkern.« Ihre Stimme klang rau, und ihre Augen sprangen immer wieder zum Waldrand. »Du hättest mir sagen müssen, dass du sie dir wieder zum Feind gemacht hast, Vidar. Du weißt, dass auch ich nur am seidenen Faden hänge. Wenn ich mir einen einzigen Fehler erlaube, schicken sie mich zurück.«

Vidar hob beide Hände. »Bei den Göttern, ich schwöre dir, dass es bei der Sache nicht nur um mich geht.«

»Natürlich nicht. Es geht um deinen Bruder und darum, dass er seinen verfluchten Platz nicht kennt«, sagte sie, und ich hörte den Ärger in ihrer Stimme. »Wann hat er sich jemals zurückgehalten?«

Ein Blick zu Vidar verriet mir, dass er sich unwohl fühlte, aber soweit ich es beurteilen konnte, hatte Ylva recht. Ich fragte mich nur, weshalb sie Vidar die Schuld dafür zu geben schien … als ob er dafür verantwortlich wäre, dass Salvi tat, was er tat.

»Also sind wir auf uns gestellt, sobald wir Alfheim verlassen

haben«, sagte ich, um die Aufmerksamkeit weg von Vidar und auf mich zu lenken.

Ylva sah mich an. »Nicht, dass ihr das nicht jetzt schon seid.«

Auch wieder wahr. Ich zuckte mit den Schultern. »Kommt so was häufiger vor?«

»Nein«, entgegnete Ylva ruhig. »So was kommt nur dann vor, wenn Vidar darin verwickelt ist. Ich nehme nicht an, dass er dir vom letzten Mal erzählt hat?«

»Und das werden wir jetzt auch nicht tun«, mischte er sich in unser Gespräch ein. »Wenn du das Tor in einer Stunde versiegelt haben sollst, hast du noch eine Menge zu tun. Lass es uns passieren, dann werden sie keine Fragen stellen, und du bist uns los.«

Ich runzelte die Stirn. Er hatte recht, aber ich wurde das Gefühl nicht los, dass ihm diese Tatsache sehr gelegen kam. Wie immer hielt Vidar etwas zurück. Wie immer ließ er mich nur gerade so viel teilhaben, wie ich teilhaben musste. Pech für ihn, dass ihm die Zügel langsam zu entgleiten drohten.

Ylva gab ein Schnauben von sich und drehte sich zum Tor. »Dein Wunsch ist mir Befehl«, sagte sie trocken und begann damit, es zu öffnen. Während sie beschäftigt war, sah ich zu Vidar hinüber. Seine Aufmerksamkeit galt wechselnd dem Waldrand und dem Tor, dabei schien er mich nicht zu bemerken. Oder wollte es nicht. Ich wusste nicht, was es war, aber etwas in mir glaubte, dass er mir tief in seinem Herzen nichts Böses wollte. Dass er die Wahrheit sagte, als er mir erzählt hatte, dass er mich schützen wollte. Aber da war noch mehr. Er hatte mir seine Geschichte und die Verbindung zu seinem Bruder bewusst verschwiegen, weil er sich gesorgt hatte, dass ich ihm nicht mehr glauben würde. Dabei hätte ich nichts lieber getan. Es wäre ein Zeichen für mich gewesen, dass er anfing, mir zu vertrauen. Etwas, das ich mir mehr als alles andere gewünscht hatte. Und vielleicht immer noch tat? Ich nahm mir vor, ihn in der nächsten ruhigen Minute darauf anzusprechen. Wir mussten das klären –

oder wir würden eher früher als später bei einem ähnlichen Punkt wie das letzte Mal ankommen.

Das Tor gab einen Laut von sich, der ankündigte, dass die Verbindung zur anderen Welt hergestellt war. Gleichzeitig sagte Vidar: »Ich höre sie kommen. Sie sind noch weit genug entfernt, aber wir müssen verschwinden.«

Er bedeutete Vindfarr und mir, zu ihm aufzuschließen, dann traten wir an den verkohlten Baumstamm. »Danke für alles, Ylva.«

»Das war ich dir schuldig. Jetzt sind wir quitt«, entgegnete sie ruhig, aber ich spürte, dass sie es nicht war. Wie viele Leute schuldeten Vidar noch Gefallen? Und weshalb?

»Ich gehe zuerst«, unterbrach Vidar meine Gedanken. »Danach Ellie und zuletzt du, Vindfarr.«

Ohne auf unsere Erwiderung zu warten, wandte er sich um. Das Holz, aus dem der Stamm bestand, war seltsam durchscheinend und glänzte silbern. Als ob es zu einer anderen Materie geworden wäre. Vidar holte tief Luft, bevor er hindurchtrat und verschwunden war.

Als Nächstes war ich an der Reihe. Vindfarr bedeutete mir, mich zu beeilen, aber bevor ich Vidar folgen konnte, trat Ylva mir in den Weg. »Einen Augenblick noch.«

Mein Herz tat einen Satz. »Ja?«

»Frag ihn nach seinem Bruder und was zwischen ihnen geschehen ist. Hätten wir mehr Zeit, würde ich es dir verraten, aber ich denke, dass das seine Aufgabe ist. Erst recht bei der Art, wie er dich ansieht.«

»Warum … warum sagst du mir das? Wer bist du?«

»Das ist eine andere Geschichte, und sie hat nichts mit der deinen zu tun. Frag ihn danach, wie sein Bruder zum Anführer der Dunkelalben geworden ist. Danach wirst du einiges besser verstehen … und kannst vielleicht ein eigenes Urteil fällen.« Damit schob sie mich durch das Tor.

Mir lagen so viele Fragen auf der Zunge: Wer war sie? In wel-

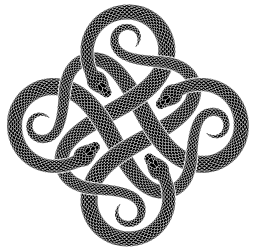
cher Verbindung stand sie zu Vidar? Er würde mir mit Sicherheit nur einen Bruchteil davon beantworten, und ob er mir verriet, was Salvi dazu gebracht hatte, die Seiten zu wechseln … das stand in den Sternen. Alles wurde immer verzwickter, und jede Antwort, die ich bekam, warf nur noch mehr Fragen auf.

Die Reise war zu Ende, bevor ich auch nur darüber nachdenken konnte, was ich tun sollte. Der einzige Gedanke, der sich hartnäckig hielt, war, dass ich recht gehabt hatte: Vidar hatte weit mehr zu verbergen, als gut für ihn war. Oder für mich. Vielleicht hätte ich seine Warnung damals, ihm nicht zu vertrauen, ernst nehmen und mich von ihm fernhalten sollen. Aber dafür war es jetzt, wie auch beim letzten Mal, zu spät.

Mit einem unguten Gefühl in der Magengegend trat ich aus dem Tor hinaus ins Freie. Das unwirkliche Zwielicht des Totenreichs empfing mich wie eine alte Bekannte. Wir waren nicht in Hels Villa herausgekommen, sondern bei der Brücke, die von der Riesin Modgudr bewacht wurde. Aber das Zwielicht war nicht das einzige Bekannte, das ich sah, sobald das Tor mich freigab.

Direkt vor mir, keine zehn Meter entfernt, stand meine alte Freundin Jana. Oder das, was sie jetzt war: ein Geist, an Hel und ihre Spiele gebunden. Vidar hatte sich neben ihr postiert und wirkte alles andere als glücklich, den Mund zu einem Strich zusammengepresst.

Jana warf mir ein kleines Lächeln zu. »So schnell sieht man sich wieder, Bess.«



KAPITEL 16

Zu dritt folgten wir meiner ehemals besten Freundin, die uns von der Brücke weg und in Richtung von Hels Villa führte. Mit Ausnahme der Begrüßung hatte sich Jana nichts entlocken lassen. Im Gegenteil: Sie wirkte noch verschlossener und in sich gekehrter als sonst, und wenn mich nicht alles täuschte, war auch ihre Gestalt durchsichtiger. Ich brauchte niemanden, der mir erklärte, dass das kein gutes Zeichen war.

Helheim war immer noch genauso surreal wie bei meinem letzten Besuch: Die Villa lag auf einem Hügel, der über die Stadt blickte, aus der Vidar und ich nur gerade eben so entkommen waren. Hinter ihr ragte ein riesiger Baum auf, der aber genauso tot war wie der Rest der Welt. Immerhin wurden wir dieses Mal nicht von einer Horde Toter verfolgt, die den Bürgerkrieg probten. Ich fragte mich, ob die Tatsache, dass ein Teil von Helheims Bewohnern gegen seine Herrscherin rebellierte, ein Grund dafür war, weshalb Hel mir gegenüber Milde hatte walten lassen und mir den Talisman überlassen hatte. Aber ich kam beim besten Willen nicht darauf, wie das alles zusammenhängen mochte. Und das war für den Moment auch nicht wichtig. Wir waren hier, weil die Dunkelalben nicht von der Erde lassen konnten, und Hel war unsere beste Chance, um zu verhindern, dass sie noch größeren Schaden anrichteten.

Als die Villa über uns aufragte wie das Maul eines Monsters, leckte ich mir nervös die Lippen; mich holte das Gespräch ein, das wir in ihrer prächtigen Halle geführt hatten. *Aber in diesem Fall tue ich es ohne eine konkrete Gegenleistung. Du wirst mir nur einen Gefallen schuldig sein.* Ob sie gewusst hatte, dass ich so bald wieder auf ihrer Schwelle stehen würde?

Die Türen öffneten sich, als Jana die oberste Stufe der Veranda erreicht hatte. Der viktorianische Stil war immer noch derselbe und die Frau, die in einem Kegel aus Licht stand, auch. Hel trug ein schwarzes Kleid mit viel Spitzenbesatz. Sie hatte ihr Haar zu einem Dutt auf dem Kopf drapiert, ihre tote Seite so angsteinflößend wie immer. Wenn ich ehrlich mit mir selbst war, erinnerte mich dieser Teil der Herrscherin über das Totenreich an die Draugr. Deshalb überfiel mich wahrscheinlich auch jedes Mal ein Fluchtinstinkt, den ich aber zu unterdrücken wusste.

Hel breitete die Arme aus. »Der Alb und die Libera Maga, wer hätte das gedacht? Es kommt mir vor, als wäret ihr erst gestern abgereist.«

Ich blinzelte. Wo war Vindfarr? Er war mit uns durchs Tor gegangen, aber ich konnte ihn nirgendwo sehen. Auch Hel schien ihn nicht bemerkt zu haben. Wie immer lag ihr Tonfall irgendwo zwischen Spott und Ernst. Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte, zum Glück übernahm Vidar das Reden. »Wir hätten uns gewünscht, dass es dabei geblieben wäre.«

»Sehr charmant, das weiß ich zu schätzen.« Sie warf Vidar einen Blick zu, den ich nicht deuten konnte, dann winkte sie uns hinein. »Ich nehme an, ihr habt diesen Abstecher nicht für einen Tee auf euch genommen, dafür ist meine Residenz zu abgelegen. Kommt, kommt, bevor das Totenheer euch wittert.«

Dass das keine leere Drohung war, wussten wir beide nur allzu gut. Zwar würden es die Toten nicht wagen, die Brücke zu überschreiten, aber Vorsicht war besser als Nachsicht.

Als sich die Tür hinter uns geschlossen hatte, trat Jana zur Seite und in den Schatten neben einen bodenlangen Vorhang. Sie hatte den Blick gesenkt, als ob sie nicht an dem Gespräch teilhaben wollte. Oder durfte.

»Folgt mir«, sagte Hel, und Vidar und ich traten durch die große Eingangstür. Dabei hielt er sich weiter dicht neben mir. Auch drinnen hatte sich seit unserem letzten Besuch nichts geändert: derselbe außergewöhnliche Boden, die gleichen holzvertäfelten Wände. Aber anstatt uns in die Halle zu führen, bog Hel nach rechts ab und führte uns durch eine Tür in einen Raum, der ihr Büro sein musste. Er war im selben Stil gehalten wie der Rest des Hauses: dunkles Holz, schwere Vorhänge, ein Schreibtisch, der auf Löwenkrallen stand, daneben ein Kamin, in dem ein Feuer brannte.

Die Tür fiel zu, und Hel trat hinter ihren Schreibtisch. »Ich glaube kaum, dass ihr hier seid, um mich meinen Gefallen einfordern zu lassen?«, fragte sie.

»Nein«, entgegnete Vidar. »Wir sind wegen der Dunkelalben zurückgekommen.«

»Du meinst, ihr seid wegen deines Bruders hier«, sagte Hel mit einem wissenden Ausdruck in den Augen, und Vidar atmete hörbar aus. »Ja«, sagte er knapp. »Genau deshalb.«

Sie platzierte beide Hände auf der Lederablage, die einen Teil des Tischs überzog. »Und weshalb sollte ich euch dabei helfen können?«

»Die Frage ist wohl eher, ob du uns dabei helfen willst«, konterte Vidar, und Hel verzog ihren Mund zu einem halben Lächeln. Ihre tote Seite irritierte mich auch dieses Mal. Ich bemühte mich, sie nicht anzusehen, aber meine Augen wanderten immer wieder zu dem weißen Film über ihrer Pupille und den Löchern in ihrer Wange. Ob es wehtat? Oder hatte sie diese Erscheinung freiwillig gewählt?

»Was ich will und was ich nicht will, hängt davon ab, was ihr mir bieten könnt«, entgegnete sie gelassen. »Noch habe ich kein Angebot gehört, das mich dazu ermutigt hätte, euch eines zu unterbreiten.«

»Wie wäre es mit der Tatsache, dass die Dunkelalben weitaus mehr Draugr rekrutieren, als gut für Helheim ist?«, entgegnete Vidar. »Sie erschaffen sich ihre eigene Armee aus Toten, und ich denke, dass das etwas mit dem kleinen Bürgerkrieg zu tun haben könnte, der sich hinter diesen Türen abspielt.«

Hel zuckte nicht einmal mit der Wimper. »Was willst du damit andeuten?«

»Ich will andeuten, dass deine Leute dir unter deiner Hand weggeklaut werden – von meinem Bruder. Ich biete dir an, das zu unterbinden.«

»Ah.« Sie lehnte sich noch ein Stück weiter vor, so etwas wie ein amüsiertes Glitzern in den Augen. »Wie großzügig von dir, Vidar Egilsson. Du und welche Streitmacht möchte sich diesem Unterfangen widmen?«

Vidar stieß die Luft mit einem kleinen Schnauben aus. »Du weißt so gut wie ich, dass es keine Streitmacht braucht, um Salvi aufzuhalten.«

»In der Tat, die braucht es nicht. Nur einen Bruder, der ihn verrät.«

Ich horchte auf und sah gerade noch rechtzeitig den Ärger in Vidars Blick, den er sofort wieder hinter einer Wand aus Gleichgültigkeit zu verbergen suchte. Aber ich hatte ihn bemerkt. Er hatte Salvi verraten? Oder war das nur Hels Versuch, uns zu entzweien? Die Art, wie sie mich im Auge behielt, sprach dafür.

»Es scheint mir fast, als wüsstest du mehr, als du zugeben willst«, sagte er kalt. »Was verschweigst du uns, Hel?«

»Haben die Dunkelalben vor, die Erde anzugreifen?«, schob ich hinterher. Das war es, was ich wissen musste, um meine Freunde und Familie zu verteidigen.

Jetzt bildete ich mir den amüsierten Zug um Hels Mund nicht mehr ein. Aber sie schien zu dem Ergebnis zu kommen, dass wir würdig waren, denn sie sagte: »Nein, dieses Ziel habt ihr ihnen ab-

gewöhnt. Das, was sie jetzt verfolgen, ist deutlich schlimmer, jedenfalls für die Albenwelt.«

»Was soll das heißen?« Vidar verschränkte seine Arme vor der Brust, eine steile Falte hatte sich auf seiner Stirn gebildet.

»Erinnerst du dich daran, wie die Schutzbarriere um die Hauptstadt deiner Welt entstanden ist, Vidar Egilsson?«, fragte Hel. »Denn ich nehme an, Elisabeth weiß es nicht.«

Vidar warf mir einen kurzen Blick zu, bevor er erklärte: »Bevor es eine Unterscheidung zwischen Licht- und Dunkelalben gab, haben wir alle zusammengelebt, in Frieden. Meine Heimat war Midgard damals gar nicht so unähnlich. Auch die Alben wurden, wie die Menschen, von einem König und seiner Familie beherrscht, die eines Tages entschied, Alfheim zum Schutz vor Feinden mit einer Barriere auszustatten. Es klang für alle nach einem sinnvollen Vorschlag, denn zu diesem Zeitpunkt unterstützten wir die Asen im Krieg gegen die Eisriesen, die ihnen und allen ihren Verbündeten Rache geschworen hatten. Also ließen die Fürsten der einzelnen Landstriche es zu, dass der König und seine Familie ihre Zepter an sich brachten und er daraus seine eigenen Herrschaftsinsignien schmiedete: Die Macht aller, die bis zu diesem Zeitpunkt geteilt gewesen war, floss in zwei Gegenstände, die ihren Besitzer zum mächtigsten Alben Alfheims machten.« Ich ahnte, was Vidar als Nächstes erzählen würde, doch ich ließ ihn ausreden. »Aber anstatt die Insignien zu nutzen, um ihr Volk zu schützen, wie sie es versprochen hatten, missbrauchte der König seine Macht: Er erschuf den Skjold, der nur die Residenzstadt, das heutige Alfheim, schützte, nicht aber den Rest der Welt. Diesen stürzte er ins Chaos, denn der Skjold konnte nicht nur mithilfe der Insignien erschaffen werden, es brauchte auch die Energie der restlichen Welt. Er kostete die Fürstentümer ihre Ordnung – bis heute. Sie kreisen um Alfheim als ihr Zentrum, unfähig, dauerhaft zu bestehen. Alle Alben, die außerhalb der Residenzstadt lebten, verloren nicht nur ihre Heimat, ihre Häuser und ihren Besitz, viele mussten

auch mit dem Leben bezahlen. Das lag an den enormen Kräften, die der Skjold gemeinsam mit den Insignien beherrschte. Am Ende ist die Welt entstanden, die du kennengelernt hast, Ellie.«

Ich runzelte die Stirn. »Aber weshalb hätte der König seinem eigenen Volk schaden wollen?«

»Weil er einen Pakt mit den Eisriesen eingegangen war, die ihm noch mehr Einfluss versprochen hatten – und Unabhängigkeit von den Asen und von Vanaheim. Der König und seine Familie wollten ihren Anspruch durchsetzen, und das konnten sie nicht, wenn sie nur die dritte Geige auf der Bühne der neun Welten spielten.« Er machte eine Pause. »Die Tode waren für sie nur ein kleines Opfer, das sie im Austausch für den Einfluss, den sie sich immer gewünscht hatten, zu geben bereit waren.«

»Das … ist schrecklich«, sagte ich leise.

»Wir wussten sie aufzuhalten«, entgegnete er genauso leise. »Nicht früh genug, um den Wandel von Alfheim zu verhindern, aber um das Ende zu einem anderen zu machen als eigentlich von ihnen geplant.«

»Um genau zu sein«, schaltete Hel sich ein, »hat ein Teil der Lichtalben es geschafft, die Herrschaftsinsignien an sich zu bringen. Ohne sie war die Herrschaftsfamilie und der König machtlos genug, um angreifbar zu sein.«

»Wo sind die Insignien heute?«, fragte ich. »Derjenige, der sie besitzt, ist sich seiner Macht und Verantwortung hoffentlich mehr bewusst als die vorherigen Besitzer.«

Hel klatschte in die Hände, was mich kurz zusammenzucken ließ. »Das ist genau die Frage, auf die ich hinauswollte.« Sie kam um den Tisch herum, und ich rückte instinktiv näher an Vidar heran.

Der sagte: »Niemand weiß, wo die Insignien sind. Der Alb, der sie von Alfheim fortgebracht hat, wurde nie wieder gesehen.«

»Er ist einfach verschwunden?«, fragte ich skeptisch. Ich konnte mir kaum vorstellen, dass die Licht- oder Dunkelalben das ohne Gegenwehr zugelassen hätten. Schließlich schienen die Herrschaftsinsignien demjenigen alle Macht in die Hände zu legen, der sie bei sich hatte. Sie würden jeder Partei einen unvorstellbar großen Vorteil bei dem verschaffen, was ihr Ziel war. Als hätte Hel meine Gedanken gelesen, sagte sie: »Er wollte verhindern, dass diese Macht noch einmal missbraucht wird, also hat er sie an sich genommen und geschworen, sie nie zu nutzen.«

»Weshalb hat er die Insignien dann nicht zerstört?«

»Weil er es nicht konnte«, entgegnete Vidar. »Die Insignien wurden von König und Herrscherfamilie geschaffen, deren Anhänger heute als Dunkelalben bekannt sind. Nur ein Mitglied dieser Familie hätte die Insignien zerstören können.«

»Und von ihnen hat keiner überlebt«, schlussfolgerte ich.

»Exakt.«

Ich erkannte das Problem. Aber mir war immer noch nicht klar, weshalb Hel mir diese Geschichtslektion erteilt hatte – auch wenn sie mehr Licht ins Dunkel brachte. Es machte Salvis Handeln greifbarer. Denn es ging, wie so häufig, um einen als große Idee getarnten Plan zum eigenen Vorteil. Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: »Er sucht die Insignien?«

Hel nickte. »Nicht nur das, er hat bereits herausgefunden, auf welcher der neun Welten sie sich befinden. Und das sollte dann auch deine erste Frage beantworten.«

Ihr letzter Satz ließ mich innerlich erstarren. »Auf der Erde?«

»Sicher«, sagte Hel, als ob sie enttäuscht darüber wäre, dass ich diese Schlussfolgerung erst jetzt zog.

Vidar, der sich unseren Wortwechsel angehört hatte, schüttelte den Kopf. »Gibt es für diese Behauptungen auch irgendwelche Beweise?«

Hels Kopf ruckte herum, und ihr ganzes Auftreten änderte sich so schlagartig, dass ich einen weiteren Schritt näher an Vidar heranrückte. Hatte ihre plötzliche Begeisterung mich vorher schon ratlos

zurückgelassen, machte sie mir jetzt Angst. »Du solltest der Letzte sein, der meine Motive infrage stellt, Vidar Egilsson. Waren es nicht deine eigenen Leute, die dafür gesorgt haben, dass es erst so weit kommen konnte? Sie haben die Gefahr nicht erkannt oder wollten sie nicht erkennen – aus falschem Stolz über ihren Sieg und das, was sie sich aufgebaut haben.«

»Kein Grund, sich aufzuregen«, entgegnete Vidar ruhig. »Ich frage nur, weshalb ausgerechnet du von allen möglichen Personen uns diese Information zukommen lassen solltest – ohne einen Gegenwert zu verlangen.«

Sie sah ihn einen Moment länger an, dann sagte sie: »Nicht ohne Gegenwert, das versteht sich von allein. Aber ich nehme an, dass ihr ihn mir bereits angeboten habt.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Seid ihr hier, um ein Pläuschchen zu halten oder weil ihr deinen Bruder aufhalten wollt? Letzteres natürlich«, beantwortete sie ihre Frage selbst. »Und das ist das, was ich als Gegenwert von euch verlange: Setzt einen Punkt hinter Salvis Gebaren. Beendet diesen Wahnsinn, bevor etwas geschieht, das keine der neun Welten will, inklusive meiner.«

Vidar sah sie an, sagte aber nichts. Er schien sich durch den Kopf gehen zu lassen, was Hel uns offenbart hatte. Schließlich fragte er: »Was interessieren dich die anderen Welten? Helheim hat schon immer außerhalb ihrer politischen Ziele existiert.«

»Das ist nicht ganz richtig«, stellte Hel klar. »Helheim steht sehr wohl unter dem Einfluss von Asgard, unter dem von Odin im Speziellen. Er hat diese Welt zu meiner gemacht – und er kann sie mir wieder nehmen. Wenn ich ihm, wenn die Zeit gekommen ist, beweisen kann, dass Helheim nicht mit den Dunkelalben kooperiert, dann ist schon viel gewonnen.«

»Und nebenbei lässt du uns das Problem deines Bürgerkrieges lösen«, hängte Vidar an. »Verstehe.«

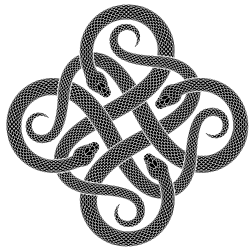
Hel neigte leicht den Kopf. »So ähnlich.« Pause. »Salvi hat Schwierigkeiten, die Insignien aufzuspüren, weshalb er sich auf die Suche nach dir gemacht hat, Elisabeth. Er denkt, du könntest ihm ein zweites Mal helfen, denn deine Kraft ist außergewöhnlich stark. Es fällt ihm schwer, einen Anknüpfungspunkt zu finden. Glücklicherweise hat einer meiner Informanten einen solchen bereits entdeckt. Ich mache euch ein Angebot: Ich gebe euch diese Information, im Gegenzug verpflichtet ihr euch dazu, die Insignien vor den Dunkelalben zu finden. Es ist an der Zeit, dass diesem Treiben ein Ende bereitet wird.«

»Und wenn wir deinem Angebot nicht zustimmen, was wirst du dann mit dieser Information tun?«, fragte ich, einem Bauchgefühl folgend. Sowohl Vidar als auch Hel wirkten für einen kurzen Moment überrascht, bevor Hel antwortete: »Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Dunkelalben diese Information selbst erhalten. Sie gibt euch einen Vorsprung, aber nur einen geringen.«

»Gib uns einen Augenblick Bedenkzeit«, bat Vidar. »Da sind … einige Dinge, über die ich mir erst klar werden muss.«

»Ihr habt bis zum Anbruch des morgigen Tages, nicht länger. Jana wird euch in eure Zimmer geleiten.« Als hätte die Tür Hels Schlusssatz erkannt, öffnete sie sich, und Jana stand in ihrem Rahmen. Ich hatte mir ihre blasse Gestalt vorhin nicht eingebildet – sie wirkte jetzt deutlich mehr wie ein Geist im Vergleich zu damals, als wir uns im Keller das erste Mal in der Totenwelt begegnet waren.

»Und vergesst nicht: Jede Minute, die ihr verstreichen lasst, ist eine, in der Salvi einen Schritt näher an die Insignien herantritt.«



KAPITEL 17

Kaum hatte sich die Tür geöffnet, sagte Hel an Jana gewandt: »Du kommst gerade rechtzeitig. Kümmere dich um unsere Gäste.«

»Ich würde vorschlagen, dass das jemand anderes übernimmt«, sagte Jana, und ich hörte die Erschöpfung in ihrer Stimme. Erst jetzt sah ich, dass neben ihrer an einigen Stellen beinahe durchscheinenden Gestalt auch eine Wildheit in ihre Augen getreten war, die mir mindestens genauso viel Angst machte wie Hels Verhalten Vidar gegenüber. Sie hatte mir erzählt, dass die Draugr sich selbst verloren und zu Hüllen ihrer einstigen Existenz wurden; und so, wie Jana jetzt aussah, wirkte sie auf mich, als ob sie sich auf dem besten Weg zu genau diesem Zustand befand. Und auch wenn sie Entscheidungen getroffen hatte, die ich nicht unterstützte – sie war mir doch auch jetzt immer noch nicht egal. »Ich muss Euch ein Update über die aktuelle Lage geben.«

»Das kann warten«, sagte Hel und wedelte mit der rechten Hand, als ob Janas Einwand nicht mehr als eine lästige Fußnote wäre. Weil ich meine Freundin kannte, sah ich, dass sie sich zusammennehmen musste, als sie antwortete: »Nein, das kann es nicht.«

Einen Herzschlag lang wirkte es, als würde Hel sie zurechtweisen wollen, aber schließlich gab sie nach. »Schön. Aber es muss schnell gehen.«

Jana erwiderte darauf nichts außer einem müden Nicken. Vidar und ich gingen nach draußen, und noch während Jana an uns vorbeilief, sagte sie: »Wir verlieren die Kontrolle, einige Stadtteile werden ihnen gehören, sobald …«

Mit einem Klicken fiel die Tür zu, und Vidar und ich tauschten einen Blick. Wir brauchten es nicht auszusprechen: Die Lage für Helheim sah schlimmer aus als gedacht, und auch wenn das nicht unser Problem war: Es erklärte, weshalb Hel so handzahm war. Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte sie mehr für sich herausgeholt, dessen war ich mir sicher. Aber jetzt hatte sie keine andere Wahl. Sie musste uns helfen, um sich selbst zu schützen, und um nicht das Gesicht zu verlieren, tarnte sie diesen Umstand als Deal.

»Hier entlang«, sagte eine fremde Stimme. Ich sah mich um und stellte fest, dass sie zu einem Mädchen gehörte, das nicht älter als zehn Jahre sein konnte. Es war tot, wie zu erwarten, und es machte mich traurig zu sehen, dass es ähnlich wie Jana an einigen Körperstellen durchsichtig war.

»Helheim löst sich auf«, flüsterte ich Vidar zu, während wir dem Mädchen folgten, das sich nicht die Mühe gab, menschliches Verhalten zu imitieren. Statt zu gehen, glitt sie über den Boden, und anstelle von Mundbewegungen beim Sprechen waberte ihre Stimme um uns herum. Es war skurril, aber vermutlich nur ein Schritt weiter auf der Skala, die einen Geist zum Draugr machte.

»Ja«, sagte Vidar. »Es ist schlimmer geworden, und das, obwohl wir erst vor Kurzem hier waren.«

Der Geist des Mädchens verschwand, sobald wir die Zimmer erreicht hatten, und Vidar und ich waren unter uns. Weil ich nicht allein sein wollte, fragte ich: »Weshalb hast du um Bedenkzeit gebeten – gibt es etwas, das wir verlieren könnten, wenn wir Hels Angebot annehmen?«

Vidar sah über die Schulter, als ob der Geist jederzeit wieder auftauchen und unser Gespräch an seine Herrin verraten würde. Dabei

war ich mir sicher, dass das Mädchen nichts weniger interessierte als das, was Vidar und ich zu besprechen hatten.

»Nicht hier«, sagte er und bedeutete mir, ihm in sein Zimmer zu folgen. Drinnen angekommen, verschloss er die Tür und versicherte sich, dass auch die Fenster keinen Spaltbreit offen standen. Danach drehte er sich zu mir um. »Zuerst war es mehr eine Ahnung. Aber dann … Ist dir nicht aufgefallen, wie schnell sie zum Punkt gekommen ist und wie wenig sie der Einwand deiner Freundin interessiert hat?«, fragte er.

Jetzt, wo Vidar es sagte … »Nicht in dem Moment, aber du hast recht.«

»Ganz besonders in Anbetracht der Tatsache, dass deine Freundin aussieht, als ob sie jederzeit den Bezug zu ihrem Selbst verlieren könnte. Sie scheint sich mit allen Mitteln gegen die Revolte zu stemmen … und Hel interessiert noch nicht einmal, was sie zu sagen hat?«

»Okay, du hast mich überzeugt. Aber was bedeutet das für uns?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Das ist es ja. Hel könnte die Wahrheit sagen, aber nebenbei noch etwas völlig anderes planen, von dem wir nichts wissen.«

»Trotzdem können wir ihre Hilfe nicht ablehnen. Wenn sie uns wirklich einen Tipp gibt, der uns einen Vorsprung vor Salvi gibt …« Ich fuhr mir über das Gesicht. Die vielen Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten machten mich müde und lösten einen Kopfschmerz aus, der in der hinteren Hälfte meines Schädels pochte. Wir verfielen in Schweigen. Vielleicht gab es noch einen anderen Weg, um Salvi daran zu hindern, die Insignien zuerst zu entdecken, aber ich sah ihn nicht, und Vidar schien es ähnlich zu gehen. Hätten wir mehr Zeit gehabt, andere Personen, die uns potenziell helfen konnten … vielleicht wäre meine Entscheidung anders ausgefallen. Aber so? »Ich würde mich darauf einlassen – aber im Hinterkopf behalten, dass sie die Insignien für sich haben will. Wir dürfen es ihr nicht zu einfach machen.«

Vidar ahmte meine Bewegung nach und fuhr sich über das Gesicht. »Was das betrifft …«

Ich wusste, dass das, was als Nächstes kam, mir nicht gefallen würde. »Was?«

»Weshalb lässt du dich in diese Auseinandersetzung involvieren, Ellie? Es ist nicht dein Konflikt. Es geht nicht einmal mehr um deine Welt, nicht wirklich jedenfalls. Das ist etwas, das die Alben seit Jahrhunderten beschäftigt.«

Er wollte mich loswerden, ich hatte es geahnt. Als ob ich in seinen Augen immer noch nicht genug bewiesen hätte, dass ich einen Platz am Tisch verdiente. Deshalb tat ich das, was Ylva mir geraten hatte. »Was ist zwischen dir und deinem Bruder passiert, dass ihr an so unterschiedlichen Enden steht? Wie ist Salvi zum Anführer der Dunkelalben geworden?«

Vidar stieß einen Laut aus, der irgendwo zwischen Frustration und Anspannung lag. »Hat Ylva dir gesagt, dass du mich das fragen sollst?«

»Spielt das eine Rolle?«

»Ja«, sagte er, »weil sie das nicht verstehen kann.« Während er sprach, vermied er es, mich anzusehen. Es war, als ob er dadurch verhindern wollte, dass ich die Wahrheit in seinen Augen bemerkte. Ich hatte mir vorgenommen, mich davon nicht mehr verletzen zu lassen, aber das Gegenteil war der Fall.

»Immer wenn ich mich mit dir über dich unterhalten möchte, windest du dich aus dem Gespräch, als hinge dein Leben davon ab.«

»Vielleicht tut es das«, sagte er so leise, dass ich ihn kaum verstand.

»Vertraust du mir so wenig?«, fragte ich genauso leise. »War das der Grund, weshalb du mich zurück auf die Erde geschickt hast?«

»Ellie, es ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber zu sprechen.«

»Wann ist es das je, Vidar?« Ich konnte nicht verhindern, dass sich

Enttäuschung in meine Stimme schlich. Enttäuschung, die ich mir eigentlich verboten hatte. Denn Vidar hatte mehr als einmal klargemacht, dass er *diese* Art von Beziehung nicht wollte.

»Salvi ist durch einen Fehler von mir zum Anführer der Dunkelalben geworden«, sagte er knapp. »Ich gebe mir die Schuld daran, dass er tut, was er tut, und deshalb fällt es mir so schwer, darüber zu reden.« Es war klar, dass er mehr nicht dazu sagen würde – gerade genug, um mich zufriedenzustellen. Ich spürte, dass ein Teil von ihm sich mir anvertrauen wollte, aber von einem viel größeren zurückgehalten wurde, der gelernt hatte, dass Vertrauen in andere Personen nicht belohnt wurde. Also ließ ich das Thema fallen, auch weil wir momentan tatsächlich andere Probleme hatten. Wir mussten eine wichtige Entscheidung treffen.

»Mir ist klar, dass du mich nicht dabeihaben willst«, fing ich an. »Aber du kannst nicht leugnen, dass du nie davon erfahren hättest, was dein Bruder vorhat, wenn ich nicht so … beharrlich gewesen wäre.«

»Das stimmt wohl.« Ein hart erkämpftes Zugeständnis.

»Salvi ist überzeugt davon, dass ich ihm auch dieses Mal durch meinen Sinn helfen kann – auch wenn ich noch nicht ganz verstanden habe, weshalb er das glaubt. Ich bin Teil von alldem, seit mich dieser Bergtroll angegriffen hat. Und ich werde mir von dir nicht sagen lassen, was ich tun oder lassen kann – nicht, nachdem du mich einfach weggeschickt hast.« Der letzte Teil war mir herausgerutscht, ich hatte das eigentlich nicht sagen wollen. Und ich hatte ihn auch nicht so harsch gemeint, wie er über meine Lippen gekommen war.

Trotzdem sah ich Vidar kaum merklich zusammenzucken. »Ich habe doch schon erklärt, dass …«

»Jaja«, beeilte ich mich zu sagen.

»Ich möchte, dass es dir gut geht«, sagte er. »Ich möchte, dass du lebst und ein Leben hast, auf das du gerne zurückblickst. Ich glaube nicht, dass ich ein Teil eines solchen Lebens sein könnte.«

Unwillkürlich musste ich schlucken. Ja, ich hatte mir Ehrlichkeit gewünscht, aber *so* ehrlich musste er auch nicht sein. War seine Zurückhaltung am Ende gar nicht auf den Umstand zurückzuführen, dass ich eine Libera Maga war?

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich, um das Thema zu wechseln. Er hatte recht, wir sollten zu einem anderen Zeitpunkt darüber sprechen.

»Ich stimme dir zu«, sagte er. »Wir können es uns nicht leisten, ihr Angebot abzulehnen, auch wenn das bedeutet, die Insignien zu suchen. Gemeinsam«, fügte er noch hinzu und entlockte mir damit ein kleines Lächeln.

Damit war die Entscheidung getroffen. Ich ging zum Fenster hinüber, öffnete es und setzte mich auf eine Hälfte der tiefen Fensterbank. Von hier aus sah die unter uns liegende Stadt so klein und friedlich aus, als würde in ihr nicht gerade ein Bürgerkrieg der Toten toben. Trotzdem sah ich in einiger Entfernung Rauch aufsteigen.

Vidar trat ebenfalls an die Fensterbank und setzte sich nach einem kurzen Zögern neben mich. Er folgte meinem Blick. »Ich frage mich, was es mit dieser Sache wirklich auf sich hat. Hel hat zu keinem Zeitpunkt erklärt, weshalb die Toten aufbegehren, nicht genau jedenfalls.«

»Ich finde es auch seltsam«, sagte ich. »Vielleicht sollte ich Jana danach fragen.«

»Vertraust du ihr dafür genug?«

Die Frage traf mich unerwartet. Früher hätte ich, ohne mit der Wimper zu zucken, Ja gesagt. Aber jetzt? Ich war mir nicht sicher, und das war gleichbedeutend mit einem Nein.

Als würde Vidar meine Unsicherheit spüren, bohrte er nicht weiter nach. Stattdessen blieben wir auf der Fensterbank sitzen und sahen den Rauchschwaden dabei zu, wie sie immer weiter auseinanderdrifteten. Irgendwann sagte Vidar in die Stille hinein: »Ich habe dich vermisst.«

Mein Herz tat einen Satz, aber ich zwang mich, das aufkeimende Gefühl in meiner Brust ein weiteres Mal wegzuschieben. Trotzdem antwortete ich ehrlich: »Ich dich auch.«

~ * ~

Als es an der Tür klopfte, schreckte ich hoch. Wir hatten uns nicht von der Stelle bewegt, und ich musste an Vidar gelehnt eingeschlafen sein, denn als ich mich aufrichtete, glitt sein Arm von meiner Schulter.

»Wie lange war ich weg?«, fragte ich. Mir war nicht bewusst gewesen, wie erschöpft ich war, bis ich einen Moment der Ruhe gefunden hatte. Jetzt fühlte ich mich wie gerädert, der Kopfschmerz pochte heftiger denn je hinter meiner Schläfe.

»Vier Stunden, höchstens«, sagte er. »Komm, es ist Zeit.«

Er rutschte von der Fensterbank und ging zur Tür. Als Vidar die Klinke hinunterdrückte, wusste ich schon, wer dahinter auf uns warten würde. Und ich hatte recht: Jana, ausgezehrter noch als das letzte Mal, hob kurz die Hand zum Gruß. »Hel möchte euch sehen.«

»Wir haben unsere Entscheidung getroffen«, sagte Vidar und wartete darauf, dass ich zu ihm aufschloss.

Neben Jana liefen wir die Treppen hinab zurück in die Eingangshalle. Es war ein seltsames Gefühl, ein weiteres Mal am selben Ort vor einer ähnlichen Entscheidung zu stehen. Es schien mir fast, dass sich mein Schicksal ausgerechnet im Reich des Todes entscheiden sollte.

Am Fuß der Treppe lag die Halle leer vor uns. Die Vase, die das Portal in die Albenwelt war, stand unscheinbar auf dem Tisch. Wüsste ich nicht, wozu sie fähig war, hätte ich es niemals vermutet.

Jana führte uns stumm zurück in Hels Büro. Obwohl es früh am Morgen war, herrschte das gleiche Zwielicht.

Hel wartete vor dem Fenster auf uns und drehte sich nicht um, als wir hineinkamen, aber als Jana sich wieder auf den Weg zur Tür

machte, sagte sie: »Bleib. Das, was ich zu sagen habe, wird auch dich betreffen.«

Meine ehemals beste Freundin gehorchte, als ob sie zu schwach dazu war, Hels Befehl zu hinterfragen. Und das war sie auch, das wurde mir mit einem Schlag bewusst. Jana schwand, mit jeder Minute ein bisschen mehr.

»Wir nehmen dein Angebot an«, sagte Vidar zu Hels Rücken, der erstaunlich normal wirkte – das lag aber wohl daran, dass das Kleid die toten Teile verdeckte. »Sag uns, was du weißt, dann werden wir dafür sorgen, dass die Dunkelalben die Insignien nicht finden.«

Jetzt drehte Hel sich doch um. »Ihr werdet nicht nur dafür sorgen, dass sie sie nicht finden, ihr werdet sie vor ihnen bekommen«, sagte sie, als wäre sie in der Position, das zu bestimmen.

»Wir sind keine Bürger deines Reiches«, sagte Vidar fest. »Wir treffen unsere eigenen Entscheidungen.«

Hel musterte ihn, als ob sie anderer Meinung wäre. »Wie du meinst.« Und bevor Vidar ihr ein zweites Mal widersprechen konnte: »Dann sind wir uns einig.«

Ich war mir nicht sicher, ob das so war, aber ich wollte endlich wissen, was Hel uns vorenthielt. Alles andere konnten wir auf dem Weg herausfinden. Deshalb fragte ich: »Also, welche Information würde uns bei dieser Aufgabe helfen können?«

Hels Mundwinkel zuckten. »Der Anführer der Dunkelalben versucht genau wie ihr, einen Anknüpfungspunkt zu finden. Seit die Insignien verschwunden sind, sind einige Jahrhunderte auf der Erde vergangen, und obwohl viele der Alben, die den Krieg erlebt haben, auch heute noch leben«, sie warf Vidar einen Blick zu, »weiß niemand, wo der Alb, der sie an sich genommen hat, ist. Um genau zu sein, weiß man nicht einmal, wer dieser Alb war. Er hat seine Spuren meisterhaft und mithilfe der Insignien verwischt.«

»Aber du hast gesagt, dass Salvi herausgefunden hat, dass er sich auf die Erde zurückgezogen hat«, warf ich ein.

»Exakt. Wobei das mehr Hörensagen ist als alles andere. Meine Informanten haben mir zugetragen, dass er nicht weiß, wo er anfangen soll zu suchen – daher auch der Versuch, auf dich zuzugehen, Elisabeth.« Sie unterbrach sich und wandte sich wieder dem Fenster zu. Auch von hier aus konnte man die Rauchschwaden sehen, die jetzt bei Tag deutlicher zu erkennen waren als zuvor. Am liebsten hätte ich etwas dazu gesagt, aber mir war klar, dass das keine gute Idee war. Die Probleme des Totenreichs gingen mich nichts an, ich tat gut daran, mich auf meine eigenen zu konzentrieren.

Als hätte Hel meine Gedanken gelesen, hängte sie an: »Er wird alles daransetzen, dich zu finden, und es wird nicht lange dauern, bis er es geschafft hat. Ihr habt nur einen minimalen Vorsprung, den ihr nutzen müsst. Fangt in Lund an. Dort im Historischen Museum wurde vor einigen Monaten eine Ausstellung zu nordischer Mythologie eröffnet. Kernstück der Ausstellung ist ein Wandteppich. Er ist nicht nur ein außerordentliches Stück Kunstgeschichte, sondern auch der Schlüssel zum Finden der Insignien.«

»Ein Wandteppich?«, fragte ich, meine Stimme verriet, wie skeptisch ich war. »Er hängt dort in der Öffentlichkeit, und Salvi hat ihn noch nicht gefunden?«

»Nein«, entgegnete Hel. »Das liegt daran, dass die Magie des Gegenstands, der in ihn verwoben wurde, erst wieder geweckt werden muss. Momentan schläft sie und wartet darauf, dass jemand sie findet.« Egal wer, das musste sie nicht sagen. »Sobald ihr Helheim verlassen habt, begebt euch ohne Umwege nach Lund – bevor Salvi es tut.«

Vidar schien den Umstand, dass es sich um einen Wandteppich handelte, der von den Menschen entdeckt und danach für eine Ausstellung aufbereitet worden war, nicht ganz so seltsam zu finden wie ich. Trotzdem fragte er: »Was für ein Wandteppich ist das?«

Hel schnalzte ungeduldig mit der Zunge. »Das werdet ihr schon herausfinden, wenn ihr ihn seht.«

»Ich wüsste es aber gerne jetzt.«

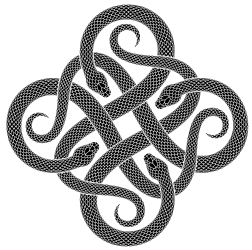
Sie wandte sich ein zweites Mal vom Fenster ab. »Er zeigt eine Szene aus der *Njáls Saga*. Eine, die sehr wahrscheinlich mit dem Verbleib der Insignien in Zusammenhang steht. Reicht dir das?«

Vidar nickte, auch wenn ich ihm ansehen konnte, dass das Gegenteil der Fall war.

»Ich werde euch durch eines meiner Tore schicken, das euch in der Nähe des Ortes absetzt, an dem ihr eure Reise angetreten habt – deine Freunde warten bereits auf dich, Elisabeth.« Sie machte eine kurze Pause, bevor sie sagte: »Eine Sache noch …«

»Ja?« Vidars Ton klang misstrauisch, als ob er darauf wartete, dass Hel noch eine Bombe platzen ließ, mit der er ganz und gar nicht einverstanden war.

»Jana wird euch begleiten. Um sicherzustellen, dass ihr euch an unseren Handel haltet. Das sollte doch wohl das kleinste Problem sein, dem ihr euch stellen müsst, nicht wahr, Vidar Egilsson?«



KAPITEL 18

Als der Herbstwind mir meine Haare aus dem Gesicht trieb, atmete ich tief ein. Wie auch schon beim letzten Mal fiel mir auf, wie froh ich war, das Totenreich verlassen zu haben. Alles dort war schwer, als ob die Zeit stehen geblieben wäre und auf meine Brust drückte, während sie in den anderen Welten schneller lief.

Auch Jana seufzte erleichtert auf, kaum dass wir das Tor durchquert hatten. Verstohlen sah ich sie an. Sie wirkte hier viel echter, die Transparenz war verschwunden, als ob die Erde ihr etwas von dem Leben zurückgab, das sie verloren hatte. Unsere Blicke begegneten sich, und sie zuckte mit den Schultern. »Scheint wohl so, als ob wir unseren Roadtrip doch noch machen würden.«

»Ich hätte mir nur gewünscht, dass es nicht immer um Leben oder Tod geht.«

»Sonst wäre es doch langweilig«, entgegnete sie mit einem Augenzwinkern, bevor sie wieder ernst wurde. »Darf … darf ich dich noch etwas anderes fragen?« Ich sah sie an. Der Gedanke war mir früher schon gekommen, aber wegen der ganzen Verhandlungen mit Hel hatte ich es zurückgehalten.

»Klar.«

»Wo ist Hyde?«

Jana sah zur Seite. »Es tut mir leid, Ellie.«

»Was tut dir leid?«

»Er ist fortgelaufen, kurz nachdem du Helheim verlassen hast. Ich weiß nicht, wo er ist oder ob er überhaupt noch lebt. Ich … ich hätte ihn mit dir zurückschicken sollen.«

»Was?« Mein Herzschlag stoppte für einen Moment, dann galoppierte er doppelt so schnell weiter. »Er ist allein – im Totenreich? Weshalb hast du nicht nach ihm gesucht?«

»Das habe ich, aber er ist wie vom Erdboden verschluckt.«

Ich schnaubte, wollte zu einer Erwiderung ansetzen, aber in diesem Augenblick kamen Vidar und Vindfarr durch das Tor. Der Windgeist hatte sich bis kurz vor unserer Abreise verborgen gehalten – wenn man ihm glauben wollte, lag das daran, dass ihn das Totenreich anstrengte, aber ich hatte den Verdacht, dass noch etwas anderes seine Entscheidung beeinflusst hatte.

»Wo sind wir?«, fragte er, als sich das Tor geschlossen hatte. Wir standen auf einer Lichtung, in einiger Entfernung hörte ich das Rauschen einer Autobahn.

»Moment.« Ich warf Jana einen wütenden Blick zu – wir würden über die Sache mit Hyde noch sprechen, da konnte sie sicher sein – und zog mein Handy aus der Tasche. »Hel hat nicht zu viel versprochen. Wir sind in der Nähe der Schiffssetzung, ungefähr fünf Kilometer nördlich. Ich rufe Ingrid an.«

Es dauerte nicht lange, bis ich die Motorengeräusche meines Vans hörte. Vidar, Jana, Vindfarr und ich hatten uns bis zu einem Waldweg und von dort zu einem Rastplatz durchgeschlagen, der direkt neben der Autobahn lag. Als Ingrid und Sara neben uns hielten, spülte die Erleichterung über mich wie die Brandung an einem Strand. Ihnen ging es gut, Salvi hatte sie nicht gefunden!

Es war Sara, die die Seitentür des Vans aufschob, kaum dass er zum Stehen gekommen war. Sie ließ ihre Augen über unsere kleine Gruppe wandern, wobei sie auffällig lange auf Vindfarr hängen blieben. Schließlich sagte sie: »Ich sehe, wir haben Zuwachs bekommen.

Kommt, wir sollten von hier verschwinden. Ingrid und ich waren schon kurz davor, das Weite zu suchen, bevor du angerufen hast, Ellie.«

»Wieso?«, fragte ich, während ich in den Van stieg. Zu sechst wurde es etwas eng, aber wenn wir alle beieinandersaßen, würde es irgendwie funktionieren.

»Kaum dass ihr weg wart, sind die Lichtalben durchgedreht«, sagte Ingrid vom Fahrersitz und beschleunigte, während ich neben sie auf den Beifahrersitz kletterte. »Ich fürchte, sie haben bemerkt, dass etwas nicht stimmt.«

»Immerhin haben sie uns nicht eingeholt«, sagte Vindfarr von hinten, und ich nickte. Dann entgegnete ich an Ingrid gewandt: »Wir müssen nach Lund, und das sofort. Hel hat uns einen Tipp gegeben.«

»Hel?«, fragte sie überrascht. »Wolltet ihr nicht nach Alfheim, um Vidar zurückzuholen?«

Mit einem kurzen Nicken erklärte ich Ingrid und Sara, was wir herausgefunden hatten und weshalb uns unser Weg nicht nur nach Alfheim geführt hatte, sondern auch zur Herrscherin des Totenreichs.

»Deshalb hat das so lange gedauert«, sagte Sara. »Ich hatte schon so etwas in der Art befürchtet.« Sie ließ den Satz einen Augenblick lang in der Luft schweben, und ich wusste auch, weshalb, bis sie hinzufügte: »Können wir ihr trauen?«

»Nein«, entgegnete Jana anstelle von mir. »Ihr könnt ihr nicht trauen.«

»Und du bist wer?«, fragte Ingrid, die in den Spiegel sah. Erst jetzt fiel mir ein, dass sie Jana nur von Fotos kannte. Sie hatte sich durch ihre Zeit als Geist sehr verändert und ähnelte den alten Bildern nur noch entfernt.

»Ich bin der Grund, weshalb Ellie allein nach Norwegen aufgebrochen ist.«

Saras Augenbrauen wanderten nach oben. »Das … tote Mädchen?« Wie immer ließ sie sich nicht davon abhalten, die Fragen zu

stellen, die ihr auf dem Herzen lagen. Ich unterdrückte ein Schmunzeln. »Du siehst ihr gar nicht ähnlich.«

»Du hast recht, der Tod steht mir nicht«, entgegnete Jana trocken, und Sara senkte den Blick. »Tut mir leid.«

»Das muss es nicht.« Pause. »Lasst euch eins gesagt sein: Hel verfolgt ihre eigenen Ziele, in die sie mich nicht immer einweiht.«

Ihre Worte klangen wie eine Warnung, und ich fragte mich, inwieweit wir Jana vertrauen konnten. Auch wenn sie Hels Gesandte war, hieß das nicht, dass sie alles mit uns teilen würde – und das nicht unbedingt aus böser Absicht, sondern weil sie es selbst nicht besser wusste. Aber das hieß leider auch, dass sie ebenso wenig vertrauenswürdig war wie Hel, nur aus anderen Gründen. Diese Botschaft schien auch Ingrid verstanden zu haben, denn sie sagte zu Jana: »Was hält dich davon ab, ihr den Mittelfinger zu zeigen und zu fliehen?«

Meine ehemals beste Freundin sah fest in den Spiegel, in dem Ingrids Gesicht auf eine Antwort wartete: »Es gibt keinen Ort, an den ich gehen könnte. Helheim ist … die letzte Zuflucht.«

»Das stimmt so nicht ganz«, schaltete sich Vidar ein. »Du könntest loslassen und die neun Welten für immer verlassen. In Helheim wohnen nur die Seelen, die noch nicht bereit sind, zu vergessen.«

»Zu vergessen«, sagte Jana und schüttelte den Kopf. »Du meinst: nicht mehr zu sein. Nein, dazu bin ich in der Tat noch nicht bereit.«

Ich warf Vidar einen Blick zu, der die Arme vor der Brust gekreuzt hatte. »Früher oder später wirst du diese Entscheidung treffen müssen.«

»Ja, später«, gab Jana patzig zurück. Ich hörte den Widerwillen in ihrer Stimme und wusste, worauf Vidar anspielte: die Existenz als Draugr. Blieben die Seelen zu lang in Helheim, wurden sie zwangsläufig zu einem von ihnen. Ein furchtbares Schicksal.

»Lund also«, sagte Ingrid in einem auffällig gut gelaunten Plauderton. Die Stimmung war wahrhaftig an ihrem Tiefpunkt angekommen. »Ich kenne das Museum und habe mir auch die Ausstel-

lung schon angesehen. Der Teppich ist wunderschön, aber magisch ist er mir nicht vorgekommen.«

»Das wird sich zeigen, wenn wir da sind«, sagte ich. Den Teil, in dem Hel davon gesprochen hatte, dass die Magie des Teppichs erst wiedererweckt werden musste, ließ ich aus. Ich verstand die Kraft in meiner Brust ja selbst kaum, und ich hatte keine Ahnung, wo ihre Grenze lag.

Die anderen schwiegen ebenfalls, und während der Van über die Landstraße ruckelte, an Wäldern und Feldern vorbei und entlang kleiner Ortschaften, in denen niemand von der tatsächlichen Existenz der Alben, Draugr oder des Totenreichs wusste, wurde es dunkel. Als der Mond über die Spitzen der Bäume gestiegen war, fuhr Ingrid rechts ran. »Ich brauche eine Pause und ihr auch«, sagte sie. »Lasst uns einen Augenblick durchatmen.«

Sie hatte recht, allen war der Druck bewusst, dem wir ausgesetzt waren, und alle gingen damit anders um: Vindfarr flippte ein altmodisches Feuerzeug auf und zu, Sara hatte ihr Tablet hervorgezogen, Jana starrte aus dem Fenster, und Vidar … sah mich an. Ich spürte, wie mir die Wärme in die Wangen stieg, aber gerade als ich wegschauen wollte, sagte er: »Ich denke, das ist eine gute Idee. Kommst du mit, Ellie?«

»Wohin?«

»Ein kleiner Spaziergang.«

»Okay.« Ich spürte die Blicke der anderen wie Dolche in meinem Rücken. Wahrscheinlich wollte er nur ohne Janas Ohren mit mir sprechen, aber das so offensichtlich zu tun, war mir unangenehm.

»Ich schnappe auch etwas frische Luft«, sagte Sara, und Vindfarr schloss sich ihr an. Jana und Ingrid blieben im Auto – Jana hatte verstanden, dass Vidar allein mit mir sein wollte, und sosehr sie auch Hels Sprachrohr in dieser Welt war, so sehr wusste sie auch, dass wir nichts besprechen würden, was sie nicht schon wusste.

Der Rastplatz war nicht besonders groß, nur eine kleine Abfahrt

mit einem Toilettenhäuschen, direkt dahinter fingen die Felder an. Es hatte aufgeklart, und der Mond blitzte hinter den Wolken hervor. Als wir uns weit genug vom Van entfernt hatten, blieb Vidar stehen.

»Also?«, fragte ich. »Was ist so wichtig, dass die anderen es nicht hören dürfen?«

Die Laternen, die den Parkplatz nur notdürftig ausleuchteten, malten Schatten auf Vidars Gesicht. Trotzdem sah ich deutlich, dass er eine Augenbraue nach oben zog. »Nichts. Ich wollte nur sicherstellen, dass wir Platz haben.«

»Wofür?«

»Für deine erste Trainingseinheit.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie bitte?«

»Ich habe dir angeboten, auszusteigen, aber du willst dabeibleiben. Dann wird es höchste Zeit, dass du lernst, dich zu verteidigen. Es wird nicht das letzte Mal sein, dass ein Draugr dich angreift.«

Das war … tatsächlich keine schlechte Idee. Ich hatte mir schon häufig gewünscht, mehr als das tun zu können, wozu ich imstande war, und immer, wenn ich mich erfolgreich gewehrt hatte, war das mehr Glück als Können gewesen. »In Ordnung, ja. Womit fangen wir an?«

Jetzt war er derjenige, der überrascht wirkte. »Keine Widerworte?«

»Gewöhn dich nicht dran«, gab ich spitz zurück, und er grinste.

»Ich werde mich hüten.« Er stellte sich vor mich. »Bevor du lernst, dich aktiv zu wehren, solltest du zuerst wissen, wie du abblocken kannst, um wegzulaufen. Flucht ist häufig die beste Verteidigung.«

»So wie als wir auf den Baum geklettert sind, um den Draugr zu entkommen?«

»Genau. Es spart Energie, und im besten Fall bemerkt dein Gegner deine Anwesenheit nicht einmal – das funktioniert natürlich nur dann, wenn er dich nicht gesehen hat. Wir gehen jetzt davon aus, dass er es getan hat.« Er unterbrach sich und sah zum Van. Dann sagte er: »Was tust du, wenn ich auf dich zulaufe, so wie jetzt?«

Er näherte sich mir langsam, nicht so, wie ein Gegner es in einem Kampf oder bei einer Verfolgung tun würde. Aber ich verstand, worauf er hinauswollte.

»Mich umdrehen und weglaufen?«, bot ich an.

»Wohin?«

»Ähm …« Ich zögerte einen Augenblick zu lang, bis Vidar mich erreicht hatte und eine Hand auf meine Schulter legte. Sie fühlte sich warm an und ein bisschen zu vertraut. »Zu spät. Du musst sofort erkennen, welche Fluchtwege dir offenstehen. In dieser Situation könntest du zum Van fliehen.«

»Oder zum Feld. Der Mais ist ziemlich hoch.«

»Möglicherweise, ja. Aber es ist auch ein Risiko, weil du nicht weißt, wo du herauskommst.«

»Mein Gegner aber auch nicht.«

»Das stimmt. Trotzdem ist der Van die bessere Option.« Er nahm seine Hand von meiner Schulter und fragte: »Wohin würdest du auf gar keinen Fall laufen?«

Ich wusste, worauf er hinauswollte, bevor er den Satz beendet hatte: »Ins Toilettenhäuschen – ich wäre darin gefangen.«

»Exakt. Gegen Menschen würde es dir vielleicht helfen, wobei ich bezweifle, dass eine Spanplattentür irgendjemandem lange standhält.«

»Der Van oder das Feld, verstanden.« Ich strich mir eine widerspenstige Strähne hinters Ohr, die der Wind immer wieder in mein Gesicht wehte.

»Es muss dir in Fleisch und Blut übergehen, Ellie. Du musst deine Fluchtmöglichkeiten kennen, bevor du den Van verlässt.«

»Okay.« Er hatte recht, ich war zu unbedarft. Einer der Gründe, weshalb ich etwa Martje, ohne nachzudenken, gefolgt war. Aber wer hätte auch ahnen können, dass sie mich verriet? »Was tue ich, wenn ich nicht mehr fliehen kann?«

»Dann verteidigst du dich«, sagte er, schnellte vor und packte

meinen Unterarm. Dabei kam er mir so nah, dass ich seinen Atem auf meiner Haut spürte. Mein Herz tat einen Satz, und ich blieb, wo ich war, unfähig, mich zu bewegen. Tat er das mit Absicht? Wusste er, welche Wirkung er auf mich hatte?

»Wehr dich, Ellie«, sagte er dicht neben meinem Ohr, und ein Schauer lief meinen Rücken hinab.

Seine Stimme brachte mich zurück in die Wirklichkeit. Ich wollte einen Schritt zur Seite tun, scheiterte dabei aber an Vidars festem Griff um meinen Unterarm. Instinktiv drehte ich ihn nach außen, sodass er mich loslassen musste, und wollte Abstand zwischen uns bringen, aber er ließ mich nicht. Anstatt mich ziehen zu lassen, griff er ein zweites Mal nach meinem Unterarm und zog mich in eine feste Umklammerung. Einen Herzschlag lang spürte ich die Hitze seiner Brust an meinem Rücken, dann ließ er mich los.

»Ein guter erster Versuch«, sagte er. »Aber wäre ich ein Draugr gewesen, wärst du jetzt bereits wieder auf dem Weg in eine von Salvis Zellen.«

»Mir … mir war nicht klar, dass wir sofort anfangen«, gab ich zurück, eine lahme Ausrede, das wussten wir beide. Um meinen Stolz wieder aufzurichten, schob ich nach: »Du hättest mir wenigstens zuerst zeigen können, was ich tun muss, um dir nicht ins Netz zu gehen.«

»Wo bliebe da der Spaß?«, sagte er, und wieder bemerkte ich das schelmische Glitzern in seinen Augen. Es war lange her, dass ich es gesehen hatte. Und ein Teil von mir wünschte sich, dass es öfter da wäre, denn es machte mein Herz leichter.

»Genug für heute«, fügte Vidar hinzu. »Ich zeige dir morgen, wie du dich aus dem Griff befreien kannst. Vielleicht kommst du ja auch selbst darauf.«

»Wenn ich mich ausgeschlafen habe«, entgegnete ich und erwiderte sein Lächeln. Dann drehte ich mich um und ging zum Van zurück. Sara und Vindfarr standen immer noch in der Nähe der

Ausfahrt, in ein Gespräch vertieft. Ingrid war ausgestiegen und zur Toilette gegangen, nur Jana hatte sich dazu entschieden, im Van zu bleiben.

»Alles klar?«, fragte sie, als ich hineinkam. »Wie ich sehe, hat sich der Alb dazu entschieden, dir ein, zwei Selbstverteidigungsgrundlagen beizubringen. Keine schlechte Idee.«

Der Zorn darüber, dass sie Hyde einfach aufgegeben hatte, ballte sich wieder in meiner Brust zusammen. Sie klang so nonchalant, als ob es nichts wäre. »Weißt du, was auch keine schlechte Idee gewesen wäre? Auf Hyde aufzupassen!«

Sie seufzte. »Ellie, es war keine Absicht. Es ist nicht so, als hätte ich gewollt, dass er wegläuft.«

»Wie ist das überhaupt passiert?« Immerhin hatte Hyde immer an meiner Seite gestanden – die ganze Zeit über, bis er mir nicht mehr aus dem Totenreich folgen wollte. Es war mir unbegreiflich, wie er Jana einfach weggelaufen sein sollte. Das passte nicht zu ihm.

»Es war während eines Angriffs. Wir haben die Barrikaden gehalten, und die Toten haben einen Durchbruch geschafft. Als ich mich umgedreht habe, war er fort.«

»Einfach so?«

»Ich … keine Ahnung. Es war das reinste Chaos. Ich bin danach zurückgekommen, um nach ihm zu suchen, aber wir haben ihn nicht gefunden.«

Noch mehr Fragen und ja, auch Anschuldigungen türmten sich hinter meiner Stirn: Weshalb hatte sie ihn mitgenommen? War es möglich, dass er das überlebt hatte?

»Wie konntest du ihn so in Gefahr bringen? Das hättest du früher nicht getan.« Als die Worte meinen Mund verlassen hatten, sah ich, wie Janas Gesicht sich verschloss. Und ich wusste, dass ich zu weit gegangen war.

»Ich verändere mich«, sagte sie knapp und klang dabei so kalt wie Hel. »Und auch wenn ich mich hier auf der Erde wieder lebendiger

fühle, es ändert nichts daran, dass ich tot bin. Vielleicht ist es so, wie dein Alb gesagt hat: Ich muss mich entscheiden, ich muss loslassen.«

Ich musste schlucken. Es war eine grausame Wahl, und ich wollte nicht an Janas Stelle stehen, wenn die Zeit gekommen war, sie zu treffen.

Sie musste das Mitleid in meinem Gesicht gesehen haben, denn sie lächelte matt. »Du kannst mir nichts raten, was ich nicht selbst schon tausendmal gehört habe. Es ist nur … es fällt mir schwer, von einmal gefassten Plänen abzulassen. Ich kann mich einfach nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass es das gewesen sein soll.« So war sie schon immer gewesen: Jana hasste Ungeplantes. Einmal gefasste Ziele zu überdenken oder anzupassen, fasste sie als Versagen auf. Und sich Neuem zu widmen, war für sie Sprunghaftigkeit. Das war der Punkt, in dem wir uns unterschieden, und weil sie war, wie sie war, befand sie sich jetzt in dieser Situation. Aber das wusste sie selbst, und ich musste es ihr nicht auf die Nase binden. Stattdessen fragte ich: »Du meinst, weil du Hel hilfst?«

»Ich helfe ihr nicht freiwillig«, sagte sie, und ich hörte wieder diese Kälte in ihrem Ton, »und es gibt vieles, was du nicht weißt.«

»Das sollte kein Angriff sein«, versuchte ich, die Wogen zu glätten, vergebens.

Ohne eine Erwiderung verließ sie den Van. Dabei fiel mir auf, dass ihre Füße kaum den Boden berührten – ein weiterer Verlust von Menschlichkeit oder der Illusion davon.

Das leichte Gefühl, das Vidars Lächeln in mir geweckt hatte, war der Sorge um Jana gewichen und darum, was uns in Lund erwarten würde. Langsam zog ich meine Schuhe aus und rollte mich in die Wolldecke, die ich als Tagesdecke auf dem eigentlichen Bett abgelegt hatte.

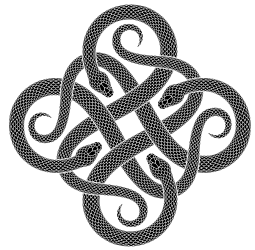
Kaum dass ich mich hingelegt hatte, spürte ich die Erschöpfung. Mein Atem wurde ruhig und gleichmäßig, und ich war eingeschlafen, bevor einer der anderen es bemerken konnte.

Zu spät fiel mir ein, was ich seit meinem letzten, kurzen Schlaf hier im Van verdrängt hatte. Wem ich begegnet war. Es war einfach zu viel passiert, als dass ich einem einzelnen Albtraum eine große Bedeutung beigemessen hätte.

Und das war ein Fehler.

Denn kaum hatte ich die Augen geschlossen, tauchte Salvi vor mir auf, als wäre er nie fort gewesen. Ich konnte mich nicht bewegen, nicht schreien, nicht aufwachen. Es war wie damals in der Zelle, als er alle Macht über mich gehabt hatte und ich nur deshalb nicht gestorben war, weil er es mir nicht erlaubte. Auch jetzt hatte er mich in seiner Gewalt, zumindest mein Unterbewusstsein, und dieser Umstand fühlte sich viel schlimmer an als jede Gefangenschaft in einer Zelle. Denn aus ihr hätte ich ausbrechen können – aus meinem Körper hingegen nicht.

Mit einem schmallippigen Lächeln sah er mich an. »Wir haben uns viel zu lange nicht gesehen. Mir scheint, du hast in der Zwischenzeit eine Menge erlebt. Wie wäre es, wenn du mir davon erzählst?«



KAPITEL 19

Wir erreichten Lund am Nachmittag. Das Wetter war herbstlich geblieben: Regenwolken trieben über einen unruhigen Himmel, und Sara parkte den Van vor einer Pfütze, die so groß war, dass man in ihr hätte schwimmen können. Ja, der Sommer war vorbei, daran bestand kein Zweifel.

Als wir ausgestiegen waren, sah ich mich um. Wir standen in einer Sackgasse, deren Teer an vielen Stellen aufgerissen war und die darunter befindlichen Pflastersteine bloßlegte. Das Ende der Straße versperrte ein Tor aus Gusseisen, der Anfang führte auf eine Straße mit kleinen Häusern hinaus, in deren Fenstern bunte Wimpel hingen. Lund war eine hübsche Stadt, klein und gemütlich, das hatte ich schon im Vorbeifahren gesehen. Gleichzeitig war sie aber auch voller Menschen, viele von ihnen unterwegs auf Fahrrädern.

»Wir sollten uns aufteilen«, sagte Ingrid, die als Letzte ausgestiegen war. »Wenn wir zu sechst in dem Museum auflaufen, können wir uns auch gleich gelbe Warnwesten anziehen.«

»Sie hat recht.« Vindfarr war in der Zeit, die wir gebraucht hatten, um uns zu sortieren, bereits einmal von einem Ende der Sackgasse zum anderen gelaufen und hatte sich mit Vidar zusammen einen Überblick verschafft. »Wir stehen nicht besonders günstig, wenn es

darum geht, schnell zu fliehen. Also sollten wir unsere Verfolger, so sie uns denn schon auf den Fersen sind, nicht hierherführen.«

»Was schlägst du dann vor?«, fragte ich. »Wenn wir im Museum von ihnen aufgehalten werden, müssen wir irgendwie entkommen können.«

»Exakt«, schaltete sich Vidar ein. »Und zwar, indem Ingrid und Sara hierbleiben und sie dich in festgelegten Zeitintervallen kontaktieren. Gehst du nicht ran oder beantwortest du die Nachricht nicht, wissen sie, dass wir in Schwierigkeiten sind, und bewegen den Wagen zu unserem Treffpunkt.«

»Und der wäre wo?«, fragte Sara, die von einem zum anderen sah. »Vermutlich nicht hier, wenn ich euch richtig verstanden habe.«

»Nein«, entgegnete Vindfarr. »Das wird meine Aufgabe sein. Ich kundschafte die Gegend aus, während ihr im Wagen bleibt, und sage euch Bescheid, sobald ich einen geeigneten Platz gefunden habe.«

Das klang alles sinnvoll. Blieb nur eine Frage: »Also gehen Vidar und ich ins Museum.«

»Genau.«

»Ich schließe mich euch an«, sagte Jana, die bisher stumm vor der Pfütze stehen geblieben war. Ich hatte sie dabei beobachtet, wie sie ihr Spiegelbild suchte – vergeblich.

»So soll es sein«, sagte Vindfarr und hob zum Gruß die Hand, bevor er sich in seine Fata Morgana hüllte und unsichtbar wurde. Ingrid wandte sich zusammen mit ihrer Schwester zum Van um. Als sie an mir vorbeiging, raunte sie: »Pass auf das Geistermädchen auf, ich habe kein gutes Gefühl dabei, dass sie euch begleitet.«

Mir war ein ähnlicher Gedanke gekommen, aber wir konnten es Jana auch nicht verwehren. Hel wollte wissen, was geschah, und auch wenn ich mir nicht sicher war, wie sie miteinander kommunizierten, konnte ich davon ausgehen, dass sie es taten. Bekam sie Wind davon, dass wir etwas vorhatten, ohne dass Jana darüber informiert war, konnte sie uns in den Rücken fallen.

»Keine Sorge, ich bringe sie in einem Stück zurück«, sagte Jana in diesem Augenblick in unserem Rücken. Ich biss mir auf die Lippe und schloss für einen kurzen Moment die Augen. Natürlich hatte sie uns gehört. Wie konnte es auch anders sein?

»Kommt«, sagte Vidar, und Ingrid drückte meine Schulter.

Nachdem ich aus dem Schlaf hochgeschreckt war, hatte ich mich nur noch sehr undeutlich an meinen Traum erinnern können. Ich hatte keine Ahnung mehr, worum es gegangen war, und er hatte vor allem eins zurückgelassen: ein Gefühl von Erschöpfung.

Während wir den Pflastersteinstraßen folgten, die uns zum Museum führen würden, fragte ich: »Hel sprach davon, dass der Wandteppich eine Szene aus der *Njáls Saga* zeigt. Was ist das?«

»Richtig.« Vidar war angespannt, seit wir den Parkplatz verlassen hatten. Er versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen, aber ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass er seine Augen überall hatte, um sicherzustellen, dass Salvi nicht an der nächsten Ecke lehnte. Genau wie ich hatte er von Hel einen Talisman erhalten, der uns vor dem Unsichtbaren Volk verbarg und damit auch vor Salvi. Aber das musste nichts heißen, denn Vidars Bruder hatte die Angewohnheit zu überraschen. »Sie gehört zur Sagaliteratur, zur isländischen, um genau zu sein«, fing er an. »Sagas sind … Erzählungen, die schriftlich festgehalten wurden und als Vorfahren des heutigen Romans betrachtet werden können. Die *Njáls Saga* ist eine der bekanntesten Isländersagas, deshalb überrascht es mich nicht, dass auf einem Wandteppich Motive daraus aufgegriffen wurden.«

»Saga so wie Sage?« Aus den Augenwinkeln sah ich Jana den Kopf schütteln. Anstelle von Vidar antwortete jetzt sie mir: »Nein. Das ist nicht dasselbe. Hel hat mir bereits vor euch von dem Teppich erzählt, sodass ich etwas mehr Zeit hatte, mich in die Sache einzulesen.« Es überraschte mich nicht, dass Hel eine Bibliothek in ihrer Villa hatte. »Eine Sage ist eine Volksdichtung, Sagas hingegen sind Prosaerzäh-

lungen, die zudem noch sehr umfangreich sein können. Es gibt mehrere in der isländischen Tradition.«

»Okay.« Ich nickte.

»Weißt du auch, welche Szene aus der *Njáls Saga* der Teppich zeigt?«, fragte Vidar. Er ging zwischen mir und Jana, kein Zufall, wie ich vermutete.

»Nein«, sagte Jana. »Hels Informant war nicht besonders redselig. Wenn ich ehrlich bin, habe ich ihn selbst nicht getroffen.«

»Wir werden es ohnehin gleich herausfinden.« Er streckte seinen Arm aus und bedeutete uns, stehen zu bleiben. »Da vorne ist das Museum. Langsam jetzt, achtet auf Personen, die versuchen, sich auffällig normal zu verhalten.«

Auffällig normal? Ich hatte schon den gesamten Weg vom Parkplatz darauf geachtet, was um mich herum geschah. Vidars Tipp aus unserer ersten Lektion zur Selbstverteidigung war mir im Gedächtnis geblieben: Ich musste wachsamer sein. Und das, was mir aufgefallen war, während wir durch die Stadt gelaufen waren, war … nichts. Die Menschen um uns herum wirkten alle so, als ob sie ihren alltäglichen Aufgaben nachgingen: Manche kamen vom Einkaufen, andere von der Arbeit. Niemand schien darauf aus, uns zu verfolgen, keiner wirkte wie ein Albensoldat. Vielleicht war ich einfach zu naiv.

Wir näherten uns dem Museum von der Rückseite. Auch hier waren die Straßen überall voller Pflastersteine, was im Zusammenspiel mit den Backsteingebäuden eine altertümliche Atmosphäre erzeugte. Vor uns führte eine gemauerte Brücke vom neueren Gebäudeteil zum Museum. Als wir unter ihr hindurchgegangen waren und hinter einer wunderschönen, hölzernen Tür um die Ecke bogen, lag die Front des Historischen Museums vor uns. Vor den Eingang war eine moderne Überdachung aus zwei Stahlträgern und Glas gebaut worden, an der Seite hing ein Plakat, das in großen Lettern den Namen des Museums verkündete. Die kleine Grünfläche, die sich vor

dem Eingang befand, war verwaist. Keine Gestalten, die im Schatten lauerten, und erst recht keine Draugr.

Ich atmete tief durch. »Also los.«

»Ja.« Vidar gab sich ebenfalls einen Ruck, und zu dritt tauchten wir zwischen die Stahlträger und in den Vorraum des Museums ein. Von innen war es genauso schön wie von außen, aber ich hielt mich nicht lange damit auf, den Fußboden oder die detaillierten Holzschnitzereien zu bewundern, sondern trat an den Schalter. »Drei Erwachsene, bitte.«

Nachdem die Tickets gekauft waren, fragte ich: »Könnten Sie uns sagen, wo wir den Wandteppich finden?« Noch während wir in die Eingangshalle getreten waren, hatte ich das riesige Poster bemerkt, auf dem ein Bild des Teppichs abgedruckt worden war. Zwar war alles Schriftliche auf Schwedisch, aber mir war sofort klar gewesen, dass das das Stück war, für das wir den langen Weg auf uns genommen hatten.

Die Frau hinter dem Schalter zog eine Etagenübersicht des Museums hervor und kreiste einen Teil ein, der im zweiten Stock lag. »Sie finden ihn in der Sonderausstellung unter dem Dach. Sie können ihn nicht verfehlen, aber denken Sie daran: Das Museum schließt in einer Stunde, um sechzehn Uhr.«

»Natürlich.« Ich schenkte ihr ein kleines Lächeln und steckte den Übersichtsplan in die Tasche. »Wir beeilen uns.«

Sie sah schon nicht mehr auf, als ich zu Jana und Vidar zurückkehrte. »Wir haben eine Stunde«, sagte ich. »Am besten gehen wir sofort zum Teppich.«

Die ausladende Treppe bestand aus Nussbaumholz und wand sich erst ins erste, dann ins zweite Stockwerk. An den Wänden hingen Gemälde in goldenen Rahmen mit Menschen, deren Augen uns zu folgen schienen. Während Vidars und meine Schritte auf den Stufen knarzten, bewegte sich Jana lautlos. Am oberen Ende der Treppe empfing uns ein weiteres Plakat, auf dem der Teppich abgebildet war.

»Hier sind wir richtig«, sagte Vidar. »Da hinten fängt die Ausstellung an.« Sein Blick verharrte einen Augenblick auf dem Ausschnitt des Teppichs, der auf dem Plakat zu sehen war, bevor er anhängte: »Ich glaube, ich weiß auch schon, welche Szene gezeigt wird.«

Als wir die abgedunkelten Ausstellungsräume betraten, blieben wir allein. Mitten in der Woche außerhalb der Schulferien schien an einem dunklen Herbsttag kaum jemand das Museum zu besuchen. Das war unser Glück. So konnten wir uns den Teppich ungestört ansehen. Es sei denn …

»Was machen wir, wenn Kameras auf den Teppich gerichtet sind?«, fragte ich unvermittelt. »Wenn wir die Magie aktivieren müssen, werden wir ihn wahrscheinlich anfassen müssen.«

»Das könnte ein Problem werden«, gab Vidar zu. »Jetzt wäre Vindfarr nützlich. Vielleicht sollten wir ihn bitten, nachzukommen.«

Mein Handy gab einen Ton von sich, und ein schneller Blick verriet mir, dass Ingrid mir den alternativen Treffpunkt geschickt hatte. Ich antwortete ihr und bat sie, Vindfarr vorbeizuschicken, denn ich war mir ziemlich sicher, dass er kein Handy besaß. »Erledigt.«

»Danke.« Er wartete, bis ich zu ihm aufgeschlossen hatte, dann betraten wir gemeinsam den ersten Raum der Ausstellung. Dabei berührte seine Hand federleicht meine Hüfte, als ob er sich versichern wollte, dass ich noch da war. Diese kleine Geste allein reichte aus, um mich für einen Moment vergessen zu lassen, weshalb wir hier waren. Und ich hasste mich dafür.

Jana war bereits vorgegangen und vor einer Infotafel stehen geblieben. Als wir sie eingeholt hatten, deutete sie mit dem Zeigefinger darauf.

»Svanur«, sagte sie. »Der Ausschnitt, der auf dem Teppich zu sehen ist, zeigt Svanur. Ich habe es geahnt, er ist mir bereits bei meiner Recherche aufgefallen, aber ich hätte nicht damit gerechnet, dass er es tatsächlich sein würde.«

»Svanur?«, fragte ich und überflog den Text. Er schien ein Zauberer gewesen zu sein, der in der *Njáls Saga* vorkam, aber weshalb ihn das besonders machte, verstand ich nicht.

»Ja«, sagte Jana. »Svanur war nicht einfach nur ein Zauberer, er war *der* Zauberer, wenn du so willst. Er soll extrem einflussreich gewesen sein, und er hatte viele Freundschaften zu anderen Zauberern.«

»Ein Netzwerker also?« Ich sah sie fragend an.

»So was in der Art.«

»Außerdem«, sagte Vidar, der wieder neben mir stand, dichter dieses Mal, als wollte er Jana ganz genau im Auge behalten. »War er nicht nur einflussreich, sondern auch mächtig. Svanur ist eine Lichtgestalt in der *Njáls Saga;* seine Kräfte werden als außergewöhnlich beschrieben, auch wenn sein Temperament gewöhnungsbedürftig gewesen sein soll.«

»Wenn er ein Dreckskerl gewesen ist, weshalb waren dann alle mit ihm befreundet? Weil er so mächtig war?«

»Exakt«, sagte Jana. »Aber auch, weil er sich mit den Herrschenden gut gestellt hat. Wer ihn auf seiner Seite hatte, konnte davon ausgehen, Auseinandersetzungen, ja sogar Kriege zu gewinnen. Kein anderer Zauberer hat Svanur je geschlagen.«

»Er war berühmt und berüchtigt für seine Zauber und Flüche.« Vidar lehnte sich ein Stück zurück. »Ein wahres Chamäleon.«

Ich blickte wieder zu der Infotafel, um sie ein letztes Mal zu überfliegen, dann gingen wir weiter. Etwas von dem, was Jana und Vidar gesagt hatten, hatte eine Idee in meinem Kopf wachgekitzelt, aber ich konnte sie nicht ganz greifen. Es war, als würde sie kurz vor meiner Bewusstseinsgrenze schweben, noch nicht ganz dazu bereit, ausgesprochen zu werden.

Während ich nachdachte, fiel ich hinter den anderen zurück. Svanur war ein einflussreicher Zauberer gewesen, so einflussreich, dass er viele Verbündete gewonnen und seine Feinde durch sein einzigartiges Talent in Angst und Schrecken versetzt hatte. Wenn man klug war, blieb man also auf seiner Sonnenseite. Aber was, wenn …

»Da!« Jana deutete nach vorne. Wir waren zügig durch zwei Räume hindurchgegangen, die den Fund durch das Archäologenteam und den Aufbau der Ausstellung näher beleuchtet hatten, jetzt hing der Teppich direkt vor uns – zum Greifen nahe. Bei seinem Anblick verlor ich den Gedanken, den ich beinahe zu fassen gehabt hatte. Der Teppich war wirklich wunderschön und größer, als ich angenommen hatte: Er musste für einen wahrhaft riesigen Raum hergestellt worden sein. In dem Museum wirkte er deplatziert.

»Ein wahres Kunststück«, sagte ich leise und trat näher. Die Grundtöne waren dunkel, Waldgrün und Schwarz, das beides über die Jahre ausgeblichen war. Aber mit jedem Schritt, jeder Bewegung glitzerten auch goldene Fäden, die unauffällig in den Stoff eingewoben worden waren und dem Teppich eine magische Aura verliehen. Ich schüttelte leicht den Kopf und verbarg ein Lächeln, während ich die abgebildete Szene weiter betrachtete. Magisch war er in der Tat, nur anders, als die Archäologen es vermutet hatten.

Der Teppich zeigte, wie wir schon vermutet hatten, Svanur. Er hielt etwas in der Hand. Etwas, das aussah wie …

»Stab und Eichenblatt, das ist eindeutig«, sagte Vidar und deutete mit dem Kinn nach vorne. »Das sind die Insignien der Dunkelalben.«

»Ich wusste es!«, entfuhr es mir. Das war der Gedanke gewesen, der mir entglitten war. »Ich habe geahnt, dass er kein Zauberer war, sondern ein Alb. Svanur war deshalb so mächtig, weil er die Insignien besaß und weil er unerkannt als Alb unter den Menschen lebte.«

»Das würde auch erklären, weshalb ihm eine so unnatürlich lange Lebensspanne nachgesagt wurde«, sagte Vidar. »Und weshalb niemand weiß, wo oder ob er überhaupt gestorben ist.«

»Das weiß man nicht?«, fragte ich und wandte meinen Blick das erste Mal vom Teppich ab. »Was ist mit ihm geschehen?«

»Davon abgesehen, dass viele Charaktere der Sagas nur das waren – Charaktere, keine wirklich existierenden Menschen –, hatte

Svanur tatsächlich einen merkwürdigen Abgang.« Jana trat einen Schritt näher an den Teppich heran. »Er ist eines Tages einfach verschwunden und mit ihm seine Macht. Er hat sich keine Schüler genommen und auch sonst niemanden ausgebildet.«

»Das stimmt«, sagte Vidar. »Er soll einfach zwischen die Klippen von Kaldbakshorn getreten und nie wieder aufgetaucht sein.«

Ich folgte Janas Beispiel und trat näher an den Teppich. Die Haltung des Zauberers wirkte eindrucksvoll, als ob er eine Einladung an den Betrachter ausspräche. Er sah uns direkt an, seine Augen unheimlich intelligent für eine Stickerei. Fast so wie bei den Gemälden im Treppenaufgang. Das Blatt in seiner linken Hand war das einer Eiche, aber deutlich größer. Ich hatte die dazugehörigen Bäume in Alfheim gesehen, sie produzierten tatsächlich Blätter und Früchte in dieser Größe. Der Stab wirkte wie der eines jeden Zauberers, erinnerte mich aber am meisten an den von Gandalf aus Tolkiens Werken: knorrig und naturbelassen. Beides passte zu den Alben, denn auch wenn sich die Dunkelalben lange schon von ihren Geschwistern abgewandt und einen anderen Weg eingeschlagen hatten, teilten sie doch ihre Naturverbundenheit.

»Wie wahrscheinlich ist es, dass er einfach verschwunden ist, wenn er tatsächlich so mächtig war?«, fragte ich. Immerhin führten Macht und Einfluss häufig dazu, dass man noch mehr davon wollte. Allem einfach den Rücken zu kehren, kam mir seltsam vor.

»Er muss einen guten Grund gehabt haben«, gab Vidar zu. »Zum Beispiel den, dass er fürchtete, entdeckt zu werden.«

»Ja«, sagte ich. »Vielleicht hatte er zu viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen und musste untertauchen. Vielleicht ist es nicht das erste Mal, dass die Dunkelalben versuchen, die Insignien zurückzubekommen.«

»Mit Sicherheit nicht.« Vidar trat näher an den Teppich heran. »Es ist nur das erste Mal, dass wir davon erfahren.«

Sein letzter Satz löste etwas in mir aus, womit ich nicht gerechnet

hätte. Mit einem Mal wurde mir bewusst, dass Vidar das alles miterlebt hatte. Denn Svanur hatte sich erst nach dem Krieg der Licht- und Dunkelalben auf die Erde abgesetzt. Einem Krieg, in dem sowohl Vidar als auch Salvi gekämpft hatten. Und das war vor mehr als siebenhundert Erdenjahren gewesen. Ich musste schlucken.

Aus den Augenwinkeln beobachtete ich ihn dabei, wie er einen Finger ans Kinn legte, und kam mir furchtbar unbedeutend vor. Wenn er kurz nach dem Krieg auf die Erde verbannt worden war, um als Torwächter zu dienen, dann hatte er Imperien aufsteigen und fallen sehen. Kriege, Krankheiten und ja, auch der technische Fortschritt musste in seinen Augen nur ein Wimpernschlag in der Zeit sein. So unwichtig, dass man ihm nicht viel Bedeutung beimaß – es sei denn, etwas davon erregte seine Aufmerksamkeit. Vidar war wie ein Fels in der Brandung, und die Menschen waren das Wasser, das ihn umschmeichelte, von dannen zog und ihn ein ums andere Mal zurückließ. Siebenhundert Jahre. Mein Gott. Ich konnte ja kaum meine neunzehn überblicken. Wie musste es sein, auf eine solche Zeitspanne zurückzublicken?

»Oder was meinst du, Ellie?«, fragte Vidar und riss mich aus meinen Gedanken.

»Was?« Ich blinzelte und sah seine Mundwinkel zucken. »Wir haben gerade darüber nachgedacht, wie wir die Magie des Teppichs aktivieren können. Mit den Talismanen wird es nicht funktionieren.«

»Nein«, sagte ich. »Wir müssen sie abnehmen. Aber dann sind wir für Salvi praktisch Freiwild.«

»Das ist das Problem.«

Jeder von uns hatte seinen Blick auf den Teppich gerichtet. Uns würde nichts anderes übrig bleiben. Aber wenn wir es taten, dann mussten wir uns sicher sein, was danach kam. Deshalb fragte ich: »Und wenn wir die Magie aktiviert haben, was dann?«

»Das kommt darauf an, was wir herausfinden«, entgegnete Vidar.

»Nicht unbedingt«, warf Jana ein. »Du hast gesagt, dass Svanur bei den Klippen von Kaldbakshorn verschwunden ist. Auch wenn das schon viele Jahrhunderte her ist … ich denke, dass wir nachsehen sollten. Nur zur Sicherheit.«

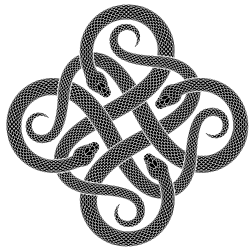
»Du meinst, wir sollten nach Island fahren?« Der Gedanke war mir auch schon gekommen.

»Ja«, sagte Jana. »Es sei denn, die Aktivierung der Magie lenkt uns in eine andere Richtung.«

Vidar nickte. »Das sehe ich auch so. Island hat immer noch viele Verstecke für das Unsichtbare Volk, mehr als hier oder in jedem anderen Land. Dass Svanur dort geblieben ist, ergibt Sinn.«

»Das hier wird doch noch zu einem richtigen Roadtrip«, sagte Jana, und ich musste schmunzeln. »Aber zuerst müsst ihr herausfinden, was es mit dem Teppich auf sich hat.«

»Richtig«, sagte ich. »Worauf warten wir noch?«



KAPITEL 20

Die Kamera also?«, fragte Vindfarr und warf einen schnellen Blick in die obere rechte Ecke des Raumes. Er war, ohne Eintritt zu zahlen, am Ticketschalter vorbeigeschlichen – denn offiziell war der letzte Einlass bereits vorbei. Ingrid und Sara warteten bei unserem Treffpunkt, wie abgemacht. Es lief alles nach Plan, fast ein bisschen zu gut. Ich war mir nicht sicher, ob es meine innere Pessimistin war oder ein Instinkt, aber ich hatte das Gefühl, dass unsere Glückssträhne nicht viel länger anhalten würde. Wir mussten uns beeilen, die Magie des Teppichs aktivieren und dann aus Lund und aus Schweden verschwinden, bevor Salvi die Fährte aufnahm.

»Das sollte kein Problem sein. Allerdings …« Er fasste sich ans Kinn. »Kann ich nicht sagen, wie sich die Magie des Teppichs auf meine auswirken wird. Vielleicht müssen wir schnell verschwinden.«

»Die Dame am Schalter wirkte nicht so, als ob sie die Sicherheitskameras besonders aufmerksam im Blick hätte«, warf Jana ein.

»Das stimmt wohl«, sagte ich. Wir standen zu dritt vor dem Teppich, jeder von uns zögerlich, als ob uns etwas davon abhalten würde, zu tun, weshalb wir hergekommen waren. Ob das gut oder schlecht war, wusste ich nicht.

Mit einem Seufzen fasste ich an meinen Hals und öffnete die Kette. Irgendwer musste anfangen.

»Halt mal«, sagte ich und legte Jana die Kette in die Hand. Sie war die Einzige, die keine Magie wirken oder spüren musste, also würde sie auf die Talismane aufpassen. Auch Vidar reichte seinen Talisman an Jana weiter. Jetzt war es so weit.

Vindfarr beschwor seinen Schleier herauf und sagte: »Ihr seid jetzt unsichtbar.«

»Okay.« Ich atmete tief durch, denn die Eindrücke übermannten mich beinahe sofort. Ich hatte den Talisman so lange getragen, dass ich ganz vergessen hatte, wie ich ohne ihn fühlte. *Was* ich alles spürte. Zum ersten Mal bemerkte ich Vindfarr nicht nur als das, was er nach außen hin zeigte – einen Mann, der einem Menschen zum Verwechseln ähnlich sah –, sondern ich erkannte ihn als das, was er wirklich war: ein Wesen, das eine untrennbare Verbindung zur Luft hatte und zwischen Körperlichkeit und Windgestalt hin und her wechselte.

Aber nicht nur Vindfarrs Anwesenheit stürmte auf mich ein, auch Vidars und die von Jana erschlugen mich fast. Mein Sinn war so überfordert mit der plötzlichen Flut an Reizen, dass ein nadelartiger Schmerz durch meinen Kopf zuckte. Mit einem Zischen fasste ich mir an die Schläfe.

»Alles in Ordnung?« Vidars Frage hatte besorgt geklungen, und ich wusste auch, weshalb: Er konnte sich – genau wie ich – noch gut daran erinnern, wie es gewesen war, als ich vor nicht allzu langer Zeit nur mit seiner Hilfe auf meinen Sinn hatte zugreifen können. Als er mir einen Teil des Schmerzes abgenommen hatte.

»Ja«, sagte ich und versuchte, den Kopfschmerz zu ignorieren. »Ich bin es nur nicht mehr gewohnt, euch alle zu spüren.«

»Dito.« Vidar verzog den Mund zu einem angespannten Lächeln. »Zuerst habe ich mich abgeschnitten gefühlt, aber ich muss zugeben, dass die Stille angenehm sein kann.« Er unterbrach sich. »Lass uns keine Zeit verschwenden. Spürst du noch etwas anderes als uns? Ich nämlich nicht.«

Richtig. Wir hatten eine Aufgabe. Und es war keine gute Nach-

richt, dass Vidar die Magie des Teppichs nicht fühlen konnte. Er war weitaus erfahrener als ich. Wenn er es nicht konnte – würde es mir dann gelingen?

Mit einem tiefen Durchatmen schob ich das Rauschen, das die anderen verursachten, von mir fort. Ich musste mich auf den Teppich konzentrieren, auf seine Signatur, das, was ihn einzigartig machte.

Aber ich fand … nichts. Es war, wie Vidar gesagt hatte: Dieser Raum war mit Ausnahme von uns absolut gewöhnlich. Er hatte nichts Magisches an sich, keine Kraft, die zwar für die Menschen verborgen war, aber sich doch sichtbar machte, sobald ich auf der Landkarte meines inneren Auges nach ihr suchte.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, da ist nichts.« Und ich war mir ziemlich sicher, dass ich es gespürt hätte, wenn dort etwas gewesen wäre – so sensibel, wie ich auf uns reagiert hatte.

»Verdammt«, sagte Jana und stellte sich dichter neben uns und den Teppich. »Aber es muss hier sein.«

»Bist du dir sicher, dass deine Herrin uns nicht nur einen Bären aufgebunden hat?«, fragte Vidar, und Jana warf ihm einen bösen Blick zu. »Erstens ist sie nicht meine *Herrin*, und zweitens kann man sich bei Hel nie sicher sein. Ich weiß nicht, weshalb sie euch diesen Tipp gegeben hat.«

»Um den Bürgerkrieg in den Griff zu bekommen«, bot Vidar an, aber Jana machte nur ein abfälliges Geräusch.

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich. Es war nicht die richtige Zeit, um sich über Janas Auftrag oder ihre Verbindung in die Totenwelt zu streiten. Vindfarrs Schleier war endlich, und wir mussten ihn nutzen, solange wir konnten. »Es muss einen Weg geben, die Magie des Teppichs zu wecken. Gehen wir mal davon aus, dass Hel die Wahrheit gesagt hat: Es ergibt Sinn, dass Salvi und auch sonst niemand den Teppich je als das erkannt hat, was er ist. Es wäre zu einfach, wenn ihn jedes Mitglied des Unsichtbaren Volkes einfach spüren würde. Denkt ihr nicht auch?«

»Ja«, entgegnete Vidar zögerlich, und Vindfarr, der ein ungeduldiges Stöhnen von sich gab, fügte hinzu: »Fangt an zu suchen, bevor ich euch nicht länger vor der Kamera schützen kann.«

Jana verdrehte die Augen. »Zur Not kleben wir Gaffertape drüber. So wichtig ist die Illusion nicht, die du erzeugst. Die Frau am Schalter interessiert sich ohnehin nur für ihre Klatschzeitschrift.«

»Und du hast welches dabei?«, fragte der Sylph spitz.

»Nein«, gab Jana zu. Und dann, weil Vindfarr sie weiterhin böse musterte: »Tut mir leid, ich wollte nicht unhöflich sein.« Jeder von uns wusste, dass sie das nicht ernst meinte.

Die beiden zankten sich weiter, aber ich blendete ihre Stimmen, so gut es ging, aus. Der Teppich war lange unentdeckt geblieben. Leider war die Ausstellung kaum auf die Umstände eingegangen, wie er gefunden worden war. Ich hatte etwas von einem Dachboden gelesen und einer Familie, die ihn jahrzehntelang dort vergessen hatte. Es musste einen Grund haben. Nur kam ich nicht drauf. Noch nicht.

Langsam umrundete ich den Teppich, aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie Vidar, dessen Aufmerksamkeit bisher auf Jana und Vindfarr gerichtet gewesen war, mich beobachtete. Doch ich ignorierte ihn, denn ich hatte das Gefühl, dass ich kurz davor war, endlich eine Lösung zu finden.

Hel hatte mich dabeihaben wollen. Oder besser gesagt: Sie hatte sich nicht dagegen gewehrt, dass ich Vidar begleitete. Wenn es ihr wirklich so wichtig war, die Sache schnell abzuschließen, weshalb hatte sie mich dann mitgehen lassen? Ihr musste klar gewesen sein, dass ich Vidar ausbremste. Ohne mich wäre er schneller. Sie hatte es nicht deutlich gesagt, aber jetzt, wo ich noch einmal darüber nachdachte, kam es mir so vor, als ob nicht nur Salvi speziell mich nutzen wollte, um die Insignien aufzuspüren – sondern auch sie.

»Was, wenn ich es bin?«, fragte ich unvermittelt. »Was, wenn Hel mich mit dir hat gehen lassen, Vidar, weil nur ich die Magie aktivieren kann?«

Vindfarr und Jana verstummten. Vidar hielt inne. »Aber du spürst sie nicht. Oder doch?«

»Nein«, murmelte ich. Das war das Problem, das ich nicht lösen konnte. »Aber vielleicht gibt es etwas, das ich übersehe.«

Vidar kniff die Augen leicht zusammen, seine Stirn in Falten gelegt. »Vielleicht hast du recht.«

»Das klingt, als wüsstest du, was sie tun muss«, sagte Jana, aber ich sah sie nicht an. Mein Blick klebte an Vidar und seiner an mir. »Was hast du getan, als du mich im Totenreich gerettet hast, Ellie?«

Die Frage traf mich so unvorbereitet, dass ich kurz nachdenken musste, bevor ich antwortete: »Ich war verzweifelt … und habe keinen anderen Ausweg gesehen, als meine Kraft nach außen zu schleudern.«

»Ich wusste es«, murmelte er.

»Was?« Was wusste er? Und weshalb wirkte er mit einem Mal so, als wäre er lieber woanders?

»Unsere Kraft orientiert sich an den Reserven der Natur. Wir nutzen die Magie, die in uns ist, nur, um diese Reserven zu lenken – im Gleichklang mit unserer Umwelt.«

»Das wusste ich nicht«, gab ich zurück.

»Ich weiß, aber … es war das Schlimmste, was du hättest tun können.«

Ich spürte, wie sich Wut in meinem Bauch zusammenballte. Machte er mir gerade Vorwürfe, weil ich ihn gerettet hatte? Für etwas, das *er* mir hätte sagen müssen?

»Es ist nicht so, als hätte es andere Optionen gegeben«, sagte Jana in diesem Moment und sprach damit aus, was ich dachte. »Mach dir nicht ins Hemd, Alb. Ihr geht es gut.«

Vidar ignorierte sie und sagte stattdessen an mich gewandt: »Hör mir zu, Ellie: Auf diese Art nutzen nur die Dunkelalben ihre Magie.«

»Wie bitte?« Ich spürte, wie mir kalt ums Herz wurde. »Was soll das heißen?«

»Stell es dir so vor: Ich könnte hier und jetzt auf meine Kraft zurückgreifen, um die Kamera zu manipulieren, aber dann würde ich die natürliche Ordnung aus dem Gleichgewicht bringen. Ich würde etwas nehmen, ohne meiner Umgebung etwas zurückzugeben. Und das würde ein Ungleichgewicht erzeugen.«

»Aber Vindfarr tut das doch auch …«

»Ja, weil es seine Natur ist. Er ist mit dem Wind verbunden, ich nicht.«

»Du könntest es tun, wenn du wolltest?«, hakte ich nach.

»Ja«, sagte er, sichtlich angespannt. »Aber ich tue es nicht. Kein Lichtalb nutzt seine Kraft auf diese Weise.«

»Wie nutzt ihr sie dann überhaupt?«

Vidar warf einen Blick zum Teppich. »Ein Beispiel wären Wetterphänomene: Wir können uns zum Beispiel der überschüssigen Energie eines Gewitters oder Sturms bedienen und sie so lenken, dass sie uns bei dem unterstützt, was wir gerade tun.«

»Aber die eigene Kraft nutzen, um Dinge zu manipulieren, ist nur etwas, das Dunkelalben tun?«

»Ja.«

»Was ist so schlimm daran?«

Er hielt meinen Blick weiter fest. »Es macht dich zu jemand anderem. Jedes Mal wenn du deine Magie auf diese Weise nutzt, stirbt ein Teil von dir.«

Ich schwieg. Das war in der Tat eine Neuigkeit, mit der ich nicht gerechnet hatte, die mir Angst machte und die ein Dutzend weitere Fragen in meinem Kopf entstehen ließ. Allen voran diese hier: »Warum hast du mir das nicht vorher gesagt?«

Er sah zu Boden. »Ich dachte nicht, dass es jemals wichtig für dich wird.«

»Du dachtest nicht …« Ich brach ab. Da war sie wieder, die Enttäuschung darüber, dass er mich einfach ins offene Messer hatte laufen lassen. Aber was brachte es, wenn ich ihm das ein weiteres Mal

vorwarf? Wir wussten beide, dass er einen Fehler gemacht hatte. Stattdessen sagte ich bitter: »Ich fürchte, dass ich es noch einmal tun muss, auch auf die Gefahr hin, dass ein Teil von mir stirbt. Nur so wird der Teppich sein Geheimnis preisgeben.«

»Ellie, ich denke nicht, dass …«

Aber ich hörte ihm nicht länger zu. Denn etwas klopfte an den Rand meines Bewusstseins. Unauffällig und so leise, dass ich es fast übersehen hätte. Also horchte ich wieder in mich hinein. Aber anstatt nur zuzuhören, begann ich aktiv zu suchen. Es war anders als das letzte Mal: Der Kristall hatte sich mir gezeigt, und ich war ihm praktisch nur nachgelaufen. Jetzt war ich die Jägerin, die die Spur aufnahm und meine Kraft, meine Magie dazu einsetzte, um zu bekommen, was ich wollte. Und ich fand es beinahe sofort. Es war wie eine Goldader, die versteckt unter viel Stein darauf wartete, entdeckt zu werden.

»Da ist etwas«, sagte ich leise, mehr zu mir selbst, um es nicht zu verschrecken, auch wenn es so nicht funktionierte.

»Wie fühlt es sich an?«, fragte Jana. Vidar hielt sich weiter zurück. »Kommt es vom Teppich?«

Ich hob den Finger, um ihr zu bedeuten, dass sie leise sein musste, denn wenn ich mich auf ihre Stimme konzentrierte, verlor ich den Faden, den ich gerade erst aufgenommen hatte.

Jana verstummte, und ich wandte mich wieder dem Gefühl zu, das immer stärker in meiner Brust zerrte, als hätte jemand ein Band um meine Taille gebunden, sobald ich mich dazu entschlossen hatte, aktiv zu werden. Ja, es kam vom Teppich, und ja, es *wollte*, dass ich es fand.

Langsam machte ich erst einen Schritt, dann zwei weitere auf den Teppich zu, bis ich fast davorstand. Zwischen uns war nur noch die Messingabtrennung, die sich einmal rund um den an der Decke angebrachten Teppich herumwand. Dadurch, dass er so groß war, hatte er in keine Glasvitrine gepasst, das war mein Glück.

Ein letzter Blick zu Vindfarr, der uns immer noch vor der Kamera abschirmte, dann stieg ich über die Absperrung und sagte zu Vidar: »Es ruft nach mir.«

Er schürzte die Lippen, sagte aber nichts. Das Unbehagen stand ihm klar ins Gesicht geschrieben.

»Ich spüre es ganz deutlich, als ob es mich dazu auffordert, es zu finden.« Ungeduldig winkte ich ihn heran. »Komm, sieh es dir an, auch wenn dir die Methode nicht gefällt.«

Er zog die Brauen zusammen, folgte meiner Aufforderung aber. »Die Kraft hat keinen eigenen Willen, Ellie. Sie speist sich aus dem, was wir ihr geben, was wir zulassen.«

Damit mochte er recht haben, normalerweise, aber hier und jetzt fühlte es sich an, als ob das, was in den Teppich verwoben war, definitiv einen eigenen Willen hatte, der mit allem Nachdruck nach mir verlangte. Weil ich ihn zuerst gerufen und dazu aufgefordert hatte. Genauso vorsichtig wie zuvor streckte ich die Hand aus.

Als meine Fingerspitzen den Teppich berührten, zuckte ein Blitzschlag durch meinen Arm, so stark, dass ich ihn mit einem kleinen Aufschrei zurückzog und die Hand an meiner Brust barg.

»Was war das?«, fragte Vidar. »Ist alles in Ordnung?«

Aber ich hörte ihn kaum noch. Es war, als ob er hinter einer dicken Mauer stand, nicht mehr relevant. Meine ganze Aufmerksamkeit galt dem Teppich, genauer dem rechten Auge von Svanur, das auf mich herabzublicken schien, als würde er fragen: Bist du dir sicher, dass du dieser Entdeckung würdig bist?

Ich hatte keinen blassen Schimmer, aber meine innere Stimme trieb mich immer weiter, das Drängen in meiner Brust war fast unerträglich. Ich streckte mich, weil das Auge so weit oben lag. Erst jetzt fiel mir auf: Die Farben waren anders. Ein Auge war schwarz und das andere golden.

»Sprich mit mir, Ellie. Was siehst du?« Zum ersten Mal hörte ich nicht nur Unbehagen in Vidars Stimme, sondern auch Sorge. Er hatte

die Situation nicht mehr unter Kontrolle und ich auch nicht. Das schien ihm langsam bewusst zu werden. Aber jetzt war es zu spät.

Das Gefühl in meiner Brust drängte mich immer weiter vorwärts. Es war klar, was ich tun sollte, und dem Bedürfnis der unsichtbaren Aufforderung zu widerstehen, war immer schwieriger.

Deshalb gab ich nach.

Ohne ein Geräusch von mir zu geben, ließ ich mich nach vorne fallen. Aber anstatt den Teppich von der Decke zu reißen, stützte ich mich an ihm ab, als wäre er eine feste Wand. Eine Wand, die so voller Macht war, dass ich unter normalen Umständen zurückgeprallt wäre.

Aber nicht jetzt.

Sie pulsierte durch mich hindurch, verband sich mit meiner Kraft, als ob sie schon immer zusammengehört hätten. Und dann wusste ich, was zu tun war: Ein zweites Mal streckte ich mich zum goldenen Auge hinauf und fuhr mit dem Finger seine Form nach. Statt des Fadens, aus dem es bisher bestanden hatte, spürte ich kaltes Metall. Es gehörte zu einem Ring, der offen vor mir lag – das Geheimnis des Teppichs war gelüftet.

Jetzt bildete ich mir nicht mehr ein, dass das andere Auge des Zauberers mich ansah. Es strahlte die gleiche Macht aus, die ich durch mich hindurchfließen spürte. Und in meinem Kopf sagte eine fremde Stimme: *Nimm ihn.*

Mehr brauchte es nicht. Und so schlossen sich meine Finger um den Ring, der warm in meiner Hand lag.

Danach war alles genauso schnell vorbei, wie es angefangen hatte: Die Kraft verschwand, und ich stolperte zurück – direkt gegen Vidars Brust.

»Verdammt noch mal, was war das?«, fragte er dicht an meinem Ohr, seine Arme trotz der klaren Missbilligung über mein Vorgehen um mich gelegt, als wollte er sichergehen, dass ich nicht wieder von der unsichtbaren Kraft weggezogen wurde.

»Ich … ich weiß es nicht.« Ich hörte, wie dünn meine Stimme klang. Sie war ein Spiegel des ängstlichen Flatterns in meiner Brust, das eingesetzt hatte, sobald mich die Kraft freigelassen hatte. »Ich hatte keine Kontrolle mehr über mich.«

Vidars Druck um mich herum wurde stärker, schützender. »Ich hätte es auch spüren müssen.«

»Ja«, flüsterte ich. Und dann: »Jetzt wissen wir, weshalb es Hel so wichtig war, dass ich dabei bin, und weshalb Salvi mich ein zweites Mal für sich gewinnen wollte.« Denn ich hatte recht behalten: Vidar hätte das Geheimnis nicht entdeckt.

Bevor er darauf etwas entgegnen konnte, rief Jana: »Achtung!«

Aber es war zu spät.

Etwas schlug mit voller Wucht gegen mich, riss mich aus Vidars Armen und zu Boden. Der Aufprall trieb alle Luft aus meinen Lungen, und ein stechender Schmerz zog meinen Rücken hinauf. Ich riss meinen Kopf herum und sah, was uns angegriffen hatte: Es war kein Draugr, aber es war tot. Vielleicht war es einmal ein Tier gewesen, das konnte ich nicht mehr richtig erkennen, aber eine Sache war glasklar: Es wollte den Ring, und es würde ihn bekommen, wenn ich weiter auf dem verfluchten Boden herumlag.

Mit einem Stöhnen rollte ich mich zur Seite, das Schmuckstück weiterhin fest in meiner Hand. Dann richtete ich mich auf und versuchte, auf die Füße zu kommen, doch der Aufprall war so heftig gewesen, dass sich alles um mich herum zu drehen begann. In meinem Rücken hörte ich das Ding zu einem weiteren Angriff ansetzen, aber dieses Mal überraschte es mich nicht.

Ich schaffte es, mich aufzusetzen und langsam rückwärtszukriechen, meinen Angreifer immer im Auge. Ja, es war tatsächlich einmal ein Tier gewesen, ein Hund vielleicht? Das Fell hing ihm an manchen Stellen von den Knochen, und auch sonst wirkte er eher derangiert als gefährlich. Jedenfalls, wenn man sein Gebiss nicht beachtete, das aus zwei Reihen spitzer Zähne bestand.

Dann geschahen mehrere Dinge gleichzeitig: Vindfarr machte einen Satz nach vorne, wahrscheinlich um den untoten Hund einzufangen, und das Tier rannte los. Es war so wendig, dass es dem Sylph einfach durch die Finger glitt, sein Ziel war klar: Ich.

Einen Herzschlag lang sah ich es auf mich zustürmen, bevor ich endlich auf die Füße kam – und zutrat. Ein Knacken war zu hören, und der Hund rutschte reglos über den Boden.

»Shit«, murmelte ich. »Das wollte ich nicht.«

»Er ist schon tot, Ellie«, erinnerte mich Vidar. »Du hast seinem Geist einen Gefallen getan.«

Trotzdem spürte ich immer noch das schlechte Gewissen. Ich mochte Tiere, und ich würde ihnen niemals freiwillig wehtun. *Aber es war kein Tier mehr*, versuchte ich das enge Gefühl in meiner Brust zu beruhigen. *Es hatte vermutlich unter der Kontrolle von Salvi gestanden, und das bedeutete …*

»Wir müssen verschwinden. Hast du gefunden, was der Teppich verborgen hat?« Das war Jana gewesen, die bis eben im Schatten des Fensters nach draußen gesehen hatte. Der Hund hatte sie nicht weiter interessiert, sie war gedanklich schon einen Schritt weiter: Bei unseren Verfolgern.

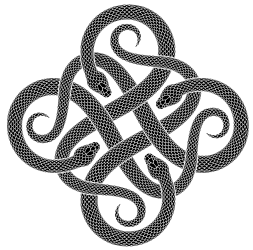
»Ja«, sagte ich, und als ich Vidars Blick auffing, fügte ich hinzu: »Anders ging es nicht.«

»Lass uns später darüber sprechen.« Er klang genauso drängend wie Jana. »Sie hat recht, wir dürfen nicht länger bleiben.«

»Hier.« Jana gab Vidar und mir die Talismane zurück. »Die werden euch jetzt zwar auch nicht mehr viel bringen, aber Vorsicht ist besser als Nachsicht.«

Sie hatte recht. Wie sehr, das spürte ich, kurz bevor der Talisman wieder um meinem Hals hing: Es war vertraut und bedrohlich zugleich, und als ich zu Vidar hinübersah, wusste ich, dass er es auch bemerkt hatte.

»Er ist hier.«



KAPITEL 21

Was machen Sie da? Sie dürfen nicht hinter der Absperrung stehen!«

Wir fuhren herum. Im Türrahmen stand die Ticketverkäuferin, ihre Zeitschrift noch in der Hand. Sie sah zu Vidar, der noch ein letztes Mal den Teppich geprüft hatte, weil er sich sicher sein wollte, dass wir nichts übersehen hatten. Natürlich war die Frau genau dann aufgetaucht.

»Entschuldigung«, sagte Vidar und tat, wozu sie ihn indirekt aufgefordert hatte: Er trat zurück.

Erst jetzt schien ihr aufzufallen, dass eine Person mehr da war, als sie eingelassen hatte. Denn Vindfarr war nicht länger hinter seinem Schleier verborgen. Ihr Blick sprang von ihm zu mir und zu Vidar.

»Das Museum schließt«, sagte sie langsam.

Etwas an ihrer Stimme wirkte, als würde sie traumwandeln. Als wäre das, was sie eigentlich sagen wollte, etwas anderes. Aber ich konnte meinen Finger nicht darauflegen, nicht wirklich sagen, was im Vergleich zu vorhin, als ich sie das erste Mal gesehen hatte, anders war. Deshalb behielt ich es für mich.

»Wir wollten gerade gehen«, schaltete sich Jana ein.

»Ja«, ich lächelte, weil ich hoffte, dass das die Unruhe aus den

Augen der Frau vertreiben würde. »Wir waren praktisch auf dem Weg nach draußen.«

Das Gegenteil war der Fall. Sie schien kurz darüber nachzudenken, ob sie das, was sie als Nächstes sagen würde, tatsächlich aussprechen sollte, und entschied sich dafür. An Vindfarr gewandt sagte sie: »Ich kann mich nicht daran erinnern, Ihnen ein Ticket verkauft zu haben.«

»Das ist richtig«, sagte der Sylph ruhig, und die Frau blinzelte. Fast wirkte es, als kämpfte sie gegen etwas an. Bevor sie jedoch weitere Fragen stellen konnte, sagte Vidar: »Wir gehen jetzt.«

»Nein, das tun Sie nicht«, sagte sie etwas zu heftig und wirkte gleich darauf, als ob sie selbst nicht glauben könnte, was gerade aus ihrem Mund gekommen war. Das alles ergab keinen Sinn. Hier stimmte etwas nicht.

Vidar beobachtete sie einen Moment länger, dann sagte er leise an uns gewandt: »Er hat sie unter seiner Kontrolle. Das ist eine Ablenkung.«

Natürlich! Am liebsten hätte ich mich geohrfeigt, weil es so offensichtlich war. Es war Salvi. Genau wie er die Draugr kontrollierte, schien er auch die Frau zu manipulieren. Mir war nur nicht klar gewesen, dass das auch mit Lebenden funktionierte. Auf der anderen Seite hatte er auch mich nicht nur körperlich in seiner Gewalt gehabt und erst gehen lassen, als er bekommen hatte, was er wollte. Vidar hatte recht: Die Frau war ein Bauernopfer. Sie sollte uns aufhalten. Genau wie der untote Hund war sie ein Mittel, um uns länger im Museum zu halten, um Salvi Zeit zu verschaffen, damit er uns erreichte, bevor wir fliehen konnten. Das würde ich auf keinen Fall zulassen.

Deshalb tat ich das Erstbeste, was mir in den Sinn kam: Mit fliegenden Fingern öffnete ich den Kettenverschluss und drückte Jana den Talisman in die Hand, die ihn überrascht entgegennahm. Danach sah ich der Frau direkt in die Augen und sagte fest: »Sie werden zurück zum Schalter gehen und den Tag abschließen, wie Sie es normalerweise auch getan hätten.«

Aber ich beließ es nicht bei diesem Satz. Denn ohne meine Kraft bestand er nur aus Worten. Mit ihr hingegen … ich griff danach, so, wie ich es eben beim Teppich auch getan hatte. Es war erstaunlich einfach, zu einfach, wenn man bedachte, dass das, was ich tat, nicht richtig war und mir sogar schaden konnte. Ich hätte mich schlecht fühlen können, aber ich wusste, dass ich das Richtige tat. Trotzdem stieß ich auf Widerstand, auf etwas, das meine Worte an der Frau abperlen ließ wie Regen von einem Fensterglas. Das war Salvis Befehl, wurde mir bewusst. Er hatte die Frau zuerst manipuliert oder manipulieren lassen. Das hieß, dass er sich in unmittelbarer Nähe befinden musste.

»Ellie«, sagte Vidar leise, vorwurfsvoll, aber ich schüttelte einmal scharf den Kopf. Ich wollte nicht, dass die Frau verletzt wurde. Ein untoter Hund war die eine Sache, ein Mensch eine andere. Salvi mochte seine Kraft einsetzen, um anderen zu schaden, ich würde das nicht tun.

»Jetzt«, sagte ich und legte so viel Nachdruck in meine Stimme, dass die Frau zusammenzuckte. Aber sie tat, was ich von ihr verlangte, weil meine Stimme sie dazu zwang. Ein Teil von mir wusste, dass es kein gutes Zeichen war, dass es mir mit einem Mal so leichtfiel, meine Kraft auf diese Art einzusetzen. Es war, als ob ein Damm gebrochen wäre. Die Schleusen standen weit offen, und was mich vorher Überwindung gekostet hatte, flog mir jetzt zu. Etwas hatte das ausgelöst, und es blieb abzuwarten, ob es mit dem Teppich und dem Ring zusammenhing. Aber darüber konnte ich mir jetzt keine Gedanken machen. Nicht, wenn Salvi vielleicht schon unten in der Eingangshalle stand.

Die Frau drehte sich um und verließ den Raum, auch jetzt noch so unsicher auf den Beinen, als würde sie durch einen wahr gewordenen Albtraum navigieren. Und das tat sie auch, wenn ich genauer

darüber nachdachte. Denn man hatte ihr ihren freien Willen genommen – erst Salvi, dann ich.

»Los jetzt«, drängte Jana. »Wir müssen hier weg.«

»Keine Einwände«, sagte ich, und auch Vidar und der Sylph nickten zustimmend, während wir uns an der langsam gehenden Frau vorbei aus den Ausstellungsräumen hinausdrückten.

»Leg die Kette wieder an«, sagte Jana zu mir. »Er muss nicht auch noch wissen, wohin wir fliehen.«

»Erst recht, weil wir nicht nach unten gehen werden«, sagte Vidar und hielt mich davon ab, zurück zur Treppe zu laufen. »Hier entlang, schnell.«

Er ließ Vindfarr den Vortritt, der unsere kleine Gruppe jetzt anführte. Der Windgeist schien, bevor er zu uns gestoßen war, nicht nur *einen* alternativen Fluchtweg ausgekundschaftet zu haben.

Als wir den Treppenaufgang erreichten, legte er einen Finger auf die Lippen, und kurz darauf spürte ich das vertraute Prickeln seines Schleiers. Wir waren jetzt unsichtbar für suchende Augen, und das war auch dringend nötig: Der Treppenaufgang war offen angelegt, nur das Geländer aus dunklem Holz stand zwischen uns und der Eingangshalle, die gut sichtbar unter uns lag. Der Boden war mit rotem Teppich ausgelegt, der unsere Schritte dämpfte, aber wäre Vindfarr nicht gewesen, hätte uns die Gruppe aus drei Dunkelalben und zwei Draugr, die im Foyer auf etwas zu warten schien, längst bemerkt.

Mein Puls schnellte in die Höhe. Die Erinnerungen an das letzte Mal, dass ich diese Wesen gesehen hatte, überfielen mich ohne Vorwarnung. Fast spürte ich die toten Finger auf meiner Haut, die mich mehr als ein Mal gegen meinen Willen festgehalten hatten. Denen ich nicht hatte entkommen können …

So leise wir konnten, schlichen wir uns dicht an die Wand gedrückt erst am Geländer, dann am Treppenaufgang vorbei zur anderen Seite, die in einen weiteren Teil des Museums führte. Wir

mussten schneller sein als die Frau, denn wenn unsere Verfolger sie bemerkten, würden sie wissen, dass wir nicht mehr oben waren.

Vidar schlüpfte als Letzter durch den Rahmen, dann schloss Jana die Holztür hinter uns. Zu unserem Glück gab sie kein Geräusch von sich. Sie war massiv und würde uns einen kleinen Vorsprung verschaffen.

Vindfarr löste seinen Schleier, und Vidar setzte sich an die Spitze unseres Zuges. Ich schloss zu ihm auf und fragte leise: »Wie kommen wir raus?«

»Feuerleiter«, antwortete er knapp. »Ich habe sie gesehen, als wir vorhin am Gebäude vorbeigegangen sind.«

Naheliegend, darauf hätte ich selbst kommen können. Fragte sich nur, ob nicht auch Salvi diese Idee gehabt hatte. Das würden wir in wenigen Minuten herausfinden.

Wir hetzten durch die Ausstellung zur Stadtgeschichte Lunds, die dunkelbraunen Schaukästen, die Miniaturschiffe, alte Helme und Tonscherben nahm ich nur aus den Augenwinkeln wahr. Dann hatten wir die Fenster endlich erreicht, hinter denen sich die Feuerleiter befand.

Vindfarr öffnete sie und sah hinaus. »Sieht gut aus«, sagte er. »Ich gehe zuerst und sorge dafür, dass ihr sicher runterkommt.«

»Gut.« Vidar nickte ihm zu, und der Sylph schwang sich auf die Leiter und kletterte behände nach unten. Ein Geräusch aus dem Foyer ließ mich herumfahren. Rufe, dann Schritte, die sich viel zu schnell der Holztür näherten, die noch verschlossen war.

Unsere Gnadenfrist war vorbei.

»Schnell, Ellie«, drängte Vidar und schob mich zum Fenster. »Du bist als Nächste dran.«

Das musste er mir nicht zwei Mal sagen. Ich hatte kein Bedürfnis, mich noch ein weiteres Mal mit den Draugr anzulegen – wenn ich ihnen aus dem Weg gehen konnte, würde ich das verdammt noch mal tun. Deshalb trat ich eilig an das Fensterbrett, aber erst

als ich schon rittlings darauf saß, wurde mir bewusst, wie hoch wir eigentlich waren. Der Boden schien auf mich zuzurasen, je länger ich nach unten sah, und ein unangenehmes Kribbeln breitete sich zuerst in meiner Magengegend aus und ließ dann meine Beine zittern. Ich presste meine rechte Hand zur Faust zusammen und zwang mich, den Blick abzuwenden. Weshalb ausgerechnet jetzt?

Aber das schummerige Gefühl in meiner Brust blieb, wo es war. Unbarmherzig und nicht verhandelbar. Ich drehte mich zu Vidar um, der gerade über die Schulter sah und zu überlegen schien, wie lange die Tür halten würde. »Vielleicht geht Jana zuerst.«

»Sei nicht albern, Bess.« Meine Freundin sah mich durchdringend an. »Du hast wirklich immer noch Höhenangst?«

Mit einem gezwungenen Lächeln zuckte ich mit den Schultern. Vidar gab einen Laut von sich, der wie ein Schnalzen klang. »Ich vergaß.« Und dann, als ich Anstalten machte, wieder in den Raum zu klettern, fügte er hinzu: »Erinnere dich an den Baum, Ellie. Du hast es dort auch geschafft.«

»Das war etwas anderes.« Denn der Baumstamm war fest gewesen und hatte mir trotz der Leere unter meinen Füßen Sicherheit gegeben. Die Feuertreppe hingegen wirkte alles andere als vertrauenswürdig und erst recht nicht stabil.

»Wir haben keine Zeit dafür«, sagte Jana, die Ungeduld in ihrer Stimme wurde unterstrichen, als der erste Draugr oder Dunkelalb gegen die Tür schlug – und feststellte, dass sie verschlossen war.

»Da stimme ich zu«, sagte Vidar. Und bevor ich Einspruch erheben konnte, wandte er mir den Rücken zu. »Halt dich fest.«

»Wie bitte?«, fragte ich. Was sollte das werden?

»Ich trage dich, aber ich brauche meine Hände.«

»Du … willst mich huckepack nehmen?« Ich hätte nicht gedacht, dass ich mir so erniedrigt vorkommen würde, auch wenn ich wusste, dass Vidar sein Angebot nur gut meinte.

»Ja«, sagte er knapp. »Wir müssen verschwinden, bevor sie durch die Tür brechen.«

Als ob ich das nicht wüsste. Vor Nervosität begann ich, auf meiner Unterlippe herumzukauen. Das würde ich nicht zulassen. Ich musste meine Angst überwinden, wenn nicht jetzt, wann dann?

Aber auch beim zweiten Mal froren meine Muskeln ein, sobald ich nach unten sah. Ich wusste nicht, was dieses Szenario so viel beängstigender machte als den Baum, aber meine Höhenangst war noch nie berechenbar gewesen. Und gerade jetzt hatte sie sich dazu entschieden, mich bewegungsunfähig zu machen.

»Komm«, sagte Vidar dicht an meinem Ohr und riss mich aus meiner Starre. Er nahm meine Hände in seine und fing meinen Blick ein, der beschämt zu Boden gerichtet war. »Nimm meine Hilfe an, Ellie.«

Ich musste wieder schlucken, nickte aber. Also drehte er sich ein weiteres Mal herum, und ich legte meine Hände auf seine Schultern, meine Beine fest an seinen Oberkörper gepresst. Sei's drum.

»Bin ich dir nicht zu schwer?«, fragte ich, während er auf das Fensterbrett stieg.

»Nein.« Pause. »Ein weiterer Vorteil davon, kein Mensch zu sein.«

»Falls du dich erinnern kannst: Ich bin auch keiner.«

»Aber du bist unter ihnen aufgewachsen und hast nie gelernt, deinen albischen Instinkten zu vertrauen. Du bist menschlicher, als du glaubst.«

Ja, vielleicht hatte er recht. Vielleicht erklärte das, weshalb ich außer der Kraft, die nur wegen Salvi freigesetzt worden war, nicht viel von meinem Dasein als Libera Maga spürte. Im Gegensatz zu Vidar hatte ich alle menschlichen Bedürfnisse: Schlaf, Essen, Wasser. Nicht einmal meine Verletzungen heilten so schnell wie seine. Ob das alles an meiner Erziehung lag – ich bezweifelte es. Doch jetzt war nicht der Zeitpunkt, das infrage zu stellen.

»Halt dich fest.« Ich spürte, wie Vidar seine Muskeln anspannte, um nach der Feuerleiter zu greifen. »Und schau nicht nach unten.«

»Versprochen.« Ich spürte, wie er kurz auflachte, dann hingen wir über dem Abgrund. Sosehr ich mich auch bemühte, es fiel mir schwer, mein Wort zu halten. Meine Augen wurden beinahe magisch vom Abgrund angezogen. Das Kribbeln und der Schwindel nahmen wieder zu. Instinktiv lehnte ich mich nach vorn und vergrub mein Gesicht an Vidars Hals. Er drehte leicht den Kopf, sagte aber nichts. Trotzdem flüsterte ich: »Es tut mir leid.«

»Das muss es nicht. Halt die Augen geschlossen, wir haben es gleich geschafft.«

Fuck. Das hier war so nicht geplant gewesen. Seine plötzliche Nähe und die Sorge in seiner Stimme machten mich nur noch nervöser. Aber ich konnte auch nicht loslassen. Deshalb kniff ich meine Augen fest zusammen, bis er Entwarnung gab. »Wir sind da.«

»Gott sei Dank.« Ich löste meinen Klammergriff und trat schnell zurück. Dabei kroch mir die Wärme in die Wangen, und ich vermied es, Vidar anzuschauen. Stattdessen sah ich Jana dabei zu, wie sie einen Schritt nach vorn trat und dann zu Boden schwebte. Ja, schwebte. Sie gab sich nicht einmal die Mühe, so zu tun, als könnte ihr die Höhe etwas anhaben. Als auch sie unten angekommen war, winkte uns Vindfarr zu sich. »Hier entlang, sie sind am Haupteingang.«

Also hasteten wir los, dicht an der Mauer des Museums, um nicht noch mehr aufzufallen als ohnehin schon. Zum Glück hatte die Dämmerung bereits eingesetzt, während wir im Museum gewesen waren, jetzt bot sie uns Schutz.

»Schnell«, flüsterte Vindfarr. »Ich kann sie riechen. Sie haben sich an unsere Fersen geheftet.«

Shit, das war nicht gut. Das schlechte Gewissen zog sich um meinen Brustkorb wie eine Klammer aus Eisen. Ich hatte uns aufgehalten. Hätte ich keine Angst gehabt, vielleicht wären wir schon in Sicherheit.

Aus vorsichtigem Laufen wurde ein offener Sprint, als hinter uns Rufe laut wurden. Sie hatten uns entdeckt!

Ich hatte keinen blassen Schimmer, wie weit es bis zum Treffpunkt war, aber ich hoffte für Vindfarr, dass er sich keine Gasse am anderen Ende der Stadt ausgesucht hatte.

Meine Lunge brannte, je länger wir rannten, die Schritte hinter uns wurden immer lauter. Außer uns waren keine anderen Menschen zu sehen, es war wie ausgestorben. So absolut still und leer, dass ich mich in den Wald bei Bondhus zurückversetzt fühlte, kurz bevor die Draugr zum ersten Mal unter Vidar und mir durch den Wald gezogen waren. Wo waren die ganzen Menschen, die wir vorhin noch gesehen hatten?

»Weiter«, japste Jana, die neben mir rannte, als ob sie in ihrer Geistform überhaupt außer Atem geraten könnte. Oder vielleicht konnte sie es, ich wusste es nicht. Ich wollte nur weg von hier, in den Van und an einen Ort, an dem Salvi mich nicht zwingen konnte, Dinge für ihn zu tun, die ich nicht tun wollte.

Aber dieser Wunsch wurde nicht erhört.

Noch während wir rannten, traten uns vier Gestalten in den Weg. Eine von ihnen war der Anführer der Dunkelalben – Vidars Bruder.

Wir kamen gerade noch rechtzeitig zum Stehen, Vidars Hand klammerte sich um meinen Oberarm, als wollte er verhindern, dass der Schwung mich direkt in Salvis Arme laufen ließ.

»Sieh an, wen haben wir da?« Salvi sah von einem zum anderen, seine Lippen umspielte ein kühles Lächeln, das seine Augen nicht erreichte. Er war flankiert von drei Dunkelalben, und hinter ihm im Schatten der Bäume erkannte ich mehrere Draugr. Er wollte sicher sein, dass wir ihm kein weiteres Mal entkamen.

Sein Blick wanderte von mir zu Vidar. Erst jetzt fiel mir auf, dass Vindfarr nicht da war. Hatte er sich getarnt? Oder hatte er uns verraten? Meine Kehle wurde bei dem Gedanken daran trocken, aber ich zwang mich, mich auf den Moment zu konzentrieren. Wenn er es getan hatte, konnte ich jetzt nichts daran ändern.

»Elisabeth und mein fahnenflüchtiger Bruder. Sag mir, Vidar, wie

fühlt es sich an, auf der anderen Seite zu stehen – mit keiner Armee als Schutz im Rücken?«

Der Griff um meinen Arm wurde fester, und Vidar schob mich bestimmt hinter sich. »Was willst du?«, fragte er, und ich konnte die Müdigkeit in seinem Tonfall hören. Er wusste genau, was Salvi wollte, aber er versuchte, Zeit zu schinden. Das konnte nur eins bedeuten: Vindfarr hatte uns nicht verraten, er war entkommen und würde Hilfe holen.

Salvi ignorierte seine Frage und ließ seinen Blick weiterwandern, bis er Jana erreicht hatte. Für einen kurzen Augenblick trat eine Falte auf seine Stirn, dann wandte er sich wieder uns zu. »Gebt es mir.«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst.«

Salvi schnaubte. »Versuch erst gar nicht, dich herauszuwinden, Bruder. Dank Elisabeth kenne ich den Grund, weshalb ihr hier seid und was ihr gesucht habt.«

Vidar ließ sich nichts anmerken, aber ich spürte an der Art, wie er sich anspannte, dass er nicht wusste, wie er die Offenbarung seines Bruders einzuordnen hatte. Deshalb sagte ich: »Er lügt. Ich habe ihm gar nichts verraten.«

»Oh, aber natürlich hast du das«, sagte Salvi und klang ein bisschen zu freundlich. Ein bisschen zu selbstzufrieden. »Aber ich habe vergessen zu erwähnen, dass du dich nicht mehr daran erinnern kannst – eine reine Vorsichtsmaßnahme, das wirst du mir sicher verzeihen.«

»Unsinn.« Aber ich war mir nicht mehr sicher, und das machte mir Angst.

»Ja?« Salvi wirkte jetzt heiter, fast als würde ich ihn amüsieren. Bastard. »Was ist mit dem ersten Traum, aus dem du entkommen konntest? Du kannst nicht sagen, ich hätte dir keine Chance gegeben.«

Es fühlte sich an, als würde mir jemand einen Kübel Eiswürfel in den Bauch kippen. Jetzt erinnerte ich mich – dunkel. Als ob es eine Episode aus einem Film wäre, der nicht mein eigenes Leben war.

»Ich sehe, du weißt, wovon ich spreche.« Er unterbrach sich. »Wir sollten nicht länger hier verweilen als unbedingt nötig. Gib es mir, Vidar, oder ich töte euch hier und jetzt.«

Ich hörte Jana neben mir scharf einatmen, Vidars Finger bohrten sich jetzt beinahe schmerzhaft in meinen Arm. »Das wagst du nicht.«

»Willst du mich testen?«, entgegnete Salvi gefährlich leise. »Ich glaube, du hast unterschätzt, wie überzeugend du sein kannst.«

Der letzte Teil ergab keinen Sinn, aber ich wollte auch nicht riskieren, dass Vidar den ersten wahr machte. Deshalb sagte ich: »Du brauchst mich. Wenn du uns tötest, wird dich das kein Stück weiterbringen.«

»Sagt wer?« Salvis Aufmerksamkeit kehrte zu mir zurück. »Beim letzten Mal war mein außer Kontrolle geratener Zauber ein unglücklicher Zufall, der dir das Leben gerettet hat. Aber glaub ja nicht, dass du etwas Besonderes wärst, Elisabeth.«

»Bist du dir da sicher? Du hast den Teppich nicht gefunden, weil du ihn nicht fühlen konntest. Niemand kann das – außer mir.«

Ich spürte, wie Vidar neben mir sich noch weiter anspannte, als ob ich Salvi etwas verraten hätte, das ich lieber für mich hätte behalten sollen. Mir war klar, dass es klüger gewesen wäre, das zu tun. Aber hatte ich eine Wahl? Ich würde nicht zulassen, dass Salvi uns wehtat. Nicht, wenn Vindfarr dabei war, Verstärkung zu holen.

»Ist das so?« Wieder dieses Lächeln, das mir einen kalten Schauer über den Rücken laufen ließ. »Warum hast du mir dann nichts davon gesagt?«

Er bezog sich auf den Traum, an den ich mich nicht erinnerte. Wie er es geschafft hatte, in ihn einzudringen und mich in der Traumwelt zu finden, das war eine Sache, die ich jetzt nicht klären konnte. Aber allein die Tatsache, dass es möglich war, würde dafür sorgen, dass ich kein Auge mehr zutat. Wenn wir hier herauskamen. »Weil ich es eben erst herausgefunden habe.«

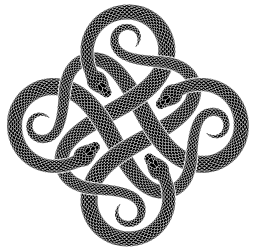
Salvi kniff die Augen zusammen. Er dachte nach. Schließlich sagte er: »Ich glaube dir, weil mein Bruder keine Einwände erhebt. Er ist ein außergewöhnlich schlechter Lügner, deshalb verlegt er sich darauf, nichts zu sagen. Das sollte dir schon aufgefallen sein.«

Vidars Blick sprach Bände, aber er sagte nichts. Er wartete darauf, was Salvi entscheiden würde.

»Aber ich werde ihn trotzdem nicht leben lassen.« Er machte eine ausholende Geste, und ich sah die Draugr zwischen den Bäumen hervorkommen. Sie sahen genauso furchteinflößend aus, wie ich sie in Erinnerung hatte: Blasse, tote Haut, die an manchen Stellen bereits von den Knochen fiel. Augen, die so leer waren, dass sie mir noch mehr Angst machten als das, was diese Kreaturen uns antun würden. Es waren viele. Viel zu viele, als dass wir sie hätten besiegen können.

Salvi machte eine Handbewegung. »Bringt mir das Mädchen, für die anderen drei ist die Reise zu Ende.«

Und dann brach die Hölle los.



KAPITEL 22

Die Kraft der Draugr bestand nicht nur darin, dass sie Körper hatten, die so viel stärker waren als jeder Mensch. Das, was sie wirklich angsteinflößend machte, waren ihre magischen Fähigkeiten. Bisher hatte Salvi sie nicht gegen uns eingesetzt, weil es nicht nötig gewesen war, aber jetzt schien er kein Risiko mehr eingehen zu wollen.

Die Wolken am Abendhimmel zogen sich zusammen wie lebendige Wesen und schlossen jegliches Licht aus. Es war dunkel. So dunkel, dass es mir schwerfiel, mehr als ein paar Meter weit zu sehen, obwohl es eigentlich erst dämmern sollte. Hätte ich Vidar nicht neben mir gespürt, hätte ich geglaubt, in einen Albtraum gestolpert zu sein. Denn als die Draugr angriffen, waren sie schnell und präzise, ganz anders, als ich sie kennengelernt hatte.

Vidar und ich wichen aus, während er versuchte, mich aus der Gefahrenzone zu befördern, aber dafür war es jetzt zu spät. Ich würde nicht noch einmal zulassen, dass Salvi mich benutzte, und ich wusste auch schon, wie ich das verhindern konnte.

Mit fliegenden Fingern öffnete ich den Verschluss des Talismans und riss an der Kette. Er war ein Hindernis, schränkte die Macht ein, die in mir schlief und die seit unserem Besuch im Museum erwacht war. Wirklich erwacht war. Ich konnte nicht sagen, weshalb, aber seit ich vor dem Teppich von ihr gekostet hatte, sehnte ich mich danach,

sie einzusetzen. Entgegen allen Warnungen und Ängsten, die Vidar heraufbeschworen hatte.

Und jetzt konnte ich es.

Salvi forderte mich geradezu heraus. Meine Magie juckte unter meiner Haut wie ein Bienenschwarm und bat, nein, flehte mich an, sie endlich freizulassen.

Jetzt.

Jetzt.

Jetzt!

Die Wut in meinem Bauch war so stark, dass ich sie nicht länger unter Kontrolle halten konnte. Sie fühlte sich kalt an, berechnend, als ob sie all die Zeit darauf gewartet hätte, aus mir herauszubrechen. Es war berauschend.

Ich ließ den Talisman achtlos zu Boden fallen, riss meine Arme nach oben und begegnete der Magie der Draugr mit meiner eigenen. Das hier war vielleicht am Anfang das gewesen, was Vidar Kraft nannte, jetzt gehörte sie mir – und ich ihr. Wie konnte Salvi es wagen, mich wie einen Fußabtreter zu behandeln? Ich war so viel mehr als das.

Je wütender ich wurde, desto schneller strömte die Magie aus meinen ausgestreckten Händen. Sie war heiß wie ein Stromschlag und tanzte über meine Arme, als wäre sie pure Elektrizität. Dabei beleuchtete sie die Szenerie, die vor mir lag: ein Kreis von Draugr, die ihr Bestes gaben, um uns zu erreichen, aber an meiner Gegenwehr scheiterten. Dahinter die Dunkelalben, Salvi an ihrer Spitze, in dessen Blick ich zum ersten Mal so etwas wie Überraschung sah.

Er forderte mich heraus. Ich *wollte*, dass er wusste, dass ich kein kleines Mädchen war, das er herumschubsen konnte, wie es ihm gefiel. Ich *wollte*, dass er sah, was ich mit seinen Schergen tat. Ich *wollte*, dass er Angst hatte.

Vor mir.

Mit einer kontrollierten Anstrengung schleuderte ich noch mehr

meiner Kraft nach außen. Die Draugr, die bisher versucht hatten, sich gegen sie zu stemmen, wurden zurückgedrückt und rutschten über den sandigen Boden, als wären sie nicht mehr als Spielzeuge. Dabei sah ich nur Salvi an, dessen Augen leuchteten – als ob ihm gefiele, was er sah.

Er hatte keine Angst.

Also wurde es Zeit, dass er welche bekam.

Ich riss die letzte Barriere zwischen mir und meiner Wut ein, denn sie war so allumfassend, dass ich sie nicht länger beherrschen konnte. Und mit ihr meine Kontrolle. Ein Teil von mir ahnte, dass das mein Ende sein könnte, aber ich konnte nicht aufhören. Die Magie sprudelte aus mir heraus wie aus einem Brunnen, ließ die Draugr zu schwarzem Staub zerbröseln und fand ihren Weg zu den Dunkelalben. Mir wurde bewusst, dass Salvi sie bisher geschützt hatte und ihn das keine große Anstrengung gekostet hatte.

Das änderte sich jetzt.

Wir maßen uns darin, wer zuletzt aufgeben würde. Ich wusste, dass ich mich überanstrengt hatte. Es war wie damals in der Höhle unter dem Baum: Es war zu viel, zu schnell. Und mir war klar, dass ich bald nachgeben musste. Auch wenn ich nicht wollte und mich mit aller Konzentration dazu zwang, weiterzumachen … musste ich loslassen.

Gerade als ich die Verbindung zu meiner Magie verlor, hörte ich Vidars Stimme. Erst dachte ich, dass er mit mir sprach, versuchte, zu mir durchzudringen, aber er rezitierte etwas. Da wurde mir klar, dass er mir half – indem er die Energie der Gewitterwolken, die von den Draugr gerufen worden waren, benutzte, um sich und auch mich aufzuladen. So, wie er gesagt hatte: Er griff nicht auf die Kraft in sich zurück, er befand sich im Gleichklang mit der Natur – und es war unser Glück, dass so etwas Mächtiges wie ein herannahendes Gewitter ihm dabei zu Hilfe kam.

Ein letztes Mal bäumte ich mich auf, warf alles, was ich noch übrig

hatte, in den Widerstand gegen Salvi, und zusammen gelang es Vidar und mir, ihn zurückzutreiben. Einen Augenblick lang hielt er noch dagegen, dann folgte er der Aufforderung einer seiner Generäle und trat erst einen, dann zwei weitere Schritte zurück, wie der Feigling, der er war.

Hätte ich noch Kraft übrig gehabt, hätte ich ihm gezeigt, was ihm blühte, wenn er sich noch einmal mit mir anlegte. Aber sobald ich die Motorengeräusche hörte, das Aufreißen einer Autotür und eine Stimme, die brüllte: »Rein, rein, rein!«, konnte ich nicht mehr.

Meine Beine gaben unter mir nach, und Schwärze umhüllte mich, bevor ich den Aufprall auf dem Boden spüren konnte.

~ * ~

»Was ist, wenn sie nicht wieder aufwacht?«

»Ich hatte keine Ahnung, dass sie das kann.«

»Denkt ihr, das ist der Grund, weshalb nur sie den Teppich spüren konnte?«

Die Stimmen von Ingrid, Sara und Jana schoben sich in mein Bewusstsein. Es war, als ob ich ganz langsam zurück in die Realität fände, als ob jemand ein Radio immer lauter drehte. Mit den Stimmen kamen die Kopfschmerzen. Sie waren nicht so stark wie das letzte Mal bei den Huldren, aber sie erinnerten mich daran, dass es zu viel gewesen war. Erstaunlicherweise fühlte ich mich körperlich gut. Innerlich hingegen … ausgebrannt. Kalt. Als ob ein Teil meiner Seele mit der Magie aus mir herausgeströmt wäre. Ich war leer.

Jedes Mal, wenn du deine Magie auf diese Weise nutzt, stirbt ein Teil von dir.

Vidar hatte recht gehabt. Genau so fühlte es sich an.

Einen Augenblick noch hielt ich die Augen geschlossen, dann öffnete ich sie langsam. Der Van stand, und ich hatte keinen blassen Schimmer, wie viel Zeit vergangen war. Es hätten Minuten sein können oder Stunden. Das Licht war gedimmt, und ich konnte weder Vidar noch Vindfarr im Van erkennen. Sara saß im Schneidersitz auf dem Beifahrersitz und tippte auf ihrem Tablet herum, Jana hatte sich gegen die Küchentheke gelehnt, während Ingrid ihre Hände damit beschäftigte, Kaffee zu machen, dessen Geruch mir fast stechend in die Nase zog.

»Gott sei Dank!« Das war Ingrid gewesen, die die Tasse, die sie gerade befüllte, sinken ließ und zu mir ans Bett eilte. »Sei vorsichtig«, sagte sie, während ich versuchte, mich aufzusetzen. Schwindel ließ ihr Gesicht verschwimmen, und ich krallte meine Hand in die Decke, den Blick fest auf Ingrids Augen geheftet, um ihn unter Kontrolle zu bekommen. Mein Magen rebellierte.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Jana aus dem Off. Hätte ich meinen Kopf gedreht, hätte ich mich übergeben.

»Offensichtlich nicht«, schnappte Ingrid, setzte sich neben mich und half mir, mich aufzurichten. So schnell wie der Schwindel gekommen war, verschwand er wieder, und mein Magen beruhigte sich.

»Es geht schon«, sagte ich und musste mich zweimal räuspern, bis ich meine Stimme wiedergefunden hatte. »Wo sind wir? Wo ist Vidar? Was ist mit den Dunkelalben passiert?«

Jana schnalzte mit der Zunge. »Viele Fragen für jemanden, der erst mal selbst welche beantworten sollte.«

»Lass sie in Ruhe«, sagte Sara vom Beifahrersitz. »Du hast auch etwas zu erklären.«

Ingrid sah zwischen ihrer Schwester und Jana hin und her, sagte aber schließlich an mich gewandt: »Wir sind vor dem Fährterminal in Dänemark, Sara hat gerade die Tickets für die nächste Überfahrt morgen früh gekauft. Was die Dunkelalben angeht … sie haben versucht, uns zu verfolgen, aber Vidar konnte sie zusammen mit Vindfarr mit einem Wetterzauber von unserer Spur ablenken. Sie sind draußen, um sicherzustellen, dass wir nicht wieder überrascht werden.«

»Eine Fähre wohin?«, fragte ich, auch wenn ich das Gefühl hatte, dass ich das hätte wissen müssen.

»Island«, sagte Sara. »Es ist eine Zweitagesreise.«

»So lange …« Es war keine Frage, mehr eine Feststellung.

»Ja, leider.« Sara klappte das Tablet zu. »Aber Fliegen konnten wir vergessen. Dir geht es nicht gut, und Jana, Vidar und Vindfarr … nun ja.«

Davon abgesehen hatte ich meinen Pass das letzte Mal auf der Fähre nach Norwegen gesehen. »Sie kontrollieren hier weniger streng?«

»Wir brauchen unsere Ausweise«, sagte Sara. »Glücklicherweise habe ich den immer in meiner Jeans und Ingrid auch. Vindfarr kann sich unsichtbar machen, und Vidar und Jana müssen sich verstecken, wenn wir an Bord fahren. Es ist definitiv machbarer als an einem Flughafen.« Und einen anderen Weg gab es nicht, das musste sie nicht aussprechen.

»Wird schon funktionieren«, sagte Ingrid mit einem Augenzwinkern. »Hauptsache, dir geht es wieder gut …« Sie ließ den Satz offen, denn Janas Kommentar stand immer noch im Raum, und meine ehemals beste Freundin schien ihn nicht vergessen zu haben.

Eine unangenehme Stille senkte sich über den Van. Schließlich sagte sie: »Wirst du uns noch erklären, was das war, oder dürfen wir es uns selbst zusammenreimen?«

Am liebsten hätte ich ihr genauso kalt geantwortet. Es war ein Funke von der Wut, die ich vorhin gespürt hatte, und ich wusste instinktiv, dass diese Wut nur einen Grund suchte, um wieder auszubrechen, um sich weiter von mir zu nähren. Deshalb drängte ich sie zurück und sagte: »Ich weiß es nicht.«

»Und du denkst nicht, dass du dem hättest nachgehen sollen?«

»Wann, Jana?« Ich setzte mich gerade hin. »Während ich von Draugr und Dunkelalben durch Norwegens Wälder gejagt wurde oder nachdem diese Aufgabe die Toten übernommen haben?«

»Du bist nicht die Einzige, die vor unlösbaren Problemen steht.«

»Nein, aber im Gegensatz zu dir stelle ich keine passiv-aggressiven Anschuldigungen in den Raum.«

Sie biss sich auf die Unterlippe und schüttelte den Kopf, dann sagte sie: »Was war das, Bess?«

»Nenn mich nicht so«, gab ich zurück. Die Wut leckte an meinem Inneren wie Feuer, der Van war mit einem Mal viel zu eng, beinahe klaustrophobisch. »Es ist nicht so, als hätten wir noch irgendetwas gemeinsam.«

Damit stand ich auf und drängte mich an Ingrid vorbei nach draußen, die sich mit offenem Mund an ihrer Tasse festhielt.

Luft.

Endlich Luft.

Und Regen, wie mir bewusst wurde. Er war fein und legte sich wie ein leichtes Netz auf meine Haare, meinen Pullover und meine Hose. Wir standen – mal wieder – auf irgendeinem gottverlassenen Rastplatz, an der Straße rauschten Autos vorbei, und der Himmel war genauso dunkel wie die Stimmung in mir. Ich wollte gehen, nein, laufen, um den Kopf freizubekommen.

In einiger Entfernung sah ich Vidar und Vindfarr aus dem Wald kommen und ging ihnen entgegen. Ich wusste, dass ich mich nicht zu weit vom Van entfernen konnte, obwohl ich den Talisman inzwischen wieder trug. Trotzdem war der Drang, mich zu bewegen, unendlich stark. Ich wollte mich an ihnen vorbeidrängen – weg von den Fragen nach meinem Befinden und den wachsamen Blicken. Aber Vidar verstellte mir den Weg. »Bleib hier, Ellie.«

Das Gefühl von Leere in meiner Brust war so stark, dass ich nur auf eine Weise reagieren konnte: »Sag mir nicht, was ich zu tun habe«, entgegnete ich knapp und wollte weiter auf die Straße zuhalten.

Nur gehen.

Mich bewegen.

Die Leere und die Wut, die beide in meiner Brust nebeneinander existierten, irgendwie in Schach halten.

Aber er ließ nicht locker und mich nicht gehen, eine Hand jetzt auf meinem Unterarm. »Wir müssen das klären, was mein Bruder über deine Träume gesagt hat. Es ist gefährlich. Er ist gefährlich. Du hättest mir vorher sagen müssen, dass etwas nicht stimmt.«

»Ich konnte mich nicht daran erinnern.« Das war nicht wirklich gelogen. Aber es war auch nicht die ganze Wahrheit. Denn ich hatte geahnt, dass etwas nicht stimmte, aber hatte es für völlig unmöglich gehalten, dass Salvi tatsächlich in meinen Kopf eindringen konnte. Nach allem, was geschehen war, hätte ich wachsamer sein müssen. Aber vielleicht hatte ich es auch einfach nicht wahrhaben *wollen*.

»Nun, jetzt weißt du es.« Er sah mich mit diesem forschenden Blick an, der mich immer noch nervös machte. »Ich kann einen Zauber auf dich legen, der deine Träume schützt, aber er ist nur vorübergehend. Er wird sich abnutzen und ist keine dauerhafte Lösung. Du musst mich helfen lassen.«

Mit einer schnellen Bewegung schob ich seine Hand weg. »Ich … ich kann das jetzt nicht. Lass mich einfach … bitte.« Das Gefühl, mich bewegen zu müssen, war beinahe übermächtig. Vidar hatte recht, wir mussten etwas dagegen tun, dass Salvi in meine Träume eindrang, wie es ihm beliebte, und mich aushorchte. Aber nicht jetzt. Also stürmte ich los, so schnell ich konnte, meinem inneren Drang folgend.

»Es ist die Magie, nicht wahr?«, rief er mir hinterher. »Sie bemächtigt sich deiner.«

Wie angewurzelt blieb ich doch stehen, meine Beine mit einem Mal so schwer, als wären sie im Boden verwachsen. Schließlich drehte ich mich langsam zu ihm herum. »Woher weißt du das?«

Vidars Augen waren genauso wachsam, wie ich befürchtet hatte, aber dahinter sah ich noch etwas anderes: Sorge. Und das machte es noch so viel schlimmer.

»Das ist der Grund, weshalb wir sie nicht auf diese Weise nutzen. Sie zerstört dich, wenn du nicht noch … andere Praktiken anwendest, die dem entgegenwirken.«

»Was für Praktiken?«

»Solche, die Leben beenden.«

Ich schlug die Augen nieder. »Er hätte euch getötet. Das konnte ich nicht zulassen.«

»Ich weiß.« Er kam näher, langsam. »Immerhin haben wir einen Vorsprung: Du hast den Ring, und wir werden morgen früh ablegen.«

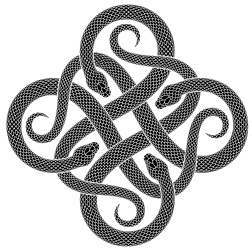
Er wollte mich trösten, mir Mut zusprechen. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass es zunehmend unmöglich wurde, zu verstehen, wer ich war. *Was* ich war. Ich hatte meine Kraft einsetzen wollen, um meinen Freunden zu helfen, und dafür rächte sie sich jetzt. Vielleicht war es gut gewesen, dass sie so lange in mir geschlummert hatte. Denn was, wenn ich auch zu den Bösen gehörte?

»Kann ich mir den Ring ansehen?«, fragte Vidar. »Es gibt da etwas, das ich prüfen möchte.«

»Ja«, sagte ich leise und schob meine zittrige Hand in meine Hosentasche. Dort hatte ich den Ring verstaut, nachdem ich ihn aus dem Teppich befreit hatte.

Doch als meine Finger tastend über den Stoff fuhren, fanden sie nichts als ein paar Krümel. Die Hosentasche war leer.

Und der Ring verschwunden.



KAPITEL 23

Während der Van langsam in der Schlange vor dem Fährterminal vorwärtsrollte, schnipste ich meinen Zeigefinger nervös gegen meinen Daumen. Es war der einzige Ausdruck von Unruhe, den ich mir erlaubte. Wir mussten normal wirken, als ob wir nichts weiter wären als Touristen, die auf dem Weg zu einem unvergesslichen Urlaub waren. So wie ich, als ich nach Norwegen übergesetzt hatte. Wahrscheinlich interessierte es die Fährangestellten nicht, was wir taten oder wer wir waren, aber man konnte nie sicher sein. Wer wusste schon, wo Salvi überall Kontakte hatte?

»Wir sind als Nächste dran«, sagte Sara, die am Steuer saß, und sah in den Rückspiegel zu Vindfarr, Jana und Vidar, die als schwarze Passagiere mitfuhren. »Ich will keinen Mucks von euch hören, ihr seid nicht da.«

»Dein Wort ist mir Befehl«, entgegnete Vindfarr, und Sara schmunzelte, kurz nur, dann konzentrierte sie sich wieder. Die Dynamik zwischen den beiden hatte sich verändert, aber ich war mir nicht sicher, wohin sie führte, und es war bisher keine Zeit gewesen, mit Sara zu sprechen. Vielleicht konnte ich sie auf der Fähre fragen, was da zwischen ihr und dem Luftgeist war – oder ob ich es mir nur einbildete.

Ich saß auf dem Beifahrersitz, Ingrid hatte die Mittelbank wieder

aufgeklappt und sich dort angeschnallt. Wir hatten den Stauraum unter dem Bett so weit leer geräumt, dass Vidar und Jana hineinpassten, Vindfarr würde sich in seinen Schleier hüllen.

Langsam rollten wir an das Häuschen, an dem unser Ticket gescannt und die Pässe kontrolliert wurden. Mein Herz schlug so schnell in meinem Hals, dass ich glaubte, der Mann, der seine Hand nach Saras Handy mit dem QR-Code ausstreckte, müsste es hören. Was, wenn Salvi einige der Fährangestellten manipuliert hatte, um nach dem Van Ausschau zu halten? Was, wenn er dafür sorgte, dass wir nie in Island ankamen?

»Gute Fahrt!« Der Mann reichte Sara unsere Pässe zurück und einen kleinen Ausdruck, auf dem stand, in welcher Reihe wir warten sollten. Sara rollte das Fenster hoch und durchquerte die nun geöffnete Schranke.

Ich atmete hörbar aus.

»Himmel, Ellie. Du tust so, als würden wir zwanzig Kilo Heroin in die Staaten schmuggeln wollen.« Sara grinste mich an. Warum hatte ich den Eindruck, dass ihr das hier Spaß machte? »Das ist Europa, und wir sind EU-Bürger. Denen ist völlig egal, dass wir an Bord dieser Fähre fahren.«

»Es ist nicht wegen der Fähre«, sagte ich.

»Weshalb dann?«

»Salvi«, antwortete ich knapp. »Er hat die Frau, die uns im Museum Tickets verkauft hat, manipuliert. Ich hatte Angst, dass er das auch mit einem der Fährangestellten tut.«

»Manipuliert?«

»Ja«, sagte ich. »Sie war praktisch seine Marionette.«

Sara gab ein Schnaufen von sich und warf Ingrid einen Blick zu. »Okay.«

»Seit wann kann er das?«, fragte die. »Und warum hat er es nicht schon vorher getan?«

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Ich habe ihn nicht gefragt.«

»Besser ist es.« Ingrid lachte nervös auf, während Saras Blick sich verdüsterte. »Wir sollten uns überlegen, was wir tun, wenn er das gegen uns richtet. Wir brauchen einen Plan«, sagte sie. »Aber zuerst müssen wir auf die Fähre. Welche Reihe steht auf dem Zettel, Ellie?«

Eilig entfaltete ich das Stück Papier und sagte: »Zehn. Da drüben, sieht noch recht leer aus.«

»Das ist gut. Je weiter vorne wir stehen, desto schneller sind wir an Bord.« Sie lenkte den Van vier Spuren nach links und fuhr fast bis zum Ende. Vor uns standen nur zwei weitere Lkw. Wenn die Fähre da war und wir an Bord konnten, würde eine Reihe nach der anderen abgearbeitet werden.

»Wir bleiben hier«, sagte Ingrid. »Es sind nur noch zwei Stunden bis zur Abfahrt. Wenn wir die Fenster zuziehen, können Vidar und Jana herauskommen.«

Zwei Stunden noch. Das war eine Ewigkeit, in der Salvi uns einholen und dafür sorgen konnte, dass wir unsere Fahrt nicht antreten würden. Wäre die verfluchte Fähre doch nur schon hier!

~ * ~

Ich schlug die Tür zum Van zu, eine Tragetasche über der Schulter, in die ich alles Nötige für die zweitägige Überfahrt gestopft hatte. Ingrid und Sara würden sich auf dem Schiff neue Kleidung kaufen. Unser Plan für den Weg nach Island war simpel: Wir würden wie normale Gäste zu den Kabinen gehen, Vindfarr würde Jana, Vidar und sich selbst tarnen, bis wir den Check-in hinter uns gebracht hatten.

Der blaue Teppich dämpfte meine Schritte, während ich zügig voranging. Ingrid und Sara teilten sich ein Zimmer, ich hatte ein eigenes. Der Luftgeist, Jana und Vidar hatten keine Schlafmöglichkeit gewollt, denn sie brauchten sie nicht. Es reichte ihnen, einen Stuhl zum Sitzen zu haben. Vielleicht würden sie sich auch auf dem Schiff umsehen, sobald wir abgelegt und sichergestellt hatten, dass

wir nicht verfolgt wurden. Ich würde nur schnell meine Sachen ablegen und die anderen dann in der zweiten Kabine treffen, um unser weiteres Vorgehen zu besprechen. Wir brauchten dringend einen Plan, denn Salvi würde nach Island kommen – auf dem einen oder anderen Weg. Er war nicht auf den Kopf gefallen. Vielleicht würde er es sogar wieder in meinem Schlaf probieren, aber dieses Mal würde er auf Widerstand stoßen, denn Vidar hatte den Zauber gewirkt, den er mir angeboten hatte. Gleichzeitig hatte er aber auch klargemacht, dass er dessen Wirksamkeit nicht garantieren konnte. Er war wie eine Impfung: Die Wahrscheinlichkeit einer Infektion wurde gesenkt, aber ausgeschlossen war sie nicht. Ich musste also immer noch auf der Hut sein.

Als die Tür endlich hinter mir ins Schloss klickte, umfing mich die Erleichterung wie eine warme Decke. In Sicherheit. Jedenfalls vorerst. Langsam ließ ich die Tasche sinken und sah mich um. Das Zimmer war ein Doppelzimmer, das Sara aber für mich als Einzelperson gebucht hatte. Es gab einen kleinen Schreibtisch mit Stuhl, darüber hing ein Fernseher. Das Bett stand gegenüber, einen Balkon gab es nicht, dafür nur ein Bullauge, durch das ich nach draußen sehen konnte. Das klaustrophobisch kleine Bad hatte alles, was ich benötigte, und wenn ich ehrlich war, war das mehr als genug. Im Van hatte ich auch nicht mehr Platz.

Mit einem Mal sah das Bett verdammt verlockend aus, aber ich setzte mich bewusst nicht drauf, um der Versuchung nicht zu erliegen. Seit wir aus dem Museum geflohen waren, stand ich unter Strom – ganz davon abgesehen, dass der Einsatz meiner Kraft extrem anstrengend gewesen war. Was es damit auf sich hatte, würde ich auch noch herausfinden müssen. Jana hatte nicht den Eindruck gemacht, als wollte sie dieses Thema fallen lassen, und auch Vidar schien Redebedarf zu haben. Bis jetzt hatte ich es geschafft, beiden aus dem Weg zu gehen, weil wir ein wichtigeres Ziel hatten, aber das würde sich bald ändern.

Mit einem Seufzen sank ich auf den Stuhl. Warum hatte ich das Gefühl, dass zunehmend alles außer Kontrolle geriet? Meine Kraft, die Ausmaße annahm, mit denen ich niemals gerechnet hätte, und mich gleichzeitig von innen heraus aufzufressen begann. Der Ring, der verschwunden war, obwohl ich mir sicher gewesen war, ihn eingesteckt zu haben. Hel, die einfach mehr wissen musste, als sie zugegeben hatte?

Wir übersahen etwas.

Nein, ich übersah etwas. Und dabei schien es so nah zu sein, ich musste nur danach greifen. Aber ich war so verdammt müde …

»Man würde meinen, wir stehen doch auf derselben Seite – so bereitwillig wie du mir in die Karten spielst.« Salvis Stimme ließ mich herumfahren, mein Herz sprang mir in die Kehle.

»Wie zum Teufel?«, entfuhr es mir, aber er schüttelte nur tadelnd den Kopf.

»Der Teufel hat damit nun wirklich nichts zu tun.«

»Wie konntest du das tun?«

»Du meinst, obwohl mein Bruder seinen kleinen Zauber gewirkt hat?«, fragte er, immer noch genauso spöttisch wie davor.

»Nein … ja … Ich schlafe nicht!«

»Doch, Elisabeth, das tust du.«

»Aber …« Ich brach ab. Ich war mir absolut sicher gewesen, dass ich wach war. Das war doch der ganze Grund gewesen, weshalb ich mich nicht aufs Bett gesetzt hatte. Das konnte nicht sein. Und doch war es geschehen und ich ihm ein weiteres Mal ausgeliefert. *Fuck!*

Um meine Angst in Schach zu halten, fragte ich: »Was willst du?«

»Reden.«

»Hast du vergessen, dass du mich vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden umbringen wolltest?« Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er mich irgendwie dazu gebracht hatte, in diesen Traum zu fallen. Oder war ich einfach umgekippt?

»Das war, bevor du mir eindrucksvoll bewiesen hast, dass du weit mehr kannst, als ich dachte«, sagte der Anführer der Dunkelalben.

Er war genauso, wie ich ihn in Erinnerung hatte: Ein Teil seiner langen dunklen Haare war zu einem Zopf gebunden, der Rest offen. Aber eine Sache hatte sich verändert … er sah mich anders an. Und ich wusste nicht, ob das gut war oder nicht. »Ich bin kein Mensch. Das hast du selbst gesagt.«

»Mein Fehler«, entgegnete er, und mir fiel auf, dass er mit etwas spielte. Erst bei näherem Hinsehen erkannte ich, was es war. Der Ring!

»Gib ihn zurück!« Die Wut war wieder da, so viel stärker als das letzte Mal. Es kostete mich all meinen Willen, sie im Zaum zu halten. »Was ist das hier? Unsere persönliche Sprechstunde, wann immer dir danach ist? Wie kannst du immer wissen, wo ich bin? Unser Sinn reicht nicht unendlich weit. Außerdem habe ich den Talisman und … und Vidars Zauber.«

Salvi machte eine Handbewegung. »Der Talisman schützt deinen Körper, nicht deinen Geist. Wenn du schläfst, löst er sich von deinem Körper.«

»Und der Zauber?«

Ein kleines Lächeln spielte um Salvis Mundwinkel, das mich noch nervöser machte als der Umstand, dass wir uns schon wieder gegenüberstanden. »Das bleibt noch für eine kleine Weile mein Geheimnis. Wir wollen die Spannung doch nicht zerstören, nicht wahr?«

Doch, wollten wir, verdammt noch mal! Aber ich sprach nicht aus, was ich dachte. Stattdessen fragte ich: »Werde ich mich auch dieses Mal nicht an unsere Unterhaltung erinnern?«

Vidars Bruder hob die Hände, als wollte er mich beruhigen. Aber ich sah immer noch den Ring in seiner Hand. Wie zur Hölle hatte er den auch bekommen? Es konnte doch nicht sein, dass wirklich alles schieflief! Oder zeigte er mir dieses Bild nur, um mich glauben zu lassen, dass er ihn hatte?

Nein. Salvi hatte nicht gewusst, was genau wir gefunden hatten. Also musste er ihn tatsächlich haben.

»Ich gebe zu, das war ein unschöner Schachzug meinerseits.«

»Unschön.« Ich schüttelte den Kopf und fuhr mir mit einer Hand durchs Haar. »So kann man es auch nennen.« Kurz wartete ich, dann stellte ich die Frage, die mir auf der Zunge lag, denn offensichtlich war er gerade in Plauderlaune. »Welchen Nutzen habe ich für dich – jetzt, wo du den Ring hast und weißt, wonach du suchen musst?« Denn dass er es wusste, stand außer Frage. Salvi war intelligent, und wenn er es nicht schon getan hatte, dann würde er eins und eins schnell zusammenzählen.

»Du unterschätzt deine Bedeutung, Elisabeth«, sagte er.

»Nenn mich nicht so.«

»Da du dich dazu entschlossen hast, Teil des Problems zu sein, wirst du das, was du begonnen hast, nun beenden müssen«, fuhr er fort, ohne auf meinen Einwurf einzugehen. »Im Gegensatz zu meinem Bruder war ich immer ehrlich zu dir.«

»Ha.« Ich lachte auf. »Die Wahrheit zu verschweigen, ist kein Lügen, aber es ist auch nicht ehrlich.« Wohin sollte das führen? Ich verstand nicht, was Salvi von mir wollte. »Du hast mir genauso wie Vidar verschwiegen, dass ihr Brüder seid.«

»Es war nicht relevant«, sagte er. »Und das ist es immer noch nicht. Vidar hat sich vor langer Zeit für einen Weg entschieden und ich mich für einen anderen.«

»Ja, er hat sich für den entschieden, der das Leben bewahrt und die Menschen schützt«, entgegnete ich scharf. Ich würde nicht zulassen, dass Salvi sich auf eine Stufe mit Vidar stellte und seine Taten relativierte.

Sein Blick verdunkelte sich. »Midgard ist nur ein Spielstein in den Allianzen der Lichtalben. Sie können sich nicht leisten, dass er fällt. Deshalb investieren sie gerade so viel, dass die Welt bleibt, wo sie ist.«

»Du wirst mich niemals davon überzeugen, dass das, was ihr vorhabt, richtig ist.«

Salvi schwieg. So lange, dass ich glaubte, er würde mir nicht mehr antworten. Als ob er mit sich selbst kämpfte. Schließlich sagte er: »Du hältst Vidar für jemanden, der einen intakten moralischen Kompass hat, und mich für den faulen Apfel. Hast du schon einmal darüber nachgedacht, dass es andersherum sein könnte?«

Unwillkürlich trat ich einen Schritt zurück. »Nein, weil es nicht wahr ist.«

Wieder schmunzelte er und sah zur Seite. »Er hat dir nicht davon erzählt, wie wir dort angekommen sind, wo wir jetzt sind, nicht wahr?«

Jetzt war ich diejenige, die schwieg.

»Wahrscheinlich hat er nur das wiederholt, was er sich selbst immer wieder sagt.«

Salvi schien darauf zu warten, dass ich fragte, was das war, aber diesen Gefallen würde ich ihm nicht tun. »Der Konflikt war damals nicht ganz so schwarz-weiß, wie mein Bruder es gerne darstellt«, fuhr Salvi fort und beobachtete mich dabei lauernd. »Manche mögen sagen, es war kein Befreiungsschlag von einer tyrannischen Herrscherfamilie, sondern die Entmachtung des rechtmäßigen Herrschers, der das Beste für sein Volk wollte.«

Ich musste zugeben: Salvi verstand es, mit Worten zu spielen, sie so zu drehen, dass sie wie die Wahrheit klangen und mich von dem überzeugten, was er mich glauben machen wollte.

Aber ich wusste mehr, als er dachte. In diesem Punkt hatte Vidar ihm etwas voraus: »Eine Welt ins Chaos stürzen, Tausende sterben lassen, um den Skjold zu erschaffen – das zähle ich nicht dazu.«

Er lachte auf. »Siehst du das immer noch so, wenn ich dir sage, dass die Herrscherfamilie dafür gesorgt hatte, dass alle außerhalb lebenden Alben im Stadtgebiet Zuflucht fanden und ihnen eine neue Heimat angeboten wurde?«

Warum hörte ich ihm überhaupt zu? Es war mir schon einmal gelungen, aus einem solchen Traum aufzuwachen, und Salvi schien mich nicht auf dieselbe Art festzuhalten wie das letzte Mal.

»Was glaubst du, warum in den äußeren Bezirken so viele Häuser leer stehen? Sie waren für die Bevölkerung gedacht, die von den Auswirkungen der Erschaffung des Skjolds betroffen gewesen wäre. Aber sie wollten die Bedrohung nicht anerkennen, die von den anderen Welten ausging. Sie weigerten sich, nach Alfheim zu ziehen, und mehr noch: Sie bedrohten ihren König, der geschworen hatte, sie zu beschützen. Und als sie erkannten, dass ihre Anhängerschaft groß genug war, um die Macht zu ihrer zu machen, zettelten sie den Krieg an.«

»Was hat das mit Vidar zu tun?«

Salvi hob einen Finger. »Wir lebten außerhalb der Hauptstadt, damals vor den Aufständen. Beide, musst du wissen. Es war nur natürlich, dass wir in die Bewegung hineingezogen wurden, und es fühlte sich lange Zeit wie etwas an, das einen wirklichen Sinn hatte. Wir waren davon überzeugt, dass die Herrscherfamilie ihren Anspruch auf die Insignien unrechtmäßig aufrechterhielt – jedenfalls dachte ich das. Bis Vidar zu mir kam und mir offenbarte, dass er seine Meinung geändert habe. *Er* war derjenige, der mich davon überzeugte, uns der Königsgarde anzuschließen. *Er* war derjenige, der nicht auf die Bitten unserer Eltern hörte. Und er lag richtig, nur leider hatte er im entscheidenden Moment nicht den Mut, das zu tun, was nötig war, und hat mich im Stich gelassen. Mehr als das: Er hätte mich beinahe getötet. Und jetzt, Elisabeth, sag mir noch einmal, wer von uns beiden der Ehrlichere ist?«

Ich wusste, dass ich mich nicht von Salvis Worten verführen lassen durfte. Und ich erkannte jetzt, was er vorhatte: Vertrauen schaffen. Mich auf seine Seite ziehen. Aber wie konnte ich das nach all dem, was er meinen Freunden und mir, ja seinem eigenen Bruder angetan hatte?

Dennoch … seine Worte lösten etwas in mir aus, einen Gedanken, den ich schon gehabt hatte, als Vidar und ich uns zum allerersten Mal begegnet waren: Er hatte nie alles preisgegeben, und das hatte ich immer gewusst. Was verschwieg er mir noch?

Nein. Ich schüttelte einmal kurz den Kopf. Das, was Salvi tat, war nicht besser. Er wollte Feuer mit Feuer bekämpfen, und dabei kam selten etwas Gutes heraus.

Hatte ich mich vorher schon angestrengt, aufzuwachen, lenkte ich jetzt all meine Konzentration, all meinen Willen darauf. Und es funktionierte – bevor Salvi etwas sagen konnte oder ich ihm antworten musste.

Mit einer schnellen Bewegung fuhr ich hoch, mein Kopf dröhnte, als wäre ich gegen eine Wand gelaufen. Ich saß auf dem Boden, wie ich hier hingekommen war, wusste ich nicht. Das war wirklich alles andere als gut. Vielleicht sollte ich doch auf Vidars Angebot einer dauerhafteren Lösung zurückkommen … trotz unserer Differenzen. Denn der Zauber hatte ganz offensichtlich nicht gewirkt.

Es klopfte, und ich brauchte zwei Anläufe, bis ich meine Stimme wiederfand. Dann stand ich auf und ging zur Tür, meine Beine waren so weich wie Pudding. Dabei hallte Salvis letzter Satz in mir nach: *Und jetzt, Elisabeth, sag mir noch einmal, wer von uns beiden der Ehrlichere ist?*

Das konnte nicht wahr sein. Er musste gelogen haben. Oder etwa nicht? War das der Grund, weshalb Vidar mir bisher verschwiegen hatte, wie es zu dem Bruch zwischen ihm und seinem Bruder gekommen war?

Ein Blick durch den Türspion verriet mir, dass Jana ungeduldig von einem Bein aufs andere trat, hinter ihr stand Vidar.

Ich zuckte zurück und spürte, wie mein Mund trocken wurde. Aber ich wusste auch, dass das das Werk von Salvi war. Ließ ich mich wirklich so leicht manipulieren? Ich durfte keine voreiligen Schlüsse ziehen.

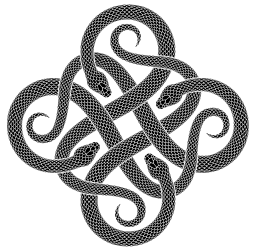
Einmal tief durchatmend straffte ich meine Schultern, dann öffnete ich die Tür. Es war nicht Jana, deren Blick meinen einfing, und ich fühlte auch jetzt noch die Unsicherheit, die in meiner Magengegend kitzelte wie ein verbotenes Versprechen, als Vidars Stirnfalten sich leicht zusammenzogen. Er wusste, dass etwas nicht stimmte.

»Kommst du rüber? Deine beiden Freundinnen haben recht: Wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie es weitergeht, sobald die Fähre anlegt.«

»Ja«, sagte ich und konnte nicht verhindern, dass meine Stimme belegt klang. »Ich habe mich nur kurz frisch gemacht.«

Jana nickte, und als ich die Kabinentür hinter mir zuzog, mied ich Vidars forschenden Blick. Später.

Es würde sich zeigen, wie wahr Salvis Geschichte wirklich war.



KAPITEL 24

Als Vidar, Jana und ich in der Kabine von Ingrid und Sara ankamen, war mir sofort klar, dass wir heute keinen Plan besprechen würden. Denn beide Schwestern sahen so aus, als wären sie kurz davor, sich zu übergeben. Zugegebenermaßen: Nach Abfahrt war das Schiff beinahe sofort in raue See geraten. Es schwankte jetzt schon merklich hin und her, und das, obwohl wir noch nicht einmal den Skagerrak hinter uns gelassen hatten. Das konnte lustig werden.

Vindfarr kam gerade vom Balkon wieder, den die Kabine von Ingrid und Sara besaß, und setzte sich neben Sara. »Leg dich hin und schließ die Augen«, sagte er leise, aber sie schüttelte den Kopf. »Dann wird mir noch übler.«

»Es hilft«, sagte jetzt auch Vidar. »Wir lassen die Balkontür einen Spalt offen, dann bleibt die Luft frisch.«

»Ich könnte zur Rezeption gehen und nach Tabletten fragen«, bot ich an, und Ingrid, die sich den Bauch hielt, nickte. »Ja bitte. Ich kann für nichts garantieren.«

Ich sah sie mitleidig an. Zum Glück hatte ich einen Magen, der so robust war, als wäre ich in einem anderen Leben ein Seemann gewesen. Wenn ich ehrlich war, beruhigte mich das Rollen des Schiffs sogar.

»Ich komme mit«, sagte Vidar, und ich unterdrückte einen Fluch. Ich hatte gehofft, einen Augenblick für mich allein zu haben, um meine Gedanken zu sortieren und darüber nachzudenken, wie wahr Salvis Geschichte wirklich sein konnte, aber Vidars Blick vorhin, als sie mich abgeholt hatten, war mehr als deutlich gewesen: Wir hatten Dinge zu besprechen. Dinge, die ich nicht besprechen wollte, weil es für sie keine Lösung gab, die mir gefallen würde.

Das Schiff zitterte unter unseren Füßen, und ich musste mich darauf konzentrieren, nicht zu stolpern.

»Bestes Wetter für so einen Ausflug«, sagte ich, während wir uns vorankämpften.

»Das war zu erwarten, wir haben Herbst.«

»Was du nicht sagst.«

Das Schiff machte eine plötzliche Bewegung, die mich taumeln und gegen Vidar stoßen ließ. Er fing mich auf, aber ich befreite mich von seinem Griff, bevor er seine Hände löste. Doch anstatt mich weitergehen zu lassen, verstellte er mir den Weg, indem er einen Arm hob und ihn gegen die Wand lehnte. »Gibt es etwas, das du auf dem Herzen hast, Ellie?«

Mit einem Augenrollen wollte ich mich auf der anderen Seite an ihm vorbeizwängen, aber Vidar folgte meiner Bewegung.

»Lass den Scheiß, Ingrid und Sara brauchen die Tabletten.«

»Sie werden es zehn Minuten ohne überleben.«

»Das kann nur jemand sagen, der noch nie seekrank war.«

Er zog die Augenbrauen zusammen. »Wir müssen darüber reden, was im Museum und davor passiert ist. Und wenn ich mir ansehe, wie du reagierst, duldet das keinen Aufschub.« Ich wusste, dass er von dem Einsatz meiner Kraft sprach, aber aus irgendeinem Grund hatte ich das Gefühl, dass er auch von dem erneuten Besuch seines Bruders wusste. Oder zumindest ahnte, dass mehr geschehen war, als ich zugab.

Ich atmete laut aus und presste kurz meine Lippen zusammen,

bevor ich sagte: »Ich habe noch kein Danke gehört. Von keinem von euch.«

Vidar hielt meinem Blick stand. »Dass du uns nicht alle getötet hast, war reiner Zufall. Du hattest nichts in diesem Moment unter Kontrolle, und ich bin mir sicher, dass du das auch weißt.«

»Trotzdem lebt ihr noch, weil ich etwas getan habe – im Gegensatz zu *dir*.« Ich erwischte mich dabei, dass ich an Salvis Worte dachte. An das, was er Vidar vorgeworfen hatte. Und ich musste zugeben, dass es ins Bild passte. Vidar ging nur dann ein Risiko ein, wenn er wusste, dass er es nicht vermeiden konnte. Er hatte seine ganz eigene Agenda, und ich war mir nicht sicher, ob auf ihr mehr als nur sein Name stand.

»Wirfst du mir vor, dass ich meine Kraft nicht entgegen meinen Überzeugungen eingesetzt habe?«

»Nein«, gab ich zurück. »Ich werfe dir vor, dass du mich dafür kritisierst, es getan zu haben.« Damit schlug ich seinen Arm zur Seite und stapfte weiter in Richtung Rezeption.

Vidar folgte mir nicht, und das war gut so. Die Wut, die die ganze Zeit wie ein Lavasee in meinem Inneren brodelte, kochte mit jedem Meter, den ich zurücklegte, höher. Wie konnte er es wagen, sich auf das hohe Ross der moralischen Überlegenheit zu schwingen, wenn er seinen eigenen Bruder verraten hatte? Und nicht nur das: Er schien Salvi für etwas bestraft zu haben, das er von ihm gelernt hatte.

Am liebsten hätte ich mich umgedreht und Vidar all das ins Gesicht gesagt, aber der Teil in mir, der nicht von Wut geleitet wurde, erkannte, dass Salvi ebenso gut gelogen haben konnte. Es war leichter, jemandem zu vertrauen, der hintergangen worden war, aber eigentlich nur das Gute im Sinn hatte. Für so jemanden hielt Salvi sich – oder wollte es mich zumindest glauben machen. Aber auch er hatte bewiesen, dass Skrupellosigkeit zu seinem Arsenal gehörte, und ich musste vorsichtig sein. Denn auch wenn Vidar bisher vielleicht nicht der Ehrlichste gewesen war, er hatte mich nie wissentlich

in Gefahr gebracht. Im Gegenteil: Er hatte mich schützen wollen, selbst als er mich zur Erde zurückgeschickt hatte.

Ich fuhr mir mit einer schwitzigen Hand über das Gesicht, dann atmete ich tief durch und stieß die Tür zur Rezeption auf. Ingrid und Sara hatten Glück: Die Fähre war gut ausgestattet, und das Personal verkaufte mir gleich zwei Packungen, die den beiden hoffentlich helfen würden. Gerade als ich mich von der Rezeption abwandte und zurück zum Zimmer eilen wollte, kam mir Vindfarr entgegen. Sorge stand auf seinem Gesicht. »Hast du sie bekommen?«, fragte er.

»Ja«, entgegnete ich knapp. »Alle vier Stunden ein bis zwei Tabletten, aber nicht mehr als sechs pro Tag. Sie müssen sie mit Flüssigkeit einnehmen, am besten stilles Wasser.«

»Gut, ich … bringe sie zurück«, sagte er.

Sein Ton und die Tatsache, dass er mich überhaupt gesucht hatte, ließen mich aufhorchen. »Ist es so schlimm?«

»Sie brauchen sie dringend, besonders Sara geht es schlecht.«

Als wir die Kabine erreicht hatten, sah ich, was Vindfarr meinte: Es war in der Tat dringend nötig. Deshalb beeilte ich mich, zwei Gläser vorzubereiten und erst Sara, dann Ingrid die Tabletten einzuflößen. Wir konnten nur hoffen, dass sie sich ihrer nicht gleich wieder entledigten. Erst als beide eingeschlafen waren, atmete ich durch.

»Ich hatte keine Ahnung, dass sie so sensibel auf Seegang reagieren.« Warum ich das Bedürfnis hatte, mich zu entschuldigen, wusste ich selbst nicht, aber Jana zuckte nur mit den Schultern, Vindfarr schien mich gar nicht gehört zu haben. Fast beneidete ich Sara um seine ungeteilte Aufmerksamkeit, allerdings nicht um den Grund dafür. Nicht, dass ich Vindfarr auf diese Art und Weise sah, es war nur … ein Teil von mir wünschte sich, dass Vidar genauso war. Dass er sich offen um mich sorgte und seine Fürsorge auf diese unbeholfen liebevolle Weise zeigte.

Mit einem Seufzen stand ich auf. »Ich gehe an Deck, frische Luft schnappen.«

»Du solltest nicht allein gehen«, sagte Jana.

»Und was, wenn ich es tue?«

Vidar hätte mit einem strafenden Blick reagiert, Jana hingegen grinste. »Dann kann ich dich nicht aufhalten.«

»Danke.« Wenigstens eine Person, die meine Wünsche respektierte. Wir saßen auf einer verfluchten Fähre fest, die sich mitten in der Nordsee befand. Selbst wenn Dunkelalben mit uns an Bord gegangen waren: Es musste auch in ihrem Interesse liegen, dass wir nicht untergingen. Also würden sie mich in Ruhe lassen, jedenfalls redete ich mir das ein.

»Hast du noch einmal von ihm geträumt?«, fragte Jana, als ich gerade die Hand auf die Türklinke legte.

»Ja«, antwortete ich leise.

»Dann musst du mit dem Alben reden. Er … kann dir wirklich helfen, weißt du.«

Ohne Antwort verließ ich die Kabine. Ich fragte mich, woher sie sich so sicher war, dass Vidar das wirklich konnte. Schließlich hatte auch sein Zauber nicht gewirkt. Und selbst wenn er es konnte, war da immer noch diese Anspannung, die jede Unterhaltung zu einem Spießrutenlauf machte. Seit unserer ersten Reise ins Totenreich hatte sich einfach alles verändert. Die Wand, die zwischen uns aufragte, war höher als je zuvor, und ich hatte den Eindruck, dass sich das auch nicht so schnell ändern würde. Alles, was ich sagte, verstand er falsch, und alles, was er sagte, rief in mir den Wunsch hervor, ihn über die Reling ins Meer zu schubsen. Es war, als *wollten* wir uns falsch verstehen.

Die kalte Luft, die mir ins Gesicht schlug, als ich aufs Oberdeck hinaustrat, fühlte sich befreiend an. Ich hatte mich über die Absperrung hinweggesetzt, die es den Passagieren verbot, nach draußen zu gehen, denn ich hielt es einfach nicht aus, mich weiter eingesperrt zu fühlen.

Kaum dass die Tür zufiel, sah ich eine weitere Gestalt keine fünf

Meter entfernt an der Reling stehen. Sie hatte sich auf das Geländer gestützt und starrte aufs Meer. Ich brauchte nicht näher zu treten, um zu wissen, wer es war. Vidar.

Unschlüssig blieb ich direkt vor dem Ausgang stehen, innerlich debattierend, ob ich direkt wieder umkehren und mir ein anderes Deck suchen sollte. Natürlich war er hier, wo auch sonst? Als ob uns das Schicksal immer wieder zusammenführte, obwohl keiner von uns beiden es wollte.

»Hast du dich entschieden, ob du bleiben oder gehen willst?«, fragte er, ohne mich anzusehen, und auch wenn der Wind ihm fast sofort die Worte von den Lippen riss, verstand ich ihn.

»Nein.« Pause. »Du?«

Er drehte sich um. »Sieht es für dich so aus, als wollte ich gehen?«

Warum hatte ich das Gefühl, dass es um mehr als um das Oberdeck der Fähre ging? Mit der Hand weiterhin auf der Klinke blieb ich an der Tür stehen. Ein sicherer Fluchtweg, den ich mir offenhalten wollte.

»Wie geht es den beiden?« Er wirkte für einen Augenblick wirklich so, als würde es ihn interessieren, auch wenn ich ihm seine Gleichgültigkeit von vorhin noch nicht verziehen hatte.

»Sie schlafen.«

»Gut.«

Einen Herzschlag lang war nichts außer dem Wind zu hören, der mit jeder Minute zuzunehmen schien. Vidar war mittlerweile näher gekommen, damit wir uns nicht anschreien mussten.

Ich sah zu Boden, dann wieder hoch. »Zeigst du mir, wie ich einen Angriff abwehren kann?«

Meine Frage überraschte mich selbst und Vidar wohl auch, denn er sagte: »Ich hatte nicht den Eindruck, als wolltest oder bräuchtest du meinen Rat. Du kannst dich gut verteidigen.«

»Wenn ich meine Kraft nutze, ja«, sagte ich und musste aufpassen, nicht schnippisch zu klingen. Die Wut in meinem Bauch flüsterte

mir zu, genau das zu sein, aber ich wusste, dass sie mich zu Dingen verleiten wollte, die ihr dienten – und nicht mir. »Ich will lernen, ohne sie zurechtzukommen.«

»Ist das so?«

»Ich werde nicht betteln, Vidar.«

»Natürlich nicht.« Er schmunzelte verhalten. »Ich zeige dir, was du machst, wenn einer der Draugr dich wegtragen will.«

»Ein lebensnahes Beispiel, ich bin interessiert.«

Aus dem Schmunzeln wurde ein kleines Grinsen. »Was würdest du tun, wenn ich das mache?«

Er war so schnell, dass ich kaum Zeit hatte zu reagieren. Im einen Moment stand ich noch neben der Tür, im nächsten packte er meinen Unterarm, sein Griff so fest wie Stahl, und zog mich zu sich. Instinktiv wollte ich mich daraus befreien, weshalb ich versuchte, mich aus seinem Griff zu winden. Aber ich scheiterte phänomenal: Die Energie, die ich aufwendete, verwandelte Vidar in eine Drehbewegung, die mich keine Sekunde später eisern zwischen seiner Brust und seinem Oberarm einklemmte – genau die Position, die ich hatte vermeiden wollen, in die ich aber auch bei meinen ersten Begegnungen mit den Draugr geraten war.

»Ich gebe zu, es ist ein wenig kontraintuitiv«, sagte Vidar dicht an meinem Ohr. Seine plötzliche Nähe machte mich ganz nervös, und ich hasste mich dafür, dass sein Atem auf meiner Haut diese Wirkung entfaltete. Weil er es nicht verdiente. Und weil ich nicht so fühlen sollte.

»Das hast du mit Absicht getan«, zischte ich deshalb, während ich weiter versuchte, mich zu befreien – umsonst.

»Ja«, sagte er, und ich spürte sein Lachen. Es vibrierte durch seine Brust und klang genauso atemlos, wie ich mich fühlte. Am liebsten hätte ich es ihm heimgezahlt, aber ich wusste nicht, wie. Schließlich war ich immer noch in seinem Griff gefangen. Er *wusste*, dass er mich damit provozierte, und vielleicht war das der ganze Plan: mir

zeigen, wie wenig ich mich unter Kontrolle hatte, mich dazu bringen, meine Kraft wider besseres Wissen einzusetzen.

Aber diesen Gefallen würde ich ihm nicht tun.

Stattdessen trat ich ihm mit voller Wucht auf den Fuß.

Er gab einen erstickten Laut von sich und ließ für einen Sekundenbruchteil locker. Den nutzte ich, um mich endlich zu befreien. Schnell brachte ich mich außerhalb seiner Reichweite in Sicherheit und strich mir das Haar hinters Ohr, das durch den Wind und unseren halben Kampf aus meinem Zopf gerutscht war. Dann sagte ich: »Das war einfacher als gedacht, was ist die nächste Aufgabe?«

Vidar gab sich alle Mühe, den Schmerz auf seinem Gesicht zu überspielen, aber ich bemerkte ihn, und das war ein verdammt befriedigendes Gefühl. Befriedigender als alles, was ich mit meiner Kraft hätte erreichen können.

»Das hat nur funktioniert, weil ich …« Er brach ab.

»Weil du was?«, fragte ich zuckersüß und sah zum ersten Mal so etwas wie Ärger in seinen Augen aufblitzen.

»Weil ich im Gegensatz zu den Draugr schmerzempfindlich bin.«

»Ach tatsächlich? Ist mir gar nicht aufgefallen.«

»Geht es hier um deine Selbstverteidigung, oder willst du mich bestrafen?«

»Ein bisschen von beidem.«

Wir maßen uns mit Blicken, und ich sah ihm dabei zu, wie er sich innerlich zusammenriss. Aber ich wollte nicht, dass er das tat. Ich *wollte*, dass er ein einziges Mal seine wohl kuratierte Maske fallen ließ und ehrlich mit mir war. Also ließ ich ihn nicht zur Ruhe kommen. »Gut, ich habe geschummelt. Nehmen wir an, du bist ein Draugr.«

»Ja«, sagte er gefährlich leise. »Das sollten wir annehmen.«

»Greif mich noch mal an.«

Er versuchte abzuschätzen, was ich vorhatte, aber kam zu keinem

Ergebnis. Also tat er, was ich verlangte. Wieder landete ich in seinem eisernen Griff, wieder spürte ich seinen Atem in meinem Nacken. »Du darfst es nicht so weit kommen lassen«, sagte er, als ob ich das nicht wüsste.

»Wie hätte ich es verhindern können?«, fragte ich zurück – wir wussten beide, dass ich nicht seinen Arm meinte, der mich kurz unterhalb meines Halses an seine Brust presste. »Vielleicht, indem ich mich gar nicht erst auf den Weg nach Norwegen gemacht hätte?«

»Darum geht es nicht«, sagte er kühl, aber ich schüttelte leicht den Kopf. »Oh doch, Vidar, genau darum geht es. Lass mich los.«

»Nein.«

»Willst du, dass ich dir wieder auf den Fuß trete?«

»Das wirst du nicht schaffen.«

»Ach nein?« Er erwartete, dass ich es versuchen würde, aber stattdessen sagte ich das Erste, was mir in den Sinn kam, weil ich wusste, dass es ihn verletzen würde: »Dann sollte ich vielleicht besser deinem Bruder glauben – er hat sich mehr Mühe gegeben, mir zu erklären, wie ihr zu Feinden geworden seid.«

Vidar ließ mich los, als hätte er sich verbrannt. Ich stolperte nach vorn und drehte mich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie sein Geduldsfaden riss. Es war schön und beängstigend zugleich, denn zum ersten Mal hielt er nichts zurück. Aber ich hatte nicht lange Zeit, die Aufrichtigkeit, die in diesem Blick lag, in mich aufzunehmen, denn er war mit einer Schnelligkeit direkt vor mir, die mir ein kleines, überraschtes Geräusch entlockte. Er fasste mich nicht an, aber das musste er nicht, damit ich seinen Zorn spürte.

»Hat er dir befohlen, das zu sagen?«, fragte er, und ich hörte, wie seine Stimme zitterte, gerade so unter Kontrolle gebracht.

»Nein.« Ich spuckte das Wort mehr aus, als dass ich es sagte. »Ich nehme keine Befehle an – weder von dir noch von deinem Bruder.«

»Was dann?«

»Er hat mir erzählt, dass du derjenige warst, der sich den Dun-

kelalben, den Königstreuen, zuerst angeschlossen hat, und ihn überzeugt hast, denselben Weg zu gehen. Dann hast du ihn im Stich gelassen.«

Vidar zuckte kaum merklich zusammen, blinzelte, und für einen Moment sah ich so etwas wie Scham auf seinem Gesicht. Dann fragte er: »Wann?«

»Vorhin, bevor ihr mich geholt habt. Dein Zauber hat nicht gewirkt, und ich bezweifle langsam, dass er es je gekonnt hätte.« Das war unfair, aber mir war nicht danach, nett zu sein.

»Ich wusste es.« Er trat einen Schritt zurück, und ich stieß die Luft aus, die ich angehalten hatte. »Warum lässt du dich von ihm manipulieren?«

»Du meinst, warum von ihm und nicht von dir?«

Er lachte auf, aber es lag keine Freude darin. »Ich habe dich nie manipuliert.«

»Nein? Wie nennst du es dann, dass du mich erst dazu benutzt hast, den Kristall zu bekommen, und mich dann zurückgeschickt hast, als ob nichts zwischen uns gewesen wäre?« Die Worte waren aus meinem Mund, bevor ich sie zurückhalten konnte.

Vidar hielt inne. Es war, als ob der Sturm um uns herum pausierte. Fast so, als wären die Draugr da, nur dass ich den Wind immer noch spürte, der an meinen Haaren riss, und meinen Herzschlag, der laut und unregelmäßig in meinem Hals pulsierte.

»Ironisch, dass ausgerechnet du mir vorwirfst, dich im Unklaren gelassen zu haben.« Ich erwiderte nichts, wartete nur auf den nächsten Satz, denn ich wusste nicht, worauf er hinauswollte. »Nachdem du es nicht für nötig gehalten hast, mir zu sagen, was in dem Kellergewölbe im Totenreich geschehen ist, nachdem ich mein Gedächtnis verloren hatte. Stattdessen habe ich die Erinnerung Stück für Stück wie ein Puzzle selbst zusammengesetzt.« Sein Blick bohrte sich in meinen. »Ich hatte nicht den Eindruck, als ob du irgendetwas davon gerne wiederholt hättest. Also habe ich deinen Wünschen entsprochen und dir das Leben zurückgegeben, das du dir die ganze Zeit über gewünscht hast.«

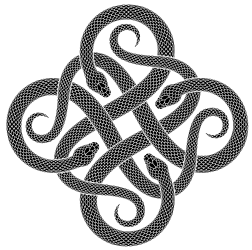
Mit einem kleinen Schnauben ging er an mir vorbei, streifte dabei meine Schulter schroff und verschwand durch die Tür ins Innere der Fähre. Ich blieb, wo ich war, meine Augen weiterhin auf die Stelle fixiert, an der er noch vor Kurzem gestanden hatte. Wie betäubt. Denn selbst wenn ich gewollt hätte – mir wäre keine Antwort eingefallen.

Er wusste es.

Er wusste es.

Er wusste es.

Fuck!



KAPITEL 25

Hat er dir weitergeholfen?«, fragte Jana, als ich in die Kabine von Ingrid und Sara zurückkehrte. Die beiden lagen immer noch im Bett, mittlerweile fest zusammengerollt. Die Tür zu ihrem Balkon war verschlossen, und Jana war die Einzige, die auf sie aufpasste. Ich hatte befürchtet, dass Vidar auch da war, aber ich hatte Glück.

»Nein«, antwortete ich knapp. »Und ich glaube auch nicht, dass er das tun wird.« Nicht nach dem Schlagabtausch, den wir gehabt hatten.

»Dass ich was nicht tun werde?«

Die Erleichterung verkehrte sich ins Gegenteil, als Vidar aus dem Bad trat. Instinktiv verschränkte ich meine Arme, ein armseliger Versuch, das nervöse Flattern meines Herzens zu beruhigen. »Nichts.«

Jana sah zwischen uns hin und her und sagte dann mit Blick auf Vidar: »Dein Bruder ist nicht der Einzige, der sich mit Träumen auskennt. Ich weiß, dass du noch eine Option kennst, um ihn auszuschließen.« Sie stand auf. »Und ich würde euch beiden dringend empfehlen, eure Differenzen beizulegen, denn deine Träume sind gefährlich, Bess. Du wirst schlafen müssen, früher oder später – also lass dir dabei helfen.«

»Ich brauche seine Hilfe nicht«, entgegnete ich kalt.

»Doch«, sagte Jana und rollte mit den Augen. »Die brauchst du.«

Vidar vermied es, mich anzusehen. Er schien sich nicht sicher zu sein, wie er zu Janas Aufforderung stand. Ich war mir fast sicher gewesen, dass ihm eine schnippische Erwiderung auf der Zunge lag, aber das Gegenteil war der Fall. Er sagte einfach gar nichts. Typisch.

»Ich gehe auf mein Zimmer. Allein.« Damit wandte ich mich ab und wollte gerade nach der Türklinke greifen, als ich Vidar sagen hörte: »Ich kann dir tatsächlich dabei helfen, ihn auszusperren. Mit mehr als einem Zauber, meine ich.«

Für einen kurzen Augenblick schloss ich die Augen, dann drückte ich die Klinke doch hinunter. Im Hinausgehen sagte ich über die Schulter: »Danke für das Angebot, aber ich verzichte.«

Jana sog scharf die Luft ein, aber ich blieb nicht, um auf Vidars Antwort zu warten. Ich würde selbst damit zurechtkommen, so wie ich es immer getan hatte. Er hatte seine Chance gehabt, und es hatte nicht gewirkt. Zweite Option hin oder her: Wer sagte mir, dass es dieses Mal funktionierte? Ich war kein verdammtes Versuchskaninchen!

Während ich eilig den Gang hinuntereilte, hoffte ich, dass mir niemand folgte, erst recht nicht Vidar – aber natürlich hörte ich Schritte hinter mir, noch bevor ich die Treppe erreichte.

»War das wirklich nötig?«, fragte er hinter mir, aber ich ging weiter, ohne auf ihn einzugehen. Vielleicht würde er mich in Ruhe lassen, wenn ich nicht reagierte?

»Dir ist bewusst, dass er genau darauf zählt, oder? Dass du zu stolz bist, um meine Hilfe anzunehmen.«

Und schon wieder war ich schuld. Dass sein Verhalten das Streichholz gewesen war, das das Feuer zum Brennen gebracht hatte, sparte er wohlweislich aus. Nur mit allergrößter Mühe gelang es mir, meine Wut unter Kontrolle zu halten, indem ich mich auf den Weg vor mir konzentrierte: Noch fünf Meter, dann durch die Tür, eine Treppe hoch, durch eine weitere Tür, und ich würde mein Zimmer erreicht haben. Vorausgesetzt, ich ließ mich nicht weiter provozieren.

Doch bevor ich die Zimmerkarte zücken und hineinschlüpfen konnte, hatte mich Vidar eingeholt und verstellte mir den Weg in meine Kabine. »Jetzt warte doch mal.«

Mit einem Gesicht, von dem ich hoffte, dass es keine Rückschlüsse auf mein Gefühlsleben zuließ, blieb ich stehen, eine Hand fest um meine Zimmerkarte gelegt.

»Ich hätte das nicht sagen sollen. Oben, an Deck, meine ich.«

Etwas in mir wollte ihn weiter ignorieren, mich in meiner Kabine einschließen und endlich, endlich Ruhe finden. Wenigstens für die Zeit, die noch bis Island blieb. Aber ich wusste, dass das keine Option war. Sobald ich einschlief, würde Salvi da sein, und es war nur eine Frage der Zeit, bis er dem Versuch überdrüssig werden würde, mich auf seine Seite zu ziehen. Wenn das der Fall war und ich keine Möglichkeit hatte, ihm aus dem Weg zu gehen, hatte ich ein Problem. Und der Einzige, der mir laut Jana dabei helfen konnte, stand vor mir. So wenig mir das auch gefiel und sosehr mich seine Art auch ärgerte.

Deshalb sagte ich: »Es war das, was du wirklich denkst. Immerhin warst du einmal ehrlich.«

»Das stimmt nicht.«

»Also hast du gelogen?« Ich drehte die Karte hin und her, wartete darauf, dass er zur Seite trat.

»Nein, das nicht, aber …« Er ließ die Worte in der Luft hängen.

»Was willst du, Vidar?«, fragte ich und war mir sicher, dass ich nicht die Einzige war, die die Erschöpfung darin hörte. Verdammt, ich war viel zu lange wach. So lange, dass die Kopfschmerzen mit aller Macht zurückkehrten. Ich spürte, wie sie meinen verspannten Hals hochkrochen und sich hinter meinem linken Auge einnisteten.

Vidar schien jedes seiner Worte genau abzuwägen, bis er schließlich antwortete: »Ich will wissen, weshalb du es mir nicht erzählt hast.«

Er brauchte nicht sagen, wovon er sprach. Ich starrte auf den

Boden, die Flecken, die sich dort befanden, waren mit einem Mal deutlich interessanter, als Vidars Blick standzuhalten. Was blieb mir anderes übrig? Ich würde bei der Wahrheit bleiben müssen.

»Weil du klargemacht hast, dass du nicht daran interessiert bist. In deinem nüchternen Zustand jedenfalls. Ich … wollte dich nicht auf etwas festnageln, das du bereut hättest, nachdem die Wirkung der Kugel nachgelassen hat.« Das war die halbe Wahrheit, aber mehr würde er nicht bekommen. Der andere Teil war der Umstand, dass ich kein weiteres Mal von ihm hatte abgelehnt werden wollen. »Und du warst wirklich ziemlich high«, schob ich nach, um die Stille zu durchbrechen, die nur durch die Geräusche des Schiffs weniger belastend wurde.

»Ich erinnere mich nur an die Hälfte von dem, was geschehen ist«, gab er zu.

»Aber das hat gereicht, um dir sicher zu sein, dass ich dir etwas schulde?«, fragte ich und konnte nicht verhindern, dass meine Stimme bitter klang. »Weißt du, Vidar, du hättest einfach fragen können. Wie wäre es damit gewesen?«

Er senkte den Blick. »Ich frage dich jetzt: Brauchst du meine Hilfe dabei, meinen Bruder aus deinen Träumen auszuschließen, Ellie?«

Etwas in mir wollte Nein sagen. Es war der Teil von mir, der mir zuflüsterte, die Wut in meinem Bauch endlich wieder freizulassen. Aber das war keine Option. Also sagte ich: »Ich brauche Hilfe dabei, meine Träume wieder zu *meinen* Träumen zu machen.«

Vidar nickte. »Ich kann dir zeigen, wie du das schaffst. Aber ich kann es nicht für dich tun.«

»Das verlange ich auch nicht.«

»Gut.« Er nickte zur Tür. »Lass es uns gleich jetzt versuchen, du siehst müde aus.«

Ich fühlte mich nicht ganz wohl mit der Aussicht, völlig allein mit ihm in meiner Kabine zu sein. Nicht, nachdem er mich nach unserem Kuss gefragt und das Thema dann fallen gelassen hatte, als

wäre es nicht länger relevant. Ich verstand Vidar nicht. Auf der einen Seite ließ er Nähe zwischen uns zu, war bereit, mir zu helfen … Und dann … dann war es, als ob er einen Schalter umlegte und nichts davon mehr von Bedeutung war.

Mit einem Seufzen hielt ich die Zimmerkarte gegen die Tür, die sich gleich darauf mit einem Klicken öffnete.

»Ich möchte vorher duschen.« Eilig schnappte ich mir die Sachen, die ich brauchte, und schloss mich im Bad ein. Der Gedanke daran, dass Vidar keinen Meter entfernt an der Wand lehnte, ließ die Tür als einzige Barriere zwischen uns noch dünner wirken.

Alles an dieser Situation war seltsam. Die Anspannung. Das Gefühl, auf Eierschalen zu laufen. Und die Vertrautheit, die trotz alledem da war. Auch wenn Vidar sich noch so widersprüchlich verhielt, die Verbindung, die ich von Anfang an zwischen uns gespürt hatte, das Band, das uns immer wieder zueinander zog, war straff gespannt.

Während das heiße Wasser über meinen Körper lief, atmete ich tief aus. Der Dampf um mich herum und das laute Prasseln entspannten mich. Für den Augenblick war ich nur hier. Es gab keine Aufgabe, die sich unlösbar vor mir auftürmte. Keine Gefahr, die kurz davor war, mich umzubringen. Und keine Gefühle, die mich verwirrten.

Aber ich musste die Dusche abdrehen, als das Wasser erst lauwarm und dann kalt wurde. Offensichtlich gab es kein unendlich großes Reservoir, das mich davor bewahrt hätte, dem Alben in meiner Kabine wieder gegenüberzutreten. Ich trocknete mich ab und schlüpfte danach in meine Schlafsachen. Darüber zog ich einen großen Wollpullover.

Als ich die Badtür öffnete, stand Vidar an der gegenüberliegenden Seite des Raumes. Er hatte sich nicht hingesetzt, stattdessen lehnte er an der Wand, an der sich das Bullauge befand. Dabei sah er mich einen Moment zu lange an.

»Der Sturm ist stärker geworden«, sagte er.

»Wird das ein Problem?« Das Rollen und Stampfen des Schiffs hatte tatsächlich zugenommen. Ich musste aufpassen, nicht zu stolpern, während ich die Bettdecke zurückzog.

»Ich hoffe nicht«, entgegnete er. »Die Fähre hält einiges aus. Aber deinen Freunden wird es zu schaffen machen.«

»Wenn sie Glück haben, schlafen sie bis morgen früh durch. Ich bin mir sicher, Vindfarr wird sich gut um sie kümmern – zumindest um Sara.«

Vidar stieß laut die Luft aus, und ich sah hoch. Er biss sich gerade auf die Lippe, um ein Lachen zu unterdrücken. »Ich dachte, es wäre nur mir aufgefallen.«

»Er ist nicht gerade subtil.« Mit einem kleinen Kopfschütteln kletterte ich auf das Bett und setzte mich in den Schneidersitz, dann zog ich die Decke über mich und sah Vidar an: »Also. Was tue ich, um endlich wieder in Ruhe schlafen zu können?«

»Richtig.« Er stieß sich von der Wand ab und begann, auf und ab zu laufen. »Du erinnerst dich daran, was ich dir gesagt habe, als wir bei den Huldren waren?«

»Dunkel«, entgegnete ich zögerlich. Woran ich mich vor allem erinnerte, war die Tatsache, dass wir uns verdammt nah gekommen waren. *Zu* nah.

»Es funktioniert ähnlich, nur dass ich nicht da sein werde, um dir einen Teil der Aufgabe abzunehmen.«

»Das heißt was genau?« Ich versuchte, die Unsicherheit aus meiner Stimme herauszuhalten, aber ich wusste, dass Vidar sie gehört hatte, als er stehen blieb. Dann setzte er sich ans Fußende des Bettes. »Du musst dich auf deine Kraft konzentrieren, ähnlich wie du dich auf den Schmerz konzentriert hast. Wenn du sie so deutlich spürst, greifst du nach ihr und drückst sie ans äußere Ende deines Bewusstseins. Dein Ziel ist es, eine Art Mauer zu erschaffen, die deinen Geist zu allen Zeiten, auch im Schlaf, vor Angriffen schützt.«

»Angriffe – wie Salvis Versuch, mich zu kontaktieren, sobald ich einschlafe?«

»Auch, ja. Es kann dir aber genauso dabei helfen, dich gegen körperliche Angriffe zu verteidigen. So nutzen wir unsere Kraft, defensiv, nicht aktiv wie die Dunkelalben.«

Wenn ich ihn richtig verstand, dann bestand der wesentliche Unterschied, wie Licht- und Dunkelalben ihre Kräfte einsetzten, darin, dass die Lichtalben nichts freisetzen wollten, was nicht ohnehin schon zirkulierte. Sie waren also durchaus imstande, ihre Magie so einzusetzen wie die Dunkelalben, aber sie taten es nicht. »Ich soll meine Kraft also in mir wirken lassen, warum?«

»Weil sie dort am mächtigsten ist. Diese innere Aufgeriebenheit, die du spürst, kommt daher, dass du deine Kraft nach außen geschleudert hast. Das geht mit einer großen Anstrengung einher, die an dir zehrt. Sie ist etwas, das in dir schlummert, um dich und deine Sinne zu unterstützen, nicht, um als eigene Entität benutzt zu werden.«

»Also wird die Wut verschwinden, wenn ich aufhöre, sie wie eine Waffe zu behandeln.«

»Ja und nein.«

»Was soll das heißen?«

Er lehnte sich ein Stück zurück. »Das soll heißen, dass es einen Punkt gibt, an dem du diese Wut nicht mehr ohne Hilfe von außen loswerden kannst. Hoffen wir, dass er noch nicht erreicht ist.«

Das beruhigte mich nur unwesentlich. Denn die innere Unruhe, der Wunsch nach Konfrontation und danach, den Zorn herauszulassen, fraß mich beinahe auf. Aber immerhin gab es einen Weg und Hoffnung. Vielleicht wäre es gar nicht so weit gekommen, wenn wir dieses Gespräch schon früher geführt hätten.

»Okay.« Ich lehnte mich zurück in die Kissen. »Ich kann mir ungefähr vorstellen, was ich tun muss. Aber … kann ich danach wirklich einschlafen? Bleibt die Mauer bestehen, oder muss ich dazu wach sein?«

»Das ist das, was du üben musst. Deshalb werde ich dich wecken, sobald du eingeschlafen bist, und du wirst mir sagen, ob die Mauer dich begleitet hat.«

Ich runzelte die Stirn. »Wird sie … mich umgeben?«

»Das ist ganz individuell.« Vidar lehnte sich weiter zurück. Ich gab mir Mühe, ihn nicht anzustarren, aber das weiche Licht betonte besonders seine Unterarme auf eine Art und Weise, die das schwer machte. Außerdem fiel mir nicht zum ersten Mal auf, dass mir seine Hände gefielen.

Konzentration.

»Machst du das extra?«, fragte ich deshalb und sah ihm ins Gesicht. Nicht auf die verdammten Hände.

Kurz hob er die Augenbrauen, ich hatte ihn überrascht. »Was meinst du?«

»Du gibst gerade so viel preis, dass ich in etwa weiß, was du sagen willst, aber nicht mehr. Du erzählst so gut wie nie etwas von dir oder deinen Erfahrungen. Was passiert, wenn du diese Mauer aufbaust? Wie fühlt es sich an, was siehst du? Es würde mir deutlich mehr helfen, wenn du … ach, vergiss es.«

Ich rutschte tiefer in die Laken. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass ich mit niemandem so gut sprechen konnte wie mit ihm – wenn Nacht war und wir uns hinter der Dunkelheit verstecken konnten. Aber dann wurde es wieder hell, und die Nähe, die wir geteilt hatten, verkehrte sich ins Gegenteil.

Ohne auf seine Antwort zu warten, löschte ich das Licht. »Ich werde es versuchen, aber wenn dein Bruder auf mich wartet und ich die Mauer nicht hochziehen kann, wirst du mich dann wecken können?«

»Ja.« Er bewegte sich, aber noch hatten meine Augen sich nicht an die Dunkelheit gewöhnt, also sah ich nicht, was er tat, bis ich seinen Körper neben mir auf der Matratze spürte. Ich musste schlucken. »Mach dir keine Sorgen, Ellie.«

Das machte mir mehr Sorgen als alles, was er vorher gesagt hatte, aber ich schloss die Augen. Doch sosehr ich mich auch aufs Schlafen und meine Kraft fokussieren wollte, so durcheinander waren meine Gedanken. Sie wirbelten umher, ließen mich weder zur Ruhe kommen noch eine Mauer bauen. Vidars Nähe machte das nicht besser.

»Meine Mauer ist streng genommen keine«, sagte Vidar plötzlich, als hätte er gespürt, dass ich mit mir kämpfte. »Als ich sie zum ersten Mal gesehen habe, war ich sehr überrascht.«

»Wieso?«

»Weil ich mit vielem gerechnet habe, aber nicht damit.« Er lachte leise. »Ich dachte, um mich herum würde eine Lichtbarriere pulsieren, ähnlich dem Schleier, den Vindfarr erzeugt, wenn er sich unsichtbar macht. Irgendetwas … Mächtiges. Stattdessen war es ein Blätterregen.«

»Ein was?«

»Die Mauer kann sich in vielen Gestalten zeigen: Es können Menschen sein, denen du besonders vertraust, Gegenstände, Orte. Es kommt immer darauf an, wer du bist.«

»Aber weshalb Blätter?«, hakte ich nach. Er musste etwas damit verbinden, und die Stille, die von ihm ausging, sagte mir, dass ich mit diesem Gedanken richtiglag. Schließlich entgegnete er: »Weil Salvi und ich als Alblinge immer unten am Fluss gespielt haben. Es gab dort einen Baum, der im Herbst das bunteste Blätterkleid von allen hatte. Wir haben viele Stunden unter ihm gelegen und seinen Geschichten gelauscht.«

»Welche Art von Geschichten erzählen Bäume?« Allein dass ich diese Frage unironisch stellte und mit einer ernst gemeinten Antwort rechnete, zeigte mir mal wieder, wie sehr sich mein Leben verändert hatte.

»Wie sich der Wald verändert hat, wie weit ihre Wurzeln reichen, welche Tiere sich in ihren Ästen ein Zuhause geschaffen haben. Es gab da eine Eichhörnchenfamilie, die ihn gestört hat.«

»Tatsache?« Jetzt lachte ich auch.

»Wir haben sie dazu überreden können, sich einen anderen Baum zu suchen.« Seine Stimme klang fast ein wenig wehmütig, als wünschte er sich in diese Zeit zurück.

»Wolltest du Salvi deshalb dabeihaben? Als du dich für die Herrscherfamilie entschieden hast?«

Wieder schwieg Vidar, ich hörte nur seinen Atem und meinen Herzschlag. So schnell, dass ich glaubte, mein Herz würde mir gleich aus dem Hals springen. Hatte ich zu viel gewagt? War der Schutz der Dunkelheit und die Einsamkeit der Kabine doch nicht genug, um Vidar mehr über seine Beweggründe zu entlocken?

Das Schiff rollte durch das nächste Wellental, und das Metall stöhnte unter der Belastung. Ich lag mit offenen Augen da und starrte an die Decke. Fast glaubte ich, dass er mir nicht mehr antworten würde, aber dann entschied er sich doch um.

»Ich wollte Dinge verändern«, begann er, so leise, dass ich ihn kaum verstand. »Als ich jung war, war ich nie mit dem Status quo zufrieden. Ich wollte mehr, mehr als das, was wir hatten. Aber meine Familie war keine, die zu großen Dingen berufen war oder wichtige Entscheidungen zu treffen hatte. Wir hatten uns, und meine Eltern haben die Ländereien unserer Vorfahren gepflegt. Es gibt keinen Handel auf Alfheim und kein Geld, musst du wissen. Unsere Gesellschaft ist eine ganz andere als die eure: Wir leben im Einklang mit der Natur, wollen sie ehren und hüten.«

»Aber das war dir nicht genug.«

»Nein«, entgegnete er. »Ich war den Menschen damals nicht unähnlich. Sie sind so furchtbar neugierig, müssen alles wissen, immer einen Schritt weiter gehen.«

»Das liegt daran, dass wir keine Ewigkeit haben, in der wir uns verlieren könnten.«

»Ich weiß. Und das ist gut und richtig so. Ich sage nur, dass ich als Albling ähnlich war und … diese Einstellung habe ich mit in das

Leben als junger Erwachsener genommen. Deshalb hat mich der vermeintliche Starrsinn meiner Eltern und meines Dorfes gegenüber neuen Ideen so abgestoßen. Ich wollte Veränderung, und ich dachte, dass die Ideen ein Schritt in die richtige Richtung wären.«

»Und dann hast du herausgefunden, dass sie es nicht waren, aber es war zu spät.«

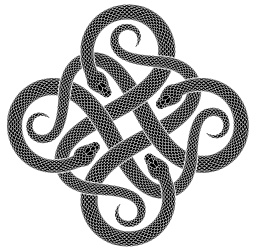
»Das kann man so sagen, ja.«

Wir verfielen in Schweigen, während das Schiff stetig auf und ab schwankte. Das, was Vidar mir gerade erzählt hatte, erklärte so vieles. Sein Wunsch nach Veränderung hatte seine Familie auseinandergerissen und ihn zu einem Leben verdammt, das er sicher nicht für sich gewählt hätte, hätte man ihm die Wahl gelassen. Er hatte seine Lektion gelernt: nur so viel zu sagen, wie unbedingt nötig war, sich aus Konflikten herauszuhalten, so lange wie möglich, und bei dem zu bleiben, was er kannte. Nur leider hatte das mit mir nicht funktioniert. Ich war eine wandelnde Erinnerung daran, was er nicht tun wollte.

»Du solltest jetzt üben, die Mauer zu ziehen«, sagte er leise. »Bevor du einschläfst.«

Als ob das so einfach wäre – nicht nach dem, was ich jetzt wusste. Aber ich nickte, denn irgendwann würde ich einschlafen.

Und dann wollte ich vorbereitet sein.



KAPITEL 26

Wach auf, Ellie.«

Vidars Stimme war so weit weg, als ob ich mich auf einem anderen Planeten befände. Ich musste gerade erst eingeschlafen sein, denn als ich die Augen aufriss, war es immer noch dunkel draußen. Auch das Schiff bewegte sich noch im gleichen stetigen Rhythmus.

»Wie lange?«, fragte ich verschlafen.

»Zehn Minuten.« Er hatte sich zur Seite gedreht, auf seinen Ellbogen gestützt. »War er da?«

»Nein«, sagte ich und gähnte herzhaft. Am liebsten hätte ich mich direkt wieder umgedreht. »Aber ich habe auch nichts von der Mauer gespürt.«

»Dann versuch es gleich noch einmal.«

Leichter gesagt als getan. Aber ich legte mich wieder hin, schloss die Augen und atmete tief durch. Dann griff ich nach der Kraft, die nur darauf zu warten schien, eingesetzt zu werden. Sie wollte mich immer noch dazu überreden, sie nach außen zu schleudern, aber ich würde ihrer Provokation nicht folgen. Dieses Mal jedenfalls nicht.

Mit aller Macht griff ich nach einem Teil von ihr und zog sie wie eine Kaugummiblase auf. Es fühlte sich seltsam an, ungewohnt, und hätte ich versuchen müssen, es jemandem zu beschreiben, wäre ich kläglich gescheitert. Es war eine Mischung aus Vertrautheit und der

Angst, das gesamte Schiff in Schutt und Asche zu legen, wenn ich die Kraft zu weit dehnte und sie mir entkam.

Als ich sie da hatte, wo ich sie haben wollte, entspannte ich mich etwas. Es war gut so, aber ich traute ihr noch nicht. Fast rechnete ich damit, dass sie in sich zusammenfiel, sobald ich meinen Fokus von ihr weglenkte und einschlief, aber nichts dergleichen passierte.

Dass ich ins Land der Träume hinübergewechselt war, bemerkte ich daran, dass das Stampfen des Schiffes leiser wurde, bis es ganz verschwand. Ich öffnete die Augen und stand in dem Museum in Lund, in dem wir den Teppich gefunden hatten. Der Raum war dunkler als in meiner Erinnerung, und ich war allein.

Vorsichtig tat ich einen Schritt auf den Teppich zu, die Hand ausgestreckt. Vielleicht erinnerte ich mich daran, wie ich den Ring verloren hatte? Salvi hatte ihn nur bekommen, weil ich unachtsam gewesen war, mich von meiner Kraft hatte beherrschen lassen.

Apropos.

Ich sah mich um, spürte aber weder eine Mauer, noch sah ich einen Blätterregen … oder etwas anderes. Es fühlte sich genau wie jeder normale Traum an, nicht so wie die letzten Male, als ich Salvi begegnet war. Ich hatte schon immer die Möglichkeit gehabt, mir im Traum darüber bewusst zu sein, dass ich träumte, nicht allerdings, sie zu steuern. Google hatte mir irgendwann einmal verraten, dass es dafür einen Namen gab: Klarträume.

Etwas in mir schlug Alarm, und ich fuhr herum. Es war mehr eine Ahnung, ein Instinkt, der mich handeln ließ, aber er war richtig gewesen: Salvi stand keine fünf Meter entfernt, im Türrahmen, und sprach – aber ich hörte ihn nicht. Es war, als ob etwas zwischen uns aufragte. Das musste die Mauer sein. Es funktionierte!

Er schüttelte gespielt betrübt den Kopf, streckte seine Hand aus, als wollte er nach mir greifen, auch wenn er dafür zu weit weg stand – und die Blase zerriss. Mein Schutz war in sich zusammengefallen, wie befürchtet. Was tat ich jetzt?

»Ich sehe, mein Bruder lehrt dich, dich gegen Eindringlinge zur Wehr zu setzen. Zu wenig, zu spät, Elisabeth. Ich denke nicht, dass …«

Bevor er seinen Satz beenden konnte, wurde ich zurückgerissen. Mit einem Aufschrei ruderte ich mit den Armen, kurz davor, vom Bett zu kippen, dann fing Vidar mich auf, und ich war in Sicherheit.

Ich blinzelte heftig, setzte mich auf und sah zu der Bettkante, von der ich beinahe gerutscht wäre. »Was war das?«

»Eines meiner Mittel, dich aus deinem Traum zu befreien.«

»Wie bitte?«

»Das Gefühl zu fallen, lässt uns aufwachen. Es ist ein starker Reiz, der deinen Geist zurück in deinen Körper zwingt, um zu verhindern, dass ihm etwas geschieht.«

»Du hättest mich fallen lassen?«, fragte ich empört. Nicht, dass der Aufprall besonders schmerzhaft gewesen wäre, aber trotzdem …

»Nein«, sagte Vidar belustigt. »Es geht nur darum, es deinen Körper glauben zu lassen.«

»Nun«, ich lehnte mich wieder zurück, mein Herz klopfte schnell. »Das hat geklappt.«

»Natürlich hat es das«, sagte er ein wenig zu selbstgefällig, und ich warf ihm einen bösen Blick zu.

»Du hättest mich warnen können!«

»Dann wäre der Effekt weniger stark gewesen. Es wirkte, als würdest du diesen Impuls dringend benötigen.«

Mein Mund wurde bei der Erinnerung an Salvi ganz trocken, und ich nickte. Die Stimmung kippte, und ich spürte, wie die Angst zurückkam. Sie war wie eine Schlange, die sich langsam mein Bein hinaufwand und sich fest um meinen Oberkörper drückte. »Es hat funktioniert, am Anfang, meine ich. Aber dann …«

»… hat er einen Weg an deiner Mauer vorbeigefunden. Das war zu erwarten, Ellie, keine Sorge. Wir probieren es noch einmal.«

Das sagte sich so leicht, wenn er nicht derjenige war, der seinem

Bruder ein ums andere Mal ins Auge sehen musste. Ich würde einen weiteren Versuch starten, aber noch nicht jetzt. Deshalb fragte ich: »Warum fällt mir alles davon so schwer? Wenn ich das Kind zweier Alben bin: Weshalb brauche ich dann so viel Schlaf wie ein Mensch? Warum haben sich meine Kräfte nie vorher gezeigt? Wieso altere ich auf die gleiche Weise wie sie?« Das alles ergab doch absolut keinen Sinn! Wenn ein Punkt in jedem verdammten Fantasyroman gleich war, dann der Umstand, dass die Protagonisten ihre Kräfte entdeckten – meistens unfreiwillig. Aber sie brauchten nie jemanden, der sie erst für sie freischaltete.

»Es ist in der Tat … seltsam«, gab Vidar zu. »Ich hätte erwartet, dass du, je länger du mit deinen Kräften lebst, dich an sie gewöhnst – aber das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Sie konsumieren dich viel stärker, als ob …« Er brach ab.

»Als ob was?« Ich drehte meinen Kopf und sah seine Silhouette gegen das grüne Licht des Notausgangsschilds, das die Kabine minimal erhellte.

Er sah mich nicht an, als er antwortete: »Als ob sie nicht deine eigenen Kräfte wären.«

Mit gerunzelter Stirn zog ich die Decke höher, bis ans Kinn. »Wie meinst du das?«

Jetzt schaute er mich doch an. Wir lagen beide auf der Seite, ich unter der Decke, er darüber. Bis eben hatte ich nicht bemerkt, wie nah wir uns tatsächlich waren. So nah, dass ich nur die Hand ausstrecken musste, um Vidar zu berühren.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte er. »Aber eins weiß ich: Du fühlst dich an wie ein Mensch, schon seit dem Moment, in dem wir uns zum ersten Mal getroffen haben. Ja, es war immer etwas da, das mich unter der Oberfläche an deine Kraft erinnert hat, aber … ich hatte nie dasselbe Gefühl mit dir wie mit anderen Alben.«

Seine Worte klangen neutral, aber sie fühlten sich trotzdem so an, als wäre ich eine Enttäuschung. »Du meinst, meine vielen Unzulänglichkeiten können mich keine Albin sein lassen?«, fragte ich schärfer als beabsichtigt.

»So war das nicht gemeint.«

»Wie dann?«

Vidar stieß leicht die Luft aus, dann hob er seinen Arm und fuhr mit einem seiner Finger sacht die Kontur meiner Wange nach, bis er mir das Haar, das mir vor die Augen gefallen war, hinter das Ohr strich. Ich schloss die Augen. Die Haut seiner Finger fühlte sich rau an, als hätte er zu häufig eine Bogensehne damit gespannt.

»Andere Alben lassen mich auf der Hut sein«, entgegnete er so leise, dass ich ihn kaum verstand. »Sie lassen mich wissen, was sie von mir halten. Von dem, was ich getan habe. Keiner von ihnen war je so unvoreingenommen wie du.«

»Das hat doch aber eher damit zu tun, dass ich nicht in Alfheim aufgewachsen bin«, wandte ich ein – vor allem deshalb, weil sein Kompliment ein leichtes Prickeln durch meinen Körper ziehen ließ und ich diesem Gefühl nicht zu viel Raum geben wollte. Es war trügerisch. Und ich war schon zu oft darauf hereingefallen.

»Ja und nein«, sagte er. »Du bist immer noch hier, oder etwa nicht?« Nach allem, was ich über ihn und seine Geschichte gelernt hatte. Nach allem, was er mir erst erzählt hatte, als es schon zu spät gewesen war. Ich verstand jetzt, weshalb er das getan hatte, aber er hatte recht: Andere wären früher gegangen.

»Habe ich eine andere Wahl?«

Er lachte leise. »Ja. Mein Bruder wartet nur darauf.«

Dagegen konnte ich nichts einwenden. Tatsächlich hatte ich schon mehr als einmal darüber nachgedacht, ob Salvi nicht einen Punkt hatte. Zumindest in Teilen. Ob seine Sicht der Dinge nicht doch ein Körnchen Wahrheit enthielt. Aber irgendetwas hatte mich immer zurückgehalten. Und dafür bedankte sich Vidar gerade. Er ließ seine Finger über mein Ohr zu meinem Hals hinabgleiten, dort, wo mein Puls so schnell schlug, dass er ihn spüren musste.

»Weshalb hast du die Seiten wieder gewechselt?«, fragte ich, um ihn davon abzulenken – auch wenn ich wusste, dass das nicht viel bringen würde. »Zurück zu den Lichtalben, meine ich.«

»Erinnerst du dich an das Haus, in dem wir uns versteckt haben, als die Soldaten in Alfheim nach mir gesucht haben?«

»Ja.« Was auch immer das mit meiner Frage zu tun hatte.

»Die meisten Häuser im äußeren Ring sind seit vielen Jahrzehnten verlassen. Sie wurden von der Herrscherfamilie erbaut, als sie ihren Plan zur Erschaffung des Skjold aufgestellt haben. In ihnen …«

»… sollten die Alben wohnen, die in den anderen Gebieten Alfheims nicht mehr hätten überleben können. Ich weiß.«

Wenn es hell gewesen wäre, hätte ich die Überraschung auf Vidars Gesicht sehen können. So hörte ich sie nur in seiner Stimme. »Woher?«

»Dein Bruder.«

»Ah. Natürlich.« Er gab sich keine Mühe, seinen Unmut zu verbergen. »Wahrscheinlich hat er dir erzählt, dass die Alben starrköpfig waren und sich deshalb selbst in Gefahr gebracht haben, bevor sie die Chance hatten, in die Häuser zu ziehen, nicht wahr?«

»So in etwa«, gab ich zu.

»Nun«, sagte Vidar. »Das ist eine Lüge gewesen. Eine von vielen, die die Dunkelalben gerne erzählen. Die damalige Herrscherfamilie hat zwar viele Häuser gebaut, aber sie hätten bei Weitem nicht ausgereicht, um alle außerhalb der Stadt lebenden Alben aufzunehmen.«

»Also war es ein Scheinprojekt.«

»Genau.« Vidar fuhr mit dem Daumen über die Stelle an meinem Hals, unter der mein Puls jagte. »Sie hatten von Anfang an geplant, einen Großteil der Alben umzubringen – diejenigen, die ihre Ansichten nicht teilten oder öffentlich Kritik geäußert hatten. Es wären viele gewesen, noch weit mehr, als letztendlich während des Großen Krieges gestorben sind. Ich konnte damit nicht leben und habe mich selbst und die Pläne meiner Familie verraten.«

Das war in der Tat eine neue Dimension, mit der ich nicht gerechnet hatte. Salvi hatte es klingen lassen, als wären die außerhalb der Stadt lebenden Alben engstirnige Fanatiker gewesen, die den Fortschritt und den Schutz von Alfheim hatten verhindern wollen. Aber wenn es so gewesen war, wie Vidar sagte, hatte er jedes Recht gehabt, die Seiten zu wechseln. Es wunderte mich nicht, dass Salvi die Geschichte leicht verdreht hatte.

»Das trägt dein Bruder dir nach? Dass du dafür gesorgt hast, dass weniger Alben gestorben sind?«

»Er war und ist immer noch von der Idee überzeugt. Aber nein, das ist nicht der einzige Grund.«

»Welcher noch?«, fragte ich und hielt automatisch die Luft an. Etwas sagte mir, dass ich endlich erfahren würde, was die beiden so sehr gegeneinander aufgebracht hatte.

Vidar atmete langsam und kontrolliert aus, dann sagte er: »Mein Verrat hat dazu geführt, dass viele Mitglieder der Herrscherfamilie gestorben sind. So gut wie alle, wenn ich ehrlich bin. Unter ihnen war auch Salvis Gefährtin.« Er unterbrach sich, fuhr aber einen Augenblick später fort: »Das hat er mir nie verziehen.«

Shit. Warum machte Salvi das plötzlich menschlicher? Etwas, das ich eigentlich nicht wollte, denn Vidar hatte seine Gefährtin mit Sicherheit nicht absichtlich sterben lassen. »Das tut mir leid«, flüsterte ich.

»Das muss es nicht«, entgegnete er. »Ich kann nichts daran ändern und muss mit den Konsequenzen leben. Trotzdem würde ich mich immer wieder so entscheiden.«

Er wollte seine Hand von meinem Hals wegziehen, um aufzustehen, aber ich hielt sie fest, verflocht meine Finger mit seinen. Dabei schaffte ich es kaum, seinem Blick standzuhalten, der mich zu fragen schien, was ich ihm damit sagen wollte. Ich wusste es selbst nicht wirklich. Vielleicht wollte ich ihm zeigen, dass ich ihn verstand. Dass ich für ihn da war. Dass ich auch so gehandelt hätte. Für

einen Augenblick verharrten wir so, dann zog ich ihn einem Impuls folgend zu mir.

Vidar hielt inne, bevor er sich langsam, vorsichtig darauf einließ. Er löste die Hand, die ich festgehalten hatte, sanft aus meinem Griff und streifte mit seinen Fingerspitzen über die nackte Haut meines Unterarms. Seine Berührung hinterließ eine Gänsehaut.

»Ist dir kalt?«, fragte er leise.

»Nicht wirklich«, entgegnete ich, und er schmunzelte. Einen Herzschlag lang spürte ich seine Berührung noch auf meinem Arm, bevor er sich weiter vorbeugte, kurz zögerte und dann mit seinen Lippen den Teil zwischen Hals und Schulter küsste, der besonders empfindlich war.

Ich schloss die Augen, mein Atem ging flach. Fast hielt ich wieder die Luft an. Das Gefühl, das durch meinen Körper zog, lag irgendwo zwischen gespannter Erwartung und der Angst davor, dass ich nur träumte und gleich aufwachen würde.

Als Vidar sich ein Stück aufrichtete und seine Hand unter meinen Hinterkopf schob, um ihn leicht anzuheben, öffnete ich die Augen wieder. Er war direkt über mir. Sein Duft umfing uns wie eine wärmende Decke, alles daran war vertraut. Ich schob ihm eine Haarsträhne hinter das Ohr, so wie er es zuvor bei mir getan hatte, bevor ich fragte: »War das alles?«

Er lachte und zog mich wieder an sich, unsere Lippen nur noch einen Hauch voneinander entfernt. »Nein.« Damit überbrückte er die letzten Zentimeter.

Der Druck seiner Lippen war warm und fest, ganz anders als das letzte Mal, und der Moment kam mir wie eine kleine Ewigkeit vor, aus der ich nie wieder auftauchen wollte. Ich schmiegte mich enger in seine Umarmung, erwiderte seinen Kuss, der sich so viel ehrlicher anfühlte als der erste. Dieses Mal überraschte er mich nicht, im Gegenteil. Jede Faser meines Körpers hatte diesen Augenblick ersehnt.

Er schien das nicht nur zu spüren, sondern genauso zu empfinden, denn er biss sacht auf meine Unterlippe, als wollte er erst austesten, ob ich damit einverstanden war. Bevor ich ihm jedoch zeigen konnte, dass ich genau das und noch mehr wollte, wurden wir von einem jähen Klopfen auseinandergerissen.

Der Zauber war gebrochen, und Vidar und ich richteten uns gleichzeitig auf. Wir tauschten einen Blick, dann war er auf den Füßen und am Türspion. Die Anspannung seiner Schultern verriet mir, dass er das Schlimmste befürchtete, aber dann trat er einen Schritt zurück. »Du hast Besuch.«

»Wir könnten ihn ignorieren«, schlug ich vor, und er grinste, schüttelte aber gleichzeitig den Kopf. »Ich glaube, das wäre keine gute Idee, sie sieht immer noch ziemlich grün im Gesicht aus.«

»Oh nein«, murmelte ich und schlug die Decke mit einer schnellen Bewegung zurück. Vindfarr hatte eine Packung Tabletten mitgenommen, die ohne Weiteres für mehrere Tage hielt. Was also war los?

Eilig öffnete ich die Tür, Vidar neben mir. Er wirkte kein bisschen mitgenommen, nicht eine Strähne seines Haares lag falsch. Als ich Ingrids Blick bemerkte, der mich von oben bis unten musterte, wusste ich, dass man das von mir nicht sagen konnte. Es musste mehr als offensichtlich sein, denn ihre Augen blieben einen Herzschlag zu lang auf meinen Lippen hängen, bevor sie rot wurde. »Tut mir leid, ich wollte nicht stören.«

»Tust du nicht«, beeilte ich mich zu sagen. »Wie geht es euch?«

»So lala«, gab sie zu. »Ich glaube, die Tabletten haben mir noch mehr auf den Magen geschlagen als gedacht. Hast … hast du eventuell noch ein anderes Mittel gegen Übelkeit in deiner Reiseapotheke? Ich weiß, dass du sie mitgenommen hast.«

»Ja«, ich drehte mich um. »Ja, Moment.«

Mit fliegenden Fingern fischte ich die Medizintasche aus meinem Rucksack und fand ein Fläschchen mit Magentropfen, das ich an Ingrid weiterreichte. »Das hier hilft mir meistens, aber guck lieber noch mal auf mögliche Wechselwirkungen.«

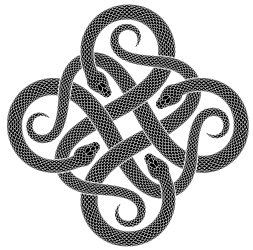
»Danke.« Sie wirkte erleichtert. »Wenn ihr, äh, fertig seid … Sara ist wach, und ihr geht es besser. Wir sollten den Plan besprechen.«

»Geht es dir denn gut genug dafür?« Ich ignorierte den ersten Teil ihres Satzes, spürte aber, dass mir die Hitze in die Wangen stieg.

»Es muss«, entgegnete Ingrid und hob das Fläschchen mit den Tropfen zu einem letzten Gruß hoch. Dann drehte sie sich um und wankte den Gang hinunter in Richtung ihres Stockwerks.

Ich schloss die Tür und lehnte mich mit dem Rücken dagegen. Auf Vidars Gesicht stand eine Heiterkeit, die ich nicht teilte. Aber er sagte nichts, ein stummes Einverständnis, dass wir nicht darüber sprechen würden. Stattdessen sagte ich: »Ich bringe Vindfarr um. Er hätte fünf Minuten von Saras Seite weichen können, um für Ingrid nach den Tropfen zu fragen. Und Ingrid ist definitiv nicht in der Lage, Schlachtpläne zu diskutieren.«

Vidar nickte zu meinen Schuhen hinüber. »Aber sie hat recht, wir müssen uns etwas überlegen. Und danach schläfst du dich aus.«



KAPITEL 27

Als wir in die Kabine kamen, warteten dort bereits Jana und Ingrid, von Sara und Vindfarr keine Spur.

»Wo sind sie?«, fragte ich, immer noch angesäuert, weil Vindfarr Ingrid allein zu uns geschickt hatte.

»Sara hat Hunger bekommen«, erwiderte Jana, als wäre das Antwort genug. Ich schürzte die Lippen, sagte aber nichts. Stattdessen setzte ich mich auf das freie Bett, zog die Schuhe aus und kreuzte meine Beine.

»Hat es funktioniert?«, fragte Jana, während Vidar sich neben der Tür postierte.

»Du meinst, seinen Bruder auszuschließen? Mehr schlecht als recht.« Ich fasste kurz zusammen, was Salvis neuestes Vorhaben zu sein schien: mich davon zu überzeugen, dass er derjenige war, der auf der richtigen Seite der Geschichte stand. Dann sagte Jana: »Aber du machst Fortschritte.« Sie sah zu Vidar, der mit den Schultern zuckte: »Es wird eine Weile dauern, bis Ellie gelernt hat, ihre Kraft bewusst zu steuern. Jeder von uns lernt das in unseren jungen Jahren, ich kann mir nicht vorstellen, wie es ist, damit jetzt erst konfrontiert zu werden.«

Kein Wort darüber, dass er sich nicht sicher war, ob ich tatsächlich das Kind zweier Alben war – weil er Jana nicht traute. Und etwas

sagte mir, dass das eine Information war, die auch ich ihr gegenüber für mich behalten sollte. Gegenüber jedem, der nicht Vidar war.

»Ich gebe mir Mühe«, sagte ich deshalb und wich Janas forschendem Blick aus. Sie war schon früher gut darin gewesen zu spüren, wann ich etwas verbarg. Daran hatte sich nichts geändert.

Glücklicherweise kamen in diesem Augenblick Sara und Vindfarr zurück. Als wir uns alle in der engen Kabine versammelt hatten, fragte Sara in die bedrückende Stille hinein: »Und? Was tun wir jetzt? Island ist groß, und wir wissen nicht, wonach wir suchen sollen. Einem Zauberer?«

»Wir suchen nach den Insignien«, sagte Vidar. »Sie sind es, die die Dunkelalben unbedingt haben wollen, also müssen wir sie zuerst finden. Unglücklicherweise ist Ellie der Ring abhandengekommen.«

Abhandengekommen war eine schöne Umschreibung für: verloren, als ich meine Kräfte nicht unter Kontrolle hatte, mit denen ich mich fast selbst von innen heraus zerstört hätte.

»Shit«, murmelte Sara. »Dann ist es noch schwieriger. Wo sollen wir also anfangen?«

Ich war Vidar dankbar, als er die Führung übernahm, und auch die anderen wirkten so, als wären sie froh darüber.

»Svanur muss irgendwann gestorben sein oder sich von den Insignien getrennt haben«, sagte Vidar. »Ihnen wohnt eine umfassende Macht inne, und das ist gleichzeitig auch das größte Problem für denjenigen, in dessen Besitz sie sich befinden. Diese Kraft will kontrolliert werden. Ihr könnt es euch ein wenig so vorstellen wie ein Bär in einem Käfig, der immer wieder versucht auszubrechen. Das ist die Magie, die in den Insignien gebunden wurde, und sie braucht einen mächtigen Zauberer oder einen noch mächtigeren Zauber, um sie an Ort und Stelle zu halten. Svanur muss irgendwann erkannt haben, dass die Insignien ihn auslaugen würden und seine Lebenskraft schneller aufbrauchten, als ihm lieb war. Deshalb die Sage über sein Verschwinden. Ich nehme an, dass er einen Weg

gefunden hat, die Insignien zu binden – oder mit ihnen zugrunde gegangen ist.«

»Hm.« Sara legte einen Finger an die Lippen. »Wir suchen also nach seinem Grab oder einem Ort, an dem sich die Insignien gut verstecken lassen.«

»Exakt.«

»Gut«, sie sah Vidar aufmerksam an. »Wie sehen sie aus?«

Er begann, mit dem Zeigefinger gegen seinen Unterarm zu tippen. »Das weiß man nicht mit Sicherheit. Die einen sagen, es ist ein aus einem einzigen Holzstück geschnitzter Stab und ein versilbertes Blatt. Andere schwören, dass es sich um einen Dolch und einen Weidenzweig handelt.«

»Also könnte es alles sein«, sagte Ingrid, die bisher stumm geblieben war. Wahrscheinlich deshalb, weil sie immer noch so aussah, als wäre sie kurz davor, auf die Toilette zu stürzen. »Das ist nicht gut.«

»Wir können nicht ganz Island nach einem Stab und einem Weidenzweig absuchen«, stimmte Sara zu. »Kann Ellie die Insignien nicht vielleicht spüren – so wie im Museum?«

»Das funktioniert nur, wenn ich in der Nähe bin«, entgegnete ich. Der Gedanke war mir auch schon gekommen. Aber es war schwierig genug gewesen, die versteckte Magie des Teppichs dazu zu bewegen, sich mir zu öffnen. Und dort hatte ich gewusst, wo ich anfangen musste. Svanur würde die Insignien mindestens genauso gut, wenn nicht besser getarnt haben. Wenn wir also nicht zufällig direkt danebenstanden, würde auch ich sie nicht ohne Weiteres finden können.

»Was wäre, wenn wir Ellies Träume für uns nutzbar machen?«, warf Jana von der Seite ein. »Bisher hat nur Salvi davon profitiert, vielleicht können wir den Spieß umdrehen.«

Vidar warf ihr einen scharfen Blick zu. »Wie meinst du das?«

Jana hielt ihm stand und antwortete: »Indem sie ihn reden lässt. Wenn ich das, was sie über die Träume erzählt hat, richtig deute, will

er sie auf seine Seite ziehen. Wir müssen nur abwarten, bis er ihr etwas verrät, in dem Wunsch, ihr Vertrauen zu gewinnen.«

»Nein«, sagte Vidar schlicht. »Du unterschätzt meinen Bruder. Er wird nichts verraten, was er nicht auch verraten will, und er kann sehr überzeugend sein. Er hat Ellie gegenüber bereits versucht, Fakten zu verdrehen.«

»Und du unterschätzt Ellie«, entgegnete sie schlicht. Ich wusste nicht, ob ich mich geschmeichelt fühlen oder sie daran erinnern sollte, dass ich in der Tat nicht besonders geübt im Umgang mit meinen Kräften war. »Ich glaube, dass das unsere beste Möglichkeit ist. Solange sie ihn noch nicht zuverlässig ausschließen kann, können wir uns diese Verbindung ebenso gut zunutze machen. Er wird keinen Verdacht schöpfen, im Gegenteil: Er wird es als Gewinn für sich verbuchen, dass er es geschafft hat, ein weiteres Mal an sie heranzukommen.«

Ich wusste, welches Problem Vidar mit Janas Vorschlag hatte, und ich stimmte ihm zu. Aber ich verstand auch Jana. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, ohne konkreten Anhaltspunkt draufloszusuchen. Aber der Gedanke, Salvi belügen zu müssen, fühlte sich genauso unmöglich an. Er hatte mich nicht nur über unser Vorgehen befragt und es mich danach vergessen lassen, er würde auch sicherlich bemerken, wenn ich nicht die Wahrheit sagte. Deshalb musste ich bei ihr bleiben, und ob mir das gelang, konnte ich nicht sagen, ohne es ausprobiert zu haben. Wo sollten wir also anfangen?

»Ich halte das für keine gute Idee«, sagte Vidar ein zweites Mal. »Aus meiner Sicht wäre es besser, wenn wir abwarten, was mein alter Freund in Hövn dazu sagt.«

Überrascht warf ich ihm einen Blick zu. »Du kennst jemanden auf Island?«

»Ja«, sagte er knapp. »Er lebt seit vielen Jahrhunderten freiwillig auf der Insel und ist weder den Dunkelalben noch den Lichtalben

verpflichtet. Er wird uns helfen, weil uns eine tiefe Freundschaft verbindet.«

»Man kann weder zu den Dunkel- noch zu den Lichtalben gehören?«, fragte ich und beantwortete mir meine Frage gleich darauf selbst: »Ist er so wie ich?«

»Nein«, sagte Vidar. »Einige von uns haben sich lange vor dem Krieg dazu entschieden, dauerhaft auf Midgard zu wohnen. Er gehört zu diesen Alben und ist auf der Erde geboren und aufgewachsen. Streckenweise hat er mich in meiner Aufgabe als Wächter unterstützt, aber aus freiem Willen, nicht, weil ihn jemand dazu verpflichtet hätte.«

Das war interessant. Es gab also auch noch andere Alben, solche, die sich nicht in die Auseinandersetzungen rund um Alfheim involvieren ließen.

»Gibt es viele von ihnen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ein Dutzend höchstens, und die meisten von ihnen kenne ich nicht.«

Das erklärte auch, weshalb er mich nicht an sie verwiesen hatte, als ich auf die Erde zurückgekehrt war. Und wer wusste schon, wie gut dieser Alb und Vidar tatsächlich miteinander befreundet waren. Offensichtlich nicht gut genug, um mich ihm anzuvertrauen.

Jana beugte sich vor. »Meinst du nicht, dass er dir oder jemand anderem nicht schon längst Bescheid gegeben hätte, wenn er auf die Insignien der Dunkelalben gestoßen wäre?«

»Nicht unbedingt.« Vidar zuckte mit den Schultern. »Er ist … ein wenig eigen.«

»Ein Einzelgänger also, so wie du.« Keine Frage, eine Feststellung. »Wir können ihn nach Hilfe fragen, sicher, aber das ist ein Griff ins Blaue.«

»Ich lasse Ellie nicht allein mit meinem Bruder, wenn ich es verhindern kann.« Vidars Tonfall war scharf, und er fixierte Jana so durchdringend, dass sie zu Boden sah. Trotzdem hielt sie dagegen:

»Das müsstest du vielleicht auch nicht, wenn du deine Prinzipien überdenken würdest.«

»Es ist keine Prinzipienfrage, ob ich meine Kraft dazu zwinge, in ihre Traumwelt einzudringen. Es ist das Einzige, was mich von ihm unterscheidet.«

»Aber sie wäre sicher«, schoss Jana zurück.

»Das ist sie auch, wenn sie daran arbeitet, ihn auszuschließen.«

Bevor das Gespräch weiter eskalieren konnte, hob ich abwehrend die Hände. »Moment, Moment, langsamer bitte.« Ich sah von einem zum anderen. »Du könntest mich begleiten?«, fragte ich an Vidar gewandt.

»Nur, wenn ich meine Magie auf die Art verwende, vor der ich dich gewarnt habe. Es ist gefährlich, widernatürlich, und es frisst uns von innen heraus auf. Du hast es selbst bemerkt: Bei manchen ruft ein solcher Einsatz unbändige Wut hervor, andere ziehen sich in sich selbst zurück. In keinem Fall überlebt man das lange.«

»Und Salvi?«

»Nun.« Vidar schaute unbehaglich zur Balkontür. »Die Dunkelalben laden den Ballast, der bei einer solchen Nutzung entsteht, in anderen Alben oder Menschen ab, die sich ihnen dafür zur Verfügung stellen.«

»Was?« Das war Ingrid gewesen. »Was passiert mit diesen Personen?«

»Wenn sie Glück haben, sterben sie sofort. Aber häufiger kommt es vor, dass sie Stück für Stück den Verstand verlieren und irgendwann wahnsinnig werden.«

Stille senkte sich über die Kabine, und ich musste schlucken. Ich hatte mich gefragt, wie Salvi mit dieser beißenden, innerlich nagenden Wut zurechtkam. Es überraschte mich nicht, dass er sie abwarf wie eine zweite Haut und ohne über die Folgen davon nachzudenken. Oder er dachte darüber nach und tat es trotzdem – das machte es nur noch schlimmer.

»Ellie müsste nicht allein gehen«, sagte eine Stimme, die ich fast vergessen hatte. Vindfarr und Sara waren zurückgekehrt, die Tür schloss sich gerade hinter ihnen. »Geistwesen können die Traumwelt aufsuchen, ohne dass sie entgegen der eigenen Natur handeln würden.«

»Du kannst mich also begleiten – einfach so?«, fragte ich.

Er nickte. »Ich und deine tote Freundin.«

Jana verzog den Mund. »Das stimmt.« Ihr Blick flackerte zu Vidar hinüber, der alles andere als überzeugt wirkte. »Aber der Alb traut mir nicht über den Weg«, sagte sie mit einem provozierenden Unterton. »Ist es nicht so?«

»Ich habe keinen Grund anzunehmen, dass du deine Herrin nicht in jedem Moment vor Ellie stellen würdest.«

»Sie ist nicht …«

Vidar schnitt ihr mit einer Bewegung das Wort ab, aber bevor er etwas sagen konnte, schaltete sich Ingrid ein. »Ich denke«, sagte sie und schaute jeden von den anderen an, bis sie bei mir angekommen war, »dass Ellie das entscheiden sollte.«

Da war er, der Satz, den ich gefürchtet hatte. Am Ende war es keine Frage davon, was die anderen wollten oder dachten, es war allein meine Sache. Traute ich es mir zu, Salvi in dem Wissen gegenüberzutreten, dass er noch einmal dasselbe mit mir tun konnte wie bei dem Traum, den er mich hatte vergessen lassen?

Mein Bein fing nervös an, auf und ab zu wippen. Wirklich viel hatten wir nicht zu verlieren – wir wussten nichts, was Salvi weiterhalf, im Gegenteil. Ich konnte ihm also nichts von Wert verraten. Auf der anderen Seite war das reine Eingeständnis unserer Ahnungslosigkeit auch eine Information, die ihm etwas bringen konnte. Aber wie groß standen die Chancen, dass wir auf gut Glück etwas von Vidars Freund erfuhren? Ohne konkreten Anhaltspunkt: verschwindend gering.

»Ich tue es.«

Kurz wirkte Vidar so, als wollte er Einspruch erheben, aber am Ende akzeptierte er meine Entscheidung doch, ohne Widerspruch. Trotzdem hatte ich das Bedürfnis, mich zu rechtfertigen: »Wir brauchen einen roten Faden, irgendetwas, dem wir folgen können. Momentan haben wir nicht einmal die Aussicht auf so einen Anfang.«

»Ich weiß«, sagte Vidar, stieß sich von der Wand ab und durchquerte das Zimmer, bis er neben mir stand. »Das weiß ich doch.« Er schien noch etwas sagen zu wollen, aber besann sich eines Besseren. Stattdessen legte er mir nur eine Hand auf die Schulter. »Also gut«, sagte er schließlich. »Aber wir müssen uns darauf vorbereiten, Ellie zum Aufwachen zu zwingen, wenn Salvi es zu weit treibt und wenn er euch«, er sah Jana und Vindfarr an, »ausspielen sollte. Normalerweise gebe ich ihr nur wenige Minuten, dieses Mal orientiere ich mich an euch. Wenn einer von euch ohne sie zurückkehrt, weiß ich, dass ich sie aufwecken muss.«

»In Ordnung«, sagten beide wie aus einem Mund. Und Vindfarr ergänzte: »Die Sicherheit geht vor.«

~ * ~

Wir zogen wieder in meine Kabine um, nur dass Vindfarr und Jana uns dieses Mal begleiteten. Ingrid und Sara waren mit dem Auftrag in ihrer Kabine zurückgeblieben, mehr über Svanurs Verschwinden zu recherchieren. Dafür hatten sie das sündhaft teure Internetpaket der Fähre unter Zähneknirschen gekauft, denn anders würden sie keinen Zugriff auf das Netz haben.

»Wenn er Verdacht schöpft, musst du die Mauer hochziehen«, sagte Vidar zum dritten Mal. Es war klar, dass er sich Sorgen machte, und ich teilte sie, aber ich stand immer noch hinter meiner Entscheidung: Wir brauchten den roten Faden, und ich würde ihn finden, verdammt noch mal.

Dieses Mal legte ich mich auf die Decke. Unter den wachsamen

Blicken der anderen schloss ich die Augen. Vindfarr hatte mir erklärt, dass er und Jana aus dem Raum verschwinden würden, denn die körperliche Form, die sie nach außen projizierten, war nicht ihre echte. Sie konnten jederzeit körperlos werden, sobald sie diese Welt verließen, und würden dort auf mich warten.

Ich atmete tief ein und aus, dann zählte ich langsam von hundert rückwärts. Das hatte ich schon früher getan, und es half mir jedes Mal, einzuschlafen. Und auch dieses Mal spürte ich nach wenigen Minuten, wie mein Geist zu wandern begann.

»Sehr schön«, sagte Jana. »Das hat schon mal geklappt.«

Etwas verwirrt sah ich mich um. Ich befand mich immer noch in der Fährkabine, nur dass sie anders aussah. Dunkler, abgewohnter, und Vidar war verschwunden. »Warum sieht es hier so tot aus?«

»Daran bin wohl ich schuld«, sagte Jana. »Jeder Träumende bringt etwas von sich mit in die Traumrealität. Du den Bezug zur Fähre, weil er dir Sicherheit gibt, ich den … nun ja, den Hauch von Verderben.« Sie sah mich entschuldigend an.

»Und ich die offenen Fenster und Türen«, sagte Vindfarr. Erst jetzt bemerkte ich, dass er recht hatte: Der Raum hatte in der Tat weder Glas vor dem Bullauge noch eine Tür. Ein Ausdruck dafür, dass der Luftgeist seine Freiheit schätzte.

»Du hättest mir früher von deinen Träumen erzählen sollen«, sagte Jana und setzte sich zu mir aufs Bett. »Sie können gefährlich werden, auch wenn wir Salvi außen vor lassen. Zu dieser Welt haben noch andere Wesen Zutritt, die nach wach träumenden Menschenseelen suchen.«

»Da kann ich nur zustimmen«, sagte eine mir allzu bekannte Stimme von der Tür her. Er hatte nicht lange gebraucht, das musste ich ihm lassen. Als ob er nur darauf gewartet hätte, dass ich wieder einschlief. Zugegeben: Die Wahrscheinlichkeit war hoch, denn seit dem Museumsbesuch hatte ich kaum ein Auge zugetan.

»Ein weiterer Grund, weshalb ihr mir dankbar sein solltet. Elisa-

beths Geist wird nichts geschehen, solange ich über ihn wache – was man im Übrigen nicht über euch sagen kann.« Ich hatte den Kopf gehoben und sah zu Salvi, der am Türrahmen lehnte. Er sah amüsiert aus. »Ein Luftgeist und eine Tote, ich hätte gedacht, dass mein Bruder sich mehr Mühe geben würde, aber Prinzipien sind Prinzipien, nicht wahr?«

»Jeder von ihnen könnte mich besser schützen als du«, gab ich zurück. Das war nicht besonders diplomatisch, aber ich war es leid, mir seine Lügen anzuhören.

»Oh, ist das so?« Er schaute sich gespielt aufmerksam um. »Ich sehe keine Wand, die mich daran hindern würde, deinen Geist zu lenken, wie es mir passt.«

Die Wut, die ich bis zu diesem Punkt gut unter Kontrolle gehabt hatte, kochte wieder hoch, und ich spürte die Mauer wie von allein nach oben schießen. Es war eine Reaktion auf Salvis Arroganz, die ihn jetzt, wo ich wusste, was zu tun war, aus meinem Geist aussperren wollte. Nur mit einiger Anstrengung gelang es mir, sie im Zaum zu halten. Es war noch zu früh. Wir hatten noch nichts Hilfreiches erfahren.

Salvi kniff die Augen zusammen, als ob er wüsste, dass ich meinen Schutz willentlich fallen ließ, aber bevor er das kommentieren konnte, schaltete sich Jana ein: »Du hast alles von ihr erfahren, was wir wissen. Weshalb belauerst du sie also noch?«

Salvis Blick sprang zu ihr, die Ablenkung hatte funktioniert. »Elisabeth hat mir schon einmal zu einem außerordentlichen und unverhofften Fund verholfen, es wäre nachlässig von mir, diese Möglichkeit ein zweites Mal auszuschließen.«

»Der Ring ist nutzlos ohne weitere Informationen.«

»Das würde ich nicht sagen«, entgegnete Salvi. Seinen Mund umspielte ein Lächeln. »Er ist der Schlüssel zu Svanurs Grimoire, seinem Buch der Zauber«, sagte er und beobachtete uns dabei so eindringlich, dass ich das Gefühl bekam, er wollte uns testen. »Aber das wusstet ihr sicher schon.«

Jana und ich tauschten einen Blick, und sie sagte: »Ob wir es wussten oder nicht, spielt keine Rolle. Weshalb teilst du diese Information mit uns?«

Salvi stieß sich vom Türrahmen ab, aber Vindfarr verstellte ihm den Weg. Ein sachtes Kopfschütteln, dann machte der Anführer der Dunkelalben eine Handbewegung – und löste den Sylph einfach auf. Mit einem leisen Geräusch schnappte ich nach Luft.

»Ich sagte ja: Sie sind nutzlos.«

Jana rührte sich nicht vom Fleck. Im Gegensatz zu mir war sie die Ruhe selbst. »Jetzt, wo du uns deine Macht und Überlegenheit demonstriert hast, wie wäre es, wenn du zum Punkt kommst, Alb?« Mir war klar, weshalb sie aufs Gaspedal drückte: Wenn Vindfarr zu Vidar in die Kabine zurückkehrte, würde er mich gleich aufwecken – es sei denn, Vindfarr gelang es, ihn davon abzubringen. Trotzdem tat ich so, als wäre ich schockiert.

»Hüte deine Zunge, totes Mädchen«, sagte er kalt. »Hel ist nicht hier, um über dich zu wachen.«

»Das muss sie auch nicht«, entgegnete Jana. »Ich kann gut auf mich selbst aufpassen.«

Sie starrten sich an, bis Salvi betont gelassen die Arme sinken ließ. »Sicher kannst du das.«

Etwas ging hier vor sich, aber ich hatte keine Ahnung, was. Ich ahnte nur eins: Jana hatte als Repräsentantin von Hel mehr Macht, als sie uns verraten hatte.

Der Anführer der Dunkelalben wandte sich wieder an mich: »Ich verrate dir ein kleines Geheimnis, Elisabeth. Du wirst es sicher weitertragen und dir Hilfe von außen holen, aber du kannst dir sicher sein: Am Ende wird es zwischen uns beiden ausgetragen.« Er unterbrach sich, um meine Reaktion zu sehen, aber ich blieb regungslos, wartete nur. Schließlich fuhr er fort: »Um ehrlich zu sein, ist es eher ein Rätsel: Das Grimoire ist in der Nähe der Westmännerinseln verschwunden, gestohlen von einem Wesen, das die dortigen Gewäs-

ser beherrscht. Es heißt, es wird das Buch nur dann zurückgeben, wenn ein mindestens genauso mächtiger Magier es an seine Pflichten erinnert, denn das Grimoire ermöglicht dem Wesen schon seit einiger Zeit, unerkannt zwischen den Menschen zu wandeln und sich seine Opfer an Land und nicht im Wasser zu suchen, was ihm die Jagd vereinfacht. Du magst dich fragen: Weshalb ist das Grimoire so wichtig? Nun, darin hat Svanur über den Verbleib der Insignien geschrieben.«

»Was daran soll ein Rätsel sein?«, fragte ich kalt. Und weshalb verriet er es uns?

»Ist das nicht offensichtlich?«, fragte Salvi.

»Er will, dass du errätst, wer der Magier ist, der das Grimoire zurückbringen kann«, sagte Jana, die Salvi weiterhin fixierte. »Ist es nicht so?«

»Wie immer verderben Hels Gesandte den Spaß, bevor er begonnen hat«, entgegnete er mit einem Schulterzucken.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Woher sollte ich wissen, wer dieser Magier sein konnte? Schließlich war ich immer noch diejenige, die sich von allen hier Anwesenden am schlechtesten mit der übernatürlichen Geschichte der Erde auskannte. Aber als beide mich ansahen, als ob die Antwort auf der Hand lag, dämmerte es mir.

»Ich?«, fragte ich ungläubig. Das konnte nicht ihr Ernst sein.

»Das hat länger gedauert, als ich angenommen hatte«, sagte Salvi. »Vielleicht sollte ich meine Wahl noch einmal überdenken.«

»Nein«, sagte ich. »Das muss ein Irrtum sein.«

»Das ist es nicht«, entgegnete Salvi. »Du hast die stärksten Kräfte, die ich seit dem Krieg in jemandem gefunden habe. Selbst ich könnte sie nicht tragen – und ich würde dir diese Bürde liebend gerne abnehmen.«

Oh ja, das sah ihm ähnlich. Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Und dann rutschte ein weiteres Puzzleteil an den richtigen Platz: »Wenn ich die Einzige bin, die das Grimoire zurückbringen

kann – weshalb sollte ich dann danach suchen? Ohne mich steht ihr vor dem Ende eurer Suche.«

»Ein guter Punkt«, sagte Salvi im Plauderton. »Dir ist sicher schon aufgefallen, dass deine Kraft, die Magie, dich von innen heraus aufzehrt, nicht wahr?«

Mein Blinzeln war Antwort genug.

»Das dachte ich mir. Keine Übung, keine Kontrolle, die mein Bruder dir beibringen kann, wird es aufhalten. Verlangsamen, ja, aber nicht aufhalten. Diese Wut, die du spürst, wird stärker werden, bis sie alles ist, was du kennst, verschlingt. Du hast sie freigesetzt, und jetzt, wo sie einmal Blut geleckt hat, wird sie sich nicht mehr einsperren lassen. Ich kenne den Grund dafür.« Auch jetzt beobachtete er mich genau.

»Und du verrätst ihn mir, wenn ich dir das Grimoire bringe«, riet ich. »Das ist ein schlechter Scherz.«

Jetzt lachte Salvi. »Ich verrate ihn dir nicht, ich befreie dich davon und von deinem damit verbundenen Schicksal.«

Jana war ganz still geworden, aber ich konnte mich nicht länger zurückhalten: »Du meinst so wie letztes Mal, als du mich beinahe getötet hättest? Dein Wort ist nichts wert.«

Salvi versteckte seinen gekränkten Stolz gut, aber ich sah es in seinem Blick: Ich hatte ihn getroffen.

»Ich werde nicht für dich arbeiten«, sagte ich und stand auf. Wenn ich so mächtig war, wie er sagte, war es an der Zeit, dass ich es ihn spüren ließ. Vindfarr schien Vidar davon überzeugt zu haben, noch einen Moment mit dem Aufwecken zu warten, also konnte ich es selbst tun. »Und ich dulde dich nicht länger in meinem Bewusstsein.« Damit drückte ich die in mir brennende Wut nach außen.

Es funktionierte besser, als ich es mir vorgestellt hätte: Salvi wurde zurückgedrängt, als würde er sich gegen einen unsichtbaren Wind stemmen.

»Nicht für mich«, brachte er hervor, angestrengt. »Für dich selbst.«

»Schluss«, sagte ich und untermalte das Wort mit einer Handgeste. Ein letzter Versuch von Salvi, sich festzuhalten, dann löste er sich vor meinen Augen auf wie Vindfarr. Es hatte funktioniert! Nur Jana war übrig geblieben.

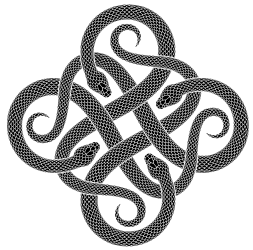
»Du solltest darüber nachdenken«, sagte sie, immer noch viel zu ruhig.

»Glaubst du ihm etwa?«

»Ich glaube«, sagte sie und wählte jedes Wort vorsichtig, »dass er uns all das nicht hätte verraten müssen, wenn nicht ein Körnchen Wahrheit darin stecken würde.«

»Auf welcher Seite stehst du, Jana?« Ich hatte die Frage gestellt, bevor ich mir auf die Zunge beißen konnte.

Sie stand auf und streckte sich. Dann sah sie mir direkt in die Augen. »Auf der der Gewinner. Und momentan sieht es so aus, als ob du die besten Chancen hättest, einer zu werden.«



KAPITEL 28

Keine Zeit.

Ich hatte keine Zeit.

Alles rauschte an mir vorbei wie Autos auf einer Autobahn, und ich stand auf einer Brücke und war zum Zuschauen verdammt. Immer wenn ich glaubte, dass ich mein Leben im Griff hatte, kam etwas, das es noch weiter aus den Angeln hob – als ob es nicht schon schief genug hinge. Salvis Offenbarung, Vidars Zweifel daran, ob ich wirklich eine Libera Maga war, und der Kuss … über nichts davon hatte ich wirklich nachdenken können. Es geschah zu viel zu schnell, alles auf einmal. Mein Kopf drehte sich, und ich versuchte nur, den nächsten Schritt zu tun, ohne dabei versehentlich einen Abgrund hinabzurutschen, dessen Ende ich nicht sehen konnte.

Meine Augen waren immer noch geschlossen, aber ich war wieder wach. Ich spürte die Bettwäsche unter meinen Fingern, eine beruhigende Gewissheit darüber, dass ich in Sicherheit war. Jedenfalls für den Moment. Es hatte funktioniert, ich hatte Salvi tatsächlich aus meiner Traumwelt hinausgezwungen! In tausend Jahren hätte ich nicht geglaubt, dass ich dazu in der Lage sein würde, aber Vidar hatte mir gezeigt, wie, und dafür war ich ihm dankbar. Tief in mir drin wusste ich zwar, dass es auch nur der Überraschungsmoment gewesen sein und Salvi mit mehr Anstrengung zurückkehren konnte,

aber für einen kurzen Augenblick hatte ich mich nicht machtlos gefühlt und nicht so, als ob meine Kraft mich beherrschte – und das beruhigte mich immens. Vidar hatte die Wahrheit gesagt, und ich hatte bewiesen, dass ich die Kraft, die ich aus dem einen oder anderen Grund besaß, doch kontrollieren konnte. Zum ersten Mal hatte es sich angefühlt, als ob sie und ich zusammenarbeiteten, als ob sie nicht länger einen eigenen Willen hätte, sondern sich meinen Wünschen fügte. Die Frage war nun: Hatte auch Salvi die Wahrheit gesagt?

»Wir müssen sie zurückholen«, sagte Vidar in dem Moment, als ich die Augen öffnete. Vorsichtig setzte ich mich auf, denn mein Kopf dröhnte immer noch.

»Macht euch keine Mühe«, sagte ich und lächelte schwach, als ich alle drei um mein Bett herumstehen sah wie besorgte Ärzte, die über den nächsten Behandlungsschritt nachdachten. »Ich habe mich durchgesetzt.«

Jana nickte, während Vindfarr mir auf die Schulter klopfte.

»Ich würde trotzdem gerne mal eine Nacht durchschlafen.« Mit einem herzhaften Gähnen griff ich nach der Wasserflasche, die ich auf meinem Nachttisch abgestellt hatte. »Lasst uns die anderen holen, wir müssen reden.«

Vindfarr übernahm diese Aufgabe, und es dauerte nicht lang, bis wir alle versammelt waren. Ingrid und Sara saßen mit mir auf dem Bett, die anderen hatten sich auf den Rest der Kabine verteilt.

»Und er hat diese Info einfach so geteilt?«, fragte Sara misstrauisch. »Damit hat er praktisch seinen Vorteil aus der Hand gegeben.«

»Ich kann euch versichern, dass er das nicht einfach so getan hat«, sagte Vidar. »Wenn mein Bruder eins nicht ist, dann nachlässig.«

»Aber das bedeutet, dass er die Wahrheit gesagt haben muss und wirklich nicht dazu imstande ist, das Grimoire zurückzuholen.« Ingrid sah zu mir hinüber. Bisher hatte ich außer dem, was ich in meinem Traum erfahren hatte, nichts mehr gesagt. Die Gedanken in meinem Kopf drehten sich dafür zu schnell, und ich hatte das

Gefühl, dass ich etwas übersah, das so offensichtlich war, dass es mich förmlich ansprang. »Was hattest du für einen Eindruck, Ellie? Glaubst du ihm?«

»Hm?« Ich sah hoch. »Salvi könnte mir ins Gesicht lügen, und ich würde es für die Wahrheit halten, oder er könnte die Wahrheit sagen, und für mich wäre es eine Lüge.«

Vidar schnaubte leise. »Er ist eine wahre Wundertüte, nicht wahr?«, fragte er. »Aber in diesem Fall glaube ich, dass er ein Stück der Wahrheit mit uns geteilt hat.«

»Ja, das glaube ich auch«, sagte Jana. Seit wir aus der Traumwelt zurückgekehrt waren, war sie noch in sich gekehrter als ohnehin schon. Als ob sie mich etwas hätte sehen lassen, was ich nicht sehen durfte. Und ich hatte ihre selbstbewusste, ja sogar bestimmende Art Salvi gegenüber nicht vergessen. Es gab einen Grund, weshalb Hel Jana mit auf diese Reise geschickt hatte, und er hing nicht nur damit zusammen, dass sie darauf achten sollte, dass wir uns an die Abmachung hielten. Dessen war ich mir inzwischen sicher. Aber momentan waren andere Dinge wichtiger, wie immer.

Keine Zeit.

Keine Zeit, irgendetwas zu tun, außer zum nächsten Punkt zu eilen und zu hoffen, dass wir dort ankamen, bevor die Dunkelalben es taten.

»Also erledigen wir die Drecksarbeit für den feinen Herren, und er lehnt sich in Erwartung des Ergebnisses entspannt zurück«, sagte Sara. »Wenn ihr sagt, dass ihr ihm glaubt, dann bedeutet das auch, dass Ellie sich in seiner Hand befindet.«

Vidar schüttelte den Kopf. »Was diesen Punkt angeht, will mein Bruder Ellie nur ködern. Ich kenne ihn länger als irgendjemand sonst, und ich habe die Entwicklung der Dunkelalben von Anfang an mit angesehen. Es gibt immer einen Weg zurück. Selbst mein Bruder könnte sich den Lichtalben anschließen, und seine Kraft, die er so lange entgegen ihrer Bestimmung eingesetzt hat, würde heilen.«

»Wieso lügt er dann, wenn er weiß, dass du uns darüber in Kenntnis setzen wirst?«

»Das gilt es herauszufinden«, sagte Vidar und sah mich an. Es war klar, dass er mit mir allein über die Begegnung mit seinem Bruder sprechen wollte. Aber wir konnten die anderen nicht ausladen. »Zuerst sollten wir überprüfen, ob er wirklich die Wahrheit gesagt hat. Mein Freund wird uns dabei behilflich sein. Wenn es das Wesen ist, das ich befürchte, dann haben wir noch ganz andere Probleme.«

Ein mulmiges Gefühl breitete sich in meinem Bauch aus, und ich hatte schon wieder den Eindruck, vom Regen in die Traufe zu geraten. »Was glaubst du, von welchem Wesen er gesprochen hat?«

Vidar ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Schließlich sagte er: »Es gibt nur ein Wesen, das infrage kommt. Es ist so alt, dass es nur in den Sagen der Menschen vorkommt, die diese Insel schon seit vielen Jahrhunderten begleiten. Lagarfljótsormurinn ist ihr Name.«

»Ein wahrer Zungenbrecher«, warf Jana ein.

»Was … wer ist sie?«, fragte ich.

»Sie ist das isländische Pendant zum schottischen Monster von Loch Ness«, antwortete Vidar. »Ein Schlangenwesen, das in einem See lebt. Gelebt hat. Anscheinend hat die Schlange ihr Territorium ausgeweitet.«

Einen Augenblick waren alle still, bis Ingrid zögerlich fragte: »Gibt … gibt es Nessie wirklich?«

»Nicht in der Art, wie Menschen sie sich vorstellen, aber ja. Sie ist real, genau wie Lagarfljótsormurinn.« Er fuhr sich über das Gesicht. »Das eigentliche Problem ist nicht die Schlange, es ist das Grimoire. Wie mein Bruder schon gesagt hat, hat Svanur darin seine mächtigsten Zauber festgehalten. Das Buch selbst besitzt Macht, Magie, die die Schlange für sich zu nutzen weiß. Ich bin mir sicher, dass die Runen, die das Buch vor Eindringlingen schützen, nach so langer Zeit kurz vor dem Bruch stehen. Und das bedeutet, dass ein nicht

unwesentlicher Teil der Macht dieses Buches bereits heraussickert wie Wasser aus einer undichten Flasche.«

»Und Lagarfj… das Schlangenwesen nutzt diese Magie, um was genau zu tun?«, fragte Sara.

»Sie nutzt die Magie, um ihre Opfer anzulocken«, sagte Vidar. »Sie tut das, indem sie sich in einen Menschen verwandelt, denn Menschen sind von jeher ihre bevorzugte Beute. Leider verirren sich inzwischen die wenigsten an den See, und auch das Meer ist nicht mehr der Jagdgrund, der es einmal war. Also geht sie an Land, etwas, das ihr ohne das Grimoire nicht möglich wäre.«

»Und weshalb sie es nur äußerst ungern abgeben wird«, ergänzte Vindfarr.

»Wunderbar.« Sara sah zu ihrer Schwester hinüber. »Also müssen wir dieses Wesen aufspüren, um herauszufinden, was Svanur über den Verbleib der Insignien geschrieben hat.«

»Richtig«, entgegnete Vidar.

Vindfarr räusperte sich. »Es gibt noch einen Punkt, über den wir uns im Klaren sein sollten. So wie ich eng mit der Luft verbunden bin, ist Lagarfljótsormurinn eng mit dem Wasser verbunden. Anders als bei den Luftgeistern sind alle Mitglieder des Unsichtbaren Volkes, die im Wasser leben, aber enger untereinander vernetzt. Ich denke, es besteht eine Chance, dass Lagarfljótsormurinns kleiner Ausflug in die Menschenwelt erst dafür gesorgt hat, dass die Dunkelalben überhaupt auf die Erde finden konnten.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

Der Sylph nickte Vidar zu, der im Gegensatz zu mir zu verstehen schien, worauf er anspielte, und es schien alles andere als gut zu sein. »Ich habe mir diese Frage auch schon gestellt: Wie konnten die Dunkelalben nach Midgard gelangen? Die dunklen Wege und Spalten, die zwischen den Welten bestehen, wurden eigentlich alle von den Lichtalben geschlossen. Allerdings … gibt es eine Möglichkeit, wie sie sich wieder geöffnet haben könnten.«

»Die da wäre?«, hakte nun auch Jana nach.

»Vindfarrs Gedanke ist klug«, fuhr Vidar fort. »Es kann sehr gut sein, dass Lagarfljótsormurinns Eskapaden dazu geführt haben, dass auch die anderen Wasserwesen davon beeinflusst worden sind.«

»Andere Wasserwesen wie die Weltenschlange«, ergänzte der Luftgeist. »Sie ist ein Teil des Schöpfungsmythos und eine Schwester deiner Herrin Hel«, sagte er an Jana gewandt. »Seit vielen, vielen Jahren schläft Jörmungandr nun schon am Boden der Ozeane dieser Welt, aber sie hält Midgard immer noch in ihrer engen Umklammerung. Sie ist so groß, dass sie sich einmal um die Erde windet und sich in den eigenen Schwanz beißt. Sollte sie erwachen, beginnt das Ende der Welt. Der Umstand, dass Lagarfljótsormurinn das Gleichgewicht durcheinandergebracht hat, kann sie unruhig gemacht haben. Ich sage nicht, dass sie schon wach ist, das würden wir wissen, aber sie wird es spüren … und sobald sie auch nur anfängt, im Schlaf zu zucken, reißen die Spalten in die anderen Welten wieder auf.«

»Wie bitte?« Der logische Teil meines Hirns weigerte sich, die Existenz einer weltumspannenden Riesenschlange tatsächlich für bare Münze zu nehmen. Die Vorstellung war einfach zu absurd. Auf der anderen Seite hätte ich auch nicht an die Draugr geglaubt – und wurde eines Besseren belehrt.

»Es ist … nicht ganz einfach«, gab Vidar zu. »Aber ihr müsst mir glauben, wenn ich sage, dass wir nicht wollen, dass Jörmungandr aus ihrem Schlaf erwacht. Das würde nicht nur Midgard zerstören, sondern auch die anderen Welten mit in den Abgrund reißen. Etwas, das selbst mein Bruder nicht wollen kann. Schließlich ist es sein Ziel, Alfheim zurückzuerobern.«

»Aber weshalb hat er das mit keinem Wort erwähnt? Es wäre die perfekte Erklärung dafür gewesen, weshalb wir in Gefahr sind und schnell handeln müssen.«

Vidar biss sich auf die Lippe, bevor er antwortete: »Er weiß, dass wir selbst darauf kommen. Und er weiß, dass wir wissen, dass wir

keine andere Wahl haben, als zu tun, was er verlangt.« Er unterbrach sich, nur um gleich darauf anzuhängen: »Ich denke, ich weiß jetzt, was er will, warum er es getan hat.«

»Weshalb?«, fragten Sara und ich wie aus einem Mund.

Er schaute mich an, und ich konnte nicht genau sagen, ob es Mitleid oder Sorge oder eine Mischung aus beidem war, das aus seinem Blick sprach. »Für ihn bist du die Einzige, die Lagarfljótsormurinn besiegen kann. Svanurs Grimoire macht sie sehr viel mächtiger, als sie eigentlich wäre.«

»Das würde bedeuten, dass ich gegen sie kämpfen muss.«

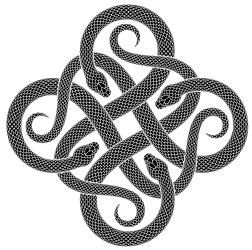
»Exakt.« Er schluckte. »Und das kannst du nur, indem du deine Kraft einsetzt, wie es die Dunkelalben tun. Mein Bruder weiß, dass dich das viel kosten wird, vielleicht deinen Verstand, vielleicht dein Leben. Aber *wenn* du es überlebst, brauchst du etwas, jemanden, bei dem du den Ballast abladen kannst, der sich durch den Kampf aufgestaut haben wird.«

Er ließ den Satz ausklingen, und ich brauchte nicht lange, um zu verstehen, was er damit andeuten wollte. Und das ließ das ungute Gefühl in meinem Bauch nur größer werden. »Er weiß, dass ich ohne dieses Angebot nicht überlebe. Also braucht er mich nicht nur für das Finden der Insignien, sondern auch für das Zurückholen des Grimoires.«

»Ja«, sagte Vidar. »Das ist genau das, was ich befürchte.«

Ich spürte, wie mein Puls sich beschleunigte, während ich meine Optionen durchging. Schließlich blieb ich bei der einen Frage hängen, die alles bestimmen würde: »Gibt es wirklich nur diesen einen Weg? Muss ich Lagarfljótsormurinn besiegen, um das Grimoire in meinen Besitz zu bringen?«

Vidar atmete schwer aus. »Ich weiß es nicht, aber mein Bruder scheint das zu glauben.«



KAPITEL 29

Vom Regen in die Traufe – es war so klar gewesen.

Ich hatte versucht, mir nichts anmerken zu lassen, aber es war mir spektakulär misslungen. So spektakulär, dass die anderen sich nach und nach verabschiedet hatten, bis nur noch Vidar übrig war. Salvi hatte nicht wirklich gelogen. Auf seine verdrehte Art und Weise war der Vorschlag sogar wie ein Friedensangebot gewesen. Blieb nur noch eine Frage offen …

»Warum hat er es nicht gleich gesagt?«

Vidar, der mich stumm beobachtet hatte, sah auf die Bettdecke, die ich immer noch fest umklammert hielt.

»Vielleicht wegen Jana, vielleicht weil er wollte, dass wir es selbst herausfinden – und uns über die Tragweite des Ganzen wirklich bewusst werden, um glaubwürdiger zu erscheinen. Ich kann es nicht sicher sagen, aber ich weiß, dass wir unbedingt prüfen müssen, was es damit auf sich hat. Auch dabei wird uns mein Freund behilflich sein können.«

»Wir haben keine Zeit dafür, lange zu suchen«, sagte ich. »Wenn es so ist, wie du sagst, und die Spalten zu den anderen Welten bereits entstanden sind, müssen wir schnell sein.«

»Und dabei werden wir Fehler machen – etwas, worauf mein Bruder setzt. Du darfst dich von ihm zu nichts drängen lassen, Ellie.«

Mit einem kurzen Nicken sah ich auf die Uhr. »Noch vier Stunden bis Sonnenaufgang.«

»Du solltest schlafen. Er wird dich ruhen lassen, versuche trotzdem, die Mauer um dich herum aufzubauen.«

»Ja«, sagte ich leise. Die Anstrengung der letzten Tage, ja Wochen forderte langsam ihren Tribut. Mir war kalt, und ich wusste, dass das von der Müdigkeit kam. Wann hatte ich mich das letzte Mal wirklich entspannt?

»Ich lasse dich jetzt allein.« Vidar machte Anstalten aufzustehen, und ich erwischte mich dabei, wie ich mir wünschte, dass er blieb. Aber konnte ich das verlangen? Unser Kuss … die Erinnerung daran ließ mir warme Schauer über den Rücken laufen, aber auch jetzt noch war ich mir nicht sicher, ob das, was wir geteilt hatten, eine Momentaufnahme gewesen war – geboren aus dem Augenblick, aus der Nähe, die wir im Schutz der Dunkelheit geteilt hatten. Jetzt, wo Licht die Kabine erhellte, war Vidar so wie immer.

Er hatte die Tür erreicht, zögerte. »Ich hatte gehofft …«, begann er, aber brach ab.

»Was?«

Ich bemerkte, wie er nach unten sah, dann die Hand nach der Klinke ausstreckte. »Nicht so wichtig. Ruh dich aus.«

Bevor er sie hinunterdrücken konnte, sagte ich: »Ich würde ruhiger schlafen, wenn ich wüsste, dass jemand hier ist. Ich … nur für den Fall, dass dein Bruder sich doch umentscheidet.« Die halbe Wahrheit, aber Vidar schien mehr als nur bereit zu sein, meine Notlüge als solche stehen zu lassen. Er fragte nicht, ob ich sicher war, oder versuchte, mich sonst wie dazu zu bewegen, doch allein zu bleiben. Stattdessen sagte er: »Wenn ich ehrlich bin, ist mir das auch lieber.« Trotzdem blieb er unschlüssig in der Nähe der Tür stehen, als ob er sich nicht sicher wäre, was als Nächstes kam.

Meine Mundwinkel zuckten. »Die zweite Betthälfte beißt nicht, weißt du?«

Die Luft war mit einem Mal mit etwas aufgeladen, das vor ein paar Sekunden noch nicht da gewesen war. Ich konnte es beinahe schmecken, so stark war die Spannung. Aber Vidar tat, worum ich ihn indirekt gebeten hatte, und kehrte an genau die Stelle zurück, auf der er auch schon vorhin gelegen hatte. Als ich das Licht ausgeschaltet hatte, war es, als ob mir jemand ein Gewicht von der Brust genommen hätte. Wie das letzte Mal schien der Schatten der Nacht meine Zunge zu lösen, alles leichter zu machen. Trotzdem traute ich mich nicht, Vidar anzusehen, als ich sagte: »Du musst nicht hier sein, wenn du nicht willst.« Und bevor er etwas darauf erwidern konnte, fügte ich hinzu: »Den Großteil der Zeit denke ich, dass du nur das tust, was du tun musst, um sicherzustellen, dass ich nichts Dummes anstelle und aus Versehen sterbe. Und dann passiert so etwas wie vorhin, und ich …« Die Worte, die mir eben noch so leicht vorgekommen waren, blieben mir im Hals stecken.

»Und was?«, fragte er. Seine Nähe überwältigte mich, aber ich hatte ihn darum gebeten zu bleiben, und ich wusste, dass ich das auch immer noch wollte. Ich wünschte mir nur, dass ich einfach die Augen geschlossen hätte. Keine Grundsatzdiskussionen führen – ich wusste ja, wohin das bei ihm führte. Aber dafür war es jetzt zu spät.

Also gab ich mir einen Ruck. »Und ich wünschte, du würdest dich entscheiden.«

Erst als ich es gesagt hatte, wusste ich, dass es das war, was ich die ganze Zeit über gefühlt hatte. Vidar war zwiegespalten, als ob er mal nichts lieber täte, als mich zu halten, zu küssen, nur um sich im nächsten Moment umzudrehen und so zu tun, als wäre nie etwas geschehen. Vielleicht bildete ich mir doch nicht alles ein. Vielleicht war *er* es, der mir dieses Gefühl gab?

»Ja«, sagte er leise. »Das wünschte ich mir auch.«

Ich musste schlucken, erwiderte nichts darauf. Stattdessen rollte ich mich auf die Seite, fort von ihm, und versuchte, meinen Atem zu

beruhigen. Was hatte ich gedacht, wohin mein Geständnis führen würde? In der Zeit, in der ich ihn kannte, hatte er sich immer zurückgezogen, sobald er sich in die Enge getrieben fühlte.

Das Bett knarzte, als Vidar sich bewegte, und nur einen Herzschlag später spürte ich, wie sich seine Hand auf meine Taille legte und er mich vorsichtig zu sich heranzog. Für den Moment vergaß ich, dass er mir wieder nur eine seiner Halbantworten gegeben hatte, denn er war so warm. So wunderbar warm. Und seine Berührung ein Gefühl wie tausend Sommer, die durch meinen Körper zogen. Instinktiv schmiegte ich mich in seine Umarmung.

»Schlaf jetzt«, sagte er leise, sein Atem kitzelte an meinem Ohr. »Ich wecke dich, sobald die Fähre anlegt.«

Und zum ersten Mal seit langer Zeit fühlte ich mich sicher genug, um mich einfach treiben zu lassen.

~ * ~

Als der Van von der Fähre rollte, war es kurz nach sieben. Die Sonne ging in weniger als einer halben Stunde auf, und dann würde ich die Insel zum ersten Mal sehen können. Als Jana und ich unseren Roadtrip geplant hatten, hatte es mich zwar nach Norwegen gezogen, aber auch Island hatte ich unbedingt besuchen wollen. Wir hatten lose vereinbart, dass wir die Insel nach unserem Besuch in Skandinavien mit auf die Bucketlist schreiben würden, aber ich hatte nicht wirklich daran geglaubt, dass wir es tatsächlich bis hierhin schaffen würden. Und jetzt war es doch so gekommen – nur unter völlig anderen Umständen.

Der Van rumpelte über die geöffnete Heckklappe der Fähre nach draußen. Ich fuhr, Sara saß neben mir und navigierte. Die anderen hatten sich hinten arrangiert.

»Ich halte deinen Plan immer noch für zu gefährlich«, sagte Ingrid, während ich darauf achtete, dem Auto vor uns nicht zu dicht

aufzufahren. Die Schlange, die sich vor der Ausfahrt gebildet hatte, war beachtlich.

»Und ich denke«, entgegnete ich, »dass das die einzige Möglichkeit ist, um den Ring zurückzubekommen und Salvi gleichzeitig davon abzuhalten, sich das Grimoire zu nehmen.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, ob der Ring wirklich für die Nutzung des Grimoires nötig ist«, warf Ingrid ein. »Was, wenn er nur einen symbolischen Wert hat?«

»Doch, das wissen wir. Er braucht den Ring, um das Grimoire zu öffnen.«

Nachdem ich endlich etwas Schlaf bekommen hatte, war mir vieles klarer geworden. Salvi hatte mich in der Nacht in Ruhe gelassen, und als ich kurz vor Ankunft von Vidar geweckt worden war, wusste ich, was wir tun mussten, um das Ruder endlich in unsere Richtung herumzureißen. Ich war es satt, dass Salvi uns immer einen Schritt voraus zu sein schien und wir seinen Finten hinterherhetzten wie Jagdhunde einer Horde Wild. Nein. Es war an der Zeit, dass wir bereit waren, etwas zu tun, womit er nicht rechnete, und da ich ohnehin der Dreh- und Angelpunkt des gesamten Geschehens zu sein schien, lag es auch an mir zu entscheiden, wie groß das Risiko war, das ich bereit war einzugehen. Wenn ich schon gegen das Schlangenwesen kämpfen musste – und ich hoffte immer noch, dass wir einen anderen Weg entdecken würden –, dann wollte ich sicherstellen, dass nicht beides, das Grimoire und der Ring, in Salvis Hände fielen. Die Problematik mit dem Ballast, der mich töten konnte, war damit zwar noch nicht gelöst, aber immerhin würde Salvi nicht alles haben, um das Rätsel über den Verbleib der Insignien zu lösen. Idealerweise fanden wir einen Weg, den Ring in unseren Besitz zu bringen, bevor ich mich in dem Kampf verausgabte, aber wenn es nicht anders ging, dann würde ich mich als Köder anbieten.

Ingrid hingegen gefiel der Gedanke nicht, dass ich mich noch mehr in Gefahr begab und Risiken einging, deren Ausmaß ich nicht

abschätzen konnte. Im Gegensatz zu ihr hatte ich mich aber mittlerweile damit abgefunden. Das Einzige, was ich wollte, war, die Insignien vor den Dunkelalben zu finden, und da Salvi zumindest im Hinblick auf das Grimoire auf mich zu setzen schien, würde ich alles in meiner Macht Stehende tun, damit wir als Gewinner aus dieser Sache hervorgingen.

Im Rückspiegel fing ich Janas Blick auf. Ob sie wohl die Seiten wechseln würde, wenn ich versagte? Hatte sie überhaupt je auf unserer, auf meiner Seite gestanden?

»Ich stimme Ellie zu: Salvi darf nicht beides haben. Damit wäre unser Schicksal besiegelt«, sagte sie. Und der Gewinner jemand anderes als ich, ergänzte ich im Stillen.

»Aber wenn du dich als Köder anbietest, wird er merken, dass etwas nicht stimmt.« Ingrid war noch nicht bereit, ihre Einwände aufzugeben.

»Salvi glaubt, dass ich keinen anderen Ausweg habe, als genau das zu tun, was er will. Er rechnet damit, dass ich auf ihn eingehe, weil er glaubt, dass ich seine Hilfe nach dem Kampf benötige. Was er nicht erwarten wird, ist, dass ihr sein Versteck durchsucht, während er mich trifft, um das Grimoire entgegenzunehmen.«

Ingrid stieß die Luft aus, sichtlich unzufrieden. »Das sind mir zu viele Konjunktive. Du wirst seine Hilfe brauchen, falls du doch gegen die Schlange kämpfen musst und deine Kraft dich aufzehrt. Und du weißt nicht, ob er den Ring überhaupt bei sich tragen wird.« Was sie damit eigentlich sagte, war: Ich brauchte Salvi, um mir eine unschuldige Person zur Verfügung zu stellen, auf die ich die zerstörerische Wut übertragen konnte, die mich nach einem solchen Kampf umbringen würde, wenn ich sie nicht loswurde.

»Mein Bruder wird den Ring nicht mit zu dem Treffen bringen. Er kennt Ellies Macht. Selbst wenn sie geschwächt ist, kann sie ihm noch gefährlich werden.« Kurz hob ich überrascht die Augenbrauen, dann konzentrierte ich mich wieder auf die Straße. Dass Vidar meine

Idee unterstützte, hätte ich nach seinen Warnungen in der Kabine nicht gedacht. Aber er musste entschieden haben, dass das der einzige Weg war.

»Und was ist mit dem, was er danach gesagt hat?«, warf Sara von der Seite ein. »Er hat recht klargemacht, dass er dich auch noch braucht, nachdem du das Grimoire zurückgeholt hast. Das ist der einzige Grund, weshalb er dir angeboten hat, dir den Ballast abzunehmen. Er wird versuchen, dich bei sich zu behalten, Ellie.«

»Noch ein Grund mehr, zu verhindern, dass er alles in seinem Besitz hat. Dann habt ihr ein Druckmittel, um mich freizupressen.« Ich sah sie kurz an. »Vielleicht muss ich ja auch nicht gegen dieses Wesen kämpfen. Vielleicht holen wir uns den Ring, bevor ich mich zur Zielscheibe mache. Alles, was ich sage, ist, dass ich bereit bin, es zu tun, wenn es nötig wird – und dass ihr mich daran nicht hindern werdet.«

»Vielleicht, vielleicht, vielleicht. Du weißt nicht, ob irgendetwas davon eintreten wird oder gar nichts«, versuchte sie es ein letztes Mal.

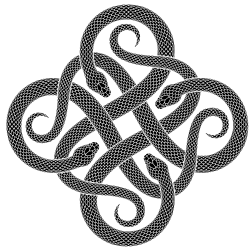
»Nein«, sagte ich fest. »Aber ich weiß, dass wir diesen Ring brauchen – völlig egal, wie die Sache mit dem Grimoire ausgeht.«

Endlich löste sich der Stau auf, und ich bog auf die Ringstraße ein, die sich einmal rund um die Insel wand. Sie wurde von vielen Touristen befahren, denn sie war die beste Option, um schnell viel von Island zu sehen. Uns würde sie nach Höfn führen, einem kleinen Dorf etwa dreieinhalb Stunden Fahrt vom Fähranleger in Seyðisfjörður im Osten der Insel entfernt. Dort lebte Vidars Freund, der noch nichts von unserem Kommen wusste. Ich war gespannt darauf, einen anderen Alben zu treffen, der nicht auf Alfheim lebte und der sich auch nicht in die Politik des Albenreichs einmischte.

»Schön.« Ingrid gab auf. »Aber dann muss der Plan wasserdicht sein. Wir müssen sichergehen, dass es das richtige Versteck ist und dass der Ring dort ist.«

»Das werden wir«, sagte Vidar, und ich war dankbar für seinen Rückhalt. »Mein Freund hat ein großes Netzwerk auf der Insel – nicht nur unter den Menschen, auch beim Unsichtbaren Volk. Das hier ist nicht Kontinentaleuropa, die Ankunft der Dunkelalben wird bereits Wellen geschlagen haben – und ich bin mir sicher, dass sie schon hier sind. Sie werden alles andere als willkommen sein. Das Unsichtbare Volk auf dieser Insel lebt im Einklang mit den Menschen – sie achten sie und andersherum genauso. Es besteht eine tiefe Verbundenheit, und selbst ein Wesen wie Lagarfljótsormurinn wird eher auf unserer Seite sein als auf der der Dunkelalben. Wir haben hier einen Vorteil, den wir nirgendwo sonst hätten.«

»Also lasst ihn uns nutzen!«, sagte ich und beendete damit die Diskussion. Danach legte ich den vierten Gang ein und gab Gas, während die Sonne langsam über den Horizont kletterte.



KAPITEL 30

Wow«, flüsterte ich, als ich den Van neben einer unscheinbar wirkenden Hütte zum Stehen brachte. Sie lag etwas erhöht, weswegen wir von hier aus einen guten Blick auf die Landschaft hatten – und die war das genaue Gegenteil von der Hütte. Ihre schiere Weite raubte mir den Atem, ließ mich verharren und für einen kurzen Moment vergessen, weshalb wir hier waren.

Das Dorf befand sich an der unteren Spitze einer Halbinsel und neben den Ausläufern eines Gletscherarms, der ins Meer floss. In einiger Entfernung konnte ich von dort, wo wir gehalten hatten, eine gewaltige, graue Bergkette erkennen, die so surreal wirkte, als hätte sie jemand gemalt: Schroffe Klippen, eine Ebene aus spiegelglattem Wasser und das Zusammenspiel verschiedener Farben zogen meinen Blick magisch an.

»Wir haben einen der wenigen klaren Tage im Oktober erwischt«, sagte Vidar, der neben mich getreten war. Seine Hand streifte meine, bevor er zu der Hütte hinübernickte. »Überlasst mir das Reden und bleibt beim Wagen, bis ich euch rufe.«

»Er scheint wohl doch kein so guter Freund zu sein, wie du gesagt hast«, stellte Jana aus dem Inneren des Vans fest, aber Vidar ignorierte sie.

Die Hütte war schlicht: weiße Farbe, die an manchen Stellen bereits abgeblättert war, ein Dach aus Wellblechpappe, nur ein Stockwerk. Sie stand etwas abseits, in der Nähe des Wassers, unterschied sich davon abgesehen aber nicht von den anderen Hütten, die sich links und rechts nur einen Steinwurf entfernt befanden. Es überraschte mich, dass Vidars Freund die Nähe der Menschen suchte, ja wie einer von ihnen lebte. Wenn ich an Vidars Hütte zurückdachte, hätte der Unterschied nicht größer sein können. Der Alb hatte ganz offensichtlich einen anderen Hintergrund, und das beruhigte mich auf eine seltsame Art und Weise.

Bevor Vidar klopfen konnte, öffnete sich die Tür bereits. In ihr erschien ein Mann, der genau wie die Hütte nicht weiter von Vidar und den anderen Alben hätte entfernt sein können, die ich kennengelernt hatte. Wenn ich ehrlich war, unterschied ihn nichts von den Männern, die wir am Hafen gesehen hatten. Er war groß und stattlich gebaut. Das Haar trug er kurz, dafür einen Vollbart und einen sehr warm wirkenden Strickpulli unter einer Latzhose. Die Strickmütze auf seinem Kopf rundete das Bild ab. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass er ein Alb war, wäre ich nie im Leben von allein darauf gekommen.

Seine Augen weiteten sich überrascht, als er Vidar erkannte, und zuckten mehr als einmal zu uns hinüber, während sie miteinander sprachen. Schließlich nickte der Mann und winkte uns zu sich. Ich zögerte noch einen Moment, dann lief ich als Erste über den schmalen Kiesweg bis hin zur Tür. Der Garten, der sich einmal vor der Hütte befunden haben musste, war karg, kaum eine Pflanze hatte überlebt. Ja, dieser Mann war wirklich ganz anders als Vidar.

Als sich die Tür hinter uns geschlossen hatte, wirkte die Hütte, als würde sie aus allen Nähten platzen. Von innen war sie nicht weniger schlicht als von außen: praktisch eingerichtet, keine Dekoration. Außer dem Hauptraum, in dem sich Küche und Wohnzimmer mit einem Kamin befanden, sah ich zwei weitere Türen: eine vermutlich zum Bad, die andere zum Schlafzimmer.

»Ich hätte mit vielem gerechnet, aber nicht damit, gleich sechs Gäste bewirten zu dürfen. Entschuldigt also, wenn ich euch nicht mehr als Wasser anbieten kann«, sagte er und sah uns der Reihe nach an. Dann fügte er hinzu: »Ich bin Anders.«

Es dauerte einen Augenblick, aber schließlich schafften wir es, uns um den Kamin herum zu platzieren, sodass jeder etwas von seiner Wärme abbekam. Denn draußen war es trotz des guten Wetters bereits empfindlich kalt. Der Wind pfiff unter das Wellblechdach, während Anders uns reihum mit dem versprochenen Wasser versorgte, dann stellte er sich neben den Kamin und sagte: »Aber ich bin erleichtert, dass ihr gekommen seid. Die Veränderungen sind unbestreitbar, und ich höre jeden Tag neue beunruhigende Nachrichten.«

»Welcher Art?«, fragte Jana, die sich am weitesten entfernt vom Kamin aufhielt, weil sie weder Kälte noch Hitze spürte.

Anders sah kurz zu ihr, dann zu Vidar, bevor er antwortete: »Es wird vieles erzählt. Das Unsichtbare Volk ist unruhig, sie spüren den Wandel, und es gab mehr als eine Sichtung von Untoten. Selbst meine Nachbarn wissen es – und es braucht meist sehr lange, bis die Menschen etwas Derartiges bemerken. Nicht umsonst haben sie all ihre kleinen Maschinen, die ihnen mehr über ihre Umwelt verraten als ihre Sinne.«

Ich verkniff mir ein Schmunzeln, während ich den rot-weißen Teppich im Auge behielt, der schon bessere Tage gesehen hatte. Als ich wieder aufsah, schaute mich Anders direkt an. »Vidar hat mir erzählt, weshalb ihr hier seid, und mir ist bewusst, dass die Zeit knapp bemessen ist. Deshalb komme ich gleich zur Sache: Lagarfljótsormurinn ist genauso unruhig wie alle anderen, aber das schon eine ganze Weile länger. Wir haben uns gefragt, wie sie es immer wieder geschafft hat, Menschen zu sich zu locken – nun weiß ich es. Wenn ihr Svanurs Grimoire von ihr zurückholen wollt, müsst ihr es gewaltsam tun. Sie wird es nicht freiwillig hergeben, das kann ich euch versichern. Was den Ring angeht, kann ich euch jedoch behilflich

sein.« Er sah zu Ingrid und Sara, die ihn stumm beobachtet hatten, bevor er zu Vindfarr hinübernickte. »Das Unsichtbare Volk auf dieser Insel hat Angst vor dem, was die Untoten bringen, auch was ihre Beziehung zu den Menschen angeht. Die Menschen haben in den letzten Jahrzehnten große Anstrengungen unternommen, um die Balance zwischen unseren Völkern aufrechtzuerhalten, aber es gibt immer jene, die das nicht gerne sehen. Wenn die Dunkelalben und ihre Schergen diese Balance aus dem Gleichgewicht bringen, könnten dem Unsichtbaren Volk weniger positiv gesonnene Stimmen an Kraft gewinnen. Das wollen sie, das wollen wir verhindern. Wenn du, Luftgeist, und Vidar mir helfen, werden wir auf die Hilfe des Unsichtbaren Volkes zählen können.«

»Helfen – wie?«, fragte ich.

»Ich kenne viele Orte, an denen regelmäßiger Austausch stattfindet. Die Wesen dieser Insel sind eng miteinander verbunden. Nur wenige sondern sich ab, Lagarfljótsormurinn ist eine von ihnen. Aber die anderen müssen wir nur informieren. Sie werden sich umhören, und sie werden das Versteck der Dunkelalben finden – das kann ich euch versprechen. Es gibt keinen Ort, den wir nicht erreichen oder kennen. Selbst in der See sind sie nicht sicher.« Mit einem Mal spielte ein grimmiger Zug um seinen Mund. »Ich habe diesen Ort gewählt, weil ich die Gemeinschaft schätze, und Svanur muss es ähnlich gegangen sein. Ich weiß nicht, wie Lagarfljótsormurinn in den Besitz des Grimoires gekommen ist, aber wir werden sie genauso finden wie die Dunkelalben. Glaubt mir, wenn ich euch sage, dass sie sich den falschen Ort für ihren kleinen Showdown ausgesucht haben.«

~ * ~

Als wir auf den Campingplatz abbogen, war es früher Abend. Zusammen mit Anders hatten wir den ganzen Tag mögliche Verstecke der Schlange und der Dunkelalben auf einer großen Karte Islands

markiert und vereinbart, dass er zusammen mit Vidar und Vindfarr losziehen und das Unsichtbare Volk alarmieren würde. Wenn wir Glück hatten, fanden wir beide schneller, als wir ursprünglich gedacht hatten, denn Island war im Vergleich zu der Dichte der hier lebenden Wesenheiten nicht besonders groß. Jana hatte sich ihnen angeschlossen, also blieben nur Ingrid, Sara und ich übrig, die zusammen den Van umparkten.

»Ich könnte mich sofort aufs Ohr hauen«, sagte Ingrid und gähnte herzhaft. »Die Tabletten wirken immer noch nach.«

»Dito«, sagte Sara und hielt sich die Hand vor den Mund. »Wie sieht es mit dir aus, Ellie?«

»Nichts dagegen, ich funktioniere nur, weil Vidar mir einen schwarzen Tee nach dem anderen angeboten hat, seit wir von der Fähre gerollt sind.« Mein Blick fiel auf die Thermoskanne, die immer noch in der Ablage für Flaschen stand. »Lasst uns schlafen gehen, heute werden wir ohnehin nichts mehr bewirken.«

»Ganz deiner Meinung.« Ingrid gähnte schon wieder. »Wer hätte schon gedacht, dass dieses Weltretten so verdammt anstrengend ist.«

Ein kleines Lächeln zupfte an meinen Lippen, dann stand ich auf und machte das Bett, während Ingrid und Sara sich ihre Pyjamas überzogen. Als wir uns alle in mein Bett gequetscht hatten, machte Ingrid das Licht aus. »Tu mir einen Gefallen, Ellie, und lad dir nicht wieder den Anführer der Dunkelalben in deine Träume ein.«

»Ich bemühe mich.« Der Schlaf ließ meine Augenlider schwer werden, und das letzte Wort war mir als Flüstern entschlüpft. Die Erschöpfung, die ich schon auf der Fähre gespürt hatte, war noch stärker geworden. Ich war mir nicht sicher, ob es die Kraft war, die immer noch an mir nagte, oder der Umstand, dass ich keine ruhige Nacht gehabt hatte, seit … ja, seit wann eigentlich? Ich konnte mich noch nicht einmal daran erinnern, wann ich das letzte Mal wirklich ausgeschlafen hatte. Das, was wir hier taten, forderte seinen Tribut. Und keinen kleinen.

Wann würden Vidar und die anderen zurückkommen? Würde es wirklich so einfach sein, die Dunkelalben zu finden? Auch wenn ich es hoffte, ich konnte es mir beim besten Willen nicht vorstellen. Wir waren ihnen schon einmal nur knapp entkommen. Wenn wir sie jetzt sofort fanden, konnte das nur Absicht sein …

»So beschäftigt mit den eigenen Gedanken, dass du den Rat meines Bruders nicht befolgst. Aber ich muss dir lassen, dass du es zumindest versuchst – nur leider nicht überzeugend genug.«

»Fuck!« Ich fuhr herum, ich hatte ihn weder kommen hören, noch war ich mir darüber im Klaren gewesen, dass ich bereits schlief. Dieses Mal befanden wir uns in meinem Van, ich saß am Rande des Betts, hinter mir Ingrid und Sara. Einen Herzschlag lang war ich mir nicht sicher, ob Salvi nicht sogar wirklich hier war, dann schnalzte er mit der Zunge, und Ingrid und Sara verschwanden. Nur ein Traum. Und dennoch …

»Was willst du? Warum kannst du mich nicht in Ruhe lassen? Du hast mehr als deutlich gemacht, was du erwartest.«

Er ließ seinen Blick über das Interieur des Vans gleiten, von dem Ausdruck auf seinem Gesicht konnte ich nicht ablesen, ob er abgestoßen oder interessiert war. »Ich hatte nicht den Eindruck, dass du bei unserem letzten Gespräch verstanden hast, was wirklich auf dem Spiel steht.«

»Mein Leben«, sagte ich schlicht. »Es mag dich überraschen, aber ich bin nicht vollkommen unfähig.«

Salvis Mundwinkel zuckten, und ich hätte ihm das halbe Grinsen gerne vom Gesicht gewischt. »Ironisch, dass du das sagst, nachdem du es schon wieder zugelassen hast, dass ich mich in deinen Traum stehle.«

»Ich habe es nicht zugelassen, du hast nur …« Ich brach ab. Nein. Er hatte recht, aber das wollte ich nicht zugeben. Das *würde* ich nicht zugeben.

»Ja?«, fragte er, und seine Stimme klang ein wenig zu unschuldig.

Starr sah ich auf die Wand, weigerte mich zu fragen, worauf er hinauswollte. Und dann tat ich das, was ich schon die ganze Zeit über hätte tun sollen: ihn raustreiben. Ich zog meine innere Wand hoch, bevor Salvi etwas sagen oder mich daran hindern konnte, oder zumindest glaubte ich, das zu tun. Nur ohne großen Erfolg – ja für einen Moment bemerkte ich, wie Salvis Silhouette zu flackern begann, aber dann war er wieder da, riss die Wand ein, als ob sie nur aus Pappe bestünde. Ich taumelte zurück aufs Bett.

»Elisabeth, Elisabeth …« Er stieß sich von der Küchenzeile ab. »Stünden wir nicht unter dezentem Zeitdruck, wäre es amüsant, dir dabei zuzusehen, wie du Stück für Stück entdeckst, dass alles, was ich dir je erzählt habe, nicht nur der Wahrheit entspricht, sondern du mir nur hättest zuhören müssen, um die Lösung für all deine Probleme zu finden.«

Ich stieß ein Schnauben aus, sagte aber nichts. Sobald ich mich nicht mehr fühlte, als hätte mich eine Dampflok überfahren, würde ich es ein zweites Mal probieren. Solange ließ ich ihn reden.

»Du musst die Insignien nicht für mich finden, meine Liebe«, sagte er und verschränkte die Arme vor der Brust. »Ich kann sie nicht einmal berühren, geschweige denn ihre Kraft nutzen. Du musst sie für dich finden, weil du nur durch die Insignien deine eigene Kraft beherrschen lernen wirst.«

»Du willst sie also nicht für dich – so wie den Kristall?« Eigentlich eine rhetorische Frage, aber Salvi behandelte sie, als ob ich sie tatsächlich ernst meinte. »Nein, ich will, dass du verstehst, was du bist. *Wer* du bist.«

»Und dass ich mich dafür entscheide, mich euch anzuschließen, deinen Plänen zu unterwerfen – dein verlängerter Arm zur Macht, nach der du nicht selbst greifen kannst. Ist es nicht so?«

Das halbe Grinsen war wieder da. »Du wirst es wollen.«

»Das bezweifle ich stark.« Wohin führte diese Unterhaltung? Weshalb versuchte Salvi bei jedem verdammten Mal, mich weiter einzuwickeln? Als ob ich jemals auf seine Schlangenzunge hereinfallen würde. Deshalb und weil ich mich auch ein Stück weit selbst davon überzeugen wollte, hängte ich an: »Ich beherrsche meine Kraft bereits – dank deines Bruders.«

Nun war es Salvi, der ein abfälliges Geräusch von sich gab. »Du beherrschst gar nichts, du sperrst sie ein, verschwendest dein Potenzial. Dein Widerstand ist erbärmlich schwach, wenn man bedenkt, was du tun könntest – auch mit mir.« Als ich ihm widersprechen wollte, schnitt er mir das Wort ab: »Du brauchst nur den Ring und die Insignien, und du wärest wirklich frei, zu tun, was auch immer du willst. Etwas, das nicht jedem offensteht.«

»Du meinst, so wie du, indem ich den Ballast bei Unschuldigen ablade und sie damit umbringe?«

Salvi schnalzte wieder mit der Zunge, wahrscheinlich ignorierte er diese unschöne Kleinigkeit für gewöhnlich. »Unschuldig sind sie wahrlich nicht«, sagte er, als würde das irgendetwas besser machen. »Sie tun es, weil ich ihnen einen Wunsch erfüllt habe, etwas, das sie immer begehrt haben. Sie wussten von Anfang an, dass dies der Preis für die Erfüllung sein würde.«

»Das ist keine Rechtfertigung.«

»Ich bin nicht stolz darauf«, sagte er unvermittelt. »Aber es ist nötig. Hätte ich gewusst, wer du bist, hätte ich mich nicht mit dem Kristall aufgehalten. Eine weitere Verschwendung von Zeit und Ressourcen.« Etwas, das er mehr zu bedauern schien als die Tode, die er verursachte.

»Und? Wer bin ich?«, fragte ich. Ein Teil von mir wollte es wirklich wissen, ein anderer nur herausfinden, wofür er mich hielt.

Anstelle einer Antwort auf meine Frage sagte er: »Mein Bruder wird dir von der Schreckensherrschaft der alten Herrscherfamilie erzählt haben, die die noblen Kämpfer, die sich jetzt Lichtalben nennen, beendeten. Er wird dir von dem gescheiterten Versuch erzählt haben, sie alle nach Alfheim zu bringen. Und er wird dir davon er-

zählt haben, dass diese Familie von Anfang an geplant haben soll, nur die Alben vor der Erschaffung des Skjold aufzunehmen, die sich ihren Wünschen unterwerfen würden.«

»Unter anderem«, entgegnete ich knapp.

»Nun«, sagte Salvi. »Was er dir nicht erzählen konnte, weil er es bis heute nicht weiß, ist die Tatsache, dass diese Familie unter der Stadt Alfheim Meile um Meile sichere Behausungen erbaut hat. Die oberirdischen waren denjenigen vorbehalten, die sich um das Reich verdient gemacht hatten.«

»Zu einem Leben unter der Erde verdammt, wenn es die Bestimmung ist, Licht und Leben um sich herum zu pflegen«, sagte ich. »Was für ein großherziges Angebot.«

Salvi neigte den Kopf. »Über die Modalitäten lässt sich streiten, der wesentliche Punkt ist, dass es nicht so gewesen ist, wie mein Bruder denkt. Die Herrscherfamilie hat zu keinem Zeitpunkt einen Verrat an ihrer eigenen Bevölkerung begangen – die Rebellen wollten sich nur nicht dem mehr als nötigen Schutz unterwerfen, den der Skjold ihnen geboten hätte. *Sie* haben das Gerücht in die Welt gesetzt, dass diejenigen dem Tod überlassen werden sollten, die dem König nicht genehm waren. Und *sie* haben es sich nicht nehmen lassen, den Auswirkungen ihrer Lüge zuzusehen.« Er machte eine Pause, als wartete er darauf, dass ich eine Frage stellte, aber diesen Gefallen tat ich ihm nicht. Es war nur ein weiterer Versuch, die Wahrheit zu verdrehen.

Als ich nichts entgegnete, fuhr Salvi fort: »*Sie* waren es, die die Familie abschlachteten, eines Nachts die offenen Grenzen ausnutzten, durch die die Alben in die Stadt evakuiert wurden. Sie haben das Chaos geschürt, das danach ausbrach, um die Insignien in ihren Besitz zu bringen. Nicht, um den Skjold rückgängig zu machen – auch wenn das möglich gewesen wäre. Nein, sie wollten die Macht für sich.«

»Das glaube ich nicht.«

Salvi lachte leise, sagte dann aber ernst: »Fast alle Mitglieder der Herrscherfamilie starben in dieser Nacht.«

»Auch deine Gefährtin«, sagte ich und beobachtete ihn genau, um zu sehen, wie er reagierte. Mehr als ein Blinzeln gönnte mir Salvi nicht als Bestätigung dafür, dass die Erinnerung an sie ihn immer noch traf.

»Wie meine Gefährtin«, sagte er. »Ich hätte wissen müssen, dass er es dir sagt, um das Bild eines von Rache Getriebenen zu zeichnen. Aber so ist es nicht.« Das Lächeln verschwand von seinem Gesicht. »Was Vidar nie verstanden hat, ist, dass es auch im Unrecht Recht gibt, und deshalb akzeptiere ich, was die Rebellen getan haben. Sie hatten eine andere Vorstellung von der Zukunft, und sie haben für sie gekämpft. Auch wenn es nicht an ihnen war, diese Entscheidung zu treffen.«

»Und du willst diese Entscheidung wieder rückgängig machen?«, fragte ich. Tatsächlich interessierte mich, was Salvis Motivation war, wenn es nicht die Macht der Insignien zu sein schien, die er laut eigener Aussage nicht aushalten würde.

»Nein«, sagte er. »Ich will, dass die Wahrheit ans Licht kommt und den Alben, die sich mit dem jetzigen Arrangement unwohl fühlen, eine Wahl gelassen wird. Eine Wahl, die sie vorher nicht hatten, weil sie der Hysterie geglaubt haben.«

Dieses Mal wartete er nicht darauf, dass ich etwas erwiderte, stattdessen fügte er hinzu: »Du wirst früh genug erfahren, wie du in dieses Bild passt. Solange solltest du dich auf die Aufgabe konzentrieren, das Grimoire in deinen Besitz zu bringen.«

»Damit du es mir abnehmen kannst.«

»Damit du deine Kraft endlich beherrschst«, sagte er.

»Warum solltest du das wollen?« All das ergab absolut keinen Sinn. Ich nahm ihm einfach nicht ab, dass er diese Macht, die mir dann innewohnen würde, nicht doch für seine Zwecke missbrauchen wollte. Ich *wusste* einfach, dass er etwas Wesentliches verschwieg. Die Frage war nur: Was?

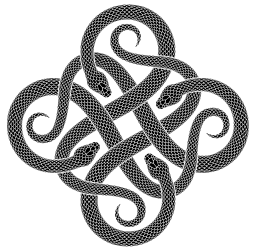
Wieder ignorierte Salvi meine Frage und wandte sich ab. »Ruh

dich aus, Elisabeth. Das ist das Einzige, worin mein Bruder und ich uns einig sind. Du musst bei Kräften sein, wenn du dich dem Wesen stellst.«

»*Falls* ich mich dem Wesen stelle.« Ich wollte ihn verunsichern, wollte nicht das offene Buch sein, das ich für ihn zu sein schien. Aber es funktionierte nicht. Statt darauf einzugehen, sagte er: »Weißt du, es ist nur fair, wenn ich dir diese eine Sache noch verrate, denn ich bin mir sicher, dass mein Bruder sie dir verschwiegen haben wird. Es ist sein größter Zweifel, seine größte Angst.« Pause. »Ich war nicht der Einzige, der in jener Nacht seine Gefährtin verloren hat. Allerdings stand meine an meiner Seite. Sie hat ihr Leben gegeben, um meines zu schützen. Dasselbe kann man nicht von Vidars behaupten.«

Mein Atem stockte.

»Mach mit dieser Information, was du willst.«



KAPITEL 31

Seit meinem letzten Traum waren einige Tage vergangen. Tage, in denen ich Vidar, Anders, Vindfarr und Jana nur sporadisch gesehen hatte. Tage, in denen ich über alles nachgedacht hatte, was Salvi mir erzählt und worüber ich mit niemandem sonst gesprochen hatte. Denn zu meinem Missfallen hatte seine Geschichte etwas in mir berührt. Ich wusste nicht, weshalb, aber ich glaubte einen Teil von dem, was er mir eröffnet hatte. Mindestens den Teil, in dem er über Vidars ehemalige Gefährtin gesprochen hatte. Denn alles daran ergab Sinn: Vidar war von Anfang an zurückhaltend gewesen. Erst hatte er es darauf geschoben, dass ich ein Mensch war, später darauf, dass ich eine Libera Maga sei. Er hatte selbst zugegeben, dass ihm bewusst war, wie groß meine Kraft zu sein schien, und er hatte mir geraten, sie niemals auf dieselbe Weise einzusetzen, wie die Dunkelalben es taten. Er war wütend geworden, als ich es doch getan hatte, um uns am Museum vor seinem Bruder zu retten, und er schien hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, mir nah zu sein und Abstand zwischen uns zu bringen, wann immer er diesem Bedürfnis nachgegeben hatte. Was, wenn er befürchtete, dass ich wie sie wurde? Was, wenn er *deshalb* immer wieder einen Rückzug machte, weil er den Verrat seiner toten Gefährtin in mir sah? Weil er Angst davor hatte, noch einmal jemandem zu vertrauen, der das Potenzial hatte,

ihn zu verletzen? Und dass dieses Potenzial in mir schlummerte, war offensichtlich, es zeigte sich in der Weise, wie ich über Salvis und mein Gespräch nachdachte. Ich hätte gerne von mir behauptet, über alle Zweifel erhaben zu sein, aber dem war nicht so. Vielleicht spürte Vidar das.

Ich lehnte mich auf Anders' Couch zurück und hörte Ingrid dabei zu, wie sie in seiner kleinen Küche mit Tassen hantierte. Als sie aufsah, lächelte sie mich an. »Du scheinst mit deinen Gedanken sehr weit weg zu sein.«

»Weiter weg, als mir lieb ist«, entgegnete ich und nahm dankbar den Tee an, den sie mir reichte.

»Mach dir keine Sorgen über den Kampf. Ich bin mir sicher, wir werden einen anderen Weg finden. Einen, bei dem du dich Vidars Bruder nicht ausliefern musst«, sagte sie und missverstand mein Schweigen damit. Als ob es diesen Weg wirklich gäbe.

»Wenn wir Anders glauben wollen, gibt es aber nur diesen einen.«

»Er weiß auch nicht alles.« Ingrid, die ewige Optimistin. Im Gegensatz zu ihrer Schwester war sie immer gewillt, das Gute zu sehen. Den Silberstreifen am Horizont. Das bisschen Hoffnung. Und dafür war ich ihr dankbar.

Sie drückte meine Hand und stand auf. Gerade als sie sich über die Karte mit den markierten möglichen Verstecken beugte, von denen Vidar und die anderen in den letzten Tagen schon einige ausgeschlossen hatten, öffnete sich die Tür.

Es war Sara, die hektisch in Richtung unserer Jacken und Schuhe gestikulierte. »Wir haben eine Spur, schnell, zieht euch an, die anderen sind schon auf dem Weg dorthin. Vindfarr hat mir Bescheid gegeben.«

So schnell wie möglich zwängte ich mich in meine Wanderschuhe und warf den Mantel über, den ich erst gestern aus der Aufbewahrungsbox meines Vans hervorgeholt hatte. Der Herbst hier auf Island war definitiv ein anderer als zu Hause.

»Schneller, kommt schon!« Sara war halb aus der Tür, als Ingrid und ich ihr mehr stolpernd als rennend zum Van folgten. Ich warf ihr den Schlüssel zu, dann ließ sie den Motor an, während Ingrid noch dabei war, die Tür hinter sich zuzuziehen.

Während wir auf die Ringstraße einbogen, fragte ich: »Wo? Und warum so plötzlich?« Zwar hatte ich darauf gehofft, dass sich aus unserer engen Verbindung mit dem Unsichtbaren Volk ein Vorteil ergeben würde, aber nachdem einige Tage vergangen waren, hatte sich diese Hoffnung in Angst davor gewandelt, was passieren mochte, wenn wir trotz aller Anstrengungen nichts fanden, das uns weiterhelfen würde.

Saras Blick war auf die Straße geheftet, als sie antwortete: »Vindfarr hat gesagt, dass sie alles versucht und jedes Wesen, das sie erreichen konnten, auf die Spur der Dunkelalben und der Schlange angesetzt haben. Mit Ersteren hatten wir noch kein Glück, aber ein Wassergeist scheint mehr über den Aufenthalt von Lagarfljótsormurinn zu wissen.«

»Hm.« Das war sehr vage. »Und was meint er genau?«

»Das werden wir sehen, wenn wir da sind, Ellie. Er sagte, sie wurde an dem Abfluss der Gletscherlagune gesichtet.«

»Welcher Lagune?« So wenig die letzten Tage über los gewesen war, so viel mehr hatte ich über Island gelernt. Dabei war die Insel nicht nur das Land Europas mit den meisten Vulkanen, sondern wies auch eine beeindruckende Anzahl an Gletschern auf, die wiederum unzählige Gletscherzungen hatten. Wenn Sara also sagte, dass die Schlange bei einer der Lagunen dieser Gletscherzungen gesichtet worden war, beantwortete das nicht die Frage, wie weit wir fahren mussten.

»Vatnajökull«, sagte sie. »Es ist eine knappe Stunde Fahrt.«

»Das dauert ja ewig«, sagte ich. »Bis dahin ist sie vielleicht schon wieder fort.«

Sara zuckte mit den Schultern. »Wir können uns nur beeilen. Die anderen sind etwa zwanzig Minuten vor uns.«

Immerhin etwas, aber ich wollte mir nicht zu große Hoffnungen machen. Auch deshalb nicht, weil eine Sichtung nicht gleichbedeutend damit war, dass wir das Grimoire fanden – oder überhaupt irgendetwas anderes als kaltes Wasser.

Obwohl ich meinen Puls schnell in meinem Hals schlagen spürte, zog die Landschaft meinen Blick wieder nach draußen. Ich fragte mich, wie es wohl war, hier zu leben, aufgewachsen zu sein. Nahm man diese gewaltige Natur noch wahr? Oder war es wie ein gewöhnlicher Dienstag, nur dass sich durch das Autofenster ein Panorama eröffnete, das seinesgleichen suchte?

»Wunderschön, oder?«, sagte Ingrid und grinste mich an. Sie hatte meinen halb offenen Mund bemerkt, während wir uns langsam der Talmulde näherten. Die Weite der Landschaft zu unserer Rechten und das Meer zu unserer Linken lenkten mich immer noch ab. »Ich wünschte, wir wären als Touristen hier, nicht um Fabelwesen zu jagen«, sagte ich leise.

»Ich habe gehört, dass die Lagune, zu der wir fahren, mindestens genauso atemberaubend sein soll wie der Weg dorthin«, warf Sara ein. »Sollten wir jemals aus dieser Sache herauskommen, ich schwöre euch, wir werden eine ganze Reihe über Island und seine Sagengestalten schreiben.«

Die Stunde ging schneller rum, als ich angenommen hatte, und als Sara auf den Parkplatz einbog, der aus einer großen Schotterpiste bestand, sah ich Anders, Vidar und Vindfarr bereits in der Nähe des Flusses stehen, der vom Gletscher ins Meer führte. In einiger Entfernung spannte sich eine Brücke über den Fluss, die aber genauso verwaist war wie der Parkplatz. Es war später Nachmittag, kalt und regnerisch. Die Touristen waren fort und wir mit dem strengen Wind allein, der mir die Kapuze vom Kopf riss, sobald ich aus dem Van stieg.

Als wir neben Anders, Vidar und Vindfarr traten, sah ich Jana noch weiter unter uns stehen. Sie war über die großen Steinbrocken

bis an den Rand geklettert, um sich umzusehen, und hatte eine Hand ins eiskalte Wasser gestreckt.

Es war eine unwirkliche Stimmung: Das Licht war dämmrig, dunkelblau, wie aus einer anderen Welt. Die Verwirbelungen im Wasser verrieten mir, dass es keine gute Idee war, hier schwimmen zu gehen, auch wenn das andere Ufer nicht weit entfernt war. Denn wenn selbst die majestätischen Eisbergreste von der Strömung wie taumelnde Blätter bis ins Meer geschoben wurden, würde ich sofort ertrinken. Möwen kreisten über unseren Köpfen, ihre Schreie gegen den Wind gerichtet.

»Wo ist sie?«, fragte ich Vidar.

»Deshalb bist du hier«, entgegnete er. »Uns wurde gesagt, dass sie sich in der Nähe befinden soll, weil die Strömung viele Meerestiere in diese Richtung treibt, aber wir können sie nicht spüren.« Und davon abgesehen konnten sie sie ohne mich nicht besiegen. Etwas, das er nicht sagte, das uns beiden aber klar war. »Der Plan ist, sie gefangen zu setzen, nachdem wir sie gefunden haben. Falls wir deine Hilfe dabei benötigen, wirst du hoffentlich nicht zu viel deiner Kraft einsetzen müssen, damit wir sie überwältigen können.«

»Dafür brauchen wir aber den Überraschungseffekt«, sagte Jana, die zurückgekommen war. »Wenn sie hier in der Gegend jagt, wird sie es bei der Mündung des Flusses tun.«

»Jagt?«, fragte ich. »Ich dachte, ihre Opfer wären Menschen.«

»Auch«, entgegnete Anders. »Sie jagt *auch* Menschen. Sie sind … ihre bevorzugte Beute.«

»Das war so nicht ausgemacht«, sagte ich und sah Vidar böse an. »Ihr könnt nicht wissen, ob sie das Grimoire bei sich hat, und wenn sie entwischt, ist ihr klar, dass wir sie fangen wollen.«

»Das weiß sie längst«, wischte Vidar meine Bedenken zur Seite. »Du musst sie nur finden. Wenn wir ihre Spur aufgenommen haben, versuchen wir, uns ihr zu nähern, ohne dass sie es bemerkt. Deine Anwesenheit wird sie ablenken, sodass sie sich nicht lange mit uns

befasst. Mit etwas Glück nimmt sie uns als Menschen wahr, wir treiben sie zum Strand, überwältigen sie, und es kommt zu keiner offenen Konfrontation.«

Mit einem Kopfschütteln sah ich auf meine Schuhspitzen. Sie hatten mich ausgetrickst. Eigentlich hätte ich es schon merken sollen, als Ingrid so ungewöhnlich optimistisch reagiert hatte. Sie wusste es. Sie alle hatten es gewusst – und mir nichts gesagt, weil sie geahnt hatten, dass ich von diesem Plan alles andere als begeistert sein würde. »Ich dachte, es gibt keine andere Möglichkeit, als gegen Lagarfljótsormurinn zu kämpfen.«

»Es ist nicht so, als müsstest du das nicht immer noch, wenn sie etwas merkt«, sagte er. »Aber *falls* es so funktioniert, wie wir uns das gedacht haben, wirst du dich nicht überanstrengen. Du musst sie nur ablenken, und es wird zu spät sein, wenn sie bemerkt, dass wir keine Menschen sind.«

»*Falls.*« Mir war bewusst, dass dieser Plan aus Vidars Wunsch erwachsen war, mich vor seinem Bruder zu schützen. Seinem Bruder, dessen Geschichte mich immer noch nicht losgelassen hatte. Wenn ich Vidar davon erzählte, würde er sie mit Sicherheit als Lüge abtun. Und der logische Teil meines Hirns wusste, dass dem wahrscheinlich auch so war. Aber der andere Teil zweifelte, ob Salvis Agenda wirklich Weltherrschaft und Zerstörung war …

Das hier war ein Risiko. Eines, das wir nicht eingehen müssten, wenn er akzeptieren würde, dass ich ein Opfer bringen musste. Trotzdem war der Gedanke daran, dass Vidars Plan vielleicht funktionieren konnte, wie eine Rettungsleine für ein eigentlich schon feststehendes Ende. »Ihr habt mich nur deshalb geholt, weil ihr sie nicht finden könnt«, sagte ich, als plötzlich ein weiteres Puzzleteil an den richtigen Platz rutschte. »Ist es nicht so?«

Vidar scharrte mit einem Fuß im Sand. »Nun … ja.«

Ärger schoss durch meine Adern wie flüssiges Eisen. Es kam so plötzlich und unerwartet, als hätte die Wut, die ich so gut unter Kontrolle gehabt hatte, endlich ein Ventil gefunden. Mit Mühe drängte ich sie zurück und sagte: »Aber ich *will* einbezogen werden, Vidar. Wenn du eine Sache aus unserer Suche nach dem Kristall gelernt hast, dann doch wohl hoffentlich das.«

Er sah mich immer noch nicht an, aber als er seine Stimme hob, erlosch mein Ärger so schnell, wie er gekommen war. »Wir wollten es dir nicht sagen, um dir keine Hoffnung zu machen. Bitte lass es mich versuchen.«

Einen Augenblick noch zögerte ich, dann sagte ich: »Also gut.«

Ohne weitere Diskussion nahm ich den Talisman ab und legte ihn in Anders' Hand. Nur so würden die beiden als Menschen durchgehen. Dann zwang ich mich, alle Gedanken, alle Zweifel, alle Sorgen aus meinem Kopf zu verbannen. Ich dachte an nichts anderes als an die mentale Karte, die mir schon einmal geholfen hatte, etwas zu finden, das nicht gefunden werden sollte. Jedem von uns war klar, dass ich meine Position damit an alle anwesenden Wesen verriet, die Dunkelalben eingeschlossen. Aber Salvi würde nicht eingreifen, wenn seine Geschichte stimmte. Er brauchte nicht nur meine … Expertise, sondern offensichtlich auch die der anderen, und das ergab erstaunlich viel Sinn nach dem, was Anders und auch Vidar mir über Island erzählt hatten: Hier war er der Außenseiter, er hatte keine Macht über das Unsichtbare Volk. Er stand gegen eine Gemeinschaft, und deshalb brauchte er unsere Hilfe – weil er wusste, dass wir seine einzige Chance waren, an sein Ziel zu gelangen. Also verkroch er sich in seinem Versteck, bis er glaubte, uns weit genug getrieben zu haben. So überzeugend er auch versuchte, mich mit seinen Worten einzuwickeln, ich durfte nicht vergessen, dass er seine eigenen Pläne hatte.

Ich benötigte einen Augenblick, um mich zu orientieren. Jedes Mal, wenn ich den Talisman abnahm, stürmte die Anwesenheit der anderen auf mich ein. Wie erwartet war die Dichte des Unsichtbaren Volkes auf Island erstaunlich groß. In unmittelbarer Nähe spürte ich

gleich ein Dutzend anderer Wesen, die sich aber vor unseren Augen verborgen hielten. Auch fiel mir auf, dass die Reichweite, die ich noch aus Norwegen kannte, eingeschränkter war. Ich konnte meinen Sinn nicht weit ausstrecken – vielleicht war das der Grund, weshalb es den Dunkelalben bisher so gut gelungen war, sich zu verbergen.

So weit ich konnte, ließ ich meinen Sinn wandern, erlaubte ihm, sich auszustrecken. Hätte ich gewusst, wie die Schlange sich anfühlte, wäre es mir leichter gefallen, sie zu finden, aber so wie es war, musste ich bei jedem Wesen davon ausgehen, dass sie es sein konnte. Und das war ihr Vorteil: Sie versteckte sich unter den vielen.

Mit vor Anstrengung gerunzelter Stirn tauchte ich tiefer in die mentale Karte ein, die mich umgab. Einige Wesen konnte ich ausschließen, weil ihre Signatur zu unbedeutend erschien, als dass sie zu einem Wesen passen könnte, das sich von der Magie des Grimoires bediente. Auch erinnerte ich mich an das, was Jana gesagt hatte, und richtete meinen Sinn auf die Flussmündung.

Gleich drei Signaturen fielen mir auf, aber ich konnte von hier aus nicht sicher sagen, ob eine von ihnen die Schlange war. Deshalb folgte ich der Uferpromenade, kletterte über die Steine und auf einen schwarzen Strand, der übersät war mit weiteren Eisbergresten. Sie schimmerten in dem unwirklichen blauen Licht wie Diamanten.

Das Wasser leckte über die Ausläufer des Strands, während ich ihm weiter folgte. Die Mündung des Flusses lag jetzt hinter mir, das Meer vor mir.

Da!

Ich blieb wie angewurzelt stehen, als ich es spürte. Es war weitaus mächtiger, als ich angenommen hatte, und ich verstand jetzt, weshalb Salvi sich ihr nicht stellen wollte. Wie sie es geschafft hatte, diese Aura vor den anderen und mir bis jetzt verborgen zu halten, wusste ich nicht, aber es fühlte sich genau so an wie der Teppich. Vielleicht hatte das Grimoire diese Wirkung, und weil sich Lagarfljótsormurinn an seiner Macht bediente, färbte es ab. Wie es auch war, ich

spürte sie jetzt genau vor uns. Sie lauerte etwas außerhalb der Flussmündung, gerade weit genug von der Strömung entfernt, um nicht mehr von ihr erreicht zu werden.

Ich öffnete die Augen, die ich geschlossen hatte, als ich stehen geblieben war, und bemerkte Vidar, Ingrid und Sara, die mir leise gefolgt waren.

»Dort?«, fragte Vidar.

»Ja.«

»Gut«, sagte er. »Bring das Boot her, Anders. Wir werden sie damit an Land locken.«

»So gebt ihr euch als Köder aus?«

»Exakt.« Er winkte Anders und Vindfarr zu, die ein Schlauchboot auf den Strand trugen, das Anders in seinem Anhänger transportiert haben musste. »Wir werden sie dazu bringen, uns bis an Land zu folgen und ihre Menschengestalt anzunehmen. So jagt sie sonst auch. Wenn das passiert ist, können wir sie gefangen setzen.«

»Was machen wir in der Zwischenzeit?«

»Ihr wartet beim Auto«, sagte er. »Sie wird in eure Richtung kommen, wenn wir deine Hilfe brauchen, wirst du es wissen.« Das wirkte alles andere als wie ein zu Ende gedachter Plan. Mehr so, als wollte er es um jeden Preis erzwingen.

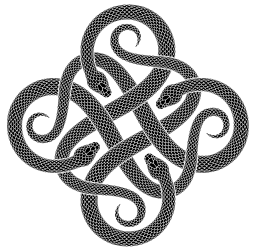
»Vidar, ich glaube nicht …«, begann ich, aber er schüttelte den Kopf.

»Ich weiß, was du sagen willst, Ellie. Aber lass mich das tun. Sie weiß bereits, dass wir nach ihr suchen. Es ist also nicht so, als ob wir einen Vorteil verspielen würden.«

»Schön.« Ich wollte ihm noch mehr sagen – dass er vorsichtig sein, dass er nicht zu viel riskieren sollte, aber außer diesem einen Wort kam nichts über meine Lippen. Als er sich abwandte und sich im Gehen den Talisman um den Hals legte, biss ich mir auf die Unterlippe.

»Er wird zurückkommen«, sagte eine Stimme hinter mir. Jana.

»Die Frage ist nur, wie«, entgegnete ich. Danach wandte ich mich ab und stapfte zurück in Richtung von Anders' Wagen. Ich wollte Vidar nicht bei diesem unnötig waghalsigen Manöver zusehen, wollte mir keine Sorgen machen, wenn ich mich auf meine Kraft konzentrieren musste. Denn *wenn* sein Plan funktionierte, würde Lagarfljótsormurinn nicht ohne einen Kampf untergehen, dessen war ich mir sicher. Sie würde bemerken, was wir vorhatten, und dann war es an mir, sie aufzuhalten. Ich hoffte nur, dass ich nicht zu viel meiner Kraft einsetzen musste – sonst waren wir geliefert. Ohne dass wir den Ring hatten, würde Salvi bei erster Gelegenheit die Herausgabe des Grimoires fordern, und dann hatte er alles: mich, den Ring und das Buch.



KAPITEL 32

Ich starrte hinaus auf die Bucht. Das Boot war nur ein schwarzer Fleck, den ich durch den aufziehenden Nebel kaum noch erkennen konnte. Das schlechte Gefühl in meiner Magengegend wurde mit jeder Minute stärker, die ich es kleiner werden sah. Alles in mir schrie danach, ihnen hinterherzurufen, zu schwimmen, irgendetwas zu tun. Deshalb hatte ich es auch nicht ganz bis zum Auto geschafft. Ich war auf dem schwarzen Strand geblieben, in der Nähe der Steine, die zum Parkplatz hinaufführten, wo die anderen waren – aber noch so, dass ich das Geschehen beobachten konnte. Die paar Meter machten auch keinen Unterschied.

Ich war so auf das Boot konzentriert, das zwischen den Nebelschwaden und dem stärker werdenden Regen nur noch schemenhaft zu erkennen war, dass ich nicht bemerkte, wie alles um mich herum ruhig wurde.

Die Stille hatte nichts Natürliches, denn ich spürte immer noch den Wind an meinen Haaren reißen, sah die Schatten der Möwen, die über mir kreisten, aber ich hörte nichts. Und ich sah auch nichts. Denn der Nebel hinter mir war deutlich dichter als der vor mir, und als ich mich einmal um die eigene Achse gedreht hatte, hatte er sich um mich gelegt wie eine feste, weiße Decke.

Undurchdringlich.

Ich hatte keine Ahnung, wo das Meer war und wo das Land. Theoretisch hätten hinter mir die Steine sein sollen, aber auch sie waren durch den Nebel verschluckt worden, und dadurch, dass ich mich gedreht hatte, hatte ich die Orientierung verloren. Also blieb ich, wo ich war, um nicht aus Versehen in die falsche Richtung und damit ins Wasser zu laufen.

Einer Eingebung folgend ließ ich meinen Sinn wandern – in der Hoffnung, die richtige Richtung auf diese Weise zu finden. Worauf ich stattdessen stieß, ließ mich so schnell herumfahren, dass ich fast gestolpert wäre.

Ich wusste, wer hinter mir stand. Wer sich im Schutz der Stille und des Nebels angeschlichen, ja ihn vermutlich sogar mithilfe der mächtigen Magie aus dem Grimoire heraufbeschworen hatte: Lagarfljótsormurinn.

Als sie in ihrer menschlichen Form aus dem Nebel trat, konnte ich mich nicht bewegen. Das lag nicht daran, dass sie mich dazu zwang, nein. Ich war wie erstarrt, weil sie so … normal aussah. Irgendetwas in mir hätte eine Erscheinung wie die von Hel erwartet: die Nachahmung einer menschlichen Gestalt, bei der jeder wusste, dass sie nur ein Kostüm war. Aber im Gegensatz zur Herrscherin des Totenreichs spielte Lagarfljótsormurinn die menschliche Rolle durchaus überzeugend. Ihre tropfende Kleidung war an die angepasst, die Menschen trugen – Jeans, ein T-Shirt. Schuhe trug sie jedoch nicht, und ihr langes, dunkles Haar hing zu beiden Seiten ihrer Schultern beinahe bis zu ihrer Taille hinab und war voller Seetang. Ihr rechter Unterarm war überzogen mit etwas, das aussah wie … ein Schuppentattoo.

»Ich habe lange darauf gewartet, dich endlich kennenzulernen«, sagte sie in perfektem Deutsch. Ihre Stimme war dunkel, aber ernst. Als ob wir uns hier verabredet hätten. »Der Dunkelalb hat sich große Mühe gegeben, dein Ankommen geheim zu halten, aber glücklicherweise gehört ihm diese Insel nicht.«

Wie Anders gesagt hatte. Fragte sich nur, womit er noch recht behalten würde.

»Ich nehme an, du hast auch von mir gehört?«

Es brauchte einen Augenblick, bis ich meine Überraschung heruntergeschluckt hatte. »Das ein oder andere.«

Sie lächelte schwach. »Du bist hier, um mir das Buch wegzunehmen.« Keine Frage, eine Feststellung. »Du kannst dir die Mühe sparen, ich habe es nicht bei mir.«

Das war zu erwarten gewesen. Mein Gefühl sagte mir, dass sie mir ein Angebot unterbreiten würde, der Grund, weshalb sie Vidar, Vindfarr und Anders in die Bucht gelockt hatte. Sie wollte allein mit mir sein.

»Du sagst nichts?« Sie legte den Kopf schief. Jetzt fiel mir die Andersartigkeit, die sie mit ihrem ersten Eindruck gut zu verbergen gewusst hatte, doch auf. Es war, als hätte sie lange Zeit gehabt, um die Menschen zu studieren und sie nachzuahmen, nur um am Ende doch an ihrer Natur zu scheitern.

»Ich warte auf dein Angebot«, sagte ich knapp. »Deshalb bist du doch hier, oder nicht?«

Wieder lächelte sie, anerkennend dieses Mal. Jedenfalls bildete ich mir das ein. »Du willst das Buch, du kannst es haben«, sagte sie. »Aber du musst mich von ihm befreien.«

»Ich muss was?«, fragte ich überrascht. War es vielleicht doch ganz anders, als wir angenommen hatten? »Du hast es gestohlen, warum also willst du es loswerden?«

»Nicht gestohlen«, zischte sie und näherte sich mir so schnell, dass ich zurückzuckte. »Gerettet. Es wäre in eine der großen Feuerspalten gerutscht, wenn ich es nicht genommen hätte. Das Versteck des Zauberers war gut gewählt, aber nicht sicher. Diese Insel ändert sich, jeden Tag, jede Stunde.«

»Was ist danach passiert?«, fragte ich. Der Verdacht, dass wir Lagarfljótsormurinn falsch eingeschätzt hatten, verstärkte sich.

»Ich habe es mitgenommen und … versteckt. An einem Ort, an dem es für lange Zeit sicher sein wird.«

»Und du hast dich seiner Macht bedient.«

Wieder zischte sie. »Sie ist aus ihm herausgeflossen, hat nach etwas, jemandem gesucht, an den sie sich klammern konnte.«

»Das warst du.«

»Ja.«

Diese Geschichte stand im Gegensatz zu dem, was wir über sie angenommen hatten. Fragte sich nur, ob ich sie ihr auch abkaufen konnte. »Aber du hast diese Macht wohl zu nutzen gewusst, nicht wahr?«

»Um Hilfe zu finden«, sagte sie. »Aber keiner von ihnen war stark genug. Menschen sind zu schwach, selbst die, denen die Kraft innewohnt.«

»Also hast du sie auf die Speisekarte gesetzt.« Ich konnte nicht verhindern, dass mein Ton scharf wurde.

»Sie hatten mich gesehen. Sie wussten, wer ich bin, was ich bin. Ich konnte sie nicht gehen lassen.«

»Warum hast du dann nicht die anderen gefragt, das Unsichtbare Volk?«

Sie machte ein spöttisches Geräusch. Dabei bewegte sich der Seetang, der an ihr klebte, fast so, als wäre er lebendig. »Sie hätten mich dafür getötet. Dieses Buch, seine Macht, ist etwas, das man nicht teilt.«

Mit einer schnellen Bewegung strich ich mir meine Haare aus der Stirn, die der Wind wieder in die Luft gerissen hatte. »Das klingt nicht besonders überzeugend.«

»Ich bin es leid, diese Form annehmen zu müssen. Alles in mir sehnt sich danach, zurück in die Tiefe zu tauchen, aber seit das Buch mich gefangen hält, kann ich es nicht mehr so wie früher. Öffne es, und ich gebe dir das Versprechen, dass es dir gehört. Für alle Zeiten.«

Das Grimoire war immer noch verschlossen, auch damit hatten wir richtiggelegen. »Brauche ich meine … Kraft dafür?«

Sie ahmte meine Bewegung nach und schob sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Es war, als würde ich in einen Spiegel sehen – unheimlich und irgendwie surreal. »Du wirst sie brauchen, ja. Aber erst, nachdem du das Rätsel gelöst hast.«

»Das Rätsel?«, fragte ich. »Was für ein Rätsel?«

Sie kam weiter auf mich zu, langsam, als ob sie sicherstellen wollte, dass ich mich nicht wieder bedroht fühlte. Trotzdem hob ich die Hand. »Stopp. Bleib, wo du bist.«

Lagarfljótsormurinn folgte meinem Befehl, aber als sie den Mund öffnete, hörte sich ihre Stimme nicht mehr so an wie zuvor, als ob jemand anderes als sie selbst aus ihr spräche:

»Ich wachse und falle,
doch komme nie an.
Auf der Suche nach Frieden,
die Frage ist: Wann?
Ich träume und kämpfe,
doch nie bin ich frei.
Mein Herz, es drückt,
so schwer wie Blei.
Was bin ich,
das beständig forscht und fragt,
doch nie ganz begreift,
was mich wirklich plagt?«

Es brauchte einen Augenblick, bis ich verstand, dass sie etwas rezitierte. Nein, nicht etwas. Ein Gedicht. Und ich musste es mir merken.

»Was soll das? Das ist doch kein Rätselwettbewerb!«

Der Ton der Geräusche um uns herum, der bis eben wie abgedreht gewesen war, kam mit voller Wucht zurück. Lagarfljótsormurinn hatte mir mitgeteilt, was sie sich vorgenommen hatte, und war bereit zu gehen.

Hinter mir hörte ich laute Stimmen, die über den Strand schall-

ten. Ein Blick über die Schulter verriet mir, dass auch der Nebel sich lichtete. Aber nicht dort, wo Lagarfljótsormurinn stand. Sie zog ihn um sich, ein Schutzschild gegen fremde Blicke. »Löse es«, sagte sie und wandte sich ab. »Dann bekommst du das Grimoire.«

»Nein! Warte.« Ich tat erst einen, dann zwei Schritte, um ihr nachzusetzen, aber sie war zu schnell. »Bitte, sag es mir noch einmal.«

Keine Reaktion. Stattdessen Vidars Stimme: »Bleib stehen, Ellie, sie ist gefährlich.«

Etwas zischte an meinem Kopf vorbei und verfehlte die Schlange nur knapp. Sie fauchte, ihre Zähne mit einem Mal alles andere als menschlich. Aber sie ließ sich nicht aufhalten, lief weiter auf das Wasser zu. Das Tattoo auf ihrem Unterarm wurde mit einem Mal lebendig. Es bewegte sich. Nein.

Es wuchs.

Sie wuchs.

Ein zweites Mal schoss etwas an mir vorbei – mit dem Ziel, Lagarfljótsormurinn zu treffen. Ein Schuss. Sie schossen auf sie! Bis eben war ich wie eingefroren gewesen, doch jetzt kam Bewegung in mich.

So schnell mich meine Beine trugen, rannte ich in die Schusslinie und wedelte mit den Armen hin und her. »Nein!« Ich hoffte, dass die Schlange schnell genug war, um zu verschwinden. Denn wenn wir jetzt gegeneinander kämpften, würde ich vielleicht diesen Kampf gewinnen, aber Salvi hätte wirklich gewonnen. »Lasst sie entkommen!«

Es dauerte nur einen Herzschlag länger, dann stand Vidar neben mir, umfing mich und brachte seinen Körper zwischen die Schlange und mich. Als ob sie das aufgehalten hätte, wenn sie mir wehtun wollte. Aber ein Blick über seine Schulter verriet mir, dass Lagarfljótsormurinn längst in die Fluten getaucht war.

Sie war fort.

~ * ~

»Warum?« Vidar blitzte mich so wütend an, dass ich Angst hätte haben müssen. Ich hatte ihn noch nie so aufgebracht gesehen.

Wir waren in eisigem Schweigen zurück zu Anders' Unterkunft gefahren. Noch hatte ich keinem von ihnen von dem erzählt, was Lagarfljótsormurinn mir offenbart hatte, erst recht nicht von dem Rätsel. Nicht, weil ich nicht gewollt hätte, sondern, weil Vidar so wütend war. Keiner hatte sich getraut, etwas zu sagen, nicht einmal Vindfarr. Der Umstand, dass ich die Schlange beschützt und ihn daran gehindert hatte, sie gefangen zu nehmen, war der Tropfen gewesen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Deshalb waren die anderen leise ausgestiegen und hatten Vidar und mich draußen allein gelassen. Keiner von ihnen wollte in die Schusslinie geraten.

»Warum konntest du nicht einmal das tun, was wir verabredet hatten?«

Ich fuhr zu ihm herum. »Weil wir nichts vereinbart haben, Vidar. *Du* hast beschlossen, dass wir tun, was *du* für richtig hältst, und hast die anderen auch noch auf deine Seite gezogen.«

»Du hast sie gehen lassen!«

»Weil ihr sie nicht überrascht habt!«, gab ich genauso laut zurück. Die anderen mussten uns hören, aber es war mir egal. Ich war es so leid. »Sie wusste, dass ihr sie jagt, so wie du gesagt hast, und sie hat sich entschieden, zu mir zu kommen, weil sie nicht das bösartige Scheusal ist, für das ihr sie haltet.«

»Hat sie dir das erzählt?«

»Ja.«

»Und du glaubst ihr?« Er schnaubte. »Ich dachte, ich hätte dich gelehrt, skeptischer zu sein.«

Mit zwei Schritten war ich vor ihm und stieß ihm einen Finger in die Brust. »Und genau deshalb habe ich ihr *zugehört* und nicht blind auf sie geschossen, so wie Anders. Ich dachte, *du* hättest gelernt, dass du mich nicht unterschätzen darfst.« Am liebsten hätte ich ihn geschüttelt. Weshalb hatte er so überreagiert?

»Ich unterschätze dich nicht«, sagte er, mit einem Mal ruhig. Ich war mir nicht sicher, ob das eine Beleidigung oder ein Kompliment war und woher der plötzliche Stimmungswechsel kam. Deshalb fragte ich: »Weshalb … weshalb bist du dann so wütend?«

Wir standen immer noch so nah voreinander, dass ich die Wärme seines Körpers spürte, das Auf und Ab seiner Brust unter meiner Fingerspitze. Als ich meinen Kopf hob, war Vidars Blick so intensiv wie Sonnenstrahlen, die durch ein Brennglas fielen. Mein Herz machte einen Satz, aber ich konnte nicht wegsehen.

Bevor ich einen Schritt zurück oder irgendetwas anderes tun konnte, sagte er leise, aber deutlich: »Weil ich dich nicht verlieren will.«

Seine Ehrlichkeit war so entwaffnend, dass ich nichts erwidern konnte. Ich hatte mit vielem gerechnet, aber nicht damit. Die Wut, die mich bis eben noch angetrieben hatte, verblasste, und es war, als ob sich mit diesem einen Satz alle meine Gegenargumente in Luft auflösten. Als ich nichts entgegnete, senkte er den Blick.

Meine Hand lag immer noch auf seiner Brust, und ich spürte seinen Herzschlag – mindestens genauso schnell und unregelmäßig wie meinen. Schließlich sagte ich: »Ich bin nicht sie, Vidar.«

Er schluckte, zögerte und trat dann einen Schritt zurück. »Mein Bruder enttäuscht wirklich nie.« Die Bitterkeit in seiner Stimme war so ätzend wie Säure. »Ich hätte wissen müssen, dass er es für nötig hält, gleichzuziehen.«

»Ich habe versucht, ihn auszuschließen.« Aus irgendeinem Grund hatte ich das Bedürfnis, mich zu verteidigen, auch wenn es nur die halbe Wahrheit war. Irgendein Teil von mir *wollte* wissen, was Salvi zu sagen hatte. Wäre es nicht so, würde es ihm nicht gelingen, immer und immer wieder in meine Traumwelt einzudringen.

»Das war kein Vorwurf an dich«, sagte Vidar. »Es ist nur …« Er ließ die Hände sinken, mit denen er eben noch hatte erklären wollen, was ich nicht zu verstehen schien. Jetzt fehlten ihm die Worte.

Das Schweigen war so aufgeladen, dass ich es beinahe auf meiner Haut prickeln spürte. Keiner von uns wollte den ersten Schritt tun und auf den anderen zugehen, aber die Diskussion beenden wollte ich auch nicht. Der Wind riss an meiner Kleidung, stahl sich unter meinen Pullover und jagte einen Schauer nach dem anderen über meinen Rücken.

Einem Impuls folgend streckte ich meine Hand nach ihm aus. Genau wie bei mir hatte sich auch bei ihm eine Haarsträhne aus dem Zopf gelöst. Vorsichtig, weil ich befürchtete, er könnte wieder zurückweichen, schob ich die Strähne hinter sein Ohr. Danach ließ ich meine Fingerspitzen über seinen Hals bis zu der Stelle seiner Brust gleiten, unter der ich das stetige Schlagen seines Herzens spürte.

Vidar stand ganz still, als wäre er sich nicht sicher, ob er gehen oder bleiben sollte. Sein ewiger innerer Kampf. Ich fragte mich, welche Seite heute gewinnen würde. Aber er ließ es zu, schickte mich nicht fort. Stattdessen studierte er mein Gesicht, als könnte er darin die Antworten finden, die er dringend suchte. So eindringlich, dass mich der Mut wieder verließ, bevor ich weitermachen konnte. Bevor ich das tat, was ich eigentlich tun wollte. Stattdessen fühlte ich Scham meinen Hals hinaufkriechen. Was hatte ich mir dabei gedacht?

Ich zog meine Hand so schnell zurück, als hätte ich mich verbrannt. »Tut mir leid.«

Mein Rückzug war das, was nötig gewesen war, um ihn aus seiner Starre zu wecken. »Nicht«, war alles, was er flüsterte, bevor er seine Arme hob und mein Gesicht vorsichtig zwischen beide Hände nahm. Ich hatte keine Zeit nachzudenken – darüber, ob es eine gute Idee war, ihn gewähren zu lassen, oder darüber, was wir danach tun würden. Denn in diesem Moment war nur sein Atem wichtig, der über meine Wangen strich, und der Druck seiner Lippen auf meinen, als er sich über mich beugte.

Sein Kuss war das genaue Gegenteil von der Zurückhaltung, die

ihn bis eben noch hatte zögern lassen. Er war all das, was wir in dem Kellergewölbe im Totenreich geteilt hatten, nur mit der Gewissheit, dass es dieses Mal keine Droge war, die ihn dazu bewegte, seine Finger von meiner Wange zu lösen und durch mein Haar gleiten zu lassen.

Mit einem plötzlichen Gefühl der Dringlichkeit drückte ich mich an ihn, unruhig jetzt, als hätte seine Berührung etwas in mir geweckt, das ich lange nicht wahrhaben wollte. Meine Rastlosigkeit übertrug sich auf ihn, ließ ihn unerschrockener werden. Es fühlte sich an, als ob dieser kurze Augenblick vor Anders' Hütte trotz schneidend kalten Windes und des wieder einsetzenden Regens nur uns gehörte.

Ohne Vorwarnung legte Vidar seine Arme um meine Taille und hob mich hoch. Ein kleiner, überraschter Laut stahl sich über meine Lippen, aber ich hielt mich fest, während er mich über den Parkplatz zu meinem Van trug. Meine Beine hinter seinem Rücken verschränkt, die Arme fest um seinen Hals geschlungen. Als er vor den Treppenstufen anhielt, aber keine Anstalten machte, mich abzusetzen, half ich ihm, die Tür zu öffnen – keine Sekunde später heulte der Wind von außen um den Van, wir im noch warmen Inneren.

Vidar setzte mich am Rand des Betts ab, und ich zog ihn mit mir auf die Matratze. Dabei verbot ich mir, zu zweifeln, die Situation zu zerdenken. Stattdessen schloss ich die Augen, als er mir sanft über die Stirn strich, seine andere Hand unter mein Kinn schob und mich ein zweites Mal küsste.

Aber es war nicht genug, nicht mehr. Ungeduldig zog ich ihn noch näher an mich, meine Hände suchten nach dem Saum seines Pullovers. Als ich ihn gefunden hatte, atmete er scharf ein. »Du hast verdammt kalte Hände.«

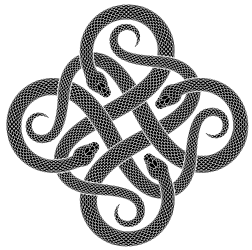
»Irgendwo muss ich sie aufwärmen.«

»Selbstredend«, entgegnete er trocken und beugte sich wieder über mich. Als er seine Hand dieses Mal über meine Haut gleiten ließ, spürte ich die Spannung zwischen uns wie Elektrizität unter seinen Fingerspitzen. Die Tatsache, dass er mich dabei ansah, verstärkte das Gefühl, das durch meinen Körper zog, nur, und der Ausdruck auf seinem Gesicht verriet mir, dass er genau wusste, was er tat.

Im Gegensatz zu mir ließ Vidar sich Zeit. Quälend langsam arbeitete er sich vor, Stück für Stück, bis er meine Hose erreicht hatte. Der Luftzug, der über meine Beine strich, kaum dass er sie ausgezogen hatte, jagte einen weiteren Schauer über meinen Körper. So behutsam wie bisher strich Vidar über meine Haut, entlang der Innenseite meiner Schenkel. Ich hielt die Luft an, so sehr auf das Gefühl konzentriert, das seine Hände auslösten, dass ich erst nach einigen Augenblicken bemerkte, dass er innegehalten hatte.

»Bist du sicher?«, war alles, was er fragte, und ich öffnete die Augen und nickte, ohne zu zögern. Ich wollte, dass er mich berührte, wollte ihn spüren, wollte diesen Moment mit ihm teilen. Und er wollte es auch, das sah ich an der Art und Weise, wie er mich anschaute.

Als ich ihn zu mir zog, stellte er keine Fragen mehr, und sobald ich seine Haut auf meiner fühlte, wusste ich, dass ich ihn nicht wieder gehen lassen würde. Nicht jetzt und nicht, wenn Salvi versuchte, einen Keil zwischen uns zu treiben.



KAPITEL 33

Sie hat mir ein Rätsel gestellt«, sagte ich leise, während ich in der Wärme badete, die Vidars Körper unter der Decke ausstrahlte. »Deshalb habe ich sie gehen lassen.«

Der Regen klopfte immer lauter gegen die Fenster, das Dach, die Wände des Vans. Ich spürte Vidars Atem, der sacht über meine nackte Schulter strich. »Was für ein Rätsel?«

»Sie sagte: Wenn ich es löse, öffnet sich das Grimoire, und ich bekomme es, weil sie es nicht mehr haben will.« Die Decke raschelte, als Vidar sich hinter mir auf seinen Ellbogen abstützte, und ich drehte mich zu ihm herum. Für einen Augenblick konnte ich nicht aufhören, ihn anzusehen, konnte nicht aufhören, daran zu denken, wie er sich angefühlt hatte. Wir hatten viel zu lang gewartet, zu lang gezögert.

In den Schatten, die Vidar umgaben, sah ich ihn die Stirn runzeln. »Sie will das Grimoire nicht mehr? Weshalb?«

»So wie sie es erklärt hat, ist sie an das Grimoire gebunden, versehentlich. Sie hat es aus dem ursprünglichen Versteck genommen, als es kurz davor war, zerstört zu werden. Danach scheint sich die aus ihm austretende Magie an sie gehängt zu haben.«

»Aber sie wusste sie wohl zu nutzen.«

»Das habe ich auch gesagt.«

»Also versucht sie, es loszuwerden. Weshalb muss es dazu geöffnet werden?«

»Ich nehme an, um die Magie von ihr auf mich zu übertragen, um das Band zu lösen, das sie verbindet.«

»Das klingt erstaunlich logisch.«

»Ja, nicht wahr?«

Er lachte leise, dann zog er mich wieder in seine Umarmung. Seine Wärme strahlte wie eine Lampe, und ich seufzte.

»Erzähl mir von dem Rätsel«, sagte er leise neben meinem Ohr.

Ich versuchte, alles so gut ich mich eben erinnern konnte, wiederzugeben, und als ich geendet hatte, fragte ich: »Glaubst du, sie sagt die Wahrheit?«

»Das wird sich zeigen.« Er zögerte. »Stammt das Rätsel von ihr?«

»Das weiß ich nicht.« Ich strich über seinen Unterarm. Etwas in mir wünschte sich, dass wir für immer hierblieben – geschützt in meinem Van, geschützt vor Salvi und allem, was noch kommen würde. Aber ich wusste, dass das nur ein Wunsch bleiben konnte. »Aber es klingt, als wäre es von Svanur.«

»Tatsächlich.« Sein Ton klang nachdenklich, als ob er an etwas erinnert wurde, es aber nicht ganz greifen konnte.

»Woran denkst du?«, fragte ich deshalb.

»Ich weiß nicht«, sagte er, unruhiger als vorher. »Mir sagt das Rätsel nichts, aber … es wirkt gleichzeitig seltsam vertraut.«

Mir lag eine Erwiderung auf der Zunge, aber in diesem Moment hämmerte jemand gegen die Tür. Ich zuckte so heftig zusammen, dass das Bett einen protestierenden Laut von sich gab. Vidars Arme schlossen sich einen Herzschlag lang fester um mich, dann war er aus dem Bett und in der Mitte des Gangs, direkt neben dem Herd, in der Hand seinen Dolch. Woher er den so schnell genommen hatte, wusste ich nicht.

Ein weiteres Klopfen, immer noch nachdrücklich, und Anders' Stimme, die nach Vidar fragte. Dessen Schultern entspannten sich

sichtlich, als er erkannte, dass wir nicht in Gefahr waren, und er schlüpfte weitaus schneller und graziler in seine Kleidung, als ich es gekonnt hätte. Bevor ich sie überhaupt von der Erde aufgehoben hatte, war er schon an der Tür, warf mir aber vorher noch meinen Pullover zu, den ich mit brennenden Wangen überzog.

»Was ist los?«, fragte Vidar, nachdem er die Tür einen Spaltbreit geöffnet hatte. Gerade so weit, dass Anders nicht zum Bett sehen konnte.

»Wir müssen sofort verschwinden, die Dunkelalben sind auf dem Weg hierher.«

»Wieso?« Vidars Stimme ließ nicht erkennen, dass er sich sorgte. Sie klang neutral, fast emotionslos, als ob er mit etwas in der Art bereits gerechnet hätte.

»Nun.« Anders' Ton hörte sich unbehaglich an. »Ich nehme an, dass es etwas mit der Schlange zu tun hat. Oder mit dem Umstand, dass ihr so lange verschwunden gewesen seid.«

Oh Gott, am liebsten wäre ich im Boden versunken. Ich dankte Vidar im Stillen ein weiteres Mal dafür, dass er mich vor Blicken von draußen verbarg. So beschäftigt war ich mit meiner Scham, dass mir erst beim zweiten Mal auffiel, was Anders wirklich gemeint hatte. Ihm ging es darum, weshalb Vidar und ich die letzten Stunden zusammen im Van verbracht hatten, was wir miteinander geteilt hatten und dass Salvi davon irgendwie erfahren hatte. Heilige Scheiße.

»Teilt die anderen auf, Ellie und ich warten hier.«

»Gut, bis gleich.« Damit verschwand Anders, und ich beeilte mich, meine restliche Kleidung überzuziehen. Noch während ich mich zurück in meine Jeans zwängte, fragte ich: »Hat er recht? Kann er spüren, wenn …« Ich brach ab. Allein der Gedanke daran ließ die Hitze in meinen Wangen noch höher steigen.

»Ihr seid auf irgendeine Art und Weise miteinander verbunden«, entgegnete Vidar knapp. »Wahrscheinlich, weil er dir damals den Zugang zu deiner Kraft ermöglicht hat. Er kann nicht sehen, was du

tust, aber er wird mittlerweile erfahren haben, dass du die Schlange getroffen hast. Ich denke, er nimmt an, dass du das Grimoire besitzt, und zwar ohne deine Kraft eingesetzt zu haben. Da er dich in der Traumwelt nicht erreichen konnte, verlegt er sich auf die Wirklichkeit.«

»Aber … das heißt, dass, wenn ich das Rätsel löse, ich möglicherweise genau den Ausweg gefunden habe, nach dem wir gesucht haben!«

»Ja, wenn du es löst.« Er band sich das Haar zusammen. »Lass uns erst einmal von hier verschwinden.«

In diesem Augenblick hörte ich die Stimmen von Jana und Ingrid, die eilig auf den Van zugerannt kamen.

»Los, los, wir müssen weg!« Ingrid klang hektisch.

Ihr Blick zuckte nur einmal zum Bett, bevor sie sich hinter das Steuer fallen ließ und den Motor startete. Jana und ich schoben die beiden Kisten, die sie mitgebracht hatten, aus dem Weg, dann gab Ingrid Gas.

Ich taumelte gegen Vidar, der mich auffing, und wir schafften es gemeinsam, uns hinzusetzen.

»Sind sie so nah?«, fragte ich und versuchte, einen Blick nach draußen zu erhaschen, aber die Scheibe war so beschlagen, dass ich nichts sah.

»Zu nah«, war Janas Antwort. »Wir hatten Glück, dass Vindfarr mit einem der anderen Sylphen gesprochen hat und genau zur richtigen Zeit zurückgekommen ist.«

»Anders sagte, es liegt an meinem Aufeinandertreffen mit Lagarfljótsormurinn.«

Jana schnaubte. »Mit Sicherheit nicht. Er war schon unterwegs, als Vindfarr uns den Grund erklärt hat. Das Unsichtbare Volk hat deinem Bruder den Ring gestohlen. Er denkt, wir haben ihn«, sagte sie zu Vidar.

»Und er will ihn zurück«, beendete ich ihren Satz.

»Exakt.«

Der Van legte sich in eine Kurve, dann bog Ingrid auf die Ringstraße ab. Ich krallte mich mit meiner freien Hand in Vidars Oberarm, der alles war, woran ich mich festhalten konnte.

»Wo ist der Ring jetzt?« Vidars Frage hatte scharf geklungen, und ich spürte wieder einmal das Misstrauen, das er Jana entgegenbrachte.

»Bei dem Sylph, der ihn gestohlen hat. Wir sind auf dem Weg zu ihrem Versteck.«

»Und woher kennt mein Bruder unseren Aufenthaltsort?«

»Keine Ahnung.« Jana sah zu Ingrid, die konzentriert auf die Straße starrte. Es regnete immer noch in Strömen.

»Ach, nein?« Eine harmlose Frage, aber ich spürte, wie angespannt Vidar war. Mich hätte nicht gewundert, wenn er den Dolch bereithielt – wäre Jana kein Geist gewesen.

»Denkst du, ich hätte uns verraten?«, fragte Jana schnippisch. »Dann rat noch mal. Ellie ist meine, Hels beste Chance, um die Insignien zu finden. Und die Dunkelalben zu besiegen.«

»Ich denke, dass du uns etwas verschweigst«, sagte er, äußerlich ganz ruhig. Aber ich kannte ihn mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass er es nicht war.

»Hör zu, Alb: Die Dunkelalben zerstören meine neue Heimat. Sie ist alles, was mir geblieben ist. Wenn ich sie verliere, wenn die Seelen sie verlieren, ist das das Ende für uns. Ich *will* nicht, dass dein Bruder den Ring hat oder das Grimoire oder die Macht, die es besitzt.« Ich musste unwillkürlich schlucken. Keiner von ihnen wusste von Salvis letztem Besuch in meinem Traum. Und keiner von ihnen wusste, was er mir über sein wahres Motiv erzählt hatte – oder das, was er dafür ausgegeben hatte. Mein Bauchgefühl sagte mir, dass ich es auch weiterhin lieber für mich behielt. Denn sobald ich Vidar erzählte, was sein Bruder versuchte, würde er mich wieder aufs Abstellgleis schieben. Wir waren gerade so weit, dass er mich ein wenig

an sich heranließ. Wenn er befürchten musste, dass ich Salvis Motiv auch nur in Betracht zog, würde er sich wieder verschließen, wie die Auster, die er war. Es machte keinen Unterschied, weshalb Salvi uns verfolgte. Er tat es, und ich musste einen Weg finden, das Grimoire vor ihm in die Finger zu bekommen. Deshalb würde ich das verfluchte Rätsel lösen, und zwar so schnell wie möglich. Auch wenn ein kleiner Teil in mir befürchtete, dass es dafür bereits zu spät war.

»Es geht hier nicht um meinen Bruder«, sagte Vidar, immer noch ruhig. »Und das weißt du genau.«

Bevor Jana etwas darauf erwidern konnte, warf ich ein: »Aber es ist doch eine gute Nachricht, dass wir den Ring haben, oder nicht? Zusammen mit dem Rätsel ist das unsere erste reelle Chance, das Ruder herumzureißen.«

»Was für ein Rätsel?«, fragten Jana und Ingrid gleichzeitig.

Vidar bedachte Jana mit einem Blick, der sagte, dass er später auf sie zurückkommen würde, dann nickte er. »Der Umstand, dass mein Bruder sich darauf eingelassen hat, uns zu jagen, zeigt, dass er überrascht wurde. Ihm schwimmen die Felle davon – wenn wir das Rätsel lösen.« Und dann weihte er Ingrid und Jana ein, die aber auch nach mehreren Wiederholungen genauso ratlos aussahen, wie ich mich fühlte.

Plötzlich hielt Ingrid mit einem Ruck an. »Wir sind da. Lasst uns später über das Rätsel nachdenken, die anderen warten schon.«

So schnell wie möglich zog ich meinen Regenmantel über und folgte Vidar nach draußen. Ingrid hatte auf einem verlassenen Parkplatz gehalten, der sich irgendwo im Nirgendwo befand. Die Tatsache, dass es dunkel war, machte es nicht besser. Ich sah nur die schattenhaften Schemen der uns umgebenden Hügel und hörte Kiesel unter meinen Füßen knirschen. Direkt neben uns parkte Anders' Wagen.

»Hier rüber!« Ein leiser Ruf von Sara, der vom anderen Ende des Parkplatzes gekommen war.

»Schnell«, sagte Ingrid und war losgelaufen, bevor ich sie aufhal-

ten konnte. Jana, Vidar und ich folgten ihr, behielten aber, anders als Ingrid, deren Angst vor den Draugr und Dunkelalben sie wie eine dunkle Wolke umgab, die Umgebung im Auge.

Doch wir waren und blieben allein. Und als wir die anderen erreicht hatten, sagte Anders: »Folgt mir. Das Versteck der Sylphen ist in der Schlucht. Sie warten unten am Fluss auf uns.«

~ * ~

Das laute Gurgeln des Flusses und das Rauschen des Regens hatten uns bis zum Eingang begleitet, genau wie der fremde Luftgeist, den Anders bereits angekündigt hatte. Die Schlucht hatte sich als verwinkeltes Flussbett herausgestellt, das sich über Jahrtausende in das Lavagestein gefressen und dadurch eine einzigartige Landschaft gebildet hatte. Von oben hatten ihre Schatten so unwirklich ausgesehen, als hätte jemand die vielen scharfen Klippen und Wendungen gemalt. Ich hätte diesen Ort gerne bei Tag gesehen, ich war mir sicher, dass er dann noch verwunschener wirkte. Aber die Nacht gab uns die Deckung, die wir dringend benötigten.

Während wir dem Sylph und seiner Fackel ins Innere des Gangs folgten, hallten unsere Schritte gegen das Gestein wider. Bald war das alles, was ich hörte, bis wir nach einer kleinen Ewigkeit in einer Höhle herauskamen. Sie war deutlich wärmer und weniger feucht als der gesamte Weg hierher, was an einem Kamin lag, der sie nicht nur mit Wärme, sondern auch mit Licht erfüllte. Vor ihm standen drei Fremde, alle ähnelten Vindfarr. Es war nicht unbedingt ihr Aussehen, es war mehr das Gefühl, das sie umgab und das ich trotz des Talismans um meinen Hals erkennen konnte.

Der Sylph, der uns hergebracht hatte, klemmte seine Fackel in eine Wandhalterung, dann deutete er eine Verbeugung in Richtung der Fremden an und sagte: »Ich kehre zum Ausgang zurück, ruft nach mir, wenn ich gebraucht werde.«

Einer der Fremden, eine große Frau, nickte, bevor sie sich Vindfarr zuwandte. »Ich danke dir für die schnelle Überbringung der Warnung. Wir hatten gefürchtet, sie würde euch nicht mehr rechtzeitig erreichen. Ich hoffe, es ist in eurem Sinne, dass wir den Ring bereits an uns genommen haben.«

Vidar, der sich, genau wie ich, bisher nur umgesehen hatte, fragte: »Wie kam es dazu, dass ihr ihn so schnell in euren Besitz gebracht habt?«

»So schnell und so unkalkulierbar«, sagte die Frau mit einem kleinen Lächeln. »Wir sind eurem Aufruf gefolgt, das Versteck der Dunkelalben zu suchen. Einer unserer Sylphen hat es gefunden und bis auf einige Wachen verwaist vorgefunden. Weshalb, das kann ich nicht sagen, aber er hat die Chance beim Schopfe gepackt und den Ring gefunden.«

»Einfach so?«, fragte jetzt auch ich, argwöhnisch. Es klang nicht nach Salvi, etwas so Wichtiges einfach herumliegen zu lassen. War es vielleicht vielmehr eine Falle gewesen, die ihm bestätigen sollte, was wir wirklich vorhatten? War das der Grund, weshalb er uns nun an den Fersen klebte?

»Ich kann nur sagen, was er mir erzählt hat.« Ich hörte die Ungeduld in ihrer Stimme, als hätte sie sich mehr Dankbarkeit erhofft. Wenn es tatsächlich der Ring war, den wir suchten, dann verdiente sie es. Wenn der Sylph durch sein vorschnelles Handeln aber dafür gesorgt hatte, dass wir nun unter noch größerem Zeitdruck standen, hatten wir ein Problem. Ein Blick zu Vidar und den anderen zeigte mir, dass sie einen ähnlichen Gedankengang hatten.

»Vielen Dank für Eure Mühen«, sagte Anders nun, als Vidar nichts entgegnete. »Ich bin mir sicher, mein Freund sorgt sich nur um das Wohl deines Sylphen.« Es kostete mich einiges, mir nicht auf die Lippe zu beißen. Jeder im Raum wusste, dass Vidars Intention eine andere gewesen war, aber sie offen auszusprechen, war keine gute Idee. Nicht, wenn wir mit den Dunkelalben im Nacken

noch viel mehr von dem Wohlwollen des Unsichtbaren Volkes brauchten.

Die Frau sah Vidar einen Augenblick länger an, dann griff sie in ihre Tasche und beförderte den Ring ans Licht. Ich konnte von hier aus nicht sagen, ob es der richtige war oder eine Fälschung. »Ich überlasse ihn euch, wofür auch immer ihr ihn gebrauchen mögt. Aber ihr könnt nicht bleiben. Wenn der Tag anbricht, müsst ihr gehen.«

Shit. Das war genau das, was ich befürchtet hatte. Die Zeit wurde knapp und damit auch die Zeit, das Rätsel zu lösen – meine einzige Option, um nicht genau das tun zu müssen, was Salvi mir angedroht hatte.

Anders nahm den Ring entgegen, und die Sylphen verschwanden. Sie würden uns nicht aus den Augen lassen, das war klar, aber sie gaben uns einen Moment für uns.

»Denkt ihr, was ich denke?«, fragte Sara, die neben Vindfarr stand. »Sie haben uns einen verdammten Bärendienst erwiesen.«

»Sht, sei leise.« Ingrid sah ihre Schwester böse an. »Sie könnten uns jederzeit rauswerfen, und du weißt, was dann geschieht.«

Sara kniff den Mund zusammen, und ich lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Ring, den Anders mir jetzt hinhielt. »Ist es der richtige?«

»Ich kann es mir nicht vorstellen«, sagte Vidar, aber ich nahm ihn Anders trotzdem ab. Ein Blick auf ihn genügte, um zu wissen, dass es eine Fälschung war. Salvi hatte das Spiel besser gespielt als wir, das musste ich ihm lassen. Also schüttelte ich stumm den Kopf.

»Scheiße«, murmelte Jana. »Ich wusste es.« Sie begann, auf und ab zu laufen. »Wir haben noch eine andere Möglichkeit, die Ellie nicht von der Gnade deines Bruders abhängig macht.«

»Das Rätsel«, sagte Vidar, aber seine Stimme klang hohl. »Wir müssen es versuchen, ich lasse dich nicht gegen die Schlange kämpfen.« Dabei sah er mich so entschlossen an, dass ich ihm jedes Wort

glaubte. Nicht, nachdem er schon einmal eine Gefährtin verloren hatte. Dass ich genau das für ihn zu sein schien, löste ein bittersüßes Gefühl in mir aus. Es war das, was ich mir so lange gewünscht hatte, aber es bedeutete auch, dass Vidar mich davon abhalten würde, mich in die Hände seines Bruders zu begeben. Aber was, wenn das der einzige Weg war, das Grimoire zu bekommen? Denn auch wenn wir das Buch vor Salvi hatten – ohne den Ring würden wir es nicht öffnen können.

Auf der anderen Seite waren wir zu siebt. Irgendjemandem von uns musste doch etwas an dem Rätsel bekannt vorkommen? Irgendjemand musste es lösen! Und vielleicht bekamen wir dann eine zweite Chance, den Ring zu bekommen. Das war jedenfalls das, was ich mir einreden wollte.

Also nickte ich, als Vidar sagte: »Bekommst du es noch zusammen, Ellie?«

Ich räusperte mich. »Ich wachse und falle, doch komme nie an. Auf der Suche nach Frieden, die Frage ist: Wann? Ich träume und kämpfe, doch nie bin ich frei. Mein Herz, es drückt, so schwer wie Blei. Was bin ich, das beständig forscht und fragt, doch nie ganz begreift, was mich wirklich plagt?«

Jana erklärte den anderen, weshalb es so wichtig war, das Rätsel zu lösen, und als ich geendet hatte, sagte Anders: »Wenn es von Svanur ist, hat es wahrscheinlich etwas mit den Alben zu tun.«

»Ja«, sagte Sara. »Mit dem Krieg und dem Umstand, dass ihr euch so uneins seid.«

»Aber das wäre ziemlich offensichtlich«, warf Vindfarr ein. »Ich glaube kaum, dass Svanur etwas so Einfaches als Lösung gewählt hätte.«

»Oder«, sagte Sara, die ihre Idee offensichtlich noch nicht loslassen wollte, »er hat sich gerade für eine einfache Lösung entschieden, weil man nicht damit rechnet.«

Vidar, der den anderen zugehört hatte, wandte sich an mich: »Hat

die Schlange etwas darüber gesagt, ob man beliebig viele Versuche hat, das Rätsel zu lösen?«

»Du meinst so ähnlich wie beim Einloggen in den Laptop: Drei Versuche, und dann wird das Grimoire zerstört?« Ingrid runzelte die Stirn. »Das wäre wichtig zu wissen, stimmt.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie hat nichts davon gesagt, aber ich schließe es nicht aus. Sie hat auch nicht darüber gesprochen, ob sie schon einmal probiert hat, es zu öffnen. Sie wollte es nur loswerden.«

»Aber wir müssen es so oder so versuchen«, sagte Sara. »Völlig egal, ob wir nur eine begrenzte Anzahl an Versuchen haben. Ich bleibe dabei: Die Lösung sind die Alben.«

Ich sah, dass die anderen weiter darüber nachdachten, jedes Wort, jeden Reim in ihren Köpfen hin und her drehten, um auf die Lösung zu kommen. Sie alle wollten mir helfen, und sie alle wollten verhindern, dass ich Salvi ausgeliefert wurde. Aber was würden wir tun, wenn wir am Morgen das Versteck der Sylphen verlassen mussten? Würde Anders ein weiteres für uns finden? Oder würden wir von den Dunkelalben so lange gejagt werden, bis mir irgendwann nichts anderes mehr übrig blieb, als zu tun, was Salvi verlangte? Oder bis Jörmungandr erwachte, weil Lagarfljótsormurinn das Grimoire nicht loswurde.

Die Höhle hatte einige aus dem Stein gehauene Sitzgelegenheiten. Sie waren nicht bequem, aber besser als der kalte Boden. Zusammen mit den anderen setzte ich mich in die Nähe des Feuers, um meine Hände zu wärmen. Dabei fiel mir auf, dass Vidar und Anders am Rand der Gruppe standen und sich nach einiger Zeit in einen der Gänge zurückzogen, die von der Höhle abzweigten.

Ingrid und Sara waren so in das Gespräch mit Vindfarr vertieft, dass ihnen nicht auffiel, dass ich auch aufstand. Nur Jana nickte mir kurz zu, als ich an ihr vorbei in die Nähe des Gangs ging, in dem Vidar mit Anders verschwunden war.

Ich blieb am Eingang stehen, nah genug am Feuer, um so tun zu

können, als ob ich mich immer noch nur wärmte. Aber ich lauschte ihren leisen Stimmen, die ein gutes Stück von mir entfernt waren.

»Weshalb lassen sie uns nicht bleiben?«, hörte ich Vidar in diesem Augenblick fragen. »Ich dachte, das Unsichtbare Volk wäre uns freundlich gesinnt.«

»Das sind sie«, antwortete Anders. »Nur fürchten sie sich auch vor dem Einfluss der Dunkelalben. Sie … wurden von ihnen bedroht. Das hat mir mein Bekannter erzählt.«

»Und sie fragen sich, ob wir stark genug sind, um uns gegen meinen Bruder zu wehren.«

»So ähnlich, ja.« Anders schien mit dem Fuß zu scharren oder gingen sie tiefer in den Gang? Ich wagte einen Blick um die Ecke, konnte aber weder ihn noch Vidar erkennen, weil der Gang nach einigen Metern einen Knick machte.

»Was dann? Hast du noch ein anderes Versteck oder Kontakte, die uns aufnehmen würden?«

Eine unangenehme Stille breitete sich aus, bevor Anders antwortete: »Nicht als Gruppe. Wir müssten uns aufteilen.«

Vidar machte ein Geräusch, das nach Unwillen klang. »Damit machen wir uns angreifbar.«

»Ich weiß.« Das Unbehagen in Anders' Stimme war nicht zu überhören. »Hör zu, Vidar, vielleicht musst du dich mit dem Gedanken anfreunden, dass es nur eine Möglichkeit –«

»Nein.« Die Antwort kam so schnell, dass Anders nicht einmal aussprechen konnte. »Ich werde sie ihm nicht überlassen.«

»Also nimmst du lieber in Kauf, dass diese Welt zerstört wird. Wenn Jörmungandr erwacht, bricht die Ragnarök über uns herein. Das wird auch sie nicht überleben. Und du weißt, dass das geschieht, wenn wir Lagarfljótsormurinn das Buch nicht abnehmen. Schon jetzt sind die Verschiebungen da, die Spalten zwischen den Welten öffnen sich. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Jörmungandr nicht mehr nur im Schlaf zuckt, Vidar!«

»Jörmungandr hat sich bis jetzt noch nicht einmal umgedreht. Sie schläft, und das wird auch so bleiben.«

»Die Risse sprechen eine andere Sprache. Es gab viele Naturkatastrophen in der letzten Zeit: Vulkanausbrüche, Überschwemmungen, Erdbeben. Die Menschen führen das auf den Klimawandel zurück, aber es ist mehr als das. Jörmungandr steht kurz davor zu erwachen. Ich weiß, du hast diese Welt nie schätzen gelernt, aber willst du das wirklich für eine … Liebelei riskieren?«

Anders gab einen erstickten Laut von sich, und etwas prallte gegen Stein. »Ich werde sie meinem Bruder nicht überlassen«, sagte Vidar gefährlich leise, aber ich hörte den Zorn in seiner Stimme. Die Ohnmacht. Und den Wunsch, dass er es dieses Mal richtig machen konnte.

Ich wartete Anders' Antwort nicht ab, wenn er überhaupt antworten konnte. Stattdessen wandte ich mich um und kehrte zu den anderen ans Feuer zurück. Als ich mich neben Jana setzte, fragte sie leise: »Hast du gehört, was du hören musstest?«

»Ja.« Ich spielte mit einem Faden, der lose von meinem Ärmel herunterhing. Und dann, weil ich es wissen musste: »Wir werden das Rätsel nicht lösen, oder?«

»Wir können es versuchen«, sagte meine ehemals beste Freundin. »Aber ich bin ehrlich mit dir: Es könnte so viele Antworten geben. Wenn du zu Lagarfljótsormurinn zurückkehrst, musst du dich für einen Kampf rüsten.«

Wenn ich zu ihr zurückkehrte. Jana hatte recht: Die Zeit, die wir brauchten, um das Rätsel zu lösen, würde nicht ausreichen, um Salvi abzuschütteln. Und Vidar würde mich nicht gehen lassen, wenn wir uns nicht sicher waren, dass wir die richtige Antwort hatten. Selbst wenn ich einem Kampf mit der Schlange nicht aus dem Weg gehen konnte, würde ich zumindest verhindern, dass ihre große Schwester, die Weltenschlange, die Erde zerstörte. Denn Salvis Interessen lagen nicht hier, sondern in Alfheim. Hatte er das Grimoire, den

Ring und mich, würde er nach Alfheim zurückkehren – und die Erde war sicher. Ein persönliches Opfer für das Wohl aller. Ich biss mir auf die Innenseite meiner Wange, bis ich Blut schmeckte. War es das wert?

Schließlich fragte ich noch leiser: »Wirst du mir helfen?«

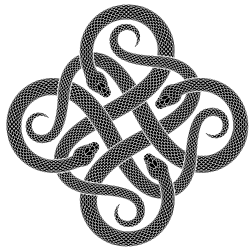
»Du bist immer noch meine beste Chance zu gewinnen«, sagte sie, als wäre das Antwort genug. Als würde das nicht dem widersprechen, was sie Vidar an den Kopf geworfen hatte. »Wir brauchen das Grimoire. Du hast recht, der Alb wird dich nicht gehen lassen. Es gar nicht erst zu versuchen, bedeutet aufzugeben.«

»Ich werde nicht aufgeben.«

»Das habe ich auch nicht gedacht.« Jana warf mir ein spöttisches Grinsen zu. »Sag mir, wann, und ich werde für eine Ablenkung sorgen.«

Mit einem zittrigen Gefühl in der Magengegend nickte ich, dann richtete ich meine Aufmerksamkeit wieder auf die Gruppe. Sie drehten immer noch jedes Wort des Rätsels hin und her, waren aber nicht wirklich weitergekommen.

Es war Zeit, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Auch wenn das bedeutete, Vidar zu enttäuschen. Ich würde die Erde nicht von einer riesigen Schlange zerstören lassen. Nicht einmal für die Liebe.



KAPITEL 34

Ich war keine Idiotin. Mir war klar, dass mein Plan ein größeres Risiko bedeutete als das, was wir bisher aufs Spiel gesetzt hatten, und ich würde alles in meiner Macht Stehende tun, um zu verhindern, dass ich tatsächlich gegen Lagarfljótsormurinn kämpfen musste. Allein schon deshalb, um den Teil in mir, der mir zuflüsterte, es unbedingt zu tun, eines Besseren zu belehren. Seit Vidar mir gezeigt hatte, wie ich mich schützen konnte, war ich innerlich ruhiger geworden. Es war erstaunlich einfach, die Mauer um mich herum hochzuziehen, und ich war besser darin geworden. Vielleicht war das der Grund, weshalb Salvi mich im Van nicht erreicht hatte. Vielleicht hatte er doch die Wahrheit gesagt, und ich war mächtiger als er – weshalb er sich dazu entschieden hatte, dass die einzige Möglichkeit, meine Aufmerksamkeit zu bekommen, der direkte Weg war. Wenn das stimmte, dann würde es mir mit etwas Glück auch gelingen, Lagarfljótsormurinn dazu zu überreden, mir das Grimoire zu überlassen, bevor ich es durch das Lösen des Rätsels geöffnet hatte. Wenn ich überzeugend genug war und ihr zeigte, was auf dem Spiel stand, würde sie dann nicht auch wollen, dass ich das Grimoire bekam? Früher oder später würden wir einen Weg finden, es zu öffnen. Nur wusste ich, dass Vidar dieses Risiko nicht eingehen würde. Das hatte er mehr als deutlich gemacht, als ich ihn und Anders vor

wenigen Stunden belauscht hatte. Sein Beschützerinstinkt ehrte ihn, aber ich wusste, dass er uns nicht weiterbringen würde. Jetzt war meine beste Chance, Lagarfljótsormurinn zu suchen und sie davon zu überzeugen, dass mein Plan sie genauso an ihr Ziel bringen würde wie der, den sie vorgeschlagen hatte.

Also hatte ich mich wie die anderen hingelegt, um ein bisschen Schlaf zu bekommen, und darauf gewartet, dass Vidar, Anders und Vindfarr die Wache übernahmen. Dazu hatte sich jeder von ihnen einen der abzweigenden Gänge ausgesucht, die aus der Höhle hinausführten.

Es hatte nicht lange gebraucht, bis der gleichmäßige Atem der anderen auch mich hatte schläfrig werden lassen, aber die Angst vor dem, was ich tun würde, hatte mich wach gehalten. Ja, ich vertraute in meine Kraft, und ich war der festen Überzeugung, dass sie mich schützen würde, wenn die Zeit gekommen war. Aber das bedeutete auch, dass ich Salvi ausgeliefert sein würde, wenn mein Plan schiefging.

Als ich das Gefühl hatte, dass genug Zeit vergangen war, richtete ich mich leise auf. Jana, die irgendwann in der Zwischenzeit zurück zum Feuer gekommen war, drehte ihren Kopf zu mir und legte einen Finger an die Lippen. Es war klar, dass es nicht einfach werden würde, an zwei Alben und einem Luftgeist vorbeizukommen, aber als sie aufstand und wie zufällig auf mich zuschlenderte, spürte ich etwas an ihr, das mir vorher noch nie aufgefallen war: Um sie herum krochen Schatten aus dem Boden. Im ersten Moment wirkten sie wie Nebel, aber als ich blinzelte, wurden sie dichter, eher wie Rauch. Sie wirbelten erst um Janas Knöchel, während sie auf mich zukam, dann um ihre Waden und schließlich um ihren gesamten Körper. Kurz fragte ich mich, ob Vidar recht gehabt hatte: Verbarg Jana etwas vor uns? Von dieser Kraft hatte sie jedenfalls noch nie etwas erzählt. Aber jetzt war es zu spät, sie zu hinterfragen. Es war egal, ob sie uns den wahren Umfang ihrer Kräfte verschwiegen hatte. Wichtig war, dass

sie auf meiner Seite stand, und ich glaubte ihr, wenn sie sagte, dass sie mich für diejenige mit den besten Chancen hielt, diese Sache zu überstehen. Es gab mir Mut. Etwas, woran ich mich festhalten konnte.

Deshalb stand ich auf und folgte ihr zu dem Eingang, den Vindfarr bewachte. Der schwarze Rauch, der uns umgab, ließ mich den Sylph kaum erkennen. Er sah uns direkt an, aber schien in einer Art Trance gefangen zu sein, die von den dunklen Schatten, die Jana umgaben, ausging. Schuld bohrte sich in meine Brust, und ich sah zu Boden. Hoffentlich tat es ihm nicht weh. Mein Blick wanderte zu Jana, und sie legte mir eine Hand auf die Schulter. Dann schob sie mich sacht an Vindfarr vorbei, und wir verließen die Höhle.

~ * ~

»Ich spüre sie nicht weit von hier«, sagte ich, während ich den Van die Straße entlanglenkte. »An der Mündung des Flusses.«

»Gut.« Jana legte mir den Talisman wieder um, damit Salvi nicht bemerkte, wohin ich mich bewegte. *Dass* ich mich bewegte, dürfte ihm bereits aufgefallen sein. Immerhin suchte er nach uns. Nach *mir*.

Ich warf einen nervösen Blick in den Rückspiegel, aber keine Spur von Anders' Wagen. »Wie hast du Vindfarr dazu gebracht, uns durchzulassen, ohne dass er Alarm schlägt?«, fragte ich aus meinen Gedanken heraus.

»Hel hat ihre Soldaten mit einigen kleinen Tricks ausgestattet«, antwortete Jana. Ihre Erscheinung neben mir auf dem Beifahrersitz wirkte wieder durchlässiger als noch vor ein paar Stunden. »Es strengt mich an, diese Kräfte außerhalb der Totenwelt anzuwenden, aber ich kann auf sie zugreifen, wenn es nötig wird.«

»Weshalb hast du das nie erwähnt?«

»Weil der Alb alles, was ich sage, auf die Goldwaage legt und einen Grund sucht, mir zu misstrauen.«

Die Erwähnung von Vidar jagte eine Welle von schlechtem Gewissen durch meine Brust, aber ich schob das Gefühl weg. Nicht jetzt. Er würde es verstehen, jedenfalls hoffte ich das. »Hat er damit nicht recht?«

Jana schnaubte, entgegnete aber nichts, und ich bohrte nicht tiefer nach. Sie war hier, und sie hatte mir geholfen. Nur das leichte Ruckeln des Vans war zu hören, als ich auf dem Seitenstreifen anhielt. Einen Parkplatz oder eine Haltebucht gab es nicht, aber hier hatte ich die Schlange zuletzt gespürt.

Nach einem weiteren Blick auf die verwaiste Straße sagte ich: »Sie wird unten am Fluss sein.«

»Oder in ihm«, warf Jana ein. »Sie wird dich nicht kommen spüren, solange du den Talisman hast. Eine letzte Chance, dich umzuentscheiden.«

War das eine Warnung? Hielt sie meinen Plan doch nicht für so solide, dass er funktionieren konnte? Ich sah sie prüfend an, aber Jana stand bereits an der Abbruchkante, die hinunter zum Flussbett führte, und sah in Richtung des Meeres. Die Sonne würde erst in einer knappen halben Stunde über den Horizont geklettert sein, aber die ersten Lichtstrahlen erhellten das Tal bereits genug, damit ich mir nicht das Genick brach, wenn ich über das spitze Lavagestein hinunterkletterte.

»Ich habe es vermisst, dem Meer zu lauschen«, sagte Jana unwillkürlich. »In Helheim ist alles still, und wenn man einmal einen Ton hört, wirkt er verzerrt, als ob er nicht für die eigenen Ohren bestimmt wäre. Die Erde wirkt so … real.« Sie lächelte schwach. »Von den Aufständischen einmal abgesehen. Die waren in der Tat ziemlich laut, aber genauso unwirklich wie der Rest von uns.«

Vorsichtig, weil ich nicht wusste, ob sie es zulassen würde, legte ich ihr eine Hand auf die Schulter. »Ich hoffe, dass wir einen Weg finden, diesen Aufstand zu beenden. Wenn Salvi daran schuld ist, ist es noch ein Grund mehr, Lagarfljótsormurinn davon zu überzeugen, dass sie uns das Grimoire überlässt.«

Jana atmete tief durch, den Blick immer noch auf den Horizont gerichtet, bevor sie entgegnete: »Wenn, dann wird sie es dir übergeben. Ich halte mich im Hintergrund.«

»Einverstanden.«

Und damit kletterten wir über die Leitplanke und Stein für Stein den Abhang hinunter. Ich musste aufpassen, mir die Hände nicht an dem spitzen Gestein aufzureißen, das zusätzlich noch nass war. Trotzdem wurden meine Augen immer wieder von der Flusslandschaft angezogen, die sich wie eine silberne Schlange durch die Landschaft wand. Wie passend, wenn sich Lagarfljótsormurinn tatsächlich hier aufhielt.

Als wir unten angekommen waren, standen wir auf einem breiten, halbwegs trockenen Uferstück, das aus feinem, schwarzen Kies bestand. Es gab kaum Pflanzenbewuchs, nur die Steine waren mit Moos überzogen. Typisch für Island.

»Da!« Jana zeigte auf eine Erhöhung in etwa zwanzig Metern Entfernung. Ich hatte sie als einfache Klippen abgetan, aber ich hatte mich geirrt: In den zerklüfteten Felsen öffneten sich drei Eingänge zu Höhlen, die bei höherem Wasserstand sicher überschwemmt waren. Das Problem war nur … »Sie sind auf der anderen Seite des Flusses.«

»Ja.« Jana beschattete ihre Augen mit einer Hand. »Tragen kann ich dich leider nicht. Aber ich kann prüfen, wie tief das Wasser ist.«

Ich warf einen skeptischen Blick darauf, aber es wirkte flach, und nachdem Jana die Stelle, die ich mir zur Überquerung ausgesucht hatte, durchlaufen hatte, watete ich durch das etwa wadenhohe Wasser auf die andere Seite.

Schon der erste Schritt sandte kalte Nadeln durch meine Haut, aber ich biss die Zähne zusammen und schaffte es bis nach drüben. Eine kurze Erinnerung an den Weg zu den Huldren schoss durch meinen Kopf, bevor meine Aufmerksamkeit von etwas anderem angezogen wurde: dem Eingang der Höhlen. Von hier aus wirkten sie deutlich

größer als eben noch, und jeder Schritt, den ich mich ihnen in meinen durchnässten Wanderstiefeln näherte, verstärkte diesen Eindruck. War das eine optische Täuschung? Hatte die Schlange damit zu tun?

Einen Herzschlag lang zögerte ich, bevor ich mir einen Ruck gab und den Eingang der dritten Höhle ansteuerte. Sie war in den Stein gegraben, als hätte der Fluss über viele Jahrhunderte daran genagt. Auf dem Weg zu ihr konnte ich auch in die anderen einen Blick werfen, aber weder die Schlange noch sonst jemanden entdecken. Hatte mich mein Gefühl getäuscht? Vielleicht war es ein anderes Wesen gewesen, das ich gespürt hatte. Vielleicht …

Das Geräusch von Wassergurgeln wurde lauter, und ich drehte mich um. Jana, die hinter mir gestanden hatte, wich in den Schatten der Grotte zurück, mein geheimes Back-up.

Das Wesen gab sich keine Mühe, seine eigentliche Gestalt zu verbergen. Ich konnte meinen Blick nicht abwenden, während die Schlange sich im Wasser aufrichtete, ihre schuppige Haut blau-grau glitzernd, der Kopf, mit Ausnahme des Kammes aus grünen Federn, bereits halb menschlich.

Die Transformation war fließend. Im einen Moment stand ich einem Wesen aus Sagen und Legenden gegenüber, im nächsten der Frau, die mir auf dem Strandabschnitt in der Nähe der Gletscherzunge begegnet war. Nur das Tattoo auf ihrem Unterarm erinnerte noch an das, was sie wirklich war. Und in den Händen hielt sie etwas, das aussah wie ein Päckchen, eingewickelt in Algen und abgedichtet mit Teer, was es vor dem Wasser schützte.

»Ich hätte gedacht, du würdest länger brauchen, um das Rätsel zu lösen.«

Direkt auf den Punkt. Ich versuchte, mir meine Aufregung nicht anmerken zu lassen, aber es fiel mir schwer. Zwar hatte ich mir schon zurechtgelegt, was ich sagen wollte, aber die Intensität in den Augen von Lagarfljótsormurinn ließ ein kleines, nervöses Flattern in meiner Magengegend entstehen. Ich mochte mächtiger sein als das

Wesen, aber das bedeutete nicht, dass sie mir keinen Schaden zufügen konnte. Umso wichtiger, sie von meinem Plan zu überzeugen.

»Und ich habe dich nicht kommen hören«, fuhr sie fort. »Wie hast du das geschafft?«

Meine Finger wanderten automatisch zu dem Talisman um meinen Hals, und Lagarfljótsormurinns Blick folgte ihnen. »Ein Amulett.« Sie neigte den Kopf. »Interessant.«

Mit einem Räuspern lenkte ich ihre Aufmerksamkeit fort von der Kette um meinen Hals und hin zu dem, was ich sagen würde. »Ich bin gekommen, um dir ein Angebot zu machen.«

Die Schlange leckte sich über die Lippen, während sie den Strandabschnitt genau im Auge behielt. Aber Jana schien sich gut zu verstecken. Sie war kein Teil des Unsichtbaren Volkes und deshalb auch nicht auf ihrem Radar. »Hast du die Lösung des Rätsels?«

Ich spürte, wie mein Puls sich beschleunigte. Jetzt zählte es. »Ich habe gehört, dass du die Dunkelalben genauso verachtest wie der Rest des Unsichtbaren Volkes auf dieser Insel.«

Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Die Dunkelalben sind hier, um zu zerstören. Die Erde ist ihnen nicht wichtig, sie ist nur ein Spielball in ihren Vorhaben.«

»Was, wenn ich dir sage, dass ich sie aufhalten kann?«

Wieder neigte sie ihren Kopf. »Und wie magst du das wohl tun?«

Aus ihrem Tonfall konnte ich nicht ablesen, was sie davon hielt. »Mit dem Grimoire kann ich ihre Pläne durchkreuzen. Aber ich brauche es jetzt, bevor sie mich finden.«

»Ich habe es dir bereits angeboten.« Der Subtext klang schwer in ihrem Satz nach: Die Lösung gegen das Buch, denn nur so würde sie von ihm getrennt werden.

»Was das angeht …« Meine Finger zwirbelten an einer meiner Haarsträhnen. »Es war zu wenig Zeit, eine Antwort auf das Rätsel zu finden. Aber … aber ich bin mir sicher, dass wir das werden. Wenn wir nur mehr Zeit hätten.«

»Mehr Zeit?«, fragte sie, und ich hörte den Argwohn in ihrer Stimme.

»Wenn du es mir anvertrauen würdest, verspreche, nein, schwöre ich, dass ich es öffnen werde. Und dann bist du frei, so wie du es dir wünschst.«

In dem Moment, in dem sich ihr Gesicht verschloss, wusste ich, dass sie mir nicht glaubte. Und nicht nur das. »Ihr Alben seid so doppelzüngig, als wäret ihr die Schlangen«, sagte sie, und ich bemerkte, dass ihr Blick über meine Schulter geglitten war – zu der Höhle, in der Jana sich versteckt hielt.

»Ich hätte dir beinahe geglaubt«, sagte sie, fast anklagend. »Aber du hättest allein kommen sollen.«

»Wir alle wollen dasselbe.«

Die Schlange lachte, aber es klang unecht. »Du bist eine schlechte Lügnerin.« Sie neigte ein zweites Mal den Kopf, ihre Hand wanderte hinter ihren Rücken. »Oder du glaubst es wirklich?«

»Ich … glaube was?«

Bevor sie antworten konnte, rauschte etwas an mir vorbei. Erst beim zweiten Hinsehen bemerkte ich, dass es Jana war. Sie zog den Schatten hinter sich her, der uns unerkannt aus der Höhle gebracht hatte, und riss die Schlange herum, ihr Griff eisern um den tätowierten Arm der Kreatur geklammert.

Lagarfljótsormurinn zischte und wirbelte mit Jana einmal um die eigene Achse. Dabei ließ sie die Tasche aus Algen los, die genau vor meine Füße fiel. »Nimm sie«, keuchte Jana, die alle Mühe hatte, die Schlange in Schach zu halten. »Nimm sie!«

Aber ich war zu langsam. Lagarfljótsormurinn riss sich von Jana los und schnappte nach der Tasche, in der sich das Grimoire befinden musste. Ihre Augen so wild vor Zorn, dass ich zurückzuckte.

»Ich hätte wissen müssen, dass du wie sie bist«, sagte sie kalt. Dann wandte sie sich ab, um zurück zum Fluss zu laufen.

Aber Jana griff sie ein zweites Mal an.

Ihre Schatten waren dieses Mal wie unterstützende Arme, die sich zusätzlich zu ihren eigenen um die Kreatur wanden. Aber die Schlange ließ sich das nicht lange gefallen. Ein weiteres Zischen, bevor sie einen Ausfallschritt zur Seite machte und Jana auf den Rücken warf. Sie war neben ihr, über ihr, bevor ich ein zweites Mal blinzeln konnte. Jana schrie auf, als Lagarfljótsormurinn ihren Hals umfasste.

Mit einem wilden Schütteln versuchte Jana, sich zu befreien, aber sie hatte keine Chance. Erst als sich unsere Blicke trafen, rief sie: »Hilf mir, Bess!«

Ihr Ruf ließ mich aus meiner Starre erwachen, und die Tatsache, dass sie mich bei meinem Kosenamen genannt hatte, zuckte durch mich hindurch wie ein elektrischer Schlag. Es weckte eine Erinnerung in mir, die ich lange sorgsam weggeschlossen hatte: wie wir gemeinsam als Kinder trotz der Warnung unserer Eltern auf einen Apfelbaum geklettert waren und sie abgerutscht war, als wir die Krone fast erreicht hatten, weil ich nicht gut genug aufgepasst hatte. Natürlich war ich nicht stark genug gewesen, um sie festzuhalten, aber ich hatte ihre Hand umklammert, bis wir gemeinsam hinuntergefallen waren. Es war pures Glück gewesen, dass wir uns nichts taten. Schon damals hatte ich mich für sie verantwortlich gefühlt. Jana war meine beste Freundin gewesen, sie wusste Dinge von mir, die ich niemandem sonst verraten hatte. Auch wenn mir klar war, dass diese Jana an dem Tag in der Wohnung gestorben war, die Gefühle, die ich für sie gehabt hatte, waren noch da. Und ihre Augen, die mich so flehentlich ansahen, konnte ich nicht ignorieren.

Also half ich ihr, griff beinahe automatisch nach meiner Kraft und schleuderte sie auf Lagarfljótsormurinn. Das Wesen schrie auf, zuckte zurück und ließ von Jana ab. Gut so!

Die Wut, die ich so lange im Zaum gehalten hatte, von der ich geglaubt hatte, dass sie verschwand, wenn ich meine Magie so einsetzte, wie Vidar es tat, kam mit einer Gewalt zurück, die mich taumeln ließ. Mit einem Keuchen spürte ich die Kraft durch meinen Körper pulsieren. Sie machte mich stark, mächtig, unbesiegbar.

Ohne zu zögern, folgte ich dem Energieball, den ich auf Lagarfljótsormurinn geworfen hatte, und riss sie weg von Jana und weg von der Tasche. Wir taumelten auf die Höhle zu, dann zuckte ein Schmerz durch meinen Unterarm, der sich wie tausend explodierende Sonnen anfühlte.

Sie hatte mich gebissen! Ihre nadelspitzen Zähne in meinem Fleisch versenkt!

Mit einem Aufschrei wollte ich mich in Sicherheit bringen, aber ihr Kiefer blockierte, während ihre Zähne Gift in meinen Körper pumpten. Ich spürte es an der Art, wie taub die Stelle wurde, die sie festhielt, und wie schnell sich diese Taubheit ausbreitete. Aber die Wut, die durch meinen Körper pochte wie ein zweites Herz, ließ nicht zu, dass das Gift mich außer Gefecht setzte. Ich spürte, wie meine Magie ohne mein Zutun Besitz von meinen Armen, Beinen und Händen ergriff. Wie die Wut in mir wuchs, bis ich nichts anderes mehr kannte als den Wunsch, zu zerstören. Ich sah meinen Fingern dabei zu, wie sie Lagarfljótsormurinn, die mittlerweile zur Hälfte in ihre Schlangenform zurückgekehrt war, packten und ihre Zähne quälend langsam aus mir herauszogen. Das Wesen wehrte sich, aber ich gab nicht nach. Auch nicht, als sie längst hilflos in meinem Griff hing, meine Finger so fest um ihren noch menschlichen Hals gelegt, dass ich das Schlagen ihres Herzens spüren konnte. Unsere Blicke trafen sich für einen Augenblick, dann drückte ich zu, ließ meine Kraft durch mich hindurch in sie hineinfließen. Sie hatte mich und Jana töten wollen. Sie verdiente das, was nun mit ihr geschah.

Der Puls der Schlange wurde mit jeder Sekunde langsamer, ihre Gegenwehr durch meine Magie nicht existent. Das Leben sickerte aus ihr hinaus wie meine Kraft aus mir, aber im Gegensatz zu Lagarfljótsormurinn wollte ich, dass es geschah. Die Wut, die mich so

lange umschmeichelt, so lange umworben hatte, war endlich frei. Und diese Freiheit würde sie nicht wieder aufgeben.

Es war ein Rausch.

Ein Rausch, der mich selbst töten würde, wenn ich es nicht schaffte, mich von ihm zu lösen. Das wurde einem kleinen Teil von mir bewusst, der alles, was mein Körper wie auf Autopilot tat, nur stumm beobachten konnte. Ich ekelte mich vor mir selbst, vor dem, was ich geworden war. Doch jetzt war es zu spät, um daran noch etwas zu ändern.

Etwas prallte gegen mich und trennte meinen Griff von Lagarfljótsormurinn, die leblos zu Boden sackte. Ich taumelte rückwärts, konnte mich aber gerade noch halten. Mit dem Lösen der Verbindung war ich wieder Herrin über meine eigenen Sinne und meinen Körper. Aber das brachte mir keinen Vorteil – alles in mir fühlte sich so roh an wie an dem Tag, an dem Salvi die Wand in meinem Kopf eingerissen und die Kraft freigelassen hatte. Ich war so überreizt, dass ich es kaum schaffte, die Augen zu öffnen, und als ich es tat und die aufgehende Morgensonne mich blendete, tat ich es Lagarfljótsormurinn gleich und sank auf die Knie.

Mein Herz raste.

Mein Kopf fühlte sich an, als würde er explodieren.

Meine Finger griffen nach etwas, irgendjemandem, der mir Halt gab.

Aber da war nichts.

Niemand, der mir half. Keine Unterstützung.

Stattdessen hörte ich den Kies knirschen, als Jana neben mich trat, der Ausdruck auf ihrem Gesicht eine Mischung aus Ungeduld und Zufriedenheit. Und plötzlich war mir glasklar, was die Schlange hatte sagen wollen: Jana war Lagarfljótsormurinn nicht angegangen, weil sie in diesem Moment eine Bedrohung für mich gewesen wäre. Sie hatte auf einen Moment gewartet, der einen Angriff rechtfertigte. Der mich davon überzeugte, dass Lagarfljótsormurinn eine Gefahr

für uns war. Und der letztendlich dazu führte, dass ich meiner Kraft die Führung überließ.

»Warum?«, war alles, was ich hervorbrachte.

»Weil du meine beste Chance bist zu gewinnen«, sagte Jana, und ihre Stimme klang zum ersten Mal so hohl wie die des Mädchens, das uns im Totenreich zu unseren Zimmern begleitet hatte. Wie die Marionette, die sie war. »Wenn du in seinen Händen bist, nicht in denen des Lichtalbs. Weißt du, Bess«, sagte sie und sprach meinen Kosenamen dabei so spöttisch aus, dass ich ihr am liebsten ins Gesicht gespuckt hätte, »die Aufständischen in Helheim wehren sich nicht gegen die Dunkelalben. Salvi hat keine Macht in Hels Hallen. Sie wehren sich gegen Hel selbst, gegen ihre Herrscherin, die ihnen erlaubt, in ihrer Welt zu wandeln, bis sie mit ihren unbedeutenden Leben abgeschlossen haben. Als ob es sie irgendetwas kosten würde, sich dafür erkenntlich zu zeigen.«

»Erkenntlich zeigen, wofür?«, flüsterte ich, spürte die Erschöpfung, die mich beinahe in mich zusammenfallen ließ. »Dafür, dass Hel ihre Seelen verkauft?«

»Erkenntlich dafür, dass sie die Ehre haben, ihre Leben immer und immer wieder durchzuspielen, bis sie ihre Fehler verstanden und eingesehen haben, was sie zu dem gemacht hat, was sie sind.« Jana lehnte sich vor. »Wenn sie einige dieser Seelen verkauft, dann nur, weil sie ihr längst gehören. Ein kleiner Preis dafür, dass die anderen sicher wandeln dürfen.«

Ihre Worte fühlten sich leer an. Als ob sie ein Skript wiedergab, das eigentlich gar nicht ihr eigenes war. Und plötzlich wusste ich, weshalb Jana das alles tat. Weshalb sie mich verriet: »Sie hat dir versprochen, dass du sicher bist, wenn du tust, was sie will, nicht wahr?«

Mein Mund wurde so trocken, dass ich kein Wort mehr über die Lippen brachte. Vidar hatte recht gehabt, mit allem, aber besonders mit seinem Misstrauen Jana gegenüber. Die wiederum hatte ihre Karten meisterhaft gespielt: sich so lange in die Rolle der missver-

standenen Außenseiterin manövriert, die eigentlich nichts Böses im Schilde führte, bis ich ihr genug vertraut hatte, um sie um Hilfe zu bitten – unsere gemeinsame Vergangenheit als Waffe in der Hinterhand, die mein Urteilsvermögen trübte. Wie hatte ich nur so dumm sein können?

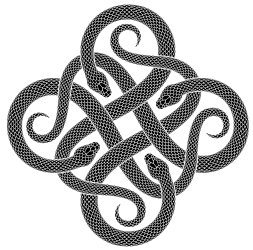
Während ich die spitzen Steine spürte, die in die Haut meiner Knie schnitten, aber ohne mich bewegen zu können, wurde mir noch etwas anderes bewusst: Hel hatte uns von Anfang an belogen. Sie hatte mit Salvi gemeinsame Sache gemacht, und nach dem, was Jana gesagt hatte, ihm sogar die Toten gestellt, die uns in Form der Draugr verfolgt hatten. Jetzt ergab alles einen Sinn: Salvis Zurückhaltung, sein Abwarten, sein Auftreten in meinen Träumen. Sie hatten uns an der langen Leine geführt, selbst immer gerade so gefährlich, dass wir keine Zeit hatten, Hels Motive zu hinterfragen. Ihren eigenen Spitzel stets an meiner Seite, bereit einzugreifen, wenn es nötig wurde.

Wie wunderbar dieser Plan funktioniert hatte.

Und jetzt hatte Jana mich dort, wo sie mich hatte haben wollen: in Salvis Gewalt, der mich für seine Zwecke einsetzen würde.

Als ich zur Seite kippte, galt mein letzter Gedanke Vidar. Vidar, der mein Gesicht in seinen Händen gehalten hatte, als wäre ich das Wertvollste, das er je gesehen hatte. Vidar, der mich nur hatte schützen wollen.

Ich hatte ihn enttäuscht. Und noch schlimmer: Ich hatte mich selbst enttäuscht. Es war das eingetreten, was wir alle hatten verhindern wollen – und ich allein trug die Schuld daran.



KAPITEL 35

Als ich wieder zu mir kam, konnte ich nichts hören außer dem Wind, der um mich herum heulte. Es dauerte einen Moment, bis ich verstand, dass es mein eigener Herzschlag war, der so laut in meinem Kopf dröhnte, dass ich nichts außer ihm wahrnahm. Was war geschehen? Weshalb lag ich hier?

Als Nächstes überwältigte mich der Schmerz. Er war so allumfassend, dass ich mich zusammengekrümmt hätte, wäre ich dazu in der Lage gewesen. Aber sosehr ich auch versuchte, meine Arme und Beine unter meine Kontrolle zu bringen – sie gehorchten mir nicht. Das Einzige, was ich bewusst spürte, worauf ich mich konzentrieren konnte, war der feuchte Sand unter meinen Fingerspitzen, der ein kühles Gegengewicht zu der Angst in meiner Brust war.

Dann fiel mir wieder ein, weshalb ich hier war: Jana. Sie war eine Verräterin, so wie Vidar befürchtet hatte. Aber aus Gründen, die wir beide nicht hatten kommen sehen. Gegen meinen pochenden Kopfschmerz zwang ich mich dazu, nachzudenken: Hel war kein Opfer der Revolte, die Toten wehrten sich dagegen, von *ihr* als Bauernopfer für Salvis Kampf eingesetzt zu werden. Wenn sie gewusst hatte, dass der Teppich einen Hinweis auf die Insignien enthielt, weshalb hatte sie ihn dann nicht Salvi gegeben? Weshalb uns? Weshalb mir?

Ich drängte die Schwäche beiseite, die neben dem Schmerz durch meinen Körper zog. Sie machte mich müde, flüsterte mir zu, einfach wieder in die sichere Dunkelheit zu sinken und dort zu bleiben, bis der Schmerz verging. Aber ich weigerte mich, ihren geraunten Versprechungen von Frieden und Ruhe zu glauben.

Nein. Ich musste mich konzentrieren. Weshalb hatte Hel mich geschickt? Einen Herzschlag lang zermarterte ich mir weiter das Hirn, bis mir die Antwort plötzlich vor Augen stand: Salvi hatte sie darum gebeten. Er musste von Anfang an geplant haben, dass ich den Weg bis nach Island in meinem eigenen Tempo ging. Das erklärte auch, weshalb er uns hatte entkommen lassen. Ja, beim Museum hatte ich mich verausgabt, aber wenn er wirklich mit Hel zusammenarbeitete, hätte er so viele Seelen haben können, wie nötig waren, um uns aufzuhalten.

Aber er hatte es nicht getan. Im Gegenteil: Er war mit genauso vielen Draugr aufgetaucht, dass unser Kampf überzeugend war, wir nicht hinterfragen würden, ob er uns wirklich aufhalten wollte, und er das bekam, was er nicht selbst holen konnte: den Ring. Stück für Stück hatte er mich das Rätsel lösen lassen – bis zu diesem Punkt.

Jana war es gewesen, die einen Schlussstrich hinter meinen Plan gesetzt hatte. Denn hätte er funktioniert, wäre ich Salvis Vorhaben entkommen. Und das hatte sie als Hels ausführende Hand nicht zulassen können. Was war es, das Hel sich von Salvi erhoffte? Es musste wichtig genug sein, um die Erde in Gefahr zu bringen, um zu riskieren, dass die Weltenschlange erwachte. Listig wie immer hatte sie sich so positioniert, dass Salvi das perfekte Bauernopfer war, sollte ihr Plan doch auffliegen. Aber … weshalb dachte Salvi, dass ich das nicht durchschaute? Warum glaubte er, dass ich ihm nach alldem noch vertrauen würde? Denn sein ganzer Plan schien darauf ausgerichtet, mich zu den Insignien zu bringen. Wenn er die Wahrheit gesagt hatte, dann war es nur mir möglich, sie zu benutzen. Aber in welcher Welt dachte er, dass ich sie für seinen Plan,

Alfheim unter seine Kontrolle zu bringen, einsetzen würde? Mit Janas Eingreifen war die Maske gefallen. Hielt er mich wirklich für so beschränkt?

Ein Stöhnen quälte sich über meine Lippen, als ein weiterer nadelartiger Stich durch meinen Kopf zuckte. Dann hörte ich Schritte, schnell, als ob Jana jemanden zu mir gerufen hätte. Es gab genau zwei Möglichkeiten, wer das sein konnte …

»Ellie.« Ich spürte, wie Vidar neben mir auf die Knie ging, und eine Erleichterung so tief wie das Meer vertrieb den Schmerz für einen kurzen Moment aus meinem Bewusstsein. Gott sei Dank. Nicht Salvi. Auch wenn der mich wahrscheinlich von dem verdammten Pochen in meinem Kopf hätte befreien können.

Vidars Finger tasteten nach meinem Puls, und als er ihn fand, hörte ich ihn erleichtert aufatmen. »Was ist geschehen?«

»Sie hat gegen Lagarfljótsormurinn gekämpft.« Beim Klang von Janas Stimme versteifte ich mich innerlich. Ich wollte die Augen öffnen und Vidar anflehen, ihr nicht zu glauben, ihr nicht den Rücken zuzudrehen, aber ich konnte nichts tun. »Es ging alles so schnell, ich konnte nicht eingreifen.«

»Wieso hast du überhaupt zugelassen, dass sie die Höhle verlassen hat?« Vidar klang so misstrauisch wie immer, aber natürlich hatte Jana auch darauf eine Antwort: »Frag dich lieber, weshalb der Sylph den Ausgang nicht bewacht hat. Nur deshalb hat sie diesen verrückten Plan überhaupt durchsetzen können. Ich bin ihr hinterher, als ich es bemerkt habe – als Einzige.«

Vidar atmete durch, sichtlich darum bemüht, Ruhe zu bewahren. Dann antwortete er: »Ich werde mir Vindfarr vornehmen, wenn wir ihn finden. Er ist verschwunden.«

Alles in mir rebellierte gegen meinen Körper. Es war eine besondere Art der Folter, ihren Lügen dabei zuzuhören, wie sie Vidar in die Richtung lenkten, die sie von Anfang an für mich vorgesehen hatte. Und es gelang mir, endlich die Augen zu öffnen.

Vidar kniete über mir, Jana stand neben ihm – die Unschuld in Person. Wenn irgendjemand den Titel Schlange verdiente, dann sie.

Ihr Blick wanderte zu mir, und sie hob eine Augenbraue. »Sie ist wach.«

Ich legte alle Wut, alle Verachtung in meinen Blick, aber ich wusste, dass sie nichts davon erreichte. Die Jana, die ich kannte, war lange tot. Übrig war Hels Handlangerin, die tat, was ihr aufgetragen wurde, um sich für einen kleinen Augenblick lebendig zu fühlen und an den Rest Leben zu klammern, der ihr blieb. Das Schlimmste war, dass ich das nicht durchschaut hatte – obwohl Vidar mich vor ihr gewarnt hatte.

Sein Gesicht schob sich vor Janas, und ich versuchte zu blinzeln, aber der Schmerz wusch den Zorn fort, der mich für den kurzen Moment stark genug gemacht hatte, um meine Augen zu öffnen. Meine Kraft fraß mich von innen auf, ich brauchte Salvis Hilfe, seine Anleitung, um die zerstörerischen Teile loszuwerden – auch wenn das bedeutete, sie auf jemand anderen zu übertragen. Der Gedanke daran, was mit dieser Person passieren würde, legte eine kalte Hand um mein Herz. Ich würde sie zum Tode verurteilen.

»Warum hast du das getan?«, flüsterte Vidar, als ob er eine Antwort von mir erwartete. Und mein Herz brach, vor Scham, vor Angst und weil ich wusste, dass alles, was nun folgte, auch ihn involvierte. Er würde mich nicht allein gehen lassen. Er war gekommen, weil er sich an sein Wort hielt und weil er mich nicht verlieren wollte. Als ich nichts erwiderte, ihn nur stumm ansah, sagte Jana: »Wir müssen sie zu deinem Bruder bringen.«

Vidars Hand, die immer noch auf meinem Unterarm lag, schloss sich fest darum. Ich wollte ihn anflehen, es nicht zu tun, wollte ihm sagen, dass Jana das Grimoire hatte. Er musste auf die anderen warten, zusammen würden sie vielleicht eine Chance gegen Salvi haben. Das war jedenfalls das, was ich glauben wollte, aber eigentlich wusste

ich, dass Salvi nichts riskieren würde. Nicht jetzt, wenn er mich genau dort hatte, wo er mich haben wollte.

»Ja«, sagte Vidar leise. »Das befürchte ich auch.«

~ * ~

»Bruderherz.« Salvis Stimme ließ einen kalten Schauer über meinen Rücken laufen, während ich in Vidars Armen lag, mein Kopf an seine Schulter gelehnt. Ich konnte mich immer noch nicht bewegen, aber es hatte nicht lange gedauert, bis Salvi uns gefunden hatte, nachdem Vidar mir und sich selbst die Talismane abgenommen hatte. Im Nachhinein war ich mir nicht einmal sicher, ob sie überhaupt etwas gebracht hatten oder es nur eine weitere List von Hel gewesen war. »Ich sehe, du brauchst meine Hilfe.«

»Ellie braucht sie«, sagte Vidar, und ich spürte, wie er sich anspannte. Alles in ihm wünschte sich von hier fort, und ich konnte es ihm nicht verdenken. Immerhin hatte Vidar dafür gesorgt, dass die anderen sich raushielten. Er hatte das getan, was ich nicht gekonnt hatte: meine Freunde geschützt und sie mit Anders fortgeschickt.

»Aber du bist mit ihr gekommen.«

»Willst du, dass ich bettle?«, fragte Vidar, und ich hörte, wie leer er sich anhörte. Er würde es tun, wenn das bedeutete, dass Salvi mich rettete.

»Aber nein, eine einfache Bitte reicht vollkommen aus.« Oh, er war in seinem Element. Am liebsten hätte ich ihm sein selbstsicheres Grinsen vom Gesicht gewischt. Die ganze Zeit über, die wir auf Salvi gewartet hatten, hatte ich mich selbst verwünscht. Meine Dummheit. Zwar war ich mir sicher, dass die Schlange mir das Grimoire tatsächlich überlassen hätte, aber Jana hätte nicht dabei sein dürfen. Mittlerweile ahnte ich dass Lagarfljótsormurinn mehr gewusst hatte, als gut für sie gewesen war. Noch ein Grund, weshalb Jana sie zum Schweigen gebracht hatte, bevor sie mir zu viel verraten konnte.

»Hilf ihr«, sagte Vidar mit ruhiger Stimme. Ich bewunderte ihn dafür, dass er die Stärke besaß, seinem Bruder auf diese Art und Weise gegenüberzutreten. »Bitte.«

Salvis Blick war fest auf Vidar geheftet, weshalb er nicht bemerkte, dass ich ihn ansah und jede einzelne Emotion mitzählte, die über sein Gesicht lief: Triumph. Genugtuung. Verachtung. Und Zorn.

»Sag mir, Bruder«, fragte Salvi, während er dicht genug vor Vidar stehen blieb, dass ich ihn hätte berühren können. »Wie fühlt es sich an, um meine Hilfe zu bitten? Kommt dir das bekannt vor?«

Vidar setzte zu einer Antwort an, aber Salvi ließ ihn nicht: »Im Gegensatz zu dir habe ich den Anstand, deine Gefährtin nicht sterben zu lassen – auch wenn ich es könnte.« Die kleine Spitze in seiner Stimme sagte mir, dass er für einen Augenblick tatsächlich darüber nachgedacht hatte, mich meinem Schicksal zu überlassen, nur um Vidar wehzutun. Aber er wusste, dass er das nicht konnte, und das schien ihn noch verbitterter zu machen. Er lehnte sich vor, sodass seine dunkle Tunika mein Gesicht berührte, und ich hörte ihn flüstern: »Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr ich mir wünschen würde, dir deine eigene Medizin zu trinken zu geben, bis du an ihr erstickst.«

Vidars Griff um mich verstärkte sich. Er schützte sich nicht selbst, trat nicht zurück, es ging ihm nur darum, mich in Sicherheit zu wissen. »Wenn du ihr den Ballast nicht innerhalb der nächsten Minuten abnimmst, wirst du alles verlieren, wofür du gearbeitet hast«, entgegnete er kalt. »Glaub nicht, dass ich das nicht wüsste.«

»Sag mir nicht, was ich zu tun habe«, gab Salvi zurück. »Und wie. Du hättest ihr auch helfen können, wenn du gewollt hättest.«

»Nein«, entgegnete Vidar. »Du weißt so gut wie ich, dass ich das nicht kann.«

»Aber du *könntest* es, wenn du dich damals nicht für den falschen Weg entschieden hättest.«

Als Vidar darauf nichts erwiderte, trat Salvi zurück. »Leg sie auf

den Boden.« Ein Blick zu seinem Bruder, der keine Anstalten machte, mich loszulassen, dann: »Es sei denn, *du* willst, dass sie stirbt.«

Ich spürte Vidars Widerwillen, als er mich auf dem kurzen Gras ablegte. Er hatte mich vom Fluss aus nach oben getragen, in die Nähe des Vans. Dort hatten wir auf die Dunkelalben gewartet.

Als seine Wärme mich verließ, begann mein Körper zu zittern. Es fühlte sich an wie der Moment, wenn Fieber stieg: Keine Wärmflasche oder Decke war warm genug, um den Schüttelfrost aufzuhalten. Ich wusste nicht, ob gerade dasselbe geschah oder etwas völlig anderes. Aber Fieber war eine Abwehrreaktion; vielleicht versuchte mein Körper genau das: den Ballast von allein abzustoßen. Nur dass ihm das nicht gelingen würde.

Kaum hatte Vidar mich abgelegt, wurde er von zwei Draugr gepackt. Mit Salvi waren genügend Dunkelalben und Draugr gekommen, dass wir nicht einmal daran denken brauchten, sie bekämpfen zu wollen.

Als Salvi sich neben mich kniete, wollte ich meinem inneren Impuls folgen und mich wegdrehen, aber ich hatte immer noch keine Kontrolle über meine Muskeln. Deshalb ließ ich es geschehen, als er seinen Zeigefinger auf meine Schläfe legte. »In der Tat, es fehlt nicht mehr viel.«

Nicht mehr viel, bis ich meinen Verstand verlor? Oder bis mein Körper den Kampf aufgab, den er so verbissen ausfocht? So wenig ich es zugeben wollte, Salvis Berührung allein verschaffte mir Linderung. Sie war wie ein kühles Tuch, das mich aufatmen ließ, dabei wusste ich, dass er nicht derjenige war, der den Ballast tragen würde. Immerhin: Ich konnte meinen Blick heben, blinzeln, und einer meiner Finger zuckte.

»Deine Lebensgeister sind bemerkenswert«, sagte Salvi und sah mich einen Moment lang an, dann winkte er mit der anderen Hand jemanden herbei, den ich sofort erkannte. »Es freut mich, dass du sehen kannst, wer dir helfen wird.«

Nein.

Nein. Nein. Nein.

Diese Hilfe würde ich nicht annehmen.

Ich wollte schreien, aber mehr als ein Gurgeln kam nicht über meine Lippen. Das änderte nichts an der Tatsache, dass zwei Dunkelalben Vindfarr vor sich herstießen, sein Blick leer, fast unbeteiligt. Aber ich sah etwas in ihm, das mich an Janas Schatten erinnerte. Und ich wusste, dass es ihr Werk war.

Vidar entfuhr ein wütender Aufschrei, und auch ich spürte, wie sich mir der Magen umdrehte. Hätte ich sprechen können, hätte ich mich geweigert. Nein. Ich weigerte mich auch, ohne es zu können!

Mit aller Kraft, die ich aufbringen konnte, öffnete ich den Mund und brachte ein viel zu leises, viel zu schwaches »Nein!« hervor.

»Was hast du gesagt, Liebes?« Salvi beugte sich gespielt theatralisch zu mir hinab. »Ich habe dich nicht ganz verstanden.«

Ein zweiter Finger legte sich auf meine Schläfe, er nahm mir mehr von meiner Last, aber nicht genug, um ihn anzugreifen. Gerade so viel, dass ich mit viel Mühe sprechen konnte. »Nicht er.«

»Warum nicht?«, fragte Salvi, und das Glitzern in seinen Augen erinnerte mich an das erste Mal, dass wir uns begegnet waren.

»Wenn du willst, dass ich kooperiere, wird er leben«, brachte ich hervor.

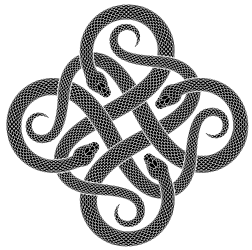
Salvis Mundwinkel zuckten, dann zog er seine Hand zurück, und der Schmerz schlug über mir zusammen wie ein Tsunami. »Ich würde meinen, dass du nicht in der Position bist, um Bedingungen zu stellen«, sagte er, während ich darum kämpfte, bei Bewusstsein zu bleiben. »Aber du hast Glück, dass ich noch eine andere Alternative habe.«

Was sollte das heißen? Angst schoss durch meinen Körper wie ein Blitzschlag. Wenn er Vindfarr hatte, dann womöglich auch die anderen? Was, wenn Salvis Alternative Ingrid war? Oder Sara?

Ich wollte rebellieren, meine Hände um seinen Hals legen und zudrücken, bis ihm sein widerliches Lächeln vom Gesicht glitt.

Salvi winkte mit Zeige- und Mittelfinger eine zweite Gestalt heran, die ich nicht genau erkennen konnte, weil meine Augen starr auf den Fleck Gras vor mir gerichtet waren. Aber die Angst, die mich in ihren Abgrund zu ziehen drohte, tobte in meiner Brust wie ein Hurrikan.

Salvis Stimme war butterweich, als er sagte: »Dir wird es schon bald besser gehen.«



KAPITEL 36

Ich starrte auf den Körper, der von zwei Draugr weggetragen wurde. Dabei fühlte ich nichts. Es war, als ob ich innerlich tot wäre, so wie der Unbekannte, den Salvi statt Vindfarr benutzt hatte, um mich von meinem Ballast zu befreien. Der Umstand, dass ich den Mann nicht kannte, machte es kein Stück besser. Zwar war ich anfänglich erleichtert gewesen, dass es niemand von meinen Freunden war, aber als ich die Angst in den Augen des Mannes gesehen hatte, hatte sich dieses Gefühl ins Gegenteil verkehrt.

Er war ein Mensch gewesen. Er hatte Familie gehabt. Und er würde sie nicht wiedersehen. Ich schluckte den Kloß in meinem Hals herunter. Körperlich ging es mir wieder gut, besser noch als vor dem Kampf gegen die Schlange, aber mental … Ich würde den Moment nie vergessen, in dem der Mann unter der Last zusammengebrochen war, seine Augen rot unterlaufen, die zerstörerischen Reste der Magie, die unter seiner Haut pulsierten wie kleine, elektrische Schläge, die ihn mit jeder Sekunde ein wenig weitertöteten – bis er es nicht mehr ausgehalten hatte.

»Ich sehe, dir geht es hervorragend«, sagte Salvi, als die Leiche aus unserem Blickfeld verschwunden war. Vidar hing bewusstlos in den Armen eines Dunkelalben. Er hatte versucht, mir zu Hilfe zu kommen – vergeblich. »Ich schlage vor, wir unterhalten uns über das

weitere Vorgehen; ich bin mir sicher, du brennst darauf, deine Rolle in diesem kleinen Spiel kennenzulernen.«

»Ist dir das völlig egal?«, entfuhr es mir. »Dass er wie ein Stück Dreck entsorgt wird, seine Familie niemals erfahren wird, was mit ihm geschehen ist?«

»Es ist nicht so, als hätte er nichts dafür bekommen«, entgegnete Salvi kalt. »Er hat dem Handel aus freien Stücken zugestimmt, das Geld, das er erhalten hat, wird ebenjener Familie vermutlich das Leben retten.«

»Also hast du ihn bestochen?«

Salvi machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das ist irrelevant.«

»Nicht für mich.«

»Du gehörst nicht länger zu ihnen, Elisabeth. Wenn sie wüssten, was du bist, was du imstande bist zu tun, würden sie dich jagen und töten.«

»Und das rechtfertigt, im Gegenzug ihnen das Leben zu nehmen?«

Salvi schüttelte den Kopf und bedeutete zwei weiteren Draugr, mich in ihre Mitte zu nehmen. »Ich habe keine Zeit für diese Diskussion. Wir müssen das Grimoire öffnen und die Insignien finden, bevor Jörmungandr es unmöglich macht, von dieser verfluchten Welt herunterzukommen.«

Also stimmte es: Die Weltenschlange stand kurz davor, zu erwachen, und wenn sie es tat, hatten wir ein Problem. Deshalb und weil ich an meine Familie denken musste, die davon völlig unvorbereitet getroffen werden würde, fragte ich: »Wenn ich dir dabei helfe, wird sie dann weiterschlafen?«

Die Draugr gruben ihre Finger in meine Oberarme, als wollten sie verhindern, dass ich weglief – wohin, das wussten wohl nur sie. »Du meinst, ob deine Heimat sicher ist? Vermutlich.« Salvi zuckte mit den Schultern, als ob das Schicksal der Erde sekundär wäre. Und das

war es für ihn auch, wurde mir klar. Eigentlich war es für ihn nur von Vorteil, wenn Jörmungandr aufwachte, denn dann waren sowohl die Asen als auch die Lichtalben, die genau wie die Götter den Schwur geleistet hatten, den Menschen zu helfen, mit anderen Dingen als Alfheim beschäftigt. Die perfekte Ablenkung – aber eben nur, wenn Salvi es schaffte, vorher von hier wegzukommen. Und dazu brauchte er mich. »Du solltest dich nicht auf Midgard konzentrieren.«

»Ach nein? Auf was dann?«

Er wandte sich, ohne eine Antwort zu geben, ab, und die Draugr stießen mich voran. Die neue Kraft in meinem Körper fühlte sich gestohlen an, als ob ich sie nicht verdiente. Aber ich wusste es besser, als sie sofort wieder zu verbrauchen. Salvi hatte eine Armee mitgebracht: Es waren weit über fünfzig Draugr, die Dunkelalben nicht mitgezählt, und ich spürte kein anderes Wesen in der näheren Umgebung. Selbst ich würde diese Anzahl nicht besiegen.

»Was passiert mit Vidar?«, fragte ich, während ich versuchte, mich umzudrehen, aber von einem der Draugr in den Rücken gestoßen wurde. Schmerz explodierte zwischen meinen Schulterblättern, und ich zischte. »Wenn du ihm dasselbe antust wie dem Mann, wirst du es bereuen.«

»Aber nein«, sagte Salvi von weiter vorne. »Ich möchte, dass mein Bruder sieht, wie du deine Meinung änderst.« Damit setzte er sich an die Spitze des Zugs und ließ meine Erwiderung nutzlos auf meiner Zunge verrotten. Ich würde meine Meinung nicht ändern!

Nicht?, fragte eine kleine Stimme in meinem Kopf. *Und was, wenn er wirklich gute Argumente hat?*

~ * ~

Vidar und ich wurden getrennt, als wir das Versteck der Dunkelalben erreicht hatten. Es lag an einem Strand. Wo genau wir uns befanden, wusste ich nicht. Aber als wir auf eine gewaltige Grotte zusteuerten, war mir klar, dass ich den Ort schon einmal gesehen hatte: in meinem Traum, an dem Tag, an dem Vidar und ich vor den Rat der Lichtalben getreten waren. Es war wie ein Déjà-vu – nur dass ich es mir nicht einbildete.

Die Dunkelalben hatten im Schatten der Grotte mehrere Zelte aufgestellt. Mächtige Magie umgab sie, wahrscheinlich zum Schutz vor Angriffen oder auch vor den Elementen, denn die Grotte selbst war zwar groß, aber reichte nicht besonders tief in den Fels hinein. Es war ein surrealer Anblick, wie so vieles hier in Island. Die Morgensonne und der unnatürliche Nebel, der den Strand fest umfing und vor den Augen der Menschen verbarg, ließen die Szenerie noch unwirklicher wirken.

»In mein Zelt«, hörte ich Salvi sagen, und die Draugr brachten mich wie befohlen dorthin. Als sie die Plane zur Seite schlugen, sah ich mehrere Lampen und einen Tisch, auf dem sich eine Karte von Island befand. Auf ihr waren – ganz ähnlich zu unserer – Gebiete abgesteckt, aber wofür sie standen, wusste ich nicht.

Ich stolperte hinein, dann verließen die Draugr das Zelt, nur Salvi und ich blieben übrig. Am liebsten hätte ich ihn hier und jetzt erledigt, aber ich wusste nicht, wo Vidar war und ob ich ihn mit einer übereilten Reaktion in Gefahr brachte.

»Solltest du auch nur versuchen, etwas anderes zu tun, als mir zuzuhören, wird mein Bruder das zu spüren bekommen«, bestätigte Salvi meine Befürchtungen.

»Ich tue nichts lieber.«

Er lachte. »Zynismus steht dir nicht, Elisabeth.«

Mit zusammengekniffenen Lippen fixierte ich die Karte. Dann sagte ich: »Was soll die Scharade? Wir wissen beide, dass ich nicht aus freien Stücken hier bin und es nie sein werde. Du kannst aufhören, mich auf deine Seite ziehen zu wollen.«

»Nun.« Er strich um mich herum wie ein Raubtier. Ich roch den Duft, den sein Mantel verströmte, spürte die Spannung in der Luft.

»Du hast noch nicht gehört, was ich zu sagen habe. Ah«, er hob einen Zeigefinger, als ich ihm ins Wort fallen wollte, »lass mich ausreden.«

Einen Augenblick lang wanderte er weiter durch das Zelt, bis er am gegenüberliegenden Rand des Tischs angelangt war. »Es wäre doch schade, wenn du nicht endlich erfährst, wer du wirklich bist.«

Anstelle einer Antwort verschränkte ich die Arme vor der Brust. Das schon wieder.

»Hast du dich nie gefragt, weshalb du als Kind so viel stärker warst als die anderen? Warum du Dinge wusstest, bevor sie eingetreten sind? Der Tod deiner Freundin – es würde mich nicht wundern, wenn du Träume gehabt hast, die ihn angekündigt haben.«

Unsicherheit zog durch meinen Körper, und ich begann, nervös auf meiner Unterlippe herumzukauen. »Ich war nicht stärker, und ich habe nichts von Janas Tod gewusst!«

»Wirklich nicht? Wie viele Knochenbrüche hattest du in deinem Leben?«

Ich schwieg.

»Das dachte ich mir. Wie häufig warst du krank?«

Nein, ich weigerte mich, ihm zu glauben, dass das mit meiner Magie zusammenhing. »Und wenn schon: Ich bin eine Libera Maga, damit erzählst du mir nichts Neues.«

»Du bist kein Wechselbalg«, sagte Salvi etwas zu heftig. »Deine Eltern haben dich nicht ausgesetzt. Sie haben dich geliebt.«

Mein Mund wurde trocken, aber ich tat so, als würden diese Worte nicht dazu führen, dass mein Herz anfing zu rasen.

»Meine Eltern leben in Deutschland, und ich hätte mich vor zwei Tagen bei ihnen melden sollen. Wahrscheinlich sterben sie schon vor Sorge um mich – du hast recht, sie lieben mich.«

»Ich rede nicht von den Menschen.« Salvi beugte sich vor. »Als wir uns das erste Mal begegnet sind, habe ich gespürt, dass du außergewöhnlich mächtig bist, aber ich habe eins und eins nicht zusammengezählt. Dabei war es so offensichtlich.«

Er wollte, dass ich nachfragte. Wollte, dass ich ihm glaubte. Aber ich weigerte mich weiterhin, bei diesem Spiel mitzumachen.

»Interessiert es dich denn überhaupt nicht, wer sie waren?«

»Es spielt keine Rolle«, gab ich zurück. »Selbst wenn: Sie waren nicht da, sie haben mich nicht gehalten, wenn ich traurig war, oder sind mit mir zum ersten Schultag gekommen.«

»Da irrst du dich«, sagte er. »Beide hätten all diese Dinge getan, wenn man sie gelassen hätte. Leider ist dein Vater auf der Flucht vor den Lichtalben von ebendiesen getötet worden.« Er machte eine Pause, wartete, bis die Reichweite seiner Worte in mein Bewusstsein sickerte. »Du bist das Kind unseres Prinzen und seiner Gemahlin, Elisabeth. Das ist der Grund für deine starke Magie und dafür, dass du als Einzige die Insignien führen kannst – die letzte lebende Nachfahrin der Königsfamilie. Deine Eltern haben sich in Gefangenschaft lieben gelernt, deine Mutter war die Wache deines Vaters. Sie gehörte zu den Lichtalben, aber sie hat ihren Fehler erkannt. Mehr noch: Sie wollte für seine Freiheit sorgen, indem sie ihm die Flucht ermöglichte – ohne Erfolg. Immerhin ist es ihr gelungen, dich in Sicherheit zu bringen.«

Einen Herzschlag lang starrte ich ihn an, dann sagte ich: »Bullshit.«

»Es ist dein Schicksal, die Insignien ihrem Volk zurückzugeben.«

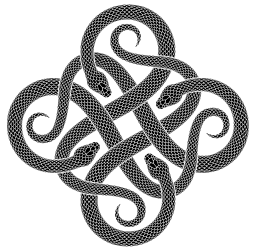
Ein abfälliges Geräusch stahl sich über meine Lippen. »Und wenn ich sie gefunden habe, soll ich sie sicher dir geben?«

»Nein«, sagte Salvi. »Ich habe dir bereits gesagt, dass ich damit nicht umgehen könnte. Sie sind zu mächtig für mich.«

»Ich soll sie also einsetzen, um deinen Plan auszuführen und wie ein gutes Hündchen Alfheim zurück an eine Familie und in die Hände eines *Volks* geben, das allen meinen Überzeugungen zuwiderhandelt?« Jetzt musste ich lachen, auch wenn es freudlos war. »Es braucht mehr als eine erlogene Geschichte, um mich davon zu überzeugen.«

»Was, wenn ich dir sage, dass ich es dir beweisen kann?«

Ich sah ihn an, versuchte abzuschätzen, ob das ein weiterer seiner Bluffs war, aber da war nur Wahrheit in seinen Augen. Und das machte mir Angst. Deshalb sagte ich: »Dann würde ich antworten, dass du ein Lügner bist.«



KAPITEL 37

Der Wind heulte um das Zelt, in das mich Salvi hatte bringen lassen. Ohne Uhr und ohne mein Handy hatte ich keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war. Es hätten Minuten, aber auch Stunden sein können. Der Sturm, der sich bereits angekündigt hatte, schien an Fahrt aufzunehmen, weshalb ich nicht mehr als das Rauschen des Winds und das Schlagen der Planen wahrnahm. Es fühlte sich an, als ob ich in meiner eigenen, kleinen Welt war, die am Zelteingang aufhörte.

Mit einem Seufzen ließ ich mich auf das Feldbett fallen, das neben einer Campinglampe die einzige Inneneinrichtung war. Meine Wut war verschwunden, dafür hatte sich meine Sorge verdoppelt. Denn auch, wenn ich es nur ungern zugab: Ein immer lauter werdender Teil von mir hatte die Befürchtung, dass Salvi die Wahrheit sagte. Er hatte mit vielem gelogen, aber nie, wenn es um seine Motivation ging. Und das letzte Mal, dass er mir etwas hatte beweisen wollen, hatte er meine Kraft freigesetzt und mich damit in eine Identitätskrise gestürzt. Was, wenn er kurz davorstand, das wieder zu tun?

Ich rieb mir mit dem Handballen über die Stirn, während ich auf den Boden starrte. Die Dunkelalben hatten sich nicht die Mühe gemacht, auch über ihn eine Plane zu ziehen, weshalb ich den schwarzen Sand und dunkle Steine in unterschiedlichen Größen erkennen

konnte. Vorsichtig beugte ich mich vor und nahm einen der Steine zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte ihn hin und her.

Was, wenn Salvi von Anfang an richtiggelegen hatte? Was, wenn die Königsfamilie der Alben tatsächlich unter der Stadt Wohnungen gebaut hatte, die aus Platzgründen nicht in den Baumhäusern leben konnten? Und die Lichtalben das nicht hatten hinnehmen wollen und deshalb ein Massaker angerichtet hatten – in einem Versuch, ihre Herrscher daran zu erinnern, bei wem die Macht lag? Ja, das Leben unter Tage wäre kein gutes gewesen, aber immerhin hätten sie eins gehabt. Anders als jetzt.

Das war alles zu schnell zu groß geworden, und alle Erzähler, die ich kannte und die mir potenziell weiterhelfen konnten, waren unzuverlässig. Jeder von ihnen hatte seine eigene Agenda, seine eigene Vergangenheit mit der Situation. Wie konnte ich mir eine unabhängige Meinung schaffen, wenn ich alles hinterfragen musste? Und dann war da auch noch die Sache mit meiner Herkunft. Salvis Worte hatten sich in mein Hirn gebrannt wie ein heißes Eisen: *Sie haben dich geliebt*. Es fiel mir schwer, irgendjemand anderen als meine Adoptiveltern als meine wahren Eltern zu akzeptieren, denn sie waren immer ehrlich mit mir gewesen: Ich war nicht ihr biologisches Kind. Das hatte sie jedoch nie daran gehindert, mich genauso zu lieben. Die ganze Situation überforderte mich auf eine Art, die ich nicht fassen konnte. Alles hing davon ab, was Salvi in der Hand hatte, und ich musste aufhören, mir über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die ich nicht beeinflussen konnte. Aber der Gedanke daran, dass meine Eltern Dunkelalben gewesen sein könnten – und nicht nur irgendwelche, sondern sie zur Königsfamilie gehört hatten –, war beinahe unmöglich zu ertragen. Was bedeutete das für mich? Musste ich mein Erbe annehmen? Und wie würde Vidar mich jetzt sehen?

»Fuck«, murmelte ich und ließ den Stein fallen, den ich fest umklammert hatte. Ich hatte keine Ahnung, was ich tun sollte, hin- und hergerissen zwischen dem, was Vidar mir über seinen Bruder und

die Dunkelalben erzählt hatte, und dem leise flüsternden Zweifel. Um das Chaos perfekt zu machen, war das Grimoire immer noch verschlossen, das Rätsel ungelöst. Was für ein verfluchtes Durcheinander.

Mir blieb keine Zeit mehr, um mir weiter den Kopf zu zerbrechen, denn in diesem Augenblick wurde die Zeltplane zur Seite geschlagen. Regen und kleine Hagelkörner bahnten sich ihren Weg nach drinnen, und ich stand auf.

»Mitkommen«, sagte ein Dunkelalb, den ich nicht kannte.

Kaum hatte ich den sicheren Kokon des Zelts verlassen, traf mich der Wind mit voller Wucht und riss mir die Haare aus dem Gesicht. Die Nähe zum Meer war jetzt nicht mehr zu überhören, und ich wunderte mich, wie die Dunkelalben es schafften, dass die Wellen oder der Wind ihre Zeltstadt nicht abrissen. Die Antwort konnte nur eine sein: Magie. Sie flirrte durch die Luft wie beim Haus der Hexe – die Erinnerung daran fühlte sich an, als gehörte sie zu einem anderen Leben.

Der Dunkelalb führte mich zwischen den Planen hindurch zurück zu Salvis Zelt. Als wir den Eingang passierten, verklang der Wind zu einem wütenden Murmeln. Überrascht sah ich mich um: Das Zelt war leer. »Was soll das?«

»Er wird gleich hier sein.« Damit wandte sich der Dunkelalb ab und postierte sich neben dem Eingang, als ob er damit rechnete, dass ich weglief.

Einen Moment beobachtete ich ihn, dann gab ich es auf und trat an den Tisch, den Salvi in der Mitte aufgestellt hatte. Auf ihm lag die Karte, die ich schon beim ersten Mal bemerkt hatte. So unauffällig wie möglich sah ich mir die Markierungen an, die darauf eingezeichnet waren: unser Campingplatz, Anders' Hütte, die Schlucht der Sylphen – das bestätigte meinen Verdacht: Sie hatten die ganze Zeit über gewusst, wo wir waren, und das hatten wir Jana zu verdanken.

Aber da war noch mehr. Nach einem schnellen Blick zu dem Dun-

kelalben beugte ich mich vor: Ja, dort, vor der Küste Islands, nicht weit von unserer jetzigen Position entfernt, war eine Nadel gesetzt. Als ich mich noch weiter vorbeugte, erkannte ich eine Inselgruppe, der Name daneben so klein, dass ich ihn kaum lesen konnte: Vestmannaeyjar, die Westmännerinseln. Vermutete Salvi dort die Insignien?

Die Plane vor dem Eingang wurde ein zweites Mal zur Seite geschlagen, und ich schreckte zurück. Nicht schnell genug: »Schön, du machst dich bereits mit unserem nächsten Ziel bekannt.«

Ich gab ein kleines Schnauben von mir. »Es gibt kein Wir.«

Salvi schmunzelte. »Das wird sich noch zeigen.«

»Wie willst du mich umstimmen?«, fragte ich, wohl wissend, dass er *irgendetwas* in der Hinterhand hatte. Und ich wollte lieber jetzt erfahren, was es war, als später.

»Es freut mich, dass du es ansprichst«, sagte er. »Ich hatte angenommen, es wird schwieriger.«

»Wer sagt, dass das nicht noch kommt?«

»Ich kann verstehen, dass es schwierig zu akzeptieren ist und es dir nicht leichtfällt, diese Möglichkeit überhaupt in Betracht zu ziehen.«

»Wie einfühlsam von dir«, schnappte ich.

Salvi schürzte die Lippen. »Ich denke, es ist an der Zeit, dass ich Taten sprechen lasse.« Er winkte mit der Hand. »Vielleicht denkst du dann anders über mich, über uns und über das, worum ich dich bitten werde.«

Jetzt war es also so weit: Das Ass in seinem Ärmel war kurz davor, auf den Tisch gelegt zu werden. Ich musste unwillkürlich schlucken, versuchte aber, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen.

Die Plane wurde erneut zur Seite gezogen, und der Dunkelalb, der mich abgeholt hatte, führte eine dritte Person ins Zelt. Sie war deutlich kleiner als Salvi, zierlich und trug eine Kapuze, weswegen ich ihr Gesicht im Schatten nicht erkannte. Ihre Bewegungen waren

zögerlich, als wollte sie genauso ungern hier sein wie ich. Sie blieb im Schatten des Eingangs stehen, atmete tief durch und schlug dann die Kapuze zurück.

Mein Herz machte einen Satz. »Mama?«

Meine Mutter konnte meinem Blick nicht standhalten. Sie wirkte, als ob sie sich am liebsten umgedreht hätte und wieder hinausgegangen wäre. Schließlich sagte sie leise: »Ich hätte mir gewünscht, dass du es auf andere Weise erfährst.«

Ich hätte mit allem gerechnet: weiteren Überredungsversuchen, einer kruden Geschichte oder mit der Präsentation meines angeblichen Familienstammbaums. Aber nicht damit. Es lag so viel Endgültigkeit in dem Blick, mit dem meine Mutter mich musterte, als ob es längst nichts mehr zu diskutieren gab. Aber so weit war ich noch nicht.

»Was hast du mit ihr gemacht?«, zischte ich und fuhr zu Salvi herum. »Warum ist sie hier? Wie hast du sie dazu gebracht?«

Er hob die Hände, aber meine Mutter kam ihm zuvor. »Das musste er nicht«, sagte sie. »Ich bin freiwillig hier. Es tut mir leid, Spatz, aber ich hatte keine andere Wahl. Ich konnte es dir nicht sagen, sonst wäre alles umsonst gewesen.«

Der Kosename ließ mich zusammenzucken. Er wirkte so falsch. Alles hier wirkte, als stünde ich auf einer Theaterbühne – nur dass der verdammte Vorhang einfach nicht fallen wollte. Das konnte nicht wahr sein. Meine Mutter, *Adoptiv*mutter, die mich auch als solche großgezogen hatte, sollte gleichzeitig meine leibliche Mutter sein – und damit die Geliebte des Dunkelalbenprinzen und selbst eine Albin? Denn das war es doch, was sie mir sagen wollte, oder nicht? Weshalb Salvi sie hergebracht hatte und weshalb er glaubte, dass ich ihm nun aus der Hand fressen würde? Ich hatte nicht bemerkt, dass ich die Luft angehalten hatte, stieß sie jetzt aber wieder aus.

Nein.

Ich weigerte mich, das zu glauben.

»Keine andere Wahl, als was zu tun?« Ich fühlte mich wie ein eingesperrtes Tier, mit einer Wahrheit konfrontiert, die ich nicht einsehen wollte. »Mich anzulügen? Mir meine Herkunft zu verschweigen? Ich glaube nicht eine Sekunde lang, dass du meine Mutter bist«, platzte es aus mir heraus. »Ob leiblich oder adoptiv – das hätte mir keine von beiden angetan. *Niemals*. Also, was bist du?«

Der Schmerz in ihren Augen war echt, aber sie schluckte ihn schnell wieder herunter, bevor sie sagte: »Frag mich etwas. Irgendetwas. Und wenn das nicht reicht, erkläre ich dir alles – von Anfang an.«

Wollte ich diese Erklärung hören? Wollte ich wissen, weshalb sie mich mein Leben lang belogen und in Kauf genommen hatte, dass ich meine Kräfte entdeckte, ohne dass sie mir half? Oder war all das hier tatsächlich nur eine Scharade und sie irgendein Wesen, das sich als meine Mutter verkleidete?

Ich wusste gar nichts mehr. Wollte nichts wissen. Alles daran war mir zu viel. »Ich will deine Antworten nicht«, presste ich deshalb hervor. Dann stürmte ich an ihr vorbei nach draußen. Die Wache wollte mich aufhalten, aber ich hörte, wie Salvi ihr einen schnellen Befehl gab, bevor der Sturm mich mit seinem Getöse umfing. Es war wohltuend, denn das Chaos um mich herum war dasselbe wie das in meiner Brust.

Die Wut war zurück, mächtiger als je zuvor. Und ich hatte keinen blassen Schimmer, was ich glauben sollte. Glauben konnte. Meine Mutter, eine Albin? Absoluter Bullshit. Aber sie hatte im Zelt gestanden. Hatte mir angeboten, sich zu erklären. Gab es eine Möglichkeit, wie Salvi sie dazu überredet haben konnte? Oder einen anderen irren Plan, eine Täuschung, irgendetwas, bei dem ich das Offensichtliche nicht akzeptieren musste?

Meine Füße hatten mich unbemerkt zum Meer geführt. Die Wellen waren aufgebracht und brandeten, vom Wind aufgepeitscht, an

den Strand. Gischt spritzte. Aber es war, wie ich gedacht hatte: Die Dunkelalben hatten eine Art Glocke auf ihr Versteck gesetzt. Das Wasser, das unter normalen Umständen mit jeder hereinbrechenden Welle bis weit auf den Strand gelaufen wäre, wurde von einer unsichtbaren Grenze daran gehindert. Ich schnaubte. Im Grenzenziehen waren sie gut. Nur nicht darin, sie wieder einzureißen.

Während ich mich auf einen Stein setzte, versuchte ich, die widerstreitenden Gedanken und Gefühle in meiner Brust irgendwie zu ordnen. Ihnen eine Richtung zu geben. Zu verstehen, was mein nächster Schritt sein würde.

Aber da war nichts. Nichts als Durcheinander und Wut und der Wunsch, die Uhr zurückzustellen. Denn wenn meine Mutter tatsächlich eine Albin war, dann war ich die Tochter eines Mörders und die Einzige, die sein Erbe noch in sich trug.

Und deshalb würde Salvi mich eher umbringen als wieder gehen lassen.

Ich wusste nicht, wie lang ich dort gesessen hatte, aber als sich Schritte näherten, spannte ich mich an. Bevor sich meine Mutter neben mich setzte, war mir klar, dass sie es war.

»Hat er dich geschickt?«, fragte ich und konnte die Bitterkeit nicht aus meiner Stimme vertreiben. »Um mich weichzukochen?«

Sie sagte nichts, sah nur hinaus aufs Meer. Dann, als ich schon glaubte, dass sie meine Fragen nicht beantworten würde, entgegnete sie: »Salvi wusste nicht, dass ich überlebt hatte, dass du überlebt hast. Er … hatte seine eigenen Pläne. Aber als er dich entdeckt hatte, war ihm klar, dass er auf etwas gestoßen ist, das so viel größer ist als alles, was er sich erhofft hatte.«

»Und das wäre? Ein neues Reich, geführt von ihm, die Lichtalben tot und Alfheim wieder unter seiner Kontrolle? Es tut mir leid, aber ich werde das nicht tun. Ich werde *nichts* tun, was ihn dazu befähigen wird, seine Großmachtfantasien auszuleben.«

Das Rauschen des Meeres erstickte jedes Geräusch, das meine

Mutter hätte machen können. »Ich glaube, dir bleibt keine andere Wahl.«

Ich schnaubte. »Weißt du, das ist genau die Art von Antwort, die mir zeigt, dass du nicht meine Mutter bist.«

»Weil ich dich nicht blind unterstütze? Dir Hoffnung mache, wo keine ist?«

»Nein.« Ich sah sie an. »Weil du es nicht mal versuchst.«

Sie lehnte sich vor, und ich konnte ihr Profil erkennen: jede Falte, jedes Haar so vertraut. Auch wenn ich mich weiterhin an der Hoffnung festklammerte, dass es irgendeine ausgeklügelte Täuschung war, wusste ich doch, dass die Wahrscheinlichkeit gering war.

»Wenn mich Janas Tod eines gelehrt hat, dann, dass ich dir nicht wieder dabei zusehe, wie du dich in dich selbst zurückziehst«, sagte meine Mutter, und ich musste schon wieder schlucken. Konnte das jemand anderes als meine Mutter wissen? »Hätte ich versucht, dich mehr aus deinem Schneckenhaus zu locken, dann wären wir jetzt vielleicht nicht hier.«

Ich horchte auf. »Also willst du das auch nicht? Warum … gehen wir dann nicht einfach?« Ein Teil von mir hoffte, dass sie nickte. Dass sie sagte, dass sie sich nichts mehr wünschte, als nach Hause zurückzukehren, zurück zu meinem Vater und weg von Salvi und den Dunkelalben. Aber diese Hoffnung wurde zerstört, als sie erwiderte: »Die Menschen waren gut zu mir, allen voran Tom. Er … hat uns aufgenommen, als es niemand anderes getan hätte.«

»Also wart ihr nie …« Ich ließ den Satz offen, während meine Gedanken zu meinem Vater wanderten, und meine Mutter schüttelte den Kopf. »Nein. Wir waren kein Paar. Jedenfalls keines, das romantische Gefühle füreinander geteilt hätte. Er wusste von der Albenwelt, ihren Problemen. Aber er hat nie zu viele Fragen gestellt. Wir haben ihm eine Menge zu verdanken, *ich* habe ihm eine Menge zu verdanken. Du warst noch ein Fötus, gerade mal ein paar Monate alt, als dein Vater getötet wurde.«

Wieder musste ich schlucken. Ich hatte so viele Fragen, aber ich wollte mehr wissen. *Musste* mehr wissen. »Wie?«

Meine Mutter verstand, was ich brauchte, und sagte: »Nach dem Krieg, von dem dir Salvis Bruder sicher schon erzählt hat, wurden alle Mitglieder der Königsfamilie ausgelöscht. Alle außer Sindre, deinem Vater. Sie haben ihn leben lassen, weil sie ihn brauchten, um den Skjold aufrechtzuerhalten.« Sie warf mir einen Blick zu. »Die Barriere zwischen der Stadt Alfheim und dem Rest der Welt.«

»Ich weiß.«

Sie hob eine Augenbraue, ging aber nicht weiter darauf ein. »Ironischerweise, denn sie hatten ihn nie gewollt. Die Notwendigkeit nie eingesehen. Sie hatten ihre Welt behalten wollen, aber es war nötig, das habe auch ich erst später verstanden. Die Opfer waren es wert.«

»Du meinst die unbedeutende Tatsache, dass ein Großteil der Lichtalben für dieses Ziel gestorben ist?«

»Sie sind gestorben, weil sie sich geweigert haben, einen unausweichlichen Schritt zu tun.«

»Alles, was ich sehe, ist der Konflikt zwischen zwei Parteien. Es ist müßig, darüber zu streiten, wer recht hatte, Fakt ist, dass die Königsfamilie diese Alben ihrem Schicksal überlassen hat und dass sie den Preis dafür gezahlt hat. So funktionieren Revolutionen nun mal. Ich werde mich nicht auf die eine oder andere Seite stellen, nur weil mein Vater es getan hat.«

Meine Mutter drehte den Kopf, der Zorn in ihrem Blick überraschte mich. »Du weißt nicht, wovon du redest.«

»Ja«, gab ich zurück, »weil du mein ganzes Leben über so getan hast, als ob all das nie geschehen wäre. Als ob ich ein Mensch wäre und du auch. Wie kannst du jetzt erwarten, dass ich es als meine Geschichte, meine Vergangenheit annehme?«

»Dein Vater hat sein Leben für dich gegeben, als wir auf der Flucht waren und sie uns gestellt haben.«

»Mein *Vater* ist Tom.«

Sie gab ein Zischen von sich, das mich innerlich zusammenzucken ließ, aber ich hatte meine Entscheidung getroffen. Ich würde nicht für die Dunkelalben kämpfen und auch nicht für die Lichtalben. Mein Fokus war die Erde und meine Freunde. Ihnen wollte ich helfen.

Als hätte meine Mutter meine Gedanken gelesen, sagte sie: »Hör zu, Ellie, es ist ganz einfach: Wenn du das Grimoire nicht öffnest, wird es mit dem Schlangenwesen verbunden bleiben und Jörmungandr wecken. Wenn du es hingegen öffnest, passieren zwei Dinge: Die Verbindung von Lagarfljótsormurinn geht auf dich über, und die Magie, die jetzt nur aus ihm heraussickert, wird um ein Vielfaches deutlicher zu spüren sein, als es momentan der Fall ist. Du weißt nicht, wie man das Buch wieder schließen kann, um seine Magie zu maskieren. Das könnte nur Svanur. Also wird das Öffnen des Buches wie eine kleine Schockwelle sein, die Jörmungandr ein Stück näher ans Erwachen bringt. Deine einzige Chance, das zu verhindern, ist, die Insignien möglichst schnell zu finden und das Buch mit ihnen zu zerstören. Denn nur sie sind mächtig genug dafür. Tust du das, ist diese Quelle der Unruhe beseitigt.«

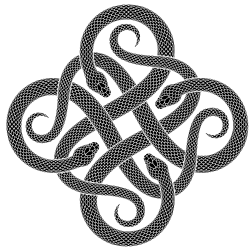
Das klang erstaunlich logisch. Zu logisch für meinen Geschmack, denn mir wurde mit einem Mal klar, dass mir tatsächlich nichts anderes übrig blieb, als genau das zu tun, was Salvi wollte. Dennoch … »Wenn das Buch schon so eine Macht hat, was ist dann mit den Insignien? Würde es Jörmungandr nicht erst recht aufwecken, wenn ich sie benutze?«

»Das ist die richtige Frage.« Meine Mutter lehnte sich vor. »Ja, ihre Macht ist ein weiterer Trigger für Jörmungandr. Vielleicht verstehst du jetzt, weshalb Salvi will, dass sie von Midgard heruntergeschafft werden, und das schnell. Das kannst jedoch nur du tun, weil nur du sie zu berühren imstande bist. Jede Minute zählt. Jörmungandr steht kurz davor, zu erwachen, und schuld daran ist das Wesen, das das Grimoire von Svanur in seinem Besitz hatte. Du wirst uns helfen, ob

du willst oder nicht. Denn wenn du es nicht tust, wird diese Welt untergehen.« Sie beobachtete meine Reaktion genau, aber ich ließ mir nichts anmerken. Deshalb hängte sie an: »Außerdem wirst du ohne die Insignien von deiner Kraft aufgezehrt werden.«

Was sollte das nun wieder heißen? Weshalb änderten sich die Spielregeln immer wieder, wenn ich gerade geglaubt hatte, sie verstanden zu haben? Sie hätte mir alles erzählen können, und ich wäre nicht in der Lage zu beurteilen, ob es die Wahrheit war. Immerhin: Der Teil mit Jörmungandr musste stimmen. Es war nur folgerichtig: Die Magie des Buches machte sie unruhig, dann würden es die sehr viel mächtigeren Insignien der Dunkelalben vermutlich auch tun, sobald ich sie benutzte, um das Grimoire zu zerstören. Dennoch …

»Es ist egal, was mit mir passiert«, sagte ich. Solange die anderen sicher waren. Und das war das Problem. Meine Mutter kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich meine Freunde und, ja, auch Vidar nicht hier sterben lassen würde. Wenn Jörmungandr erwachte – und daran hatte ich keinen Zweifel mehr –, dann musste ich handeln. Aber ich würde die Insignien nicht in die Hände von Salvi oder meiner Mutter geben, sobald sie diese Welt verlassen hatten. Nein. Ich brauchte eine Alternative. Aber solange ich die noch nicht hatte, würde ich mitspielen. Deshalb hob ich den Kopf und sagte: »Aber es ist mir nicht egal, was mit den anderen geschieht. Also sag mir, was ich tun muss.«



KAPITEL 38

Wie du wünschst«, sagte Salvi, während ich versuchte, mir meine Nervosität nicht anmerken zu lassen. Natürlich hatte er keinen Grund, mir zu trauen, nicht, nachdem ich meine Mutter nicht mit offenen Armen empfangen hatte. Aber er war mit dem Ergebnis zufrieden, mit den Knöpfen, die sie gedrückt hatte, um mich zur Zusammenarbeit zu zwingen. »Ich lasse dich zu ihm, sobald … du mir das Lösungswort für das Grimoire verraten hast.«

»Ich kenne es nicht.«

»Das ist zu wenig, Elisabeth.«

»Aber die Wahrheit.« Ich sah Salvi fest an. »Wir haben nach der Lösung des Rätsels gesucht, aber keine Antwort gefunden. Ich habe weder Svanur gekannt, noch kenne ich mich besonders gut mit eurer Geschichte aus. Wenn es irgendjemandem einfällt, dann ja wohl dir.«

Er kniff die Augen zusammen, kurz nur, als ob er darüber nachdachte, ob ich tatsächlich die Wahrheit sagte, aber er schien zu dem Ergebnis zu kommen, dass ich nicht log. Wenn es nach mir ginge, würden wir eher jetzt als später nach diesen Insignien suchen. Ich wollte um jeden Preis verhindern, dass Jörmungandr erwachte.

Salvi griff nach dem Grimoire, das auf dem Tisch lag und dessen Magie immer noch aus ihm hinausleckte wie aus einer offenen Wunde, und drehte es zu mir herum. Zum ersten Mal bemerkte ich,

dass der Ring in das Ledercover gedrückt worden war. Es hatte eine kreisrunde Aussparung, die wie für ihn gemacht schien – der erste Schritt zum Öffnen war vollzogen. Ihn hier zu sehen, erinnerte mich auch an unseren gescheiterten Plan: erst das Grimoire von Lagarfljótsormurinn holen, um Salvi dann den Ring abzunehmen. Nichts davon hatte so funktioniert, wie wir es geplant hatten. Und jetzt stand ich hier.

»Dieses Rätsel ist so allgemein gehalten, es könnte alles sein.«

»Wozu brauchst du es überhaupt? Wenn ich deine Markierungen richtig deute, dann weißt du längst, wo die Insignien versteckt wurden.«

Er lachte. »Ich vermute es, ja. Aber selbst, wenn ich richtigliege: Das Grimoire ist nicht nur eine Bestätigung, es ist auch der Schlüssel. Ohne es und ohne den Vegvísir, der in ihm enthalten ist, brauchen wir es gar nicht erst versuchen.«

»Dem was?«

»Ich vergesse immer wieder, dass du nicht unter uns aufgewachsen bist.« Ich verdrehte innerlich die Augen, sagte aber nichts. Stattdessen wartete ich darauf, dass er fortfuhr. »Vegvísir sind magische Symbole, die einem ganz bestimmten Zweck dienen. Es gibt welche, die bei der Orientierung helfen, solche, die Schlösser öffnen, und wieder andere, die Glück oder Reichtum versprechen. Die Menschen haben die Idee übernommen, aber das ist lange her, und keines ihrer Zeichen hat dieselbe Macht wie unsere.«

»Woher weißt du, dass sich ein Vegvísir im Grimoire befindet?«

»Er ruft nach uns. Du beherrschst deine Kraft noch nicht wirklich, aber selbst du solltest es spüren. Konzentrier dich auf das Buch.«

Kurz überlegte ich, ob das eine List war, aber Salvi warf mir keinen lauernden Blick zu oder wirkte sonst wie darauf erpicht, dass ich tatsächlich tat, was er wollte. Also folgte ich seiner Aufforderung und streckte meinen Sinn nach dem Grimoire aus. Hinter dem Chaos, dem Wunsch auszubrechen, der das Buch beherrschte, stand tat-

sächlich noch etwas anderes. Es war ein Ruf, wie Salvi gesagt hatte. Schwach, aber stetig, und jetzt, wo ich ihn bemerkt hatte, erschien es mir beinahe unmöglich, ihn wieder zu ignorieren.

»Ja«, flüsterte ich. »Ich höre ihn.«

»Du wirst noch viel mehr wahrnehmen, wenn du dir Zeit gibst«, sagte Salvi, der unbemerkt näher gekommen war. Er stand jetzt so nah bei mir, dass ich einen Schritt zur Seite machte.

»Wir haben keine Zeit.«

»Das stimmt.« Bildete ich es mir ein, oder wirkte er bedrückt? Ich runzelte die Stirn, wollte aber auch nicht nachhaken. Manchmal hatten Vidar und sein Bruder mehr gemein, als ich zugeben wollte. Dann hängte er an: »Du bist den Menschen immer noch ähnlicher als uns Alben. Deine Mutter hätte dich ihnen nicht so nah kommen lassen dürfen.«

»Was weißt du schon über die Menschen?«, gab ich zurück, vor allem deshalb, weil mir der plötzliche Stimmungswechsel unangenehm war. Salvi hatte noch nie auf diese Art mit mir gesprochen, als würde er mich als mehr als nur ein Werkzeug wahrnehmen. Selbst dann nicht, als er versucht hatte, mich von seiner Sicht zu überzeugen.

»Ich weiß, dass sie zerrissen sind. Uneinig. Was sie uns recht ähnlich macht. Nur dass es einen wesentlichen Unterschied gibt: Wir wissen, was wir verloren haben: unsere Welt und unsere Geschichte.«

Seine Worte berührten etwas in mir, was ich nicht ganz greifen konnte. Nicht nur, weil ich ihnen zustimmte, sondern auch deshalb, weil sie eine Erinnerung weckten. Etwas, das tief in meinem Bewusstsein geschlummert, aber es nie ganz bis in meine Gedanken geschafft hatte.

Eilig griff ich nach dem Blatt Papier, das Salvi neben dem Grimoire abgelegt hatte. Darauf notiert war das Rätsel. Während ich das Blatt hielt, bewegten sich meine Lippen, lasen die Strophen Wort für Wort leise vor.

»Hast du etwas?«

»Sht.« Ich schüttelte unwillig den Kopf. Fast hätte ich den Gedanken verloren, der mir gerade gekommen war. Aber dann, als ich noch einmal die letzte Strophe las, wusste ich es. Wusste, was die Lösung war.

Laut las ich das Rätsel noch ein letztes Mal vor:

»Ich wachse und falle,
doch komme nie an.
Auf der Suche nach Frieden,
die Frage ist: Wann?
Ich träume und kämpfe,
doch nie bin ich frei.
Mein Herz, es drückt,
so schwer wie Blei.
Was bin ich,
das beständig forscht und fragt,
doch nie ganz begreift,
was mich wirklich plagt?«

Aufgeregt ließ ich das Blatt sinken. Sosehr ich Salvi als Person nicht einschätzen konnte, er hatte doch dazu beigetragen, dass mich dieser Gedankenblitz heimgesucht hatte. »Eigentlich ist es ganz einfach.«

»Erleuchte mich.«

Ich sah ihn an. »Du hast es selbst gesagt: Die Menschen sind sich uneins. Sie sind zerrissen.« Seine Augen wurden groß. »Sie forschen und fragen, begreifen aber nie, was sie wirklich aus diesem Zustand lösen würde. Die Antwort ist der Mensch.«

Der Anführer der Dunkelalben hatte eine steile Falte auf der Stirn, aber je länger er darüber nachdachte, desto deutlicher schien er zu dem Ergebnis zu kommen, dass ich recht hatte. Schließlich sagte er: »Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden. Öffne das Grimoire, und ich lasse dich zu meinem Bruder.«

»Wie soll ich das tun?«

»Du musst die Antwort auf das Rätsel mit Macht sprechen.«

»Was soll das nun wieder heißen? Soll ich es anschreien?«

Er schmunzelte, kurz nur. »Nein, du musst deine Magie nutzen, das Wort nicht einfach nur sprechen, sondern ihm Bedeutung verleihen.«

Auch wenn diese Beschreibung es nicht wirklich klarer machte, glaubte ich zu wissen, was er wollte. »Das habe ich noch nie getan.«

»Es gibt für alles ein erstes Mal.«

»Nur, wenn ich danach zu Vidar kann.«

»Du hast mein Wort.«

Wie viel das wert war, würde sich zeigen. Aber ich musste das Grimoire so oder so öffnen, wenn ich die Insignien finden wollte, und ohne mich konnten sie sie nicht nehmen. Deshalb gab ich Salvi keinen Vorteil, wenn ich Svanurs Zauberbuch öffnete.

»Schön.« Mit zusammengezogenen Augenbrauen legte ich meine Fingerspitzen auf das Grimoire. Ich wusste nicht, ob das nötig war, aber es unter meiner Haut zu spüren, gab mir das Gefühl, ihm näher zu sein. Es besser beeinflussen zu können. Meine Kraft auf diese Weise zu nutzen, widersprach Vidars Vorstellungen, aber ich würde ohnehin nicht drum herumkommen.

Das Flüstern des Buchs wurde lauter, je mehr ich mich darauf konzentrierte. Es fühlte sich an, als wären wir verbunden, als würde es sich darauf freuen, endlich geöffnet zu werden. Und noch während ich darüber nachdachte, ob ich das Wort Mensch auf Deutsch oder Englisch nennen sollte, wisperte mir das Buch das Wort *Mannskepna* zu. Ich wusste nicht, was es bedeutete, aber ich ahnte, dass das die richtige Sprache war. Also sprach ich es aus: »Mannskepna.«

Das Flüstern erlosch. Das Chaos, das das Buch umgeben hatte, legte sich. Und die beiden Schlösser, die das Grimoire bisher geschützt hatten, klickten.

Ich hatte es geschafft.

~ * ~

Vidars Arme schlossen sich um mich wie ein Kokon, der mich vor allem Bösen abschirmte, und ich hielt mich an ihm fest. Nachdem ich getan hatte, was Salvi wollte, war es mir endlich gestattet worden, Vidar zu sehen. Sie hatten ihn in einem der Zelte untergebracht, das in der Nähe des Meers stand, und ich konnte das Branden der Wellen deutlich hören. Natürlich waren wir nicht allein, ein Dunkelalb stand am Ausgang. Wenigstens hatte er den Anstand, so zu tun, als würde er uns nicht belauschen.

»Dir geht es gut?«, fragte er leise an meinem Ohr, und ich nickte.

»Ja. So gut, wie es eben geht, wenn …« Ich brach ab. In der Zeit, die ich damit verbracht hatte, Salvis Wünsche zu erfüllen, hatte ich nicht darüber nachgedacht, wie ich Vidar erklären sollte, was vorgefallen war. Er dachte immer noch, dass ich eine Libera Maga war und meine Eltern unbekannte Alben. Allein die Vorstellung, ihm zu sagen, dass ich zu der Familie gehörte, die seine Partnerin getötet und ihn und die anderen Lichtalben so viele Verluste gekostet hatte … Vor lauter Nervosität begann ich zu zittern. Er merkte sofort, dass etwas nicht stimmte, und fragte: »Hat er dir gedroht?«

»Wann tut er das nicht?« Das war schließlich nichts Neues. Nur *womit* Salvi gedroht hatte, das war in der Tat neu.

»Was ist los, Ellie?«

Ich war noch nicht bereit, mich von Vidar zu lösen. Wenn ich ihm schon gestehen musste, wer ich war, und mich seiner Reaktion stellen würde, dann wollte ich wenigstens noch ein paar Sekunden in der Sicherheit seiner Arme verbringen.

»Du wirst mich hassen, wenn ich es dir sage«, murmelte ich gegen die Haut seines Halses.

Ein kurzes Kopfschütteln, während seine Hand über meinen Rücken fuhr. »Das könnte ich nie.«

»Warum nicht?« Ich gab mir einen Ruck und ließ meine Arme sinken. »Ich habe mich schließlich auch gegen deinen Rat dazu ent-

schieden, die Schlange zu suchen – und sieh, wohin es uns gebracht hat.«

Er ließ mich nicht aus der Umarmung heraus, als ob er spürte, dass ich drauf und dran war, wegzulaufen – nur, um ihm nicht davon erzählen zu müssen, was Salvi mir eröffnet hatte. »Du hast eine Entscheidung getroffen, ja, aber nicht, weil du mir oder irgendjemandem sonst schaden wolltest. Du hast das getan, um zu helfen, Ellie, und das ist der wesentliche Unterschied zu meinem Bruder. Er tut es, weil er etwas zurückhaben will, das es schon lange nicht mehr gibt.« Er lehnte sich zurück und sah mich an. »Also: Was ist es?«

Für einen kurzen Moment schloss ich die Augen, dann sagte ich: »Ich bin die letzte lebende Nachfahrin der Königsfamilie, die ihr verfolgt und … getötet habt.«

Vidar runzelte die Stirn. Ich sah ihm an, dass er dachte, ich würde ihn auf den Arm nehmen. »Der Prinz hatte keine Kinder«, sagte er schließlich. »Salvi hat dich angelogen.«

»Da wäre meine Mutter anderer Meinung.«

Jetzt löste er seinen Griff doch, aber nur, um mich besser ansehen zu können, Überraschung auf dem Gesicht. »Deine Mutter? Sie ist ein Mensch.«

»Das dachte ich auch.«

Ich sah das Unverständnis, den Versuch, alles zusammenzusetzen, auf Vidars Gesicht, genau so, wie ich mich auch gefühlt hatte. Schließlich fragte er: »Deine Mutter ist hier?«

»Ja«, sagte ich leise. »Sie ist in dem anderen Zelt bei deinem Bruder. Wahrscheinlich denken sie gerade darüber nach, wie sie auf die Westmännerinseln kommen.«

»Die … was?« Er blinzelte. »Ellie, wer immer das ist, sie kann nicht deine Mutter sein. Du bist das Kind zweier Alben.«

»Und sie ist eine«, sagte ich und wollte alles lieber, als diese neue, verdrehte Realität zu akzeptieren. »Eine Lichtalbin. Sie hatte den Auftrag, den Dunkelalbenprinzen, meinen Vater, zu bewachen. Aber

stattdessen haben sie … nun ja, sie haben sich etwas zu gut verstanden.«

»Der Prinz und seine Gefährtin sind gestorben, hier auf Midgard. Ich war nicht dabei, aber ihre Leichen wurden zurück nach Alfheim gebracht.« Er unterbrach sich. »Wobei ihre sterblichen Überreste so verunstaltet waren, dass … Es lag an der Explosion seiner Kräfte, die aus ihm herausgebrochen sind, als er versucht hat, sich und sie zu verteidigen.« Einen Herzschlag lang wirkte Vidar nachdenklich, bevor er hinzufügte: »Eigentlich kann es nicht sein, aber … wir dachten, dass sie unmöglich entkommen sein kann. Und noch weniger, dass sie ein Kind unter dem Herzen trägt.«

»Wenn sie keine Formwandlerin ist oder sie es sonst wie geschafft haben, ein Double zu finden, das sich genau so wie sie bewegt, spricht und Dinge weiß, die eigentlich nur meine Mutter wissen kann, dann ist sie es. Und ich bin damit die Einzige, die diese verdammten Insignien davon abhalten kann, Jörmungandr aufzuwecken.«

»Was ist ein …« Er schüttelte ein weiteres Mal den Kopf, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Langsam sickerte die Wahrheit zu ihm durch, und ich war mir nicht sicher, ob ich wissen wollte, was danach kam. »Das sind in der Tat Neuigkeiten, die ich lieber nicht erfahren hätte.«

Ich spürte, wie sich eine kalte Hand um mein Herz legte, und ich wagte nicht, Vidar anzusehen. Stattdessen beschäftigte ich mich mit der Zeltwand, die von einer heftigen Böe nach innen gedrückt wurde.

»Was will er von dir?«, fragte er, und seine Stimme klang normal. Aber die Angst in meiner Magengrube wusste, dass nichts in Ordnung war. Mein Blick war weiterhin starr auf die Zeltwand gerichtet, aber ich zwang mich, ihn von ihr abzuwenden. Vidar stand immer noch genauso nah bei mir wie vorher. Ich hätte nur die Hand ausstrecken brauchen und könnte seine Brust berühren. Aber ich tat es nicht. Weil ich mich fühlte, als wäre ein Graben zwischen uns aufgegangen. Der Ausdruck in seinen Augen war abwartend. Als ob er

sich fragte, was ich mit meinem neuen Familienstammbaum zu tun gedachte.

»Er will, dass ich die Insignien befreie und mit ihnen nach Alfheim gehe. Wenn ich schnell genug bin, wird Jörmungandr nicht erwachen, und die Erde ist in Sicherheit.«

»Aber Alfheim wird fallen. Ohne Vorwarnung, ohne eine reelle Chance darauf, sich zu verteidigen.« Keine Frage, eine Feststellung.

»Nein, ich werde die Insignien nicht benutzen, das verspreche ich dir …«

»Du wirst keine Wahl haben, Ellie. Deine Kraft will dich jetzt schon beherrschen. Was meinst du, was geschieht, wenn du die Insignien in Händen hältst. Sie *wollen* benutzt werden. Und wenn sie spüren, dass sie endlich wieder frei sind, hast du ihnen nichts entgegenzusetzen.«

Das war es also, was Salvi mir verschwiegen hatte. Die ganze Zeit über war ich davon ausgegangen, dass ich die Zügel in der Hand hielt, und das schien auch zu stimmen – allerdings nur, bis ich mit den Insignien vereint werden würde. Heilige Scheiße!

Was aber, wenn ich es nicht tat? Was war die Alternative? Ich sah es in seinen Augen, und ich sah auch, dass er wusste, dass ich nicht bereit war, diesen anderen Weg zu beschreiten. Denn ihn zu gehen, würde bedeuten, die Erde zu opfern. Wenn ich zwischen Alfheim und meiner Heimat wählen musste, dann wusste ich, wofür ich mich entschied.

»Alfheim wird fallen«, sagte er noch einmal, mit einer Resignation in der Stimme, die so leer klang, wie ich mich fühlte.

»Ja«, flüsterte ich. Und dann so leise, dass ich es selbst kaum verstand: »Es tut mir leid.« Ich hatte geahnt, dass meine Gefühle für Vidar mir irgendwann auf die Füße fallen würden. Dass wir an einem Punkt enden würden, an dem ich mich für ihn oder meine Welt entscheiden musste. Aber ich hätte nie gedacht, dass es auf diese Weise geschehen würde. »Ich tue es nicht für ihn, ich will nur,

dass die Erde keinen Schaden nimmt. Meine Freunde.« Fast hätte ich gesagt: meine Familie. Aber dann fiel mir wieder ein, dass all das nur eine verdammte Lüge war. Ich hatte keine Familie, mein Vater und meine Mutter liebten sich nicht. Er hatte sich nur aus mir unerfindlichen Gründen dazu entschlossen, ihr zu helfen. Sie waren eine Zweckgemeinschaft gewesen. Immerhin: keine schlechte.

Das wahre Ausmaß dessen, was meine Mutter mir am Strand eröffnet hatte, wurde mir erst jetzt wirklich bewusst. Ich fühlte mich noch viel mehr allein als im Zelt bei Salvi. Trotzdem wusste ich, dass ich das Richtige tat. Ich *konnte* die Erde nicht ihrem Schicksal überlassen, ich musste es versuchen. Und wenn ich Vidar ansah, dann war ihm klar, dass ich seine Welt nicht gegen meine eintauschen würde. Also hatte ich auch ihn verloren.

»Ich verstehe«, sagte er, bemüht zusammengenommen. »Danke für deine Ehrlichkeit.«

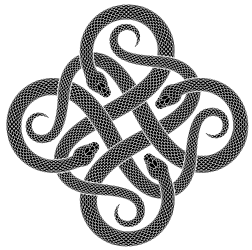
»Es tut mir leid«, sagte ich noch einmal, unfähig, andere Worte zu finden. Was hätte ich ihm auch versprechen können? Er verstand, dass nur ich die Insignien halten und von der Erde fortschaffen konnte, und die Uhr tickte.

Die Plane vor dem Eingang wurde zurückgezogen. »Komm, Ellie«, sagte meine Mutter in meinem Rücken. »Der Sturm macht uns einen Strich durch die Rechnung, wir müssen uns beeilen.«

Vidars Augen wanderten über meine Schulter, und er stellte sich gerader hin, als würde er seinem Ende mit erhobenem Haupt entgegensehen. Als ob er meine Mutter erkannte.

Er fragte nicht, was mit ihm geschehen würde, nachdem ich die Insignien geholt hatte, und als ich meine Hand nach ihm ausstreckte, trat er einen Schritt zurück. Das tat mehr weh als jedes böse Wort.

Ich schluckte. Das Gefühl in meiner Brust war von einer Endgültigkeit durchdrungen, die ich am liebsten in tausend Stücke zerrissen hätte. Und während ich mich zu meiner Mutter umwandte, fragte ich Vidar mit Tränen in den Augen: »Kannst du mich jetzt hassen?«



KAPITEL 39

Wir haben die Angewohnheit, uns in Männer zu verlieben, die uns nicht guttun«, sagte meine Mutter, als die Zeltplane hinter mir zuschlug. Ich hatte Vidars Blicke bis zum Schluss brennend in meinem Rücken gespürt und war mir vorgekommen wie eine Verräterin.

»Tu nicht so, als hätten wir irgendetwas gemeinsam«, sagte ich kalt. Bis jetzt hatte ich keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken, wie ich zu ihr stand. Was ich darüber dachte, dass sie mein ganzes Leben auf Lügen gebaut hatte. Aber jetzt wusste ich es: Ich war wütend. Verdammt wütend. Und ich würde nicht zulassen, dass sie meine Situation mit ihrer verglich. Ich hatte Vidar enttäuscht. Genau wie bei seiner ersten Partnerin war meine Wahl nicht auf ihn gefallen, und ich konnte mir nicht vorstellen, wie sehr ihn das verletzte. Aber war es fair, mir meine Wahl vorzuwerfen? Der ganze Planet war in Gefahr, Milliarden von Leben.

Wie sehr ich auch versuchte, mich vor mir selbst zu rechtfertigen, es gelang mir nicht. Denn ein kleiner Teil wünschte sich zurück in das Zelt, zurück zu Vidar, und dass wir einfach miteinander weglaufen konnten, ohne zurückzublicken.

Meine Mutter hielt mich zurück, bevor wir Salvis Zelt erreichen konnten. Wir waren allein, die Wache war bei Vidar geblieben. »Wir

haben mehr gemein, als du glauben willst.« Sie seufzte, und der Sturm riss ihr den Laut beinahe sofort von den Lippen. »Ich habe zu den Lichtalben gehört, das weißt du ja. Aber dein Vater hatte eine Vision. Alfheim konnte nicht ewig so bleiben, ein Planet bevölkert mit Traumwandlern, die den Gezeiten gefolgt sind.«

»Und deshalb hat er es für eine gute Idee gehalten, den Anführern der Häuser ihre Macht wegzunehmen, sie in den Insignien zu bündeln und dafür zu sorgen, dass jeder, der gegen diese Idee war, praktischerweise bei der Erschaffung des Skjold ums Leben gekommen wäre, verstehe«, sagte ich und konnte nicht verhindern, dass mein Tonfall vor Ironie triefte.

»Der Skjold wurde nach Zustimmung der Anführer erschaffen. Sie haben nur nicht verstanden, was das für sie bedeutet: ein Leben, das hauptsächlich auf die Stadt Alfheim beschränkt war. Und als sie die Auswirkungen ihrer Entscheidung gesehen haben, wollten sie sie rückgängig machen.«

»Was ihr gutes Recht war.« Ich sah sie an. »Warum bist du so fest davon überzeugt, dass die Königsfamilie unschuldig war und die Rebellen nicht? So wie ich das sehe, haben beide mit unfairen Bandagen gekämpft – nur die Königsfamilie hatte das Pech, zu verlieren. Und das wollt ihr ändern.«

Meine Mutter schnaubte. »Du weißt nicht, was damals geschehen ist, Ellie. Sie sind alle in die Stadt gekommen und haben, weil sie nicht unter die Erde gehen wollten, auf den Straßen übernachtet. Du hast die Brutalität nicht miterlebt, mit der sie vorgegangen sind.«

»Das alles scheint dich nicht davon abgehalten zu haben, weiter die Befehle der Rebellen auszuführen.«

Sie senkte den Blick. »Nein. Ich war verblendet, das hat mir dein Vater gezeigt.«

Jetzt schnaubte ich. »Manchmal gibt es kein Schwarz und Weiß. Manchmal muss man damit leben, dass es Grauschattierungen sind, die unser Leben bestimmen.«

»Glaub, was du willst. Ich weiß, was ich gesehen habe.« Sie griff nach meinem Oberarm. »Wir müssen zurück zu Salvi, er will die Route planen.«

Aber ich war noch nicht fertig, noch nicht bereit zu akzeptieren, dass alles, was ich an meiner Mutter gekannt zu haben glaubte, verschwunden war. »Weshalb hast du mir nie etwas gesagt? Warum hast du mich in dem Glauben gelassen, dass ich ein Mensch sei?«

Ich sah sie innehalten, bevor sie antwortete: »Weil der Weg nach Alfheim versperrt war und deine Kraft viel zu gefährlich, um sie sich frei entwickeln zu lassen.«

»Also hast du die Mauer in meinem Kopf errichtet.«

»Zu deiner Sicherheit, ja.«

Ich hasste es, dass alles an ihrer Geschichte Sinn ergab. Wenn ich genau darüber nachdachte, hatte ich meine Eltern nie Zärtlichkeiten austauschen sehen. Sie waren wie Freunde gewesen, ein eingespieltes Team, das sich gelegentlich neckte, aber nie mehr, als man das in einer Freundschaft tat. Das Einzige, was ich nicht verstand, war die Motivation meines Adoptivvaters, der mir mehr Vater gewesen war, als mein richtiger es je hätte sein können. Aus meinen Gedanken heraus fragte ich: »Was hatte Papa … Tom davon?«

Ihn bei dem Kosenamen zu nennen, fühlte sich falsch an, und das machte mich traurig.

»Sein Vater war ein Alb, seine Mutter ein Mensch. Sie … hat ihn mit Respekt für uns aufgezogen, und als ich seine Hilfe brauchte, hat er nicht gezögert, sie mir anzubieten.«

Noch eine Information, die sich anfühlte wie ein Verrat. Alle hatten über die Albenwelt Bescheid gewusst – nur ich nicht! Deshalb und weil die Wut in meinem Bauch hochzukochen drohte, wandte ich mich ab. »Salvi wartet sicher schon.«

Und das tat er. Als wir in sein Zelt zurückkehrten, stand er über die Karte gebeugt da, einen nachdenklichen Ausdruck auf dem Gesicht. In diesem Moment erinnerte er mich furchtbar an Vidar,

und ich spürte den Stich in meiner Brust, bevor ich mich gegen ihn wappnen konnte.

»Ich sehe, du hast meinem Bruder das Herz gebrochen«, sagte er nonchalant, und ich hätte ihn allein dafür schon gerne Jörmungandr zum Fraß vorgeworfen, jede Ähnlichkeit mit Vidar war wie weggeblasen.

»Sind wir hier, um zu plaudern oder weil wir die Insignien finden wollen?«

Er grinste. »Diese Einstellung gefällt mir.« Sein Zeigefinger tippte auf die Stelle, an der die Westmännerinseln lagen. »Wie du richtig vermutet hast, denke ich, dass die Insignien hier versteckt wurden.«

»Wieso?«

»Siehst du diese drei Inseln hier?«, fragte er, und ich näherte mich widerwillig der Karte. »Es sind Felseninseln, vor dem Westmänner-Archipel. Auf einer von ihnen haben die Menschen einen Leuchtturm erbaut, Tridrangar. Aber das ist für uns nicht relevant. Wichtig ist, dass die Felsnadel, auf der er steht, noch zwei Schwestern hat, die ein Dreieck bilden. Und der Vegvísir«, er deutete auf das Grimoire, »deutet genau darauf. Er wird uns nicht nur dorthin führen, sondern auch zeigen, wie wir den Schutzzauber lösen. Aber dazu muss als Erstes dieser verfluchte Sturm abflachen. Auch wenn ich am liebsten sofort fahren würde, denn das Öffnen des Buches wird Jörmungandr nicht entgangen sein …«

Ich wollte etwas erwidern, aber in diesem Augenblick drangen die Rufe von mehreren Männerstimmen an mein Ohr. Verwirrt sah ich auf und dann zu Salvi, der im selben Moment beim Ausgang war, in dem die Plane zur Seite geschlagen wurde. Kurz hoffte ich, dass Vidar in dem dunklen Rechteck stehen würde, aber es war nur einer der Dunkelalben – der dafür aber alles andere als glücklich aussah. Seine Brust hob und senkte sich schnell, als ob er hierhergerannt wäre. Dann sagte er: »Der Gefangene, er ist verschwunden. Der Windgeist auch. Wir können sie nicht finden, und das Zelt ist leer.«

»Verdammt«, zischte Salvi, bevor er zu mir herumfuhr. »Was für ein Zufall, dass das gerade nach deinem Besuch geschieht.«

»Ich habe ihm nicht geholfen, wie hätte ich das tun sollen?«

Er ließ seinen Blick über mich wandern, was einen kalten Schauer über meinen Rücken jagte, doch er schien sich dafür zu entscheiden, dass ich recht hatte. »Irrelevant, lasst ihn ziehen. Bevor er auf Alfheim ankommt, ist es längst zu spät.« Der Ausdruck in seinen Augen sagte zwar etwas anderes, aber niemand wagte, das zu kommentieren. »Wir ändern den Plan und fahren sofort los. Sag den anderen Bescheid, dass sie die Boote fertig machen sollen.«

Der Dunkelalb nickte, aber noch bevor er das Zelt wieder verlassen konnte, fragte ich: »Und was ist mit dem Sturm?«

Salvi sah mich nicht an, als er einen zweiten Dolch in die Scheide an seinem Bein steckte, aber er entgegnete: »Die Fahrt wird holprig, ich hoffe für dich, dass du nicht seekrank wirst.«

~ * ~

Die Boote sahen verdammt wackelig aus. Zwar hatte ich einen stabilen Magen, aber der Sturm, der die See immer noch unnachgiebig an den Strand und gegen die magische Barriere drückte, hatte kein Stück nachgelassen. Ich verschränkte die Arme vor der Brust und sah einer Handvoll Draugr dabei zu, wie sie lange Leinen an drei Ruderbooten befestigten.

»Salvi hat einige Selkies für diese aberwitzige Mission gewonnen. Sie werden die Boote ziehen«, sagte eine nur allzu bekannte Stimme neben mir.

»Ich dachte, du hättest dich zurück zu deiner Herrin geflüchtet.«

Jana sah mich nicht an, aber ich sah die Wut in ihren Augen für einen Sekundenbruchteil aufblitzen. »Sie ist nicht meine Herrin.«

»Nicht? Es wirkt aber so.« Jetzt wandte ich mich ihr ganz zu. Sie schien noch durchscheinender als das letzte Mal, als ich sie gesehen

hatte. Als sie mich verraten hatte. »Früher hättest du dir nicht vorschreiben lassen, was du tun sollst.«

»*Früher* war ich auch nicht von der Gunst einer bestimmten Person abhängig.«

Schnell biss ich mir auf die Lippe, um mir einen schnippischen Kommentar zu verkneifen. Das brachte mich nicht weiter, Jana hatte ihre Seite längst gewählt. Stattdessen sagte ich: »Du musst loslassen, Jana. Dann kann weder Hel noch irgendjemand sonst dich zu Dingen zwingen, die du eigentlich nicht tun willst.«

Sie scharrte mit den Füßen. »Wer sagt, dass ich es nicht will?«

»Ich. Weil ich dich kenne … oder gekannt habe. Auch wenn du dich gerne an Bekanntem festhältst und nicht zugeben willst, wenn du im Unrecht bist, weißt du, was richtig und was falsch ist. Und ich bin überzeugt davon, dass das auch jetzt der Fall ist.«

Sie schwieg, und das war besser so. Denn in diesem Augenblick kamen Salvi und meine Mutter zu uns an den Strand. In einiger Entfernung konnte ich Bewegung im Wasser erkennen, die nicht durch den Sturm erzeugt wurde. Dann tauchten mehrere Köpfe aus der See auf, die mich sehr an Robben erinnerten. »Sind das die Selkies?«

»In der Tat«, entgegnete Salvi. »Ihre Körper mögen denen von normalen Tieren ähneln, aber sie sind viel stärker.«

»Mit was hast du sie bestochen?«

Er ignorierte mich, und ich atmete tief durch. Eigentlich war es egal, was es war, sie würden das tun, was er verlangte. Und nur das zählte. Dann trat Salvi vor und machte eine Geste mit der Hand. Die wütenden Wellen fanden ihren Weg durch den Spalt, den er in der Barriere erzeugt hatte, und zu den Booten.

»Die Damen zuerst«, sagte er und bedeutete meiner Mutter, Jana und mir, in das linke Boot einzusteigen.

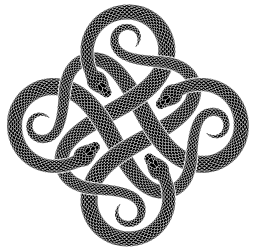
Als ich meine Finger auf den rauen Holzrand legte, wollte mir meine Mutter helfen, aber ich schlug ihre Hand zur Seite. Es gab nichts, was mich noch mit ihr verband. Und da das Boot noch fest

auf dem Sand stand, gehalten von den Draugr, und die Wellen zu schwach waren, um es hinauszuziehen, war das Einsteigen erstaunlich einfach.

Nachdem Salvi und ein Dutzend Dunkelalben sich auf die restlichen Boote aufgeteilt hatten, wurden die überschüssigen Sitze mit Draugr aufgefüllt. Die Übriggebliebenen würden am Strand bleiben und auf unsere Rückkehr warten.

Salvi war direkt neben mir, weil ich nicht neben Jana oder meiner Mutter hatte sitzen wollen, und als er den Draugr, die am Strand darauf warteten, die Boote ins Wasser zu schieben, das Zeichen gab, wusste ich, dass es keinen Weg zurückgab. Was immer mich dort draußen auf dem Meer erwarten würde, es war entweder das Letzte, was ich tat, oder der Anfang von etwas Neuem.

Dann glitt unser Boot ins Wasser, die davor gespannten Selkies bereit, uns aus der unmittelbaren Brandung zu ziehen, bevor das Boot kentern konnte.



KAPITEL 40

Ich hätte mich in die Mitte setzen sollen. Der Rand war so unruhig, dass ich mich bald mit einer Hand an der Reling festhielt – so fest, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Um mich von dem heftigen Zittern des Boots abzulenken, beobachtete ich Salvi dabei, wie er das Grimoire auf seinen Schoß legte. Bis jetzt hatte ich den Vegvísir nur kurz gesehen, und ohne das Licht, das Salvi mit seiner Magie erzeugte, hätte ich nichts davon erkennen können. Aber jetzt sah ich die feinen Linien, die zusammen ein fremdartiges Zeichen bildeten.

»Möchtest du wissen, was er tut?«, fragte er, und auch wenn ich meine Neugier nicht eingestehen wollte, nickte ich. Vielleicht würde es mir helfen, später, wenn wir bei den Insignien angekommen waren. Bei was – ich hatte keine Ahnung. Schließlich war an Flucht nicht zu denken, denn wir befanden uns irgendwo auf dem Nordatlantik, und Vidar war fort. Der Gedanke an ihn versetzte mir einen Stich.

»Vegvísir sind uralte, magische Zeichen, die für viele Dinge eingesetzt werden können. Nur die mächtigsten Zauberer der Menschen und alle Alben sind in der Lage, sie zu erschaffen. Dieser hier wurde von Svanur gemacht und ist eine Mischung aus Schutz und Orientierung. Ich werde ihn anzünden, sobald wir uns weit genug von der Küste entfernt haben.«

»Anzünden?«

»So setzt man seine Kräfte frei. Er wird uns leiten, bis wir die richtige Felseninsel gefunden haben. Aber er brennt nur eine begrenzte Zeit, deswegen müssen wir uns beeilen.«

»Wenn es eine Felseninsel ist, wie sollen wir dann hinaufkommen?« Ich hatte meine Mutter davon sprechen hören, dass die Inseln keine wirklichen Inseln waren, sondern Felsnadeln, die wie abgebrochene Riesenzähne aus dem Meer ragten. Mehrere Hundert Meter hoch. Ich glaubte kaum, dass wir sie erklettern würden.

»Die Insignien werden nicht auf ihnen versteckt sein«, entgegnete Salvi. »Er wird eine Höhle verborgen haben – oder etwas Ähnliches.«

Das klang logisch. Ich wollte eine weitere Frage stellen, aber in diesem Moment machte das Boot einen Ruck, der mich gegen Salvi schleuderte. Er hielt mich mit der freien Hand fest, sodass ich nicht über Bord gehen konnte. Dabei rutschte das Grimoire von seinem Schoß, aber ich konnte es gerade noch rechtzeitig auffangen.

»Danke«, sagte er. »Ich sehe, du erkennst die Wichtigkeit unserer Aufgabe.«

»Was ich anerkenne, ist das Überleben der Erde«, gab ich zurück und brachte wieder Abstand zwischen uns. Auch in dieser Situation erinnerte mich Salvi an Vidar. Beide hatten diese felsenfeste Überzeugung, und ich stand in der Mitte, darum bemüht, meine eigenen Interessen durchzusetzen.

Warum war er einfach ohne mich gegangen? Hatte ich nicht deutlich genug gemacht, dass ich das hier nicht für mich tat? Tief in mir wusste ich, dass Vidar nur eine Chance genutzt hatte, das Ruder noch einmal herumzureißen – er hätte ohnehin nichts dazu beitragen können, Salvi würde ihn sicher nicht in die Nähe der Insignien lassen. Trotzdem verletzte es mich. Es fühlte sich an, als ob er mich zurückgelassen hätte. Und vielleicht war dem auch so.

Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie Salvi eine Flamme an

seiner Fingerspitze entstehen ließ und sie zu dem Vegvísir führte. »Es ist Zeit, dass wir von seinem Schutz profitieren«, sagte er. »Noch so eine Welle, und die Selkies werden uns nicht mehr halten können.«

Als der Vegvísir Feuer fing, schlugen keine Flammen empor. Es war mehr wie das Glühen einer Glut, die sich langsam von Ast zu Ast fraß, bis der Vegvísir in der heraufziehenden Dämmerung leuchtete. Nicht, dass es den Tag über besonders hell gewesen wäre – der Sturm hatte den Himmel verhangen wie ein Vorhang, die Wolkendecke so tief, dass ich glaubte, sie anfassen zu können. Trotzdem bemerkte ich, dass es Nacht wurde. Hatte Salvi geplant, im Dunkeln zurückzufahren?

Ich spürte den Schutz des Vegvísirs fast körperlich: Die See wurde in dem Abschnitt, den wir befuhren, ruhiger, der Sturm peitschte weniger unbarmherzig, und in einiger Entfernung konnte ich etwas erkennen, das mich an das Zeichen erinnerte, nur dass es in den Felsen gehauen worden war. In den Felsen der höchsten der drei Nadeln, die plötzlich vor uns aus dem Zwielicht aufgetaucht waren. Sie waren riesig, und auf einer von ihnen konnte ich etwas erkennen, das aussah wie … »Der Leuchtturm?«

»Ja«, sagte Salvi. »Die Menschen haben ihn gebaut. Die See vor dem Archipel ist tückisch, auch wenn sie gerade kein Sturm aufwühlt.«

»Wie es aussieht, müssen wir dorthin.«

»Nicht zum Leuchtturm«, sagte Salvi. »Aber zu der Insel.«

Er beugte sich vor und gab einen Befehl nach vorne weiter. Die Selkies drehten ab und zogen uns statt in die Mitte des Dreiecks, das die Felsnadeln bildeten, in Richtung der rechten Seite des Felsens, auf dem der Leuchtturm thronte.

»Die Felsnadel wird Háidrangur genannt«, sagte er, als wir uns dem leuchtenden Abbild des Vegvísirs immer weiter näherten. Es war faszinierend und beängstigend zugleich, dass der Zauber so

mächtig war, die unruhige See seinem Willen zu unterwerfen – und uns an genau den richtigen Platz zu führen.

Als das Boot die Spitze der Insel passierte, die wie eine Nase in den Atlantik ragte, konnte ich besser erkennen, wo der Vegvísir angebracht worden war: an der Außenseite des Felsens, die von einem Ausläufer geschützt wurde, sodass eine Art Bucht entstand, nur ohne den Strand.

»Ist es das?«, fragte ich und setzte mich auf. »Wird die Höhle dort versteckt sein?«

»Vermutlich.« Ich hörte die Belustigung in Salvis Stimme, bevor ich sie auf seinem Gesicht sah.

»Was ist so witzig?«

Er schüttelte den Kopf und anstatt meine Frage zu beantworten, gab er den Selkies den nächsten Befehl. Sie manövrierten unser Boot in die Felsenbucht, die anderen blieben zurück. Ich nahm an, dass sie uns folgen würden, sobald wir an Land gegangen waren. Wenn wir das denn schafften, denn der Felsen war vor unserer Ankunft stetig vom Meer überspült worden. Das verhinderte nun zwar die Wirkung des Vegvísirs, aber Salvi hatte deutlich gemacht, dass sie nicht ewig halten würde. Außerdem waren die Felsen auch ohne den Schutz gefährlich genug.

»Du wirst zuerst gehen, Elisabeth«, sagte Salvi in diesem Moment. »Du müsstest die Insignien schon spüren.«

Mir rutschte das Herz in die Hose. »Einen Scheiß werde ich«, gab ich deshalb empört zurück. »Wenn ich ausrutsche und falle, bekommst du nie, was du willst.«

»Du musst uns führen«, beharrte er.

Panik stieg in mir hoch und ließ meinen Puls schneller schlagen. Natürlich hatte er mir nicht gesagt, was wir tun würden, und ich war naiv davon ausgegangen, dass der Vegvísir uns direkt vor die Insignien führen würde.

Falsch gedacht.

»Ich …« Meine rechte Hand klammerte sich noch fester an die Reling, während das Boot sich Meter um Meter der Bucht näherte. »Ich weiß nicht …«

Weiter kam ich nicht.

Ein heftiger Schlag ließ das Boot erzittern, und die Selkies, die es bis hierhin ruhig gezogen hatten, gaben schrille Laute von sich. Fast genauso panisch wie ich begannen sie, in unterschiedliche Richtungen zu ziehen, als hätte ihr Fluchtinstinkt eingesetzt. Knapp unter der Wasseroberfläche erkannte ich Schuppen.

Salvi zischte. »Ich hätte es wissen müssen.«

»Was wissen müssen?« Meine Stimme war eine Oktave nach oben geschnellt.

»Mein Bruder«, gab er schlicht zurück, dann drehte er sich um und gab den Draugr und anderen Dunkelalben ein Zeichen. Wir mussten aus den Booten raus und zu der Felsenbucht, bevor uns das Wesen – ob es nun wirklich von Vidar geschickt worden war oder nicht – erreichte.

Eine weitere Attacke, dieses Mal auf das Boot hinter unserem und weit weniger spielerisch. Die Dunkelalben an Bord schrien auf, die Draugr hingegen saßen weiter stumm auf ihren Bänken, ihrem Schicksal ergeben. Vielleicht wünschten sie sich, dass es endlich vorbei war und ihre Seelen zurück in Hels Hallen gleiten würden.

»Schnell!« Salvi streckte seine Hand aus, und die Selkies, die vor unser Boot gespannt waren, reihten sich wieder davor auf. Zwar spürte ich ihren Unwillen in der Art, wie sie mit den Schwänzen schlugen, aber je näher wir dem Felsen kamen, desto deutlicher wurde eine andere Sache: Das leichte Ziehen in meiner Magengegend, das ich bisher dem Umstand zugeschoben hatte, dass ich mitten auf dem Meer in einer Nussschale gefangen war, verstärkte sich. Und ich verstand, dass es nicht nur meine Angst war: Es war der Ruf der Insignien.

Das plötzliche, furchtbare Geräusch von brechendem Holz und

Schreie gegen den Sturm ließen mir den Schweiß ausbrechen. So gut ich eben konnte, ohne von der Bank zu rutschen, schaute ich über die Schulter: Das Bild, das sich mir bot, war noch viel schrecklicher als die Geräusche: Das Boot direkt hinter uns war entzweigebrochen.

Nein.

Es war nicht einfach nur zerbrochen, es war *zerdrückt* worden. Und ich konnte jetzt mehr als deutlich erkennen, von was: Es war Lagarfljótsormurinn in ihrer Schlangenform, und sie schien noch andere Seewesen mitgebracht zu haben. Wie konnte das sein? Wo kam sie her? Und … hatte Vidar sie geschickt?

Mir blieb nicht viel Zeit, darüber nachzudenken, denn in diesem Augenblick griff ein anderes Wesen unser Boot an. Es wurde unsanft nach vorne gedrückt und wäre knapp an den Felsen vorbei in die Bucht geglitten, wenn die Selkies, die immer noch vor es gespannt waren, nicht die Nerven verloren hätten. Sie rissen an den Leinen, einige tauchten ab, andere zu den Seiten weg. Das und die Tatsache, dass die Bucht eine Strömung zu haben schien, ließen das Boot kapitulieren. Im einen Moment sah ich meine Mutter und Jana, wie sie versuchten, zu mir zu kommen, sah Salvi, der halb aufgestanden war, um zu prüfen, was mit den anderen Booten geschah –

Dann kenterten wir.

Das Boot kippte einfach zur Seite weg, und mir wurde plötzlich bewusst, dass es uns unter sich begraben würde, wenn ich nicht absprang. Ins Wasser. So nah an den Felsen, dass ich nicht sagen konnte, ob ich einen treffen würde. Aber wenn das Boot mit voller Wucht auf mich fiel, konnte ich einen Haken hinter mein Leben machen.

Also tat ich, was ich tun musste – und sprang.

Das Wasser stach wie tausend kalte Nadeln in meine Haut, sobald ich seine Oberfläche durchbrach. Ich tauchte völlig unter, riss die Augen auf, konnte aber nichts erkennen. Es war vollkommen schwarz, und die Panik in meiner Brust schrie mir zu, dass ich Luft

holen sollte. Aber ich wusste, dass das das Dümmste war, was ich tun konnte. Es fiel mir schwer, meinen Fluchtinstinkt zu unterdrücken und ruhige Züge in Richtung der Oberfläche zu machen. Die Bewegung, die rund um mich herum im Wasser herrschte, konnte von allem stammen: den Draugr, den Dunkelalben, Lagarfljótsormurinn. Aber davon durfte ich mich nicht beeinflussen lassen. Ich musste an die Oberfläche. Musste Luft holen. Musste …

Etwas packte mein Bein und zog mich in die Tiefe, so schnell und zielsicher, dass ich nicht einmal Zeit hatte, mich zu verschlucken. Es dauerte zwei Sekunden, bis mein Körper verstanden hatte, was mit mir geschah, dann begann ich, um mich zu treten. Tatsächlich traf ich etwas, an dem mein Schuh abrutschte.

Es reichte, damit es mich losließ.

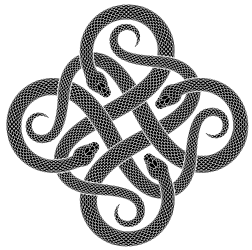
Doch jetzt hatte ich völlig die Orientierung verloren. Ich wusste nicht, wo oben war und wo unten, wohin ich schwimmen sollte, um endlich Luft holen zu können. Meine Lunge fühlte sich an, als hätte sie Feuer gefangen, und ich tat das Erstbeste, was mir einfiel: Ich ließ mich treiben, stellte alle Bewegung für einen kurzen Moment ein. So wusste ich, in welche Richtung ich schwimmen musste.

Als mein Kopf die Oberfläche durchbrach, sog ich die Luft ein, als wäre sie das beste und einzige Geschenk, das ich mir jemals wieder wünschen würde. Ich brauchte einen Herzschlag, um zu wissen, wo ich war, doch schon packte mich jemand am Arm und zog mich nach oben. Protestierend wollte ich mich wehren, aber es war nur Jana, die auf dem Felsen kniete, unempfindlich für die Kälte und den Sturm.

Auf allen vieren kroch ich auf den Stein, und mit Janas Hilfe gelang es mir, mich aufzusetzen. Der Wind fuhr über meine durchnässte Kleidung und fühlte sich so stechend auf meiner Haut an wie das Wasser zuvor.

Aber ich war in Sicherheit.

Jedenfalls vorerst.



KAPITEL 41

Bist du komplett übergeschnappt?«, fauchte mich Jana an. »Das Wasser ist voller Seeschlangen, und du springst direkt hinein!«

»Das Boot ist gekentert!« Meine Zähne klapperten so heftig, dass ich die Worte kaum über die Lippen brachte. »Was hätte ich deiner Meinung nach tun sollen?«

»Auf die Insel klettern, so wie der Rest von uns.«

Ich hob den Kopf. Erst jetzt bemerkte ich Salvi, der hinter ihr stand, und meine Mutter, die neben Jana kniete. Ihr Gesicht war kalkweiß vor Sorge. Ich sah weg.

»Dafür saß ich auf der falschen Seite.«

Salvi trat vor, nahm seinen Umhang ab und hielt ihn mir hin. »Zieh das an.«

Meine Hände waren so steif, dass ich ihn kaum greifen konnte. Aber als ich mir den Umhang uumgelegt hatte, hörte wenigstens das Gefühl von eisigen, durch den Wind ausgelösten Nadelspitzen auf. Die Kälte spürte ich trotzdem noch. Und ich hörte auch die Schreie der Dunkelalben, die immer noch von den Seeschlangen attackiert wurden. Ob Lagarfljótsormurinn wirklich unter ihnen war? Sie musste es sein, und ich verstand immer noch nicht, wie oder weshalb.

»Schnell«, sagte Salvi und packte mich am Oberarm. »Wir müssen das Siegel erreichen, bevor es erlischt.«

»Was?«, fragte ich, weil es mir schwerfiel, die furchtbare Geräuschkulisse auszublenden. Etwas, womit Salvi keinerlei Probleme zu haben schien.

»Das Siegel.« Er klang ungeduldig.

Aber anstatt zu ihm zu schauen, konnte ich meinen Blick einfach nicht von den Schlangen abwenden, die wie lebendig gewordene Albträume durchs Wasser zischten.

»Was ist damit?«, hörte ich mich fragen, meine Stimme klang selbst in meinen eigenen Ohren weit weg.

»Es verblasst. Danach ist der Vegvísir verbraucht und der Zugang versperrt«, erklärte Jana.

»Versperrt?« Jetzt hatte sie meine Aufmerksamkeit, und gleich darauf sah ich zu dem Zeichen hinüber, das tatsächlich mit jeder Sekunde an Strahlkraft verlor. Die Panik, die ich eben im Wasser gefühlt hatte, war zurück. Weshalb auch immer sich die Schlange dazu entschieden hatte, uns anzugreifen: Ich war nicht so weit gekommen, um mir die Tür vor der Nase zuschlagen zu lassen. Nicht jetzt, wenn ich so kurz davorstand, die Erde zu retten.

»Wie lange noch?«

»Einige Minuten.« Salvi trat neben mich und legte mir eine Hand zwischen die Schulterblätter. Seine Absicht war klar: Ich sollte mitkommen, und das sofort.

So gut ich eben konnte, schob ich alles um mich herum zur Seite und begann mit Salvis Hilfe, über den rutschigen Stein zu klettern – in Richtung des immer schwächer leuchtenden Siegels. Ich konnte jetzt nicht darüber nachdenken, durfte es nicht, denn das Ziehen der Insignien war wieder da, und je näher wir dem Siegel kamen, desto stärker wurde es. Mein ganzes Sein fixierte sich darauf, als ob sie mich zu sich zögen. Und zum ersten Mal hatte ich Angst davor, ihnen nahe zu kommen. Was, wenn meine Kraft nicht ausreichte, um sie lange genug zu beherrschen? Was, wenn ich versagte? Doch ich musste es versuchen. Es gab keinen anderen Weg.

Wie ich vom Wasser aus gesehen hatte, war das Siegel an der Seite der Felsnadel angebracht worden, etwa so hoch wie ich und dreimal so breit. Die feinen Linien pulsierten wie das Grimoire, das Salvi immer noch in seinen Händen hielt – wie er es unbeschadet aus dem Boot gerettet hatte, war mir schleierhaft.

Meine Augen waren wie der Rest von mir auf das Siegel fixiert, ich konnte meinen Blick nicht abwenden. Auch die Geräusche um mich herum ließen nach, bis ich nur noch das Schlagen meines Herzens und das Wispern hörte, das aus dem Siegel auf mich überzugehen schien.

Nein.

Nicht aus dem Siegel. Es kam von hinter der Wand, irgendwo in den Tiefen der Felsnadel. Instinktiv streckte ich den Arm aus. Salvi wollte mich abhalten, aber ich schob seine Hand zur Seite. Das hier war meine Aufgabe. Nicht seine.

Meine Fingerspitzen waren jetzt nur noch Zentimeter vom Stein entfernt, die Macht, die dahinter auf mich wartete, so angespannt wie ich. Sie pulsierte durch meinen Körper wie ein zweiter Herzschlag. Aufgeregt, dass sie endlich, endlich nicht mehr verborgen war.

Tu es.

Ich zuckte zusammen. Der Befehl war in meinem Kopf aufgetaucht, ohne dass meine Gedanken die Worte geformt hätten. Aber es war keine fremde Stimme, sondern meine eigene.

Tu es.

Meine Finger begannen zu zittern, als ich sie zurückhalten wollte, nur für einen Moment, um darüber nachzudenken, ob das hier wirklich die richtige Entscheidung war. Aber der Wille auf der anderen Seite des Felsens wollte nicht warten. Er wollte, dass ich ihn befreite.

Tu es jetzt!

Die Macht, die hinter dem Befehl stand, war so groß, dass ich ihr nicht länger standhalten konnte – und das Siegel berührte. In dem Moment, in dem meine Fingerspitzen in Kontakt mit dem Felsen

kamen, explodierte grelles Licht um uns herum. Ich kniff die Augen fest zusammen, riss die Arme hoch, ein verzweifelter Versuch, mich vor der Helligkeit zu schützen, die mich überflutete. Als ich meine Augen wieder öffnete, war der Felsen verschwunden. Vor mir lag eine Grotte, die sich tief in die Felsnadel öffnete. So tief, dass ich ihr Ende nicht erkennen konnte, denn das Licht, mit dem das Siegel verschwunden war, hatte nur die angebrochene Nacht zurückgelassen.

»Beeilen wir uns«, sagte Salvi. »Wie ich meinen Bruder kenne, waren die Seeschlangen nur die Vorhut.«

Seine Stimme riss mich aus dem Nebel, der mich umgeben hatte, seit ich den Ruf der Insignien das erste Mal gehört hatte. Das Wispern war verschwunden, dafür war der Zug in meiner Brust noch stärker geworden. Doch bevor ich einen Fuß über die Schwelle setzen konnte, hielt mich eine Hand auf meiner Schulter zurück. Es war meine Mutter.

»Wir wissen nicht, ob Svanur nicht noch andere Sicherheitsmaßnahmen ergriffen hat.«

»Richtig.« Salvi gab einem der Dunkelalben, die sich mit uns aus dem Boot gerettet hatten, einen stummen Befehl. Er sollte zuerst gehen. Außer unserem Boot hatte es niemand geschafft – alle anderen Draugr und Dunkelalben waren tot. Ihr Kampf schnell und gnadenlos durch die Seeschlangen beendet.

Der Alb, dem Salvi den Befehl gegeben hatte, wirkte alles andere als glücklich darüber, das Versuchskaninchen zu sein, aber er tat, was ihm gesagt worden war. Langsam trat er an mir vorbei und zögerlich weiter in die Grotte hinein. Ihr Boden war mit dem gleichen schwarzen Sand bedeckt wie der am Strand. Er knirschte unter seinen Füßen.

Als er weit genug entfernt war, dass ich nur noch schemenhafte Umrisse sah, fingen seine Fingerkuppen an zu leuchten, bis eine kleine Flamme entstand, ähnlich wie bei Salvi auf dem Boot. Sie warf gespenstische Schatten an die Wand.

Der Dunkelalb wagte sich langsam weiter, bis die Flamme an seiner Fingerkuppe etwas erhellte, das aussah wie …

»Ein Altar«, sagte Jana hinter mir. »Sind das die Insignien, die auf ihm liegen?«

Mein Blick wurde von den zwei Dingen angezogen, die auf einer schlichten, leicht erhöhten Steinplatte lagen: ein Stab aus poliertem, dunklem Holz und ein vergoldetes Blatt, das echt wirkte und auch wieder nicht. Es schimmerte beinahe durchscheinend mit jedem Lichtstrahl, der auf es fiel. Wunderschön … und gefährlich, denn ich spürte die rohe Kraft, die durch beides strömte wie ein tödliches Versprechen.

Der Dunkelalb war genauso gefangen von den Insignien wie ich, und hätte ich meinen Blick nicht eine Sekunde früher von ihnen genommen, hätte ich nicht bemerkt, was sie umschloss: ein kaum sichtbarer Schutzkokon. Ich wusste nicht, woraus er bestand, aber ich war mir sicher, dass er nicht dazu da war, um schön auszusehen. Deshalb rief ich: »Vorsicht!«

Mein Warnruf schallte durch die Grotte, aber es war zu spät. Der Dunkelalb konnte nicht einmal mehr den Kopf heben, bevor er in die Barriere lief. Doch anstatt zurückzuprallen … sog ihn die Barriere einfach auf. Es geschah so schnell, dass er nur einen überraschten Aufschrei ausstoßen konnte, bevor er verschwunden war, seine Energie absorbiert und Teil des Schutzes, der sich um die Insignien spannte. Das einzige Anzeichen, dass an dieser Stelle gerade eben noch ein Lebewesen gestanden hatte, waren die blau schimmernden Linien, die die Barriere sichtbar machten. Ein Raunen ging durch die Gruppe.

»Heilige Scheiße.« Das war Jana gewesen. Sie hatte sich dicht hinter mir gehalten. »Gut, dass das nicht du warst.«

Das Gefühl in meiner Brust lag irgendwo zwischen Ohnmacht und dem Wunsch, dieser Herausforderung zu begegnen, denn die Insignien riefen auch jetzt noch nach mir, sehr viel stärker sogar.

Es war, als hätte der Tod des Dunkelalben sie aus einem Dämmerschlaf geweckt. Sie spürten, dass ich da war, genau wie ich ihre Anwesenheit spürte. Und ich wusste, dass niemand außer mir zu ihnen durchdringen konnte. Das wusste auch Salvi, denn während er mir das Grimoire übergab, sagte er: »Das ist dein Moment, Elisabeth.«

Es fehlte nur noch, dass er mir einen Stoß in Richtung der Barriere versetzte, so drängend war sein Tonfall. Er fürchtete, dass Vidar kam, aber etwas in mir glaubte nicht, dass er so schnell Unterstützung gefunden hatte. Die Sylphen hatten uns praktisch rausgeworfen, die anderen Mitglieder des Unsichtbaren Volkes waren ebenfalls eher verhalten gewesen. Und die Schlange? Vielleicht war das ihre Rache oder ihr Versuch, mir zu helfen, weil sie dachte, dass die Dunkelalben mich gegen meinen Willen hergebracht hatten. Nun. Wirklich freiwillig war ich zwar nicht hier, aber jede Entscheidung erforderte Opfer – und das war meines.

Mit einem Räuspern trat ich vor. Etwas in mir hoffte, dass ich einfach nur ein zweites Mal die Fingerspitzen ausstrecken brauchte, und die Barriere würde in sich zusammenfallen. Aber als ich mich ihr näherte, wurde mir schnell klar, dass das nicht funktionieren würde. Sie war zu mächtig und anders als das Siegel dafür gemacht, die Insignien wirklich zu schützen – auch, wenn ich nicht wusste, wer sie hätte mitnehmen sollen. Nur ein anderer Zauberer, so mächtig wie Svanur, wäre dazu in der Lage gewesen, und ich war mir nicht sicher, ob es so jemanden noch gab.

Nein.

Hier würde ich meine Kraft einsetzen müssen, und ich wusste, was das bedeutete: Ich würde mich verausgaben. War das Salvis Plan gewesen, um sich doch noch die Insignien zu schnappen, oder konnte er sie wirklich nicht beherrschen, wie er gesagt hatte? Doch dann schob ich den Gedanken genauso zur Seite wie das panische Flattern meines Herzens. Ich war hergekommen, um die Insignien an mich und von dieser Welt herunterzubringen, um das Grimoire

zu zerstören und dem Ganzen damit endlich ein Ende zu setzen. Egal, was geschehen würde, der erste Schritt war, die Barriere zu durchbrechen.

Also tat ich es. So wie ich es im Totenreich getan hatte, um Vidar zu verteidigen, später am Museum und zuletzt bei der Schlange. Es fühlte sich fast zu leicht an, zu vertraut. Meine Magie sang in meinem Blut, als ich nach ihr griff und sie nach außen drückte. Nicht ruckartig, sondern ganz behutsam fühlte ich die Stärke der Barriere aus und fand eine Stelle, die weniger stabil wirkte als der Rest. Dort hinein ließ ich meine Kraft gleiten, ließ sie aus mir hinausfließen. Dabei hatte ich die Augen fest zusammengepresst, die Luft angehalten.

Währenddessen trat ich immer näher an die Barriere. Hinter mir hörte ich einen erstickten Laut, aber mein Fokus war auf das Hindernis gerichtet. Dann strich ich mit meinen Fingerspitzen behutsam über die jetzt pulsierende Wand aus Energie.

Im Gegensatz zum Dunkelalb vor mir löste ich mich nicht auf, denn ich spürte sie schwächer werden, je mehr meiner Kraft ich in sie fließen ließ. Je mehr ich mich anstrengte, überanstrengte.

Weiter.

Weiter.

Bis sie zum Zerreißen gespannt war.

Die Kraft, die ich nach außen schob, wollte mir entkommen, wollte unkontrolliert ausbrechen. So, wie sie es beim Museum getan hatte. Aber das würde ich nicht zulassen. Nicht dieses Mal.

Mit aller mir zur Verfügung stehenden Willenskraft hielt ich sie in der Bahn. Dabei spürte ich, wie sich meine Augen mit Tränen füllten. Doch erst als ich dunkle Flecken auf meinem ausgestreckten Arm sah, bemerkte ich, dass es keine Tränen waren.

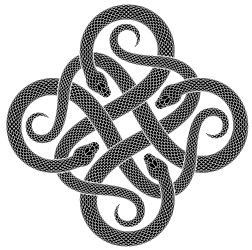
Es war Blut.

Mir entfuhr ein Keuchen, die Stimmen der anderen, die mir gut zuredeten, waren bloß ein Hintergrundrauschen. Es gab nur mich

und die Barriere und meine Kraft, die so verflucht hart zu halten war. Es fühlte sich an, als würde ich noch einmal versuchen, an die Wasseroberfläche zu schwimmen, nur dass ich dieses Mal nicht sicher war, ob es mir gelingen würde. Und erst als der Schrei zu mir durchdrang, wusste ich, dass er von mir kam.

Dann riss die Barriere, und ich taumelte. Sog Luft in meine Lungen wie eine Ertrinkende. Ich spürte, wie meine Kraft mich vollständig überwältigen wollte, und es kostete mich all meine mentale Stärke, um nicht einfach nachzugeben. Ich fiel auf die Knie, kleine Steine bohrten sich durch den Stoff in meine Haut. Aber ich wusste, dass ich gewonnen hatte.

Denn die Insignien lagen vor uns.



KAPITEL 42

Salvi schritt an mir vorbei, ohne mich eines Blickes zu würdigen, seine Augen fest auf die Insignien geheftet. Meine Mutter folgte ihm. Nur Jana kniete sich neben mir in den Sand.

»Du musst sie nehmen«, flüsterte sie. »Schnell.«

»Er kann sie nicht berühren.«

»Darauf würde ich mich nicht verlassen.«

Ihre Worte fühlten sich an, als ob jemand einen Eimer kaltes Wasser über mir auskippte. Also doch! Salvi hatte gelogen. Aber ich wusste auch, dass es mich fast meine ganze Kraft gekostet hatte, die Barriere zu zerstören. Von meiner Magie war noch genug da, das war nicht das Problem, aber mein Körper war erschöpft. Meine Beine zitterten, und das Blut rann immer noch, wenn auch inzwischen langsamer, aus meinen Augen. Trotzdem rappelte ich mich auf und stürzte vor. Wenn es stimmte, was Jana sagte, würde ich Salvi lieber umbringen, als ihm die Insignien zu überlassen!

Der Dunkelalb war einen Meter vor ihnen stehen geblieben und beobachtete mich mit seinem typischen, amüsierten Ausdruck auf dem Gesicht. »Du solltest nicht alles glauben, was dir Hels kleine Dienerin ins Ohr flüstert«, sagte er nonchalant, und Jana zischte: »Bastard.«

»Aber, aber. Wir wissen doch beide, dass deine Herrin von allem hier genauso profitiert wie mein Volk.«

Jana gab ein Schnauben von sich, entgegnete aber nichts darauf.

»Die Insignien sind mit einem letzten Mechanismus geschützt, den nur jemand mit deinem Erbe durchbrechen kann«, sagte Salvi, nun an mich gewandt. »Tu es, und ich sorge dafür, dass du Midgard mit ihnen verlassen wirst. Dann ist diese Welt sicher – so wie du es wolltest.«

Deshalb hatte er sich ihnen also noch nicht genähert, weil er wusste, dass er es nicht konnte. Svanur war wirklich vorsichtig gewesen. Er hatte sichergehen wollen, dass niemand außer der Königsfamilie die Insignien bekam. Aber das bedeutete auch, dass er auf ihrer Seite gewesen sein musste. Ich unterdrückte ein Seufzen. Meine Entscheidung, mich für keine von beiden Seiten zu entscheiden, stand weiter, aber es wurde zusehends schwieriger. Ich fragte mich, ob ich nicht doch mehr als die Erde und ihr Schicksal mit in meine Überlegungen einbeziehen sollte.

Oder musste.

»Wer sagt mir, dass Jana nicht recht hat?« Ich sah Salvi herausfordernd an und schob mich zwischen ihn und die Insignien. Ihre Macht ließ mein Innerstes schwingen, und es fiel mir schwer, den immer lauter werdenden Ruf zu ignorieren, der mich dazu bewegen wollte, nach ihnen zu greifen.

»Sie hat dich verraten, du bist nur wegen ihr hier.« Er schüttelte den Kopf. »Ich finde es faszinierend, dass du ihr überhaupt noch zuhörst.«

»Hat sie recht oder nicht?« Ich beobachtete ihn genau, aber Salvi ließ sich nicht beirren.

»Ich kann die Insignien nicht befreien. Das kannst nur du.«

»Und anschließend nutzen?«

Salvi machte eine ungeduldige Handbewegung, aber bevor er etwas auf meine Frage erwidern konnte, ging ein Beben durch die Grotte. So heftig, dass ich ins Wanken geriet und nur gerade eben so mein Gleichgewicht hielt. Das Beben war jedoch nicht auf die Grotte

beschränkt, es schien noch nicht mal sein Epizentrum dort gehabt zu haben, das spürte ich daran, dass es weiterzulaufen schien. In die See und darüber hinaus? Es fühlte sich an, wie ich mir ein Erdbeben vorstellte, aber war es wirklich eins? Das wäre schon ein ziemlicher Zufall.

Plötzlich hörte ich von draußen neue Geräusche. Es klang wie ein Schnattern aus tausend rauen Kehlen, so laut, dass es sogar bis zu uns durchdrang. Waren das die Seeschlangen? Es wirkte fast so, als würden sie jemanden begrüßen. Als ob sie jemanden willkommen hießen …

Jörmungandr.

»Fuck«, murmelte Jana, als sich unsere Blicke trafen. »Das ist kein gutes Zeichen.« Kaum hatte sie den Satz beendet, erzitterte die Erde um uns herum ein zweites Mal, noch stärker.

»Hol die Insignien, Elisabeth«, sagte Salvi scharf, jede Belustigung war aus seiner Stimme gewichen. »Wenn du willst, dass wir es noch von Midgard herunterschaffen, musst du dich beeilen.«

Die Angst, die sich zusammen mit dem immer drängender werdenden Ruf der Insignien um meine Brust legte, war allumfassend. War die Weltenschlange wirklich erwacht? Hatte ich zu lange gebraucht? Was immer Salvi auch tun würde, sobald ich die Insignien von ihrem letzten Schutz befreit hatte: Ich würde es riskieren müssen, das machte das Zittern der Erde sehr deutlich.

Ohne weiter auf das ungute Gefühl in meinem Bauch zu hören, wandte ich mich ab und trat an den Altar. Sobald ich den anderen vollständig den Rücken zugedreht hatte, gab es nur noch die Insignien und mich. Ich war ein zweites Mal völlig fixiert auf das, was vor mir lag, was nach mir rief, als wären sie ein Teil von mir. Und entgegen aller Schwäche meines Körpers wollte ich diesem Ruf folgen – mehr als alles andere.

Ich streckte die Hand aus, spürte die Macht, die die Insignien umfloss, und griff ein zweites Mal nach meiner Kraft, die sich mit

ihnen vereinigen wollte. Sie sprang mich an, als wäre sie ein lebendiges Tier, und in meine Hand. Beinahe hatte ich den Eindruck, als würde sie auch ohne mich wirken wollen. Ich brauchte nur noch die Fingerspitzen ausstrecken, und die Insignien würden mir gehören.

Sie *sollten* mir gehören.

Weshalb sonst riefen sie nach mir?

Es fühlte sich an, als würde ein unbekannter Teil meiner selbst die Kontrolle über meinen Körper übernehmen. Ich sah ihm dabei zu, wie er meine Hand ausstreckte, um nach den Insignien zu greifen, um sie endlich halten zu können. Und mir wurde klar, dass ich nie eine Chance gehabt hatte. Die Kraft in mir war immer mit den Insignien verbunden gewesen, immer ein Teil von ihnen. Vielleicht hatte Salvi mich auch deshalb hierhergebracht – weil er gewusst hatte, dass ich dem Sog der Macht nicht länger standhalten konnte.

»Ellie, nicht!«

Die Stimme kam mir bekannt vor, und ich hielt inne. Für den Bruchteil einer Sekunde starrte ich noch auf die Insignien vor mir, dann brach um mich herum das Chaos aus. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie mehrere Gestalten in die Grotte gestürmt kamen, aber meine Aufmerksamkeit war immer noch so sehr auf die Insignien fixiert, dass ich die Geschehnisse um uns herum kaum wahrnahm. Ich musste sie erreichen. Ich musste sie *bekommen*. Nichts anderes zählte.

Tue es jetzt!

Bevor ich der Aufforderung folgen konnte, prallte etwas gegen mich.

Nein.

Nicht etwas, jemand.

Mit einem Aufschrei taumelte ich zur Seite und stürzte zusammen mit meinem Angreifer zu Boden. Eine wilde Wut schoss durch meinen Körper wie ein Blitzschlag, und anstatt die Kraft, die ich immer

noch in den Händen hielt, auf mein eigentliches Ziel zu konzentrieren, richtete ich sie auf denjenigen, der mich von ihm entfernt hatte. Mich daran gehindert hatte, sie endlich mein Eigen zu nennen!

»Hör auf!« Meine Hände wanden sich um einen Oberkörper, dann um einen Hals, drückten so fest zu, wie ich konnte. Mein Kontrahent gab ein Gurgeln von sich, aber ich ließ nicht los, die Wut war so mächtig, dass ich nichts anderes spürte als das schnelle Schlagen meines eigenen Herzens und die Gegenwehr, die immer heftiger wurde. Genauso wie meine. Ich würde nicht zulassen, dass man sie mir wegnahm! Die Insignien gehörten mir!

»Ellie, stopp!«

Das war … Vidars Stimme? Als ob er der Einzige wäre, der mich noch erreichte, riss sie mich aus meinem Delirium, zurück in die Wirklichkeit, zurück in die Grotte. Meine Verbindung zu den Insignien war für den Moment getrennt. Ich keuchte, blinzelte, als ob ich aus einem Traum erwachte. Jetzt sah ich auch, wem ich die Luft abdrückte, als wäre sie meine Feindin: Ingrid. Sie lag unter mir und konnte kaum atmen.

»Lass sie los, Ellie«, sagte Vidar, und ich löste meinen Griff sofort. Ingrid kam auf die Beine und rieb sich die Rippen, dann streckte sie mir die Hand hin und krächzte: »Frieden?«

Mehr als sie anstarren konnte ich nicht. Mein Blick wanderte von Ingrids Fingern zu Vidar, der neben ihr stand, und weiter durch die Grotte: Während ich auf die Insignien fixiert gewesen war, waren die Dunkelalben überwältigt worden. Mit ihnen und den Draugr standen mehrere andere Mitglieder des Unsichtbaren Volkes in der Grotte, von denen sie gefangen genommen worden waren.

»Was … was ist passiert?«, brachte ich hervor.

Auch Vidar streckte mir nun seine Hand hin, und ich nahm seine Aufforderung an. Er stellte mich auf die Füße und fragte: »Ist alles mit dir in Ordnung?«

»Nein«, flüsterte ich, während meine Augen zu meinen Händen

zurückkehrten, mit denen ich beinahe Ingrid erwürgt hätte. Ich erkannte mich selbst kaum wieder. War das wirklich ich gewesen?

»Nein, es ist überhaupt nichts in Ordnung. Ich muss die Insignien von hier wegbringen. Habt ihr das Beben nicht gespürt?«

Vidar und Ingrid warfen sich einen Blick zu. »Doch«, sagte sie. »Deshalb sind wir so schnell gekommen, wie wir konnten. Es ist nicht Jörmungandr, Ellie.«

»Aber … wie …« Ich brach ab. Woher hatte Vidar gewusst, wo genau wir waren? Wie hatte er so schnell herkommen können? Ich sah ihn an. »Weshalb bist du zurückgekommen?«

»Ellie …«, hörte ich Ingrid sagen, aber Vidar hob die Hand. »Sie hat ein Recht, danach zu fragen«, sagte er und dann an mich gewandt: »Ich hatte Hilfe. Und … und ich bin zurückgekommen, weil ich den dritten Weg entdeckt habe.«

»Den dritten Weg?«, fragte ich, und Vidar setzte gerade zu einer Erklärung an, als ich Salvi rufen hörte: »Glaub ihm kein Wort! Hol die Insignien, Elisabeth, nur so kannst du das Erwachen von Jörmungandr verhindern. Es gibt keine Alternative!«

Vidar gab ein Zischen von sich, dann machte er eine unwillige Geste mit der Hand. Erst jetzt bemerkte ich, dass Salvi von gleich drei großen Sylphen festgehalten wurde, die ihm den Arm auf den Rücken gedreht hatten, einer von ihnen war Vindfarr.

»Was für ein dritter Weg?«, fragte ich, während mein Blick weiterhin auf Salvi ruhte.

»Du musst die Insignien zerstören«, sagte Vidar. »Es … ist die einzige Möglichkeit, wie dieser Konflikt beendet werden kann.«

Ich riss mich von Salvis Anblick los, dessen Gesicht kalkweiß geworden war. »Wird das nicht Jörmungandr endgültig aufwecken?«

»Nein«, beeilte er sich zu sagen. »Im Gegenteil.« Er trat zwischen mich und Salvi, sodass ich ihn ansehen musste, nicht seinen Bruder. »Hör mir zu, Ellie. Ich weiß, wir haben nicht mehr viel Zeit, und ich weiß, dass wir nicht im Guten auseinandergegangen sind.« Er nahm

meine Hände. »Es tut mir leid, was ich zu dir gesagt habe, im Zelt. Ich weiß, dass du nur versuchst, das Richtige zu tun. Deshalb musst du mir glauben, wenn ich dir sage, dass du nicht das bist, was mein Bruder dich glauben machen wollte. Und du musst dir keine Sorgen machen, was Jörmungandr angeht. Jedenfalls jetzt noch nicht. Ja, sie wurde von der Schlange gestört, aber das, was hier geschieht, hat nichts mit ihr zu tun.«

Ich blinzelte ein zweites Mal, der Ruf der Insignien zerrte immer noch an mir, aber die Wärme von Vidars Händen war ein Gegengewicht. Sie erinnerte mich daran, was ich mir geschworen hatte: dass ich nicht zulassen würde, dass Salvi einen Keil zwischen uns trieb. »Wie meinst du das?«

Vidar leckte sich über die Lippen. »Ich denke, es ist besser, wenn jemand anderes das erklärt.«

Bevor ich fragen konnte, was das nun wieder bedeutete, kam Bewegung in die Mitglieder des Unsichtbaren Volkes, die die Draugr und Dunkelalben in Schach gehalten hatten. Zwischen ihnen schob sich eine Gestalt hindurch, die von Sara begleitet wurde. Meine Freundin ging schräg vor ihr, sodass ich nicht gleich erkannte, wer es war. Aber als Sara zur Seite trat, flüsterte ich: »Papa?«

Mein Adoptivvater wirkte so deplatziert wie ein bunter Kanarienvogel in einer Gruft. Er wirkte nervös, besonders als er meine Mutter entdeckte, die ihn anstarrte, als ob er von den Toten auferstanden wäre. Sie wollte einen Schritt auf ihn zumachen, wurde aber aufgehalten.

»Was machst du hier?«, fragte ich, nur das Rauschen der See im Hintergrund war zu hören. Und dann, weil mir wieder einfiel, dass er, genau wie meine Mutter, nur ein Teil dieser Scharade war: »Ich weiß, was du bist und weshalb du ihr geholfen hast.«

Als er vor mir stehen blieb, fiel mir auf, wie müde er aussah. So viel erschöpfter, als ich ihn in Erinnerung hatte. Als ob er Tag und Nacht mit sich gehadert hätte. Der Ausdruck in seinen Augen jedoch war kämpferisch.

»Es tut mir leid, dass du es auf diese Weise erfahren musstest«, sagte er, meine Frage ignorierend. »Aber es gibt noch eine Sache, die du wissen musst, um diese Bürde endlich ablegen zu können. Ich habe lange genug tatenlos zugesehen, aber ich werde weder zulassen, dass meine Heimat zerstört wird, noch, dass dir etwas zustößt.«

Ich verstand nichts. Die einzige Frage, die sich in Dauerschleife durch mein Hirn drehte, war immer noch: »Was machst du hier?«

Der Blick des Mannes, den ich so lange für meinen Adoptivvater gehalten hatte, wurde weicher. »Ich bin hier, um dir die Wahrheit zu sagen. Die ganze Wahrheit, die sie dir bis jetzt verschweigt.« Er nickte mit dem Kopf zu meiner Mutter hinüber.

»Welche Wahrheit?«, hörte ich mich tonlos fragen. Ich war mir nicht sicher, ob ich noch mehr davon ertrug.

»Als deine Mutter plötzlich vor einigen Tagen verschwunden ist, wusste ich, dass etwas nicht stimmte. Ich bin ihr gefolgt und habe versucht, dich zu finden. Dein Alb ist mir praktisch in die Arme gelaufen, nachdem er sich befreit hatte.« Er sah mich fest an. »Weißt du, wer sie ist?«

Mit einem knappen Nicken sagte ich: »Sie ist die Geliebte des Dunkelalbenprinzen, und ich bin ihr gemeinsames Kind.«

»Wie ich vermutet habe.« Er schüttelte wieder den Kopf. »Hör zu, Ellie. Der Alb hat recht: Wir müssen uns beeilen, aber nicht, weil die Weltenschlange erwacht, sondern, weil die Kraft in deinem Körper kurz davorsteht, auszubrechen.«

»Unsinn!«, hörte ich Salvi rufen, doch ich ignorierte ihn. Denn etwas in dem, was mein Vater gesagt hatte, weckte eine lang vergessene Erinnerung in mir, die ich aber nicht ganz greifen konnte.

Er fuhr fort: »Du bist nicht das Kind zweier Alben und schon gar nicht das von ihr und dem Dunkelalbenprinzen. Das einzig Wahre, das sie dir erzählt hat, ist die Tatsache, dass sie dich mitgenommen hat, nachdem der Prinz hier auf Midgard gestorben war – gejagt von den Lichtalben. Aber nicht, weil du ihr Kind bist.«

Ich wollte etwas sagen, aber er hob die Hand.

»Das, was dich zu etwas Besonderem macht, ist der Umstand, dass du zur falschen Zeit am falschen Ort warst. Deine Familie ist in die Auseinandersetzung zwischen dem Prinzen und den Lichtalben hineingeraten, deine leiblichen Eltern und du waren völlig unbeteiligt. Dabei wurden deine Eltern getötet und du fast auch – aber du hattest Glück im Unglück, denn du lagst neben dem Prinzen, als er die Kontrolle über seine Kräfte verloren hat. Aus irgendeinem Grund ist ein Großteil davon und ein kleinerer Teil seines Geistes auf dich übergegangen. Sie haben dich geschützt und dafür gesorgt, dass du den Angriff der Lichtalben überlebt hast. Aber das ändert nichts daran, dass du ein Mensch bist, Ellie. Und diese Frau nicht deine Mutter ist.« Er schluckte. »Sie hat dich nur deshalb mitgenommen, weil sie wusste, was geschehen war, und dass du alles bist, was noch von der Macht des Königshauses übrig ist.«

Die Stille, die sich über die Grotte ausbreitete, war ohrenbetäubend. Ich starrte meinen Vater an und versuchte, die Tragweite dessen zu verstehen, was er mir gesagt hatte. Mein Mund war staubtrocken, und ein Kopfschmerz fing an, hinter meiner Schläfe zu pochen. Schließlich brachte ich hervor: »Woher weißt du das?«

Mein Vater stieß die Luft aus, die er angehalten hatte. »Ich habe den Kampf beobachtet, und sie, wie sie dich von der Szene weggetragen hat. Mir war klar, dass die Lichtalben dich nicht leben lassen würden, wenn sie jemals herausgefunden hätten, was mit dir geschehen ist. Du hast mir leidgetan, deshalb habe ich sie und dich mit mir genommen – in der Hoffnung, dass diese Kräfte einfach niemals aufwachen. Ich war es auch, der sie davon überzeugt hat, deine Kraft zu maskieren. Aber jetzt ist es zu spät. Du musst sie loswerden, bevor der Geist des Prinzen durch die Insignien wieder zum Leben erwacht. Befreist du sie, gibst du ihm die Macht zurück, durch die er dich kontrollieren kann. Du hast es sicher schon bemerkt: Dein Körper kann den Insignien nicht standhalten – weil er nicht dafür

gemacht wurde. Aber sobald die Insignien in Kontakt mit dem kleinen Rest kommen, den der Prinz in dir zurückgelassen hat, ändert sich das.«

Ich starrte ihn an. Der Kopfschmerz war meine einzige Verbindung in die Realität.

Du bist ein Mensch. Diese Frau ist nicht deine Mutter. Zur falschen Zeit am falschen Ort. Weil er nicht dafür gemacht wurde.

Seine Worte wirbelten durch meinen Kopf wie Projektile, überlagert von dem Drängen der Kraft, die mich weiter dazu zwingen wollte, die Insignien in meinen Besitz zu bringen. Und zum ersten Mal wusste ich, dass das die ganze Wahrheit war. So hässlich und kalt und grausam, wie sie auch war. Ich sah es in den Augen meines Vaters und in denen meiner Mutter. Oder sollte ich sagen: in denen der Geliebten des Prinzen? Sie gab sich nicht einmal die Mühe, es zu leugnen. Weil sie wusste, dass sie verloren hatte.

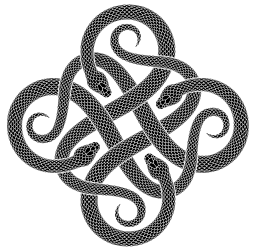
Ohne es bemerkt zu haben, hatte ich eine Hand vor den Mund geschlagen. Es war, als stünde ich wieder auf einer Theaterbühne, die Szene um mich herum eingefroren. Als wartete sie darauf, dass ich mich für die eine oder andere Richtung entschied. Ich atmete tief durch. Mein Wunsch war immer noch derselbe: Ich wollte die Erde schützen. Koste es, was es wolle. Und wenn nicht Jörmundgandr die Gefahr war, sondern ich und der Splitter des Prinzen, der mich dazu bringen wollte, ihn endlich freizulassen, dann war meine Entscheidung längst gefallen – auch wenn das hieß, dass ich vielleicht dabei starb.

Also fragte ich: »Wenn ich die Insignien zerstöre, ist die Erde dann sicher?«

Mein Vater nickte, ebenso wie Vidar, dessen Anwesenheit ich fast vergessen hätte. »Ja«, sagte er. »Wenn du die Insignien mit dem Rest deiner Kraft zerstörst, wird auch sein Geistsplitter zerstört, und dein Körper kann heilen.« Seine Stimme hatte weich geklungen, als ob er mir diesen gedanklichen Prozess gerne erspart hätte. Aber es war

besser so. Ich wusste endlich, wer ich war und weshalb ich mich seit meiner Reise nach Norwegen so zerrissen gefühlt hatte. Vielleicht konnte sich das nun ändern.

Ich straffte die Schultern: »Dann soll es so sein.«



KAPITEL 43

Nein!« Salvis Ausruf schnitt durch die Stille der Grotte wie ein Kanonenschuss. Ich wusste nicht wie, aber er hatte es geschafft, sich von seinen Wachen zu befreien, schubste meinen Vater zur Seite und packte mich grob am Hals. Nur einen Herzschlag später spürte ich kalten Stahl an meiner Haut. Er drückte so fest mit seinem Dolch, dass Blut in mein Dekolleté tropfte.

Vidar wollte einen Satz nach vorne tun, aber sein Bruder zischte: »Keinen Schritt näher, oder ich nehme ihr etwas, das sie lieber behalten würde.«

Die Drohung half, denn Vidar erstarrte mitten in der Bewegung, seine Augen groß vor Sorge. Aber er war noch nicht bereit, aufzugeben: »Es ist vorbei, Salvi«, sagte er mit erhobenen Händen. »Lass sie gehen.«

Der lachte. »Ich hätte wissen müssen, dass du so einen Versuch unternehmen würdest, Bruderherz. Dass das Unsichtbare Volk dir überhaupt hierher gefolgt ist, zeigt, wie dumm die Bewohner dieser Welt sind.« Er ging rückwärts, und ich stolperte ihm nach, darauf bedacht, nicht zu schlucken. »Sie hätten wissen müssen, dass sie mit dir in ihren Untergang gehen.«

»Sie sind gekommen, weil ihnen diese Welt am Herzen liegt«, gab Vidar zurück. »Und sie haben sich dafür entschieden, für sie

zu kämpfen.« Er sah mich an, hielt meine Augen nur für einen Sekundenbruchteil fest, bevor er anhängte: »Etwas, das ich längst auch hätte tun sollen.«

Trotz des Messers an meinem Hals spürte ich, wie sich ein stacheliger Ball meine Kehle hinaufquälte. So gut es eben ging, versuchte ich, die Tränen wegzublinzeln, aber ich konnte nicht verhindern, dass sie mir in die Augen stiegen. Es waren Tränen der Erleichterung, denn Vidar hatte mit diesem einen Satz mehr gesagt, als ich jemals zu hoffen gewagt hatte.

»Sag bloß«, höhnte Salvi hinter mir. »Du hast also auf den letzten Metern doch noch deine Verbundenheit zu der Welt entdeckt, die du so lange verachtet hast? Das mag ich kaum glauben.« Er versetzte mir einen Stoß. »Erst recht nicht, weil du so viel getan hast, um das teure Alfheim zu schützen.«

Vidar folgte der Bewegung seines Bruders, als wollte er verhindern, dass Salvi mich außerhalb seiner Reichweite brachte. Gleichzeitig konnte er uns aber nicht zu nah kommen, wenn er nicht riskieren wollte, dass das Messer tiefer in meine Haut schnitt.

»Ich habe gelernt, dass Alfheim auch ohne mich überleben wird«, sagte er. »Aber Midgard wird es nicht tun.«

»Hör auf zu lügen, Bruder«, sagte Salvi, voller Abscheu in seiner Stimme. »Dir ist es nie um diese Welt gegangen. Also fang jetzt nicht damit an.«

»Nicht um diese Welt, nein«, entgegnete Vidar und sah dabei nur mich an. »Aber um die Menschen, die alles für sie riskiert haben. Sie haben mir gezeigt, dass es Zeit ist, mein Verhalten zu ändern. Mich zu ändern.« Seine Worte trafen mich unvorbereitet, und wäre ich nicht in der Gewalt seines Bruders gewesen, hätte mich nichts davon abhalten können, zu Vidar zu laufen und meine Arme um ihn zu schlingen. Er war nicht geflohen, weil er die Lichtalben zu Hilfe holen wollte, damit sie sich die Insignien nehmen konnten. Er war geflohen, weil er mir hatte helfen wollen, weil er erkannt hatte, dass

es keinen Gewinner in diesem Konflikt gab, wenn wir die Macht der Insignien weiter unser aller Schicksal bestimmen ließen. Und dafür war ich ihm unendlich dankbar – selbst, wenn es mir nicht gelang, sie zu zerstören.

Salvi schnaubte abfällig, als wir in der Nähe des Altars zum Stehen kamen. »Ich werde diese Grotte mit den Insignien verlassen«, sagte er kalt neben meinem Ohr. »Und du wirst mit mir kommen – in deiner wahren Form, nicht dieser schwächlichen Hülle.«

»Ach ja?«, brachte ich hervor. »Was ist aus der Wahlmöglichkeit geworden, die du den Alben lassen wolltest?«

Der Druck des Messers wurde stärker. »Sie werden es erkennen. Manchmal muss man den Wandel anstoßen, den man selbst sehen will. Komm jetzt.« Er drehte mich zu dem Altar herum, und das Ziehen in meiner Brust wurde wieder stärker. Ich wusste, was Salvi vorhatte: Er wollte dafür sorgen, dass ich ein weiteres Mal unter den Einfluss der Insignien geriet, um mich dann vollständig unter seine Kontrolle zu bringen. Aber das würde ich nicht zulassen.

»Ich werde dir nicht helfen«, zischte ich deshalb. »Nicht, wenn ich allem hier und jetzt ein Ende setzen kann.« Und noch bevor er etwas darauf erwidern konnte, trat ich ihm mit aller Kraft auf den Fuß. Er gab einen unterdrückten Schmerzenslaut von sich, dann rutschte das Messer über meine Kehle, als ich mich zur Seite wegdrehte. Ein Schrei quälte sich über meine Lippen, aber ich war frei.

Vidar nutzte meine Ablenkung und griff seinen Bruder an. Dabei rief er mir zu: »Schnell, Ellie!«

Taumelnd hielt ich auf den Altar zu, eine Hand an meiner Halswunde. Meine Beine zitterten so stark, dass sie fast wegknickten, aber ich würde nicht aufgeben. Nicht, wenn ich so kurz vor dem Ende stand.

Als ich bei den Insignien angekommen war, lehnte ich mich gegen die Steinplatte, auf der sie lagen, um Kraft zu sparen. Ich ignorierte das schmeichelnde Ziehen, die sanften Worte, die in meinem Kopf

auftauchten und mich dazu bewegen wollten, meine Entscheidung noch einmal zu überdenken. Zu tun, was Salvi wollte.

Nein.

Vidar und mein Vater hatten recht. Ich würde mich nicht wieder dazu bringen lassen, das nicht zu sehen.

In dem Moment, als ich nach meiner verbliebenen Kraft greifen wollte, um sie auf die Insignien zu werfen, erzitterte die Grotte ein drittes Mal – so stark, dass sich einige Steine von der Decke lösten. Ein Raunen schwappte durch die Höhle, und Vidar rief: »Vorsicht!«

Gerade noch rechtzeitig machte ich einen Schritt zur Seite, stieß mit dem Rücken gegen den Basalt, der sich neben dem Altar befand. Dort, wo ich eben noch gestanden hatte, regneten mehrere Steine von der Decke.

Ich riss die Arme hoch, um meinen Kopf zu schützen, während ich aus den Augenwinkeln bemerkte, wie Bewegung in die Dunkelalben kam. Auch Salvi hatte sich außer Reichweite seines Bruders gebracht und versuchte, an Vidar vorbei und zu mir zu kommen. Sie nutzten das Chaos aus, um die Situation für sich zu drehen!

Vidar schien das auch bemerkt zu haben, denn er fing an, Befehle zu brüllen, während er weiter versuchte, seinen Bruder abzulenken. Ich sah, wie die Sylphen und anderen Wesen die Dunkelalben in ihrer Gewalt an die Wände drängten – dann erlosch das Licht der Fackeln, das die Grotte bisher beleuchtet hatte, und für einen Augenblick sah ich nur Schwarz.

Hektisch versuchte ich, mich zu orientieren: Ich wusste, dass der Altar und die Insignien zu meiner Rechten waren, aber ich hatte keinen blassen Schimmer, ob ich sie erreichen würde, wenn ich es jetzt versuchte.

Noch ein Beben.

Völlige Dunkelheit.

Schreie, das Scharren von Füßen, Kampfgeräusche.

Ich war wie erstarrt, das Einzige, was ich denken konnte, war: Ich musste die Insignien erreichen, bevor ihre Macht die Erde zerstörte – oder noch schlimmer: die Weltenschlange aufweckte.

Dann rief jemand: »Die Grotte stürzt ein! Flieht, flieht!«

Die Stimme legte einen Schalter in meinem Kopf um. Plötzlich wusste ich ganz genau, was zu tun war.

Mit einer letzten Anstrengung stieß ich mich ab und griff auf die Kraft zu, die mich so viel gekostet hatte. Anders als die letzten Male ließ ich sie nicht die Kontrolle übernehmen, sondern drückte sie aus mir hinaus und in Richtung der Insignien. Ich achtete darauf, ihnen nicht zu nahe zu kommen, denn das hätte mit Sicherheit dazu geführt, dass ich mich vergaß. Stattdessen nahm ich immer mehr von meiner Kraft, bis ich vollkommen von ihr umhüllt war. Sie erzeugte ein schwaches, blaues Licht, das um meine Arme und meinen ganzen Körper tanzte wie Feuer. Ich konnte ihr praktisch dabei zusehen, wie sie aus mir hinaus und in die Insignien hineinfuhr, die angefangen hatten, auf ihrer Ablage hin und her zu rutschen, je mehr meine Kraft sie unter Druck setzte. Ich spürte, dass sie sich wanden, mir entkommen wollten – aber das würde ich nicht zulassen.

Weiter, immer weiter.

Als ich endlich kurz davorstand, den Durchbruch zu schaffen, packte mich jemand an der Schulter und riss mich mit sich zu Boden. Ein kleiner Aufschrei, dann bohrte sich Stein in meine Handflächen, als ich versuchte, den Sturz abzufedern und gleichzeitig die Verbindung zu halten.

»Du wirst sie nicht zerstören, Elisabeth.« Ich hatte es geahnt, im allgemeinen Chaos musste Salvi an Vidar vorbeigekommen sein. Und jetzt war er hier. »Lass los.«

»Nein«, gab ich durch zusammengepresste Zähne zurück. Ich war so kurz davor, diesen Albtraum endlich zu beenden.

»Lass los!« Seine Stimme klang in meinem Kopf und der Grotte wider, als ob er seine eigene Kraft einsetzte, um mich von den Insig-

nien zu trennen. Das Prickeln von fremder Magie in der Luft bestätigte meinen Verdacht.

»Nein!« Ich schrie das eine Wort laut genug, dass es in meinen Ohren klingelte. Die Wut in meiner Brust war so stark, dass ich fast wieder die Kontrolle über meine Kraft verloren hätte, während ich einen kleinen Teil davon auf Salvi lenkte. Er würde mich zu gar nichts mehr zwingen!

Aber ich hatte mich verschätzt. Das, was ich für einen kleinen Schub gehalten hatte, entpuppte sich als riesiger Energieball. Als er Salvi traf, wurde er quer durch die Höhle geschleudert und gegen die Basaltsteine. Ich sah, wie sein Kopf mit voller Wucht an den Stein schlug, aber über den Kampflärm hinweg hörte ich nicht, wie er aufkam, und nachsehen gehen wollte ich auch nicht, als er aus dem Lichtkreis rutschte, den meine Magie erzeugte. Dafür war der Zorn zu stark – und meine Aufgabe noch nicht beendet.

Mein Körper ächzte unter der Anstrengung, aber ich gab nicht nach. Im Gegenteil: Jetzt, da Salvi nicht mehr da war, fiel es mir leichter, mich auf den Fluss aus Magie zu konzentrieren, den ich immer noch auf die Insignien lenkte. Ich setzte einen Fuß vor den anderen, schob die Kraft vor mir her wie einen Schutzschild. In meinem Rücken tobte die Auseinandersetzung zwischen dem Unsichtbaren Volk und den Dunkelalben. Das Knirschen und Knacken von Stein daruntergemischt. Die Grotte würde den Druck nicht mehr lange aushalten, genauso wenig wie die Insignien.

Es fühlte sich an, als ob ich kurz vor dem Zerreißen stand: mein Wille gegen die Kraft, die nie wirklich meine gewesen war. Meine Arme bebten, und die Anstrengung zwang mich auf die Knie. Aber ich gab nicht nach. Nicht jetzt. Nicht hier. Ich würde diese verdammten Insignien zerstören, und wenn es das Letzte war, was ich tat! Mit einem Schrei, der von den Wänden der Grotte zurückgeworfen wurde, packte ich die letzten Reste der Magie und schleuderte sie nach draußen.

Und noch während ich mit zitternden Armen auf dem Boden aufkam, sah ich, wie die Schutzbarriere zusammenbrach. Die geballte Magie, die ich auf die Insignien losgelassen hatte, fraß sich in sie hinein wie Termiten in Holz und zerstörte sie schneller, als ich zu hoffen gewagt hatte.

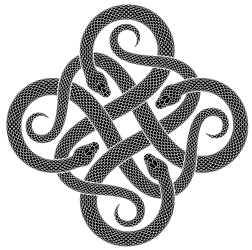
Zuerst löste sich das goldene Blatt auf, dann der obere Teil des Stabs, bis die Magie durch ihn hindurchgefahren war und ihn mit einem letzten Ächzen zerriss.

Das blaue Feuer erlosch.

Die Dunkelheit hüllte mich ein weiteres Mal ein. Es war mir nicht vergönnt, einfach das Bewusstsein zu verlieren. Stattdessen lag ich auf der Seite, unfähig, mich zu bewegen. Genau wie nach dem Kampf mit der Schlange, nur dass ich mich dieses Mal leer fühlte. Leer gesaugt. War das das Ende?

»Sie ist hier!« Hände, die sich unter meinen Oberkörper schoben und mich aufsetzten. »Gott sei Dank, ich dachte schon, dass wir dich nicht finden würden.« Ingrids Stimme an meinem Ohr, dann wurde ich hochgehoben. Ich erkannte den Stoff von Vidars Hemd, der rau an meiner Wange rieb, bevor ich die Augen schloss und losließ.

Endlich.



KAPITEL 44

Das Geräusch von Wellen, die auf den Strand rollten, um sich gleich darauf wieder zurückzuziehen, hatte mich begleitet, seit mich Vidar zurück in Anders' Hütte gebracht und unter vielen Decken in die Nähe des Ofens gelegt hatte. Die Wellen waren wie ein alter Bekannter, der mich daran erinnerte, was ich in der Grotte draußen in der See zurückgelassen hatte: die Kraft, die nicht meine gewesen war. Seit ich sie verloren hatte, fühlte ich mich schwach, ausgelaugt, als ob ich eine leere Hülle wäre, die ihre Rolle in der Geschichte erfüllt hatte. Es war ein seltsames Gefühl, nur noch menschlich zu sein. Die Magie, auch wenn sie nie wirklich mir gehört hatte, war meine Aufgabe gewesen. Sie hatte mich nie allein in meinem Körper sein lassen, war immer da. Eine Präsenz, an deren Anwesenheit ich mich nur schwer gewöhnt hatte, deren Abwesenheit jetzt aber umso schwerer zu ertragen war. Eigentlich hätte ich glücklich sein sollen, froh darüber, sie endlich losgeworden zu sein. Aber ich war es nicht, denn mit ihr war meine gesamte bisherige Welt, alles, was ich für sicher gehalten hatte, in sich zusammengestürzt – und ich wusste nicht, was ich jetzt tun sollte.

Mit einem Zittern setzte ich mich auf und zog die Decken enger um meine Schultern. Dann robbte ich zum Fenster und sah hinaus: Ingrid war gemeinsam mit Vindfarr dabei, den Van zu bepacken. Nach dem Tod von Salvi würden wir Island bald verlassen und uns zurück auf den Weg nach Norwegen machen. Dort hatten die Schwestern etwas geplant, das ihr nächstes großes Projekt sein sollte. Etwas, dem ich mich gerne anschließen würde, wenn sie mich ließen. Wenn ich herausgefunden hatte, wer ich jetzt war. Denn der Umstand, dass ich getötet hatte, ließ mich genauso wenig los wie der Verlust meiner Magie. Ich hatte nicht gesehen, was mit Salvi geschehen war, aber sie hatten mir gesagt, dass er es nicht überlebt hatte – und das war meine Schuld. Ja, es war Notwehr gewesen, nein, ich hatte es nicht genossen, im Gegenteil, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass er tot war. Ich musste schlucken.

Noch während ich Ingrid und Vindfarr dabei beobachtete, wie sie Kartons zählten, öffnete sich die Eingangstür. Ein Hauch kalter Luft fuhr mit der Bewegung hinein und ließ mich frösteln. »Du bist wach.«

Es war Vidar. Wir hatten noch nicht wirklich miteinander gesprochen, seit ich seinen Bruder getötet hatte, denn er war mit dem Unsichtbaren Volk über die Insel gezogen, um die verstreuten Dunkelalben zu finden und diese von den Sylphen und anderen Mitgliedern des Unsichtbaren Volkes gefangen setzen zu lassen – immer im Hintergrund, um seine Tarnung zu bewahren. Denn offiziell war er – genau wie sein Bruder – bei der Zerstörung der Insignien getötet worden. Das Unsichtbare Volk der Insel hatte ihn gedeckt, zum Dank dafür, was er für uns alle getan hatte, und sie waren es auch gewesen, die die Abordnung von Lichtalben einige Tage später empfangen und die Dunkelalben übergeben hatten. Die Draugr waren in dem Moment in sich zusammengefallen, als Salvi gestorben war – er hatte sie befehligt, und Hel ging unbeschadet aus der Sache heraus. Es würde eine letzte Untersuchung geben, das hatten die Lichtalben angekündigt, und das war auch der Grund dafür, weshalb wir Island verlassen würden. Wir wollten kein Risiko eingehen, doch noch entdeckt zu werden.

Mit einem schwachen Lächeln löste ich meinen Blick von Ingrid und dem Van und nickte. »Mit jedem Tag ein paar Stunden länger.«

»Gib dir Zeit, Ellie. Du hast etwas getan, was nicht viele geschafft hätten.«

»Und zum Dank dafür bin ich so schwach wie ein Neugeborenes.«

Er trat an den Kamin und legte einen Scheit Holz nach. Dann setzte er sich neben mich. »Zum Dank dafür bist du die Magie des Dunkelalben losgeworden. Sie kann dir nicht mehr wehtun, und dein Körper wird lernen, ohne sie zu funktionieren.«

Ob das ganz der Wahrheit entsprach, wusste keiner von uns, und fragen konnte ich niemanden mehr, denn nicht nur Salvi war getötet worden, sondern auch meine Mutter war verschwunden. Der Gedanke an sie ließ mich innerlich immer noch zu Eis erstarren. Sie war nie wirklich meine Mutter gewesen, und trotzdem fühlte es sich so an, als hätte ich eine verloren. Ein weiterer Punkt, der mich viel Zeit kosten würde, viele Gespräche und viel Akzeptanz. Und nicht zuletzt die Frage danach, ob sie Rache wollte – dafür, was ich ihr genommen hatte.

Vidar streckte einen Finger aus und fuhr mit dem Daumen vorsichtig über meinen Handrücken. »Ich habe mich noch gar nicht dafür bedankt, dass du mir geglaubt hast«, sagte er leise.

»Es gab nichts, was ich infrage hätte stellen können«, entgegnete ich genauso leise. »Danke, dass du zurückgekommen bist und mich nicht allein gelassen hast.«

Wir schwiegen eine Weile.

»Wirst du in Norwegen bleiben?«, fragte ich irgendwann, während ich meinen Blick starr auf den Flur gerichtet hielt. Vidar und ich hatten noch nicht darüber gesprochen, wie unser Leben jetzt, wo die Insignien zerstört waren, aussehen würde. In der Version der Vorkommnisse, die die Lichtalben kannten, hatte ich nie eine Rolle gespielt. In ihren Augen hatte mein Zweck in dieser Geschichte geendet, als sie mich zurück auf die Erde geschickt hatten. Also konnte ich tun, was auch immer ich wollte – und Vidar auch.

»Vielleicht«, sagte er und zog die Beine an. »Und du? Was wirst du tun, Ellie?«

Meine Hand umklammerte die Decke fester. Das war die Frage, die ich mir stellte, seit wir aus der Grotte zurückgekehrt waren. Seit die Dunkelalben von den Lichtalben abgeführt worden waren. Seit mein Vater abgereist war. Ja, ich würde Ingrid und Sara begleiten, für eine Weile, aber was kam danach?

»Ich weiß es nicht.« Pause. »Ich weiß nicht einmal, ob ich noch Teil deiner Welt sein kann, jetzt, wo … nun ja, jetzt, wo ich keine Kräfte mehr habe.«

Es war noch mehr als das. Während ich warm eingepackt neben dem Kamin gelegen hatte, war mir noch eine andere Sache wieder eingefallen, die ich in all der Hektik immer beiseitegeschoben hatte: Während ich geglaubt hatte, eine Libera Maga zu sein, hatte ich erwartet, ein genauso langes Leben zu haben wie Vidar. Die Kraft des Dunkelalbenprinzen hatte es mir verliehen, wenn auch zu einem hohen Preis. Nun, wo ich keinerlei Magie mehr in meinem Körper hatte, würde ich irgendwann sterben – wie jeder Mensch.

Aus den Augenwinkeln bemerkte ich, wie er mich überrascht ansah. »Du bist nicht weniger wert, nur weil du keine magischen Kräfte mehr hast, Ellie.«

Ich sah zu Boden, wollte nicht weiter darüber sprechen. »Vielleicht schließe ich mich Ingrids und Saras Initiative an«, sagte ich, einem Bauchgefühl folgend. »Sie wollen aus dem Erlös, den sie aus ihren Büchern machen, das Unsichtbare Volk Norwegens unterstützen. Das wäre ein schönes Ziel, langfristig, meine ich.«

»Tatsächlich?«

Jetzt sah ich ihn doch an. »Ein Großteil soll in den Umweltschutz fließen. Sie haben schon Kontakt zu Organisationen hergestellt. Aber sie wollen auch darüber hinaus dafür sorgen, dass die Beziehung

zwischen Menschen und … Wesenheiten sich bessert. Das kann natürlich nur Schritt für Schritt passieren und braucht Zeit. Deshalb fangen sie auf lokaler Ebene an.«

»Das klingt nach einer interessanten Aufgabe.«

»Ja«, sagte ich und lächelte. Ingrids und Saras Optimismus und Tatendrang färbten ab. Sie hatten mir eine Perspektive gegeben, während sie mich immer wieder in der Hütte besucht hatten. Dennoch. Eine Sache gab es, die mir Sorgen bereitete: »Wird Hel uns verfolgen, jetzt, wo Jana verschwunden ist? Und meine Mutter?«

Vidar schnippte mit dem Zeigefinger gegen den Daumen, bevor er entgegnete: »Ich glaube nicht, dass Jana zurück ins Totenreich gegangen ist. Hel wird nur so viel wissen, wie ihr Salvis Tod verraten hat. Es sei denn, deine Mutter findet ihren Weg dorthin … Ich traue ihr alles zu, und ich gehe davon aus, dass sie irgendwann versuchen wird, dich zu finden. Dann musst du vorbereitet sein.«

Das war genau das, was ich befürchtete. Wie konnte ich mich auf eine wütende Albin vorbereiten, der zum zweiten Mal das genommen worden war, woran sie geglaubt hatte? Jetzt, wo ich keine eigene Magie mehr besaß, war ich schutzloser denn je. Und Jana … ich seufzte. »Kann sie denn einfach aus Helheim wegbleiben?«

»Für eine Weile sicher.« Er warf mir einen Blick zu. »Oder für immer, wenn sie endlich loslässt.«

»Das glaube ich nicht.« Ich biss mir auf die Unterlippe. »Sie hat mich gewarnt, bevor du gekommen bist. Vor Salvi, meine ich.«

»Und du fragst dich, ob sie sich im letzten Moment nicht doch für dich entschieden hat.«

»Hm.«

Für einen Moment lauschten wir dem Schlagen der Wellen, bevor Vidar sagte: »Manchmal sind Seelen nicht nur böse oder gut. Jana ist zwiegespalten. Sie weiß, was richtig ist, aber sie ist zu festgefahren in dem, was sie glaubt zu wollen, als dass sie sich rechtzeitig dafür entschieden hätte, das Richtige zu tun. Du bist nicht für ihre Entscheidungen verantwortlich, Ellie. Du kannst nur bestimmen, was du tust, und das hast du getan.«

»Vielleicht finden sie und Hyde sich wieder.«

»Ja, vielleicht.« Er lächelte schwach. »Der Hund hatte in jedem Fall deutlich mehr Verstand, wegzulaufen, als an ihrer Seite zu bleiben. Dort gab es keine Zukunft für ihn.«

Damit hatte er recht, so schmerzhaft es auch war. Ein kleiner Teil von mir hatte gehofft, das Ende ihrer Geschichte zu erfahren, aber ich musste akzeptieren, dass das wahrscheinlich nie passieren würde.

Ich setzte mich auf. »Gibt es etwas, das ich tun kann, um euch vor der Abfahrt zu helfen?«

Vidar reichte mir die Hand und zog mich auf die Füße. Die Decke fiel von meinen Schultern, und ich hatte das Gefühl, dass mit ihr auch meine Schwermütigkeit zu Boden glitt. Ich hasste es, zu jammern, und ich hasste es noch mehr, den mitleidigen Ausdruck auf den Gesichtern meiner Freunde zu sehen. Es würde eine Weile dauern, aber ich würde mich mit der neuen Situation anfreunden. Und auch damit, eine Zielscheibe auf dem Rücken zu haben. Allerdings gab es da noch etwas, das ich wissen musste, bevor wir zu Ingrid und Vindfarr nach draußen gingen: »Hast du das ernst gemeint, was du zu mir gesagt hast, nachdem ich gegen die Schlange gekämpft hatte?«

»Dass ich dich nicht verlieren will?«, fragte er, und ich spürte, wie mein Herz einen Satz tat. »Ja, das habe ich.«

»Und … und was bedeutet das genau?« Beinahe hätte ich es nicht geschafft, die Frage zu stellen, aber ich konnte auch nicht zurück nach Norwegen fahren, ohne zu wissen, ob all das, was wir im Van geteilt hatten, irgendeine Bedeutung hatte.

»Ich dachte, das wäre klar«, sagte er ruhig und drehte mich an der Hand, die er immer noch hielt, zu sich herum. Wir standen so dicht voreinander, dass sein Atem über meine Wange strich.

»Ist es das?«, fragte ich leise.

»Wenn du mich an deiner Seite willst, werde ich dich nicht mehr

gehen lassen.« Er legte seinen Zeigefinger unter mein Kinn, sodass ich ihn ansehen musste. Seine Augen waren aufmerksam.

»Obwohl ich nur ein Mensch mit einer menschlichen Lebensspanne bin?«

»*Weil* du ein Mensch bist, Ellie«, sagte er und küsste mich sanft. Ich hielt mich an ihm fest, bis wir uns wieder voneinander lösten. Dann schob ich meine Hand in seine, und wir verließen Anders' Hütte, um Ingrid und Vindfarr zu helfen.

Mit einem Mal sah die Zukunft gar nicht mehr so dunkel aus.

ENDE

Von Anna Weydt ist bei KARIBU bislang erschienen:

A Pact Made by Darkness –
Liebe im Schatten der Welten (Band 1)

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe

1. Auflage 2026
© 2026 Edel Verlagsgruppe GmbH, Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Dieses WERK wurde vermittelt durch die AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur, München.
www.ava-international.de

Alle Rechte vorbehalten
Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«), zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlaggestaltung: Christian Keller, unter Verwendung von Abbildungen © Shutterstock (Innoria; Anvar Rahmimbayev; Park Wontae; Michaela Pilch; piixypeach) und © Adobe Stock (Shadoweee)
Abbildungen im Innenteil: @ Shutterstock (vinap)
Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-96129-500-5
Printed in Germany
www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:
Edel Verlagsgruppe GmbH,
Kaiserstraße 14b, 80801 München
www.edelverlagsgruppe.de/kontakt
www.karibubuecher.de/kontakt

Eine Wahrheit, die alles verändert

Ellie und Vidar haben einen ersten kleinen Sieg errungen, doch ist die Gefahr durch die Dunkelalben wirklich gebannt? Ihre letzte Hoffnung führt sie nach Alfheim, in das Reich der Lichtalben. Zu Ellies Entsetzen will dort niemand auf ihre Warnungen hören. Während die Lichtalben überzeugt davon sind, dass die Gefahr längst vorüber ist, beginnt auch Vidar daran zu glauben. Plötzlich steht Ellie mit ihren Befürchtungen ganz allein da. Entschlossen, die Wahrheit herauszufinden, begibt sie sich auf die Suche nach Antworten – und stößt dabei auf ein Geheimnis, das ihre Welt aus den Fugen hebt. Ellie muss sich entscheiden: Wählt sie ihre Bestimmung oder ihre Liebe zu Vidar?

Der packende Abschluss der magischen Romantasy-Dilogie vor der sagenumwobenen Kulisse Islands

ISBN 978-3-96129-500-5 WG: 1224

€ 18,99 (D)

www.karibubuecher.de

KARIBU